

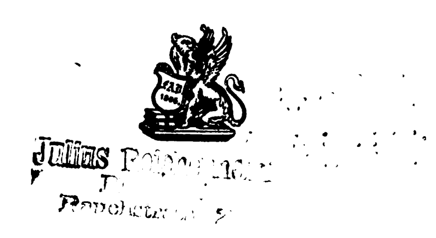
Aus dem Nachlasse Varnhagen's von Ense.

Blätter
aus der preußischen Geschichte

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Vierter Band.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1869.

1826.

Den 1. Januar 1826.

Beim Grafen Bernstorff zu Mittag gegessen, wo Ancillon, Schönberg, Nagler, Eichhorn u. s. w. Ich saß neben Ancillon, wir sprachen viel von Geschichtschreibung überhaupt, von Blücher, vom Kaiser Alexander, den er äußerst rühmte. Er erzählte unter andern, wie Alexander die größte Besorgniß wegen des revolutionairen Geistes in Preußen gegen ihn geäußert habe, aber gleich und gern in die beruhigende Vorstellung übergegangen sei, die ihm Ancillon gegeben, daß die ganze Aufregung, welche gegen den äußeren Feind nöthig geworden, sich nach kurzem Wogen völlig wieder geben würde, „und der Kaiser hat diese Vorstellung, fuhr Ancillon fort, durch die Folge glänzend bestätigt gesehen, und die Ueberzeugung gehabt, die man auch mit allem Rechte haben muß, daß der preußische Staat einer der festgegründetsten und bestgestellten in ganz Europa ist! Preußen, sagte er ferner, ist die eigentliche Kraft des deutschen Bundes; wie sehr muß man jetzt einsehen, was man bisher so wenig hat einsehen wollen, daß man diese Bundesverhältnisse leider schon allzulange vernachlässigt hat!" Er gestand, daß der Tod Alexander's alle bisherige Politik abschließe, eine ganz neue Ordnung der Dinge anhebe, alles ungewiß und schwankend sei, und selbst die

jetzige unerwartete Schwebung der Krone zwischen Konstantin und Nikolas die Krisis noch bedeutend vermehre. „Wie sich diese Geschichte wenden wird, schloß er, das wissen die Götter!" (Diese „Götter" des Rhetor-Prediger-Diplomaten können neben dem „sexe enchanteur" stehen, welches ihm Frau von Genlis aufgemutzt!) — In der Stadt verbreitet sich die Nachricht, es sei nun entschieden, daß Konstantin die Krone unter keiner Bedingung annehme, und daß Nikolas Kaiser werde. — Der Graf Bernstorff hat inmitten der jetzigen politischen Krisis neuerdings seinen Abschied gefordert. Der Anlaß dazu ist ein unerwartet vom König ihm zugekommenes Kabinetschreiben, in welchem er Unrecht bekömmt in einer Differenz mit dem Fürsten von Hatzfeldt, der ihn beim Könige verklagt hatte, daß er in der Griechensache nicht genugsam in die österreichischen Ansichten einstimme. Man sagt, er werde den Abschied nicht bekommen, denn es sei niemand da, ihn zu ersetzen; Hatzfeldt sei dem Fürsten Wittgenstein in Wien ganz lieb, aber hier würde er ihm unbequem sein, auch General von Schöler, Herr von Nagler u. s. w. wären ihm nicht durchaus genehm. — Das litterarische Konversationsblatt zeigt an, daß die Bemerkung über die im preußischen Kalender angeführte russische Thronfolge ihm von einem achtungswerthen Gelehrten aus Breslau mitgetheilt worden sei. Unziemliche Indiskretion! Die Sache wird noch häßliche Nachwehen bringen! — Gedicht in der hiesigen Vossischen Zeitung vom 31. Dezember auf Alexander's Tod, vom General von dem Knesebeck. Er fordert Goethe, Lamartine und Scott auf, den Verstorbenen zu besingen. Ein trostloseres Machwerk läßt sich nicht denken! „Plattheit, die vergebens bemüht ist, Schwulst zu werden!" — Der Bruder der Fürstin von Lovicz hat im Vertrauen an einen hiesigen Bankier

geschrieben, es sei jetzt ausgemacht, daß der Großfürst Nikolas Kaiser werde.

Den 3. Januar 1826.

Gestern hieß es allgemein, besonders auch an der Börse, der König und auch der Graf Alopeus hätten schon die amtliche Nachricht, daß der Großfürst Nikolas, nach der beharrlichen Weigerung Konstantin's, nun die Krone annehme; die Sache sei eine Weile zurückgehalten, nun aber bekannt gemacht worden, und habe an der Börse großen Antheil und daher auch gute Wirkung auf die Papiere verursacht. Graf Zichy wußte nichts von solcher Nachricht, und unsre heutige Zeitung enthält keine Sylbe von diesen Dingen. — Gestern kam in der Vossischen Zeitung ein Gedicht von Förster vor, worin Alexander, Maximilian, Jean Paul und Foy zusammen verherrlicht werden. Man ist verwundert über die Taktlosigkeit des Dichters, eine solche Zusammenstellung hier als Neujahrsgedicht zu geben, und begreift den Zensor nicht, der es stehen ließ! Alle Welt findet die Sache durchaus unanständig; ja man meint, Förster könne leicht wieder seine Pension dadurch verscherzt haben. — Dagegen verbietet ein sehr harter Ministerialbefehl, von Schuckmann und Bernstorff unterzeichnet, das litterarische Konversationsblatt in den preußischen Staaten, wegen der geflissentlichen Falschheit in jener Kalenderangabe 2c. Die Wahrheit der Sache ist doch unbezweifelt, und in dem früheren Artikel in Bezug auf die von Trowitzsch gedruckten Kalender zugegeben. Man schreit heftig gegen dieses Verbot, als durchaus unmotivirt, für die eigne Dummheit räche man sich am armen Buchhändler, der Ministerialzorn Schuckmann's habe hiebei

sehr ungeschickt die Feder geführt ꝛc. — Graf Zichy meint, Konstantin weigre sich aus Furcht, die Krone anzunehmen, die Ermordung seines Vaters Paul stehe ihm schreckend vor der Seele. Von Alexander sagt Zichy, es sei ein wahres Glück für ihn, daß er gestorben sei, ehe die griechische Frage zur Entscheidung gekommen, der er auch durch die Reise nach Süden mit Fleiß habe ausweichen wollen, während sie in den Konferenzen zu St. Petersburg verhandelt worden; eine Entscheidung, daß er den Griechen durchaus nicht helfen wolle, würde seinen Ruhm befleckt, eine thätige Hülfleistung sein Friedenswerk in Europa zerrüttet haben, zwischen beiden Richtungen habe er den unseligsten Kampf bestanden, und lange würde er den Entschluß nicht haben noch aufschieben können. Zichy übrigens scheint in dieser großen Krisis sich auf Metternich's Geschicklichkeit hinlänglich zu verlassen. — Herr von Chamisso ist gestern von Paris zurückgekommen. Seine Entschädigungssache ist in guten Gang gebracht. Er aber ist ganz erfüllt von dem herrlichen politischen Leben in Frankreich, hat die Foy'sche Geschichte mitgemacht, die Freisprechung der Journale, wovon er ganz begeistert spricht, hat den jungen Staël, den alten Lafayette gesehen ꝛc. Die Freisprechung der Journale, sagt er, ist auch in den Niederlanden als ein Nationalfest gefeiert worden. In den Niederlanden fand er Volk und Regierung in schönster Eintracht konstitutionell. — Es ist allerdings gestern ein Kourier aus St. Petersburg mit der Nachricht eingetroffen, daß der Großfürst Nikolas, nach eingetroffener Entsagungsurkunde Konstantin's, die Krone annimmt; der Senat beschäftigte sich eben mit Abfassung des darüber zu erlassenden Manifestes. Stafetten sind gestern nach allen Richtungen abgegangen. — Der hannöversche Gesandte Herr

von Reden sagt mir, die Foy'sche Geschichte und die Lossprechung der Journale in Paris gebe doch wieder große Bedenklichkeit für die Ruhe Frankreichs, das gehe ja gradezu wieder auf Revolution los; man sehe, in welcher Gefahr man sich noch immer befinde. — Der Lieutnant von Willisen sagte, die Foy'sche Unterzeichnung sei doch bloß eine Lüge, die Leute wollten bloß ihre Partheistärke zeigen! „Und warum denn, fragt' ich ihn, gehören denn die Leute der Parthei an? ist denn das auch so grundlos? was kann sie wohl zu solchem ungeheuren, kostbaren und sogar gefährlichen Lügenthum bewegen, wenn weiter nichts damit ist?“ Er antwortete nicht.

Den 4. Januar 1826.

Die Entsagungsurkunde Konstantin's und die Thronbesteigung des Kaisers Nikolas sind bereits bekannt, auch das Manifest und andre darauf bezügliche Schreiben und Aktenstücke hier angekommen, zugleich aber die Nachricht, daß in St. Petersburg ein blutiger Auftritt stattgehabt. Ein Garderegiment wollte, nachdem es dem Kaiser Konstantin geschworen, nicht sogleich einem Andern schwören, verwarf den Usurpator, und als der General Miloradowitsch ihm den Hergang erläutern wollte, wurde dieser und noch zwei andre Generale erschossen. Nachdem aber die andern Truppen sich für Nikolaus erklärt, legten auch diese Widersetzlichen sich zum Ziel, und flehten um Gnade. So ist denn der Thronwechsel völlig ausgeführt. Morgen soll alles in unsrer Zeitung stehen. — Der Großfürst Konstantin hat sich den Titel Cesarewitsch und seine jetzige Stellung in Polen vorbehalten. — In Hinsicht des Familieninteresses bezeigt der Hof hier großen Antheil an der

Wendung der russischen Sachen; allein aus dem politischen Standpunkt will sie vielen Personen die ungünstigste dünken. Nicht nur, sagt man, werden jene nur um so dreister fordern, und wir um so willfähriger nachgeben, sondern wir sind auch in Gefahr, uns in vorkommenden Fällen zu sehr dem russischen Hof anzuschließen, gegen unser eignes Interesse, uns von Oesterreich zu trennen u. s. w. — Man ist sehr betroffen über das geflossene Blut, welches den neuen Regierungsantritt bezeichnet, und meint, das bedeute dem neuen Herrscher wenig Gutes. — Die Verbietung des Konversationsblattes macht den übelsten Eindruck und wird im Publikum allgemein sehr stark mißbilligt. Man sagt, der Minister Schuckmann müsse wohl in Zorn und Eile den Namen des Grafen Bernstorff mitunterschrieben haben, denn es stehe: „von Bernstorff", so aber schreibe dieser nie, sondern entweder ganz kurz: „Bernstorff", oder „Graf von Bernstorff", auch könne eigentlich ein Graf nicht füglich bloß „von" seinen Namen schreiben. Man findet Anlaß zu vielfachem Spott und schlimmer Herabsetzung unsrer obrigkeitlichen Dinge! — Bei Herrn Minister von Beyme zu Mittag gegessen. Er ist munter und guter Dinge, trotzig und dreist; spricht mit Geist über die große Umwandlung der Welt, die sich vor unsern Augen mit Riesenschritten ereignet; beklagt die neuen, nur verwirrenden Einrichtungen unsrer Regierungsbehörden, wodurch die kollegialische Form mehr und mehr zerstört, der Willkür die Bahn geöffnet, und die Kosten, statt vermindert, nur vermehrt werden; diese neuen Einrichtungen werden überdies nicht öffentlich bekannt gemacht, sondern nur den Behörden selbst. — Ueber Förster's Gedicht: „Er hat den Namen eines Hofdemagogen, man kann nicht glänzender, gerechtfertigt!" — Der König war ungehalten, daß Graf

Bernstorff ihm die politischen Nachrichten immer nur in gewisser Verspätung brachte, er wußte sie jedesmal schon auf anderem Wege. Aber wie konnte Bernstorff dies ändern? Der Generalkonsul Julius Schmidt hatte die Nachricht von Alexander's Tode zugleich an den Generaladjutanten von Witzleben geschrieben; der Generalpostmeister von Nagler expedirte in der Nacht die angekommene Depesche über die Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus an den Grafen Bernstorff, schrieb aber zugleich an den Oberhofmeister von Schilden ein Zettelchen. Da mußte Bernstorff zu spät kommen. Dem Herrn Julius Schmidt ist indeß von Bernstorff ein Verweis ertheilt worden, daß er mit einer andern als der ihm eigentlich vorgesetzten Behörde korrespondirt habe. Darüber sagt jemand: „Er wird so klug sein, den Verweis einzustecken, und das nächstemal doch wieder an Witzleben schreiben!" — Wilhelm von Schütz Abends bei mir; ist ganz für Metternich, Gentz, Pilat, Friedrich Schlegel, Adam Müller ꝛc., lobt den Fürsten Hatzfeldt, den Staatsmann von Pfeilschifter ꝛc. und trägt dergleichen Neigung hier in mancherlei vornehmen Kreisen um. — Herr von Beyme erzählte, die Feier der Dienstjubiläen unsrer Beamten sei zuerst unter dem jetzigen König aufgekommen, in dessen erstem Regierungsjahre der Thorschreiber der Stadt Bernau seine fünfzigjährige Amtsführung erlebte, dies wurde berichtet, der König bezeigte seinen Antheil, und von daher begann die ganze Folge dieser schon zum Mißbrauch gewordenen Feiern.

Den 5. Januar 1826.

In unsern Zeitungen steht ausführlich alles, was sich auf die Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus bezieht, aber

nichts von dem Vorfalle, wobei Miloradowitsch umgekommen, worüber unser Publikum sehr stutzig ist, weil man fürchtet, die Regierung möchte noch andre, unangenehmere Nachrichten haben. Neues Schwanken, neue Besorgnisse in den Gemüthern! — Daß Konstantin von sich sagt, er habe „weder den Geist, noch die Fähigkeiten, noch die Kraft", die Regierung zu übernehmen, findet man allgemein sehr erbärmlich, und zugleich eine Satire auf seinen Bruder, der alles dies notorisch noch weniger habe, und doch den Thron annimmt. — „Die einzige richtige Maßregel, die Nikolaus zu nehmen hat, wenn er Kaiser sein und bleiben will, ist, seinen Bruder Konstantin beim Kopfe zu nehmen, und wenigstens festsetzen zu lassen; er darf niemanden in seinem Reiche dulden, dem er dasselbe verdankt. Die Maßregel wäre nur richtig, denn sie ist einzig nothwendig." — Man sagt, es dürfte in St. Petersburg leicht zu neuen blutigen Händeln kommen. Man ist sehr begierig, wie der Thronwechsel von Konstantin und Nikolas in Moskau und bei dem Heer an der türkischen Gränze aufgenommen werden wird. — Man bewahrt hier eine Fensterscheibe, in welche der Großfürst Nikolas, bei seiner letzten hiesigen Anwesenheit, einen Spruch eingeschnitten, etwa „bonheur aux grecs!" lautend, und dem dann unser Kronprinz seine Beistimmung auf derselben Scheibe hinzufügt. Daraus ergiebt sich aber noch gar nichts für die Handlungsweise des Kaisers Nikolas in der Griechensache. Nimmt er sich der Griechen an, so sind es nicht seine Neigungen, sondern Gründe des Augenblicks, die ihn dazu vermögen. — Unser Staatsrath, der erst neuerdings wieder eine Anzahl Gesetzentwürfe des Staatsministeriums völlig verworfen, ist jetzt unbeschäftigt.

Den 8. Januar 1826.

Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, ist nach St. Petersburg abgereist. Ihn begleiten der General Thile I. und der Major Gerlach. Er geht über Warschau, wo er sich zwei Tage bei Konstantin aufhalten soll. Der König hat ihm befohlen, die Reise nicht zu übereilen, und jede Nacht zu ruhen. Man fürchtet, er möchte zu früh ankommen, und die letzte Wendung der Dinge noch nicht befestigt genug finden. Oesterreich sendet den Erzherzog Ferdinand von Este, Schwager des Kaisers Franz, Niederland den Prinzen von Oranien, Mecklenburg wie man sagt den eben hier angekommenen Prinzen Paul nach St. Petersburg. Prinzessin Alexandrine wird bis zu seiner Rückkunft hier bleiben. Diese Huldigungsreisen der Prinzen erscheinen in den Augen Vieler als klägliche Zeichen der Obergewalt, welche man in Rußland anerkennt; man findet es unklug, dem dortigen Hofe so überaus zuvorkommend einzugestehen, wie sehr man ihn fürchtet. Frankreich und England werden keine Prinzen, sondern gewöhnliche Staatsbeamte senden. — Herr Dr. Gans ist von Paris und London hier wieder eingetroffen. Herr Royer-Collard sprach ihm mit großer Würdigung von dem Geiste, der in Preußen lebt; unter andern: „Nous avons en France la liberté de la presse, vous avez en Prusse celle de l'enseignement.“ — Brief vom Prof. Cousin. Brief von Herrn Legationsrath Oelsner. — Nach einigen Zeitungen soll der König von Baiern von seiner Zivilliste nur 2 Millionen Gulden nehmen, und auf eine Million verzichten wollen. — Von Herrn Hofrath Luden's „Geschichte des deutschen Volks“ ist der erste Theil erschienen. — Im Courrier français steht ein bedeutender Artikel

über Kaiser Alexander aus Herrn Mignet's Feder. — Viele Leute erwarten zunächst mit großer Begier, daß der neue russische Kaiser, den keine persönliche Pflicht mehr binde, den Bernadotte wegjagen, und in Schweden die alte legitime Dynastie herstellen werde, wo nicht den Vater Gustavson, doch den jungen Prinzen Gustav. Sie freuen sich schon des großen Triumphs, wie Bernadotte mit seinem Oscar wird weichen müssen.

Den 14. Januar 1826.

Die Kommission zur Revision des Landrechts soll nun unverzüglich thätig werden, und ihre Arbeiten binnen zwei Jahren vollendet haben. Man findet die ganze Art des Verfahrens und die Wahl der Personen dem Gegenstande gar wenig angemessen, und erwartet — wenn überhaupt irgend eines — das kläglichste Resultat. — Herr Graf von Lottum ist noch immer krank; die Geschäfte liegen indeß darnieder. — Der junge Brockhaus ist hier aus Leipzig anwesend, um für sein litterarisches Konversationsblatt zu bitten. Von den Ministern hat ihn keiner angenommen. Er wird sich nun an den König wenden, von dem diesmal das Verbot zuverlässig nicht ausgegangen ist. — Die Ober-Zensur-Behörde hatte sich seit Jahr und Tag nicht versammelt; kürzlich war eine Sitzung anberaumt wegen der Sache von Brockhaus, über die ein Gutachten gegeben werden soll. — Es ist jetzt ermittelt, daß der Redakteur des Kalenders von Trowitzsch den Großfürsten Nikolas in ganz guter Meinung, ohne alles Arg, und bloß um seinem Werkchen größere Richtigkeit zu geben, als Thronfolger genannt hatte, weil es ihm hier vielfältig so zu Ohren gekommen war! Der Zensor in Frankfurt a. d. Oder

setzte auch keinen Zweifel in die ihm gar nicht auffallende Angabe. — Der Sohn des Herrn von Kamptz ist von der Universität Bonn wegen studentischer Exzesse relegirt worden. Die Sache wird hier lebhaft erzählt und besprochen. Die meisten Leute bezeigen Schadenfreude, daß der Vater das an seinem Sohne erleben muß, was er andern bisher so vielfältig verhängt habe. — Der Fürst Wittgenstein trat neulich den jungen Grafen von Redern, Otterstedt's Neffen, mit der Eröffnung an, daß der König ausdrücklich ihm einen Posten ausersehen und zugedacht habe. Der junge Mensch, sehr geschmeichelt, und mindestens eine Gesandtenstelle erwartend, eilte seinen Eifer und seine Bereitwilligkeit an Tag zu legen. Es verstimmte ihn etwas, als er hörte, er solle die Kontrolle beim Königlichen Theater führen, doch konnte er nicht gut zurück. Die Absicht soll aber sein, ihn unter Graf Brühl's Aufsicht zu dessen eignem Posten heranreifen zu lassen. Redern machte noch die Bedingung, daß er nie Besoldung empfangen solle (er hat an 20,000 Rthlr. eigne Einkünfte), und daß Graf Brühl seiner Anstellung nicht entgegen sei. Dieser aber ist sehr damit zufrieden; er ist des Theaters überdrüssig, und wünscht ein höheres Hofamt zu erhalten, etwa die Oberjägermeisterstelle, bei der zwar bis jetzt keine Besoldung war, die aber leicht damit zu verknüpfen ist. „O ja, sagt jemand, das ist ganz unsrem jetzigen Ersparungssysteme gemäß, ein bisher unbesoldetes unnützes Amt zu besolden.“ — Aus Rußland kommen noch immer bedenkliche Nachrichten; die Vorfälle in St. Petersburg müssen sehr arg gewesen sein; unter den nun öffentlich als Rädelsführer Genannten befinden sich die angesehensten Namen. Doch sind diese jungen Leute, wie man allgemein glaubt, nur vorgeschoben, und ganz andre Personen stehen im Hinter-

grunde. In den wenigen Tagen des Schwankens hatten sich schnell Partheien am Hofe gebildet, oder vielleicht die längstgebildeten nur gezeigt. Die russischen Großen sollen Alle in völliger Gährung sein, das Bedürfniß und Begehren einer Konstitution in Rußland sehr weit gehen. Herr Graf Alopeus sagt sogar, der letzte Vorfall in St. Petersburg sei schon längst vorbereitet gewesen; eine Verschwörung gegen Alexander sollte im März ausbrechen, der unvermuthete Thronwechsel brachte die Sache zu diesem unreifen Versuche. Unter solchen Umständen hegt man Besorgnisse, daß noch Weiteres erfolgen werde. Inzwischen ist in Moskau dem Kaiser Nikolas ohne Widerspruch geschworen worden. Von dem Heere im Süden weiß man noch nichts. — Der Kaiser Nikolas hat, was sehr aufgefallen ist, den Polen eiligst seinen Schwur gegeben, daß er ihre Verfassungsurkunde, wie sie Alexander ihnen ertheilt, heilig halten wolle. Den Russen soll dies ein Gegenstand furchtbaren Neides sein, daß Polen, ein im Grunde erobertes Land, doch eine Art Konstitution hat, sie aber keine. — Sollte der Kaiser Alexander etwas von Gefahr geahndet, und deßwegen nach dem Süden gereist sein? Sollte der Großfürst Konstantin, wohl merkend, daß nichts Gutes im Werke sei, deßhalb den Thron nicht gewollt haben? — Als man dem Könige Glück wünschte, daß seine Tochter nun Kaiserin geworden, sagte er: „Hat hier auch immer satt zu essen gehabt, und würde hier auch immer gut versorgt gewesen sein.“ — Dem Geheimen Kriegsrath Pitschel, einem unsrer stockdummen Beamten, ist bei seinem 50jährigen Dienstjubiläum der rothe Adlerorden dritter Klasse verliehen worden. — Im Constitutionnel vom 4. Januar steht ein Artikel über Preußen, worin gesagt wird, die Liberalen schmeichelten sich hier,

bald wieder die Oberhand zu gewinnen, der Feldmarschall Graf Gneisenau lasse nicht ab dem Könige wegen Wiedereintritts des Herrn von Humboldt in die Staatsverwaltung anzuliegen. So etwas kann nur seinen Eintritt entfernen! Zugleich wird gesagt, Herr von Schuckmann sei mit der Darmstädtischen Regierung in vollem Streite über die Advokaten Rühl und Hofmann, die noch in Köpenick zurückgehalten werden. Herr Graf Bernstorff bestätigt auf meine Frage, daß diese letztere Sache jetzt in vollem Gange sei, und klagt, daß Metternich und Hatzfeldt auf seine Verwendung dieserhalb in Wien noch gar nichts erwiedert hätten.

Den 18. Januar 1826.

Die Nachrichten aus Rußland werden immer bedenklicher; man ist dort jetzt auf unsicherem Boden. Die Bewegung war größer und tiefer, als man bekennen will. Die angesehensten Personen, die menins des jetzigen Kaisers, waren an der Spitze. Das Volk war thätiger als die Soldaten, man rief allgemein nach Konstitution, die Wendung der Sache blieb lange zweifelhaft, es stand alles auf dem Spiele. Man erzählt viel von dem Muthe des Kaisers, von der Stärke, welche die Kaiserin Alexandra bewiesen, allein andre Nachrichten machen dies alles sehr zweifelhaft. Die ausführlichsten und gründlichsten Berichte hat nicht Herr von Küster, sondern der Sekretair der Kaiserin, Herr Chambeau, hiehergeschrieben, der allerdings die besten Quellen haben mußte. — Herr Graf Alopeus ist auf seinem hiesigen Gesandtschaftsposten bestätigt. — Der König hat einen neuen Anlauf mit der Liturgie genommen, ihre Annahme wird den Widerstrebenden immer

stärker auferlegt; es scheint, die Sache soll auf alle Weise durchgesetzt werden. Der Oberhofprediger von Ammon in Dresden hat wegen günstiger Aeußerungen den rothen Adler dritter Klasse erhalten. Die Prediger Westermeyer in Magdeburg und Engelken in Stettin sind zu Bischöfen ernannt worden, deren es nun 4 giebt; mit dieser Würde sind 1000 Rthlr. Zulage verbunden. Man sagt, der König wolle die Zahl der Bischöfe auf 12 bringen, auch einige Erzbischöfe machen, und nach und nach eine ganz neue Kirche bilden, worin man nur immer größere Annäherung zum Katholischen sehen will. Den Neuerungen widersetzen sich hier hauptsächlich die Prediger Schleiermacher, Roodt, Hosbach und mehrere Andre. Der Probst Ribbeck wird allgemein als ein feiger Augendiener getadelt. — Man erzählt von der erzbischöflichen Pracht des Grafen von Spiegel in Köln, seinen Lakaien, Jockeys, Köchen, Kutschern 2c. Seinen Palast hat die Regierung auf ihre Kosten prächtig eingerichtet, auch eine Sommerresidenz darf er fordern. Man fragt: „Was sagen denn dazu unsre protestantischen Geistlichen?“ Darauf wird erwiedert: „O die möchten darüber katholisch werden!“ — Der Herzog von Köthen zeigt durch ein Edikt seinen Unterthanen an, daß er nebst seiner Gemahlin in Paris zur katholischen Kirche zurückgekehrt sei, verspricht indeß den Protestanten allen Schutz, ihre bisherigen Rechte u. s. w. — Um den Grafen Redern zur Annahme der Stelle beim Theater zu bewegen, hat Fürst Wittgenstein ihm sieben Briefe geschrieben und drei Besuche gemacht, so angelegen ließ dieser sich die Sache sein. — Neulich war im Staatsministerium die Rede von Anerkennung der neuen Freistaaten in Amerika, Graf Bernstorff erklärte sich dagegen, und behauptete, unser Handel dorthin sei doch so gut wie

gar keiner, wir hätten fast gar keinen Vortheil dabei. Dieser irrigen Behauptung entgegen hat kürzlich der Oberpräsident von Vincke aus Münster den König inständig gebeten, jene Staaten anzuerkennen, und dabei dargethan, daß bloß aus Westphalen jährlich für 5 Millionen Thaler Waaren nach Südamerika abgesetzt werden. — Der Prof. Rhode aus Breslau hat sich nun freiwillig gemeldet, er sei Einsender des Artikels über die Thronfolge in Rußland, und auf seine eigne Ermächtigung hatte ihn Brockhaus angedeutet. Er hatte kein Arg bei der Sache, und sein jetziges Benehmen ist sehr schön und brav. Die berüchtigte Angabe findet sich übrigens auch in einem Quedlinburger Kalender und in einem zu Halle gedruckten genealogischen Handbuche. Herr Brockhaus wendet sich nun unmittelbar an den König. — Das Fort St. Juan d'Ulloa in Mejico hat sich der Republik ergeben. — Eine so merkwürdige, als wichtige Nachricht, die jedoch wenig Aufmerksamkeit zu erregen scheint, meldet, daß die Pforte den unvermutheten und unglaublichen Schritt gethan hat, zwei vornehme türkische Staatsbeamte als Abgeordnete mit Vergleichsvorschlägen an die Griechen abzusenden. — In der Proklamation des Kaisers Nikolas über die stattgehabten Unruhen kommt der Ausdruck vor: „erbärmliche Wahrheiten"; das giebt hier zu vielen Fragen und Spötteleien Anlaß.

Den 22. Januar 1826.

Wegen der Kälte war die Feier des Ordensfestes heute nicht in der Domkirche, sondern in der Schloßkapelle, und nur die zur Königlichen Tafel Eingeladenen dabei anwesend. — Unter den neuernannten Rittern fällt nie-

mand besonders auf. Von dem Herrn von Bülow auf Cummerow sagt man, er sei durch den St. Johanniter-orden mehr abgespeist als begünstigt worden. Viele Superintendenten haben wieder, wegen Annahme der neuen Liturgie, den rothen Adlerorden dritter Klasse erhalten. — Aus Rußland lauten die Nachrichten noch stets bedenklich. Es war ein förmliches Komplot vorhanden, die herrschende Dynastie zu vertilgen, eine freie Verfassung zu gründen, und einstweilen eine Regierung von drei Konsuln einzusetzen. Die Regierung selbst giebt die Sache für umfassend und bedeutend an, und diese Wichtigkeit wird von den andern Regierungen noch vermehrt, weil nun alle Ultra-Maßregeln auf's neue gerechtfertigt erscheinen, die schon genommenen und noch zunehmenden. Bei uns hier wird die Köpenicker Untersuchung mit neuer Kraft belebt. In Wien wird man den besten Nutzen haben. Was kann für Metternich erwünschter sein, als den neuen Kaiser gleich unter allen Schreckbildern der Revolution und Empörung seine Regierung beginnen zu sehen? Er wird ihn noch besser umstricken, als Alexander'n, und vom Kriege abhalten, indem er denselben als die Gelegenheit zum Aufruhr darstellt. Wenn daher die Unternehmung der Rebellen nicht etwa noch einen neuen Schwung erhält, und ganz oder theilweise die Oberhand gewinnt, so hat Metternich durch ein Ereigniß, das ihn völlig zu schwächen drohte, nur neue Stärke bekommen. — Der Schwager des österreichischen Gesandten in St. Petersburg, ein Fürst Trubetzkoy, ist ein Mitverschworner; er flüchtete sich zu dem Gesandten, Herr von Lebzeltern aber hat ihn sogleich ausgeliefert. — „Wie auch die Dinge sich wenden, diese Thatsache steht unläugbar fest, daß die Bewegung, welche bisher fast alle Völker ergriffen hatte, nun auch in Rußland offenbar

wird." — Man hat hier eine dumme Hofanekdote in Umlauf gesetzt, daß mehrere Soldaten, die man nachher gefragt, was sie denn mit dem Rufe „Konstitution" gemeint hätten, die Antwort gegeben: Die Frau von Konstantin! Darauf thut man sich viel zu Gute! Wie thöricht, sich mit dergleichen einzuwiegen! Die Vendéer, die Soldaten unsrer Befreiungsheere, könnten ebenso gut als Gegenstand solcher Spöttereien dienen. — Der Fürst von Metternich hat die Stelle der diplomatischen Note, worin Kaiser Nikolas dem politischen Systeme des Kaisers Alexander treu zu bleiben verspricht, sogleich in den österreichischen Beobachter einrücken lassen. Diese Dreistigkeit hätten wir mit unsrer Staatszeitung nicht gehabt! (Die Staatszeitung hat noch ihren alten Redakteur Herrn Dr. John behalten.) — Die starke, feste Rede des Präsidenten der nordamerikanischen Freistaaten, Herr Quincy Adams, ist hier mit großem Antheil gelesen worden. Man spricht offen seine Freude darüber aus. „Die französischen Kammern sind unsre mit, das brittische Parlament, ja der Kongreß von Panama, werden durch unsre Theilnahme zu unserem politischen Leben; da wir es hier nicht führen können, führen wir es im Geiste dort mit!" — Der König hat nun den Plan zu Erbauung eines neuen Stadttheils auf dem Köpenicker Feld genehmigt, und die Ausführung soll eifrigst betrieben werden. — Der Baron Champi bekömmt lebenslänglich 30,000 Franken jährlich, und außerdem hat er in Einer Summe 300,000 Franken ausgezahlt erhalten. — Das litterarische Konversationsblatt wird von den Buchhändlern, denen noch nichts von der Polizei deshalb angesagt worden, fortwährend den Abonnenten abgeliefert. — Der General von Schöler hat bereits von St. Petersburg geschrieben, aber nichts Erhebliches. Der

Leg. Rath von Küster hat den rothen Adlerorden dritter Klasse erhalten.

Den 25. Januar 1826.

Herr von Beyme sagt mir, er halte sich bei Beurtheilung der Petersburger Vorfälle, deren Zusammenhang im Einzelnen zu verfolgen uns hier jetzt alle Mittel fehlten, an die allgemeine Wahrheit, daß eine Bewegung vorhanden sei, an deren Spitze sich die Regenten stellen müßten, indem es zu nichts helfe, wie der Augenschein lehrt, sich ihr entgegenzusetzen. Vergleichung zwischen Konstantin dem Großen, der sich zum Christenthum bekannte, und Karl V., der die Reformation bestritt. Das Reich von jenem erhielt sich inmitten allgemeinen Umsturzes noch lange Zeit; das Reich von diesem verfiel von jener Zeit immer mehr. — Die Etoile möchte die Petersburger Auftritte gern auf Rechnung der französischen freien Zeitblätter setzen. Alle Ultra's sind in Bewegung, jene Vorgänge zu benutzen, um den Monarchismus absoluter aufzustellen, das Konstitutionelle dagegen, die Freiheit in Staat und Kirche, einzuengen. Man fürchtet schon, Herr von Villèle, im eignen Interesse, und mächtig angetrieben von den Höfen der heiligen Allianz, werde in den nächsten Kammern mit solchen Vorschlägen auftreten. — Der Großfürst Konstantin eifert und wüthet in Warschau heftigst gegen die Umtriebe der Revolutionairs; er schimpft auf die Carbonari und auf die Burschenschaft, und meint, kein Russe und Pole solle mehr über die Gränze gehen dürfen, um nicht von außen, besonders von deutschen Universitäten solches Gift heimzubringen. — Alles klagt über die Leerheit und Langeweile der Hoftage, der sogenannten Lustbarkeiten

des Karnevals, der großen Gesellschaft im Ganzen. Der Hof ertödtet alles in Geistlosigkeit und Antheillosigkeit; nichts Mildes, Fröhliches, Wohlmeinendes kömmt auf; der letzte Rest von Anstand und Feinheit der Sitte verschwindet völlig. — Die Provinzialstände in den Rheinprovinzen sind nun auch zusammenberufen; manche Hoffnungen wollen doch wieder an diese Institution, trotz ihres unendlich trägen Ganges sich anknüpfen. — Ein Brief des Fürsten Wittgenstein an Spontini, in der Etoile abgedruckt, ertheilt letzterem in schmeichelhaften Ausdrücken die Erlaubniß, noch länger in Paris zu bleiben; der König gönne den Parisern die Freude, das Meisterwerk „Olympia" zu bewundern, und wünsche dem Herrn Sosthene von Larochefoucauld hierin dankbar gefällig zu sein. Hier mißfällt dieser Brief außerordentlich, man findet den König zu sehr privatartig, sowohl gegen Spontini'n, als besonders auch gegen Herrn Sosthene, den man doch eigentlich als eine blamirte Person ansieht. — In Hitzig's „gelehrtem Berlin" steht Schleiermacher als Verfasser der unter dem Namen „Pacificus Sincerus" erschienenen Schrift „über das liturgische Recht protestantischer Fürsten" angeführt. Er hat selbst den Artikel vor dem Abdrucke durchgesehen und gutgeheißen, und bekennt sich also zu dieser Autorschaft. Sehr merkwürdig, und im gegenwärtigen Augenblicke doppelt kühn! — Ganz Berlin ist in Bewegung wegen der am 22. d. in einer Generalversammlung der Aktionairs des Königstädter Theaters vorgegangenen, sehr stürmischen Veränderung der bisherigen Direktion. Man weissagt diesem Theater, es werde damit enden, daß der König es übernehmen müsse, wohin schon viele Bemühungen gerichtet seien. Die Königliche Intendantur und das ganze hiesige Wesen leide nun einmal kein freies bürgerliches Institut

neben sich. — Der Herzog von Köthen hat den Dr. Pfeilschifter zu seinem Legationsrath ernannt. In Köthen viel Wunderliches beisammen: Hahnemann mit der Homöopathie, Albert mit dem Wirthschaftsplan, Adam Müller als fremder Diplomat, Kettenbrücke, Katholizismus; nun auch Pfeilschifter da angehängt! — Gräfin Henkel von Donnersmark bei uns, Fräulein Brandt von Lindau, Graf Friedrich Kalkreuth, Wilhelm von Schütz ꝛc.

Den 28. Januar 1826.

Die hiesige Regierung, veranlaßt durch die Medizinalbehörde, hat eine Verordnung ergehen lassen, durch welche eine Art Zwangsimpfung der Schutzblattern eingeführt wird. Der König las dies zuerst in der Zeitung, und war sehr ungehalten darüber, der Zwang schien ihm in dieser Sache zu viel. Er ließ es jedoch bei der Verordnung bewenden. — Erlaß des Kultusministeriums gegen geheime Verbrüderungen, die angeblich unter Lehrern und Vorstehern von Schulen zur Herbeiführung eines bessern Christenthums getroffen sein sollen; eifert stark gegen Abweichung von der bestehenden Kirche, gegen Pietismus, Mystik u. s. w. — Der König erschien kürzlich auf einem italienischen Maskenball, welchen Valentini, der italienische Sprachmeister, beim Hoftraiteur Jagor veranstaltet hatte. Viele Hofleute tadeln sehr, daß der König solche Vergnügungen der Unadelichen aufsucht. — Der österreichische Beobachter wüthet gegen das Journal des Débats, welches nun auch in den österreichischen Ländern verboten ist. — Der Justizminister Graf Danckelmann tritt den Ansichten Bernstorff's, daß Preußen nicht befugt sei, von Darmstadt die Ueberlassung der Hofgerichtsadvokaten Hofmann und

Rühl zur Aburtheilung und Bestrafung durch preußische Gerichte zu verlangen, vollkommen bei; er billigt die darüber an Hatzfeldt gesandte Instruktion, und hält die Feder, „aus der sie geflossen, für ausgezeichnet geschickt". Diese Feder ist die meinige; Graf Bernstorff läßt mich das lesen; aber alles Lob und aller Erfolg dieser Art bringen mir keine Frucht! — Der Minister von Schuckmann hat wirklich den Hofgerichtsrath Schenck, der aus Darmstadt hiehergesandt war, um der Confrontation Hofmann's und Rühl's mit Fehrentheil und Salomon beizuwohnen, und jetzt, nachdem alles geschehen, diese Männer zurückbringen sollte, eine pöbelhafte Szene gemacht, und ihm die Thüre gewiesen, sich blähend als ein preußischer Minister, der weit über einem darmstädtischen Hofgerichtsrath stünde! „Ein armseliger Tropf, er soll sich doch erinnern, wie er selbst vom Kronprinzen behandelt und genannt wird!"

Den 10. Februar 1826.

Ueberstandene heftige Gallenkolik, allmählige Wiederherstellung. — Blutiger Vorgang in Rußland, Oberstlieutenant Muravieff nebst seinen Anhängern zusammengehauen. Fernere bedenkliche Nachrichten aus St. Petersburg, man schreibt, daß fast keine angesehene Familie in Rußland sei, die nicht durch irgend eines ihrer Mitglieder an der Verschwörung Theil habe. Unter den Truppen, sagt man, herrscht durchaus ein Geist der Unruhe und Freiheit. — Unsre diplomatischen Nachrichten aus St. Petersburg deuten an, daß die Politik der neuen Regierung schon sehr von der der vorigen abzuweichen beginne, und sich mehr und mehr von dem österreichischen Wesen entferne. Der Kaiser Nikolaus ist persönlich dabei wenig im Spiel; er leitet nicht, er wird

getrieben. — Die Zeitungen melden, der österreichische Beobachter, Graf von Lebzeltern werde nicht in St. Petersburg bleiben, sondern durch den Prinzen von Hessen-Homburg ersetzt worden. — Herr von Kamptz sagt mir, die darmstädtischen Advokaten dürften nicht zurückgeliefert werden, man müsse sich auf den Ausspruch der Mehrheit der Mainzer Kommission stützen, obgleich Graf Bernstorff dies nicht gelten lassen noch vertreten will. Die Vorfälle in Rußland geben den deutschen Umtriebsverfolgern neuen Muth und Nachdruck. — Viele und große Bankrotte hier; die Gebrüder Benecke mit 800,000 Rthlr. Große Verwirrung, Angst und Unsicherheit unter den Kaufleuten und Privaten. Ansehnliche Verluste in allen Klassen. — Der König hat auf den Subskriptionsbällen insonderheit mit Frau von Crayen und mit der Ballettänzerin Galster sich gesprächlich unterhalten; das Publikum hat dies sehr aufgehoben, und man spricht davon mehr als nöthig ist. — Der König hat auf die Sollizitationen und Vorwürfe des Grafen Friedrich von Kalkreuth der Mutter desselben, der verwittweten Feldmarschallin, ihre Pension von 1000 Rthlr. auf 2000 erhöht, und überdies noch besonders 2000 Rthlr. geschenkt. Mit dem Grafen Friedrich hat er hierauf sehr gnädig auf einem der letzten Bälle gesprochen. „Da kann man recht sehen, was sich ein Adelicher hier erlauben darf, und was ihm gelingen kann.“ — Der österreichische Beobachter ist in höchster Wuth gegen den Constitutionnel, der einen Artikel über Ungarn gegeben hatte, über den man in Wien sehr aufgebracht sein muß, denn auch in die Allgemeine Zeitung hat man einen Gegenartikel gebracht. „Das Talent des Herrn von Gentz erlischt in leerem Schimpfen und Saalbadern.“ — Man schreibt aus Neapel, die Ereignisse in Rußland hätten auf die österreichi-

schen Offiziere in Neapel einen besondern Eindruck gemacht; man höre viele Stimmen unverhohlen den Wunsch äußern, daß die Revolution nicht so ganz mißlungen sein möchte! — Man lobt sehr den Finanzminister Herrn von Motz; er sucht bei den Zollbehörden die Höflichkeit und Ordnung einzuführen, die Herrn von Nagler im Postwesen schon so gut gelungen ist. Die Gelder hält er streng fest, aber für nothwendige Gegenstände giebt und schafft er sie bereitwilligst; so hat er dem Justizminister, der ihn fragte, ob die sehr beträchtlichen Fonds, welche zur angeordneten Gesetzrevision erforderlich wären, nicht fehlen würden, sehr eifrig geantwortet, für ein so wichtiges und ersprießliches Werk müsse unter allen Umständen Rath geschafft werden. — Der König hat auf die Bittschrift von Brockhaus nur kurz geantwortet, es solle bei dem Verbote des Konversationsblattes sein Bewenden haben, dieses Blatt zeige ohnehin einen schlechten Geist. Man deutet letzteres auf einige Artikel, die darin gegen die neue Liturgie gestanden, und die man absichtlich dem Könige vor Augen gestellt habe. — Der König hat den Grafen Bernstorff beauftragt, die Anerkennung des Kaisers von Brasilien diplomatisch auszusprechen. Man sagt, Herr von Olfers, jetzt in Neapel, sei zu einer Sendung nach Rio de Janeiro, wo er schon früher mit Graf Flemming war, bestimmt. Die Anerkennung der spanischen Republiken in Amerika ist von Schlesiens Provinzialständen eifrigst angeregt; allein der Entschluß dazu dürfte noch nicht so bald reif werden. — Der Bundesvertrag zwischen Columbia und Mejico ist ein wichtiges Ereigniß! Der Kongreß von Panama verheißt große Dinge! Aller Augen sind nach jenen Gegenden gerichtet! — Dem Kaiserthum Brasilien scheint eine republikanische Krisis zu drohen. Der Krieg gegen Buenos-

Ayres bringt Unheil. Bolivar kann die Sachen schnell entscheiden. Selbst mit den Engländern weiß die schwache Regierung Don Pedro's sich übel zu stellen! — Die französischen Kammern sind am 31. Januar eröffnet worden; man findet die Thronrede sehr armselig.

Den 13. Februar 1826.

Herr von Otterstedt in Karlsruhe, auf die Nachricht von Konstantin's Thronbesteigung richtete sogleich ein Glückwünschungsschreiben an ihn, berief sich auf frühere Dienstbeflissenheit u. s. w. Er zeigte dasselbe allen Menschen, um sein gutes Vernehmen mit dem neuen Kaiser darzuthun, und schickte es ab. Verblüfft und ausgelacht von allen Leuten mußte er wenige Tage darauf die andre Wendung der Dinge vernehmen. — Derselbe Otterstedt verbreitete mit seiner gewohnten Rührigkeit eifrigst das Geschrei vom Zusammenhange der russischen Umtriebe mit den deutschen; er geht so weit, ohne Scheu von einem Komplotte gegen das Leben des Königs von Preußen zu reden! Damit macht man sich wichtig und beliebt! — Herr von Berstett ist nach Paris gereist; wie man sagt, wegen seiner Emigrantenentschädigung. Französische Blätter werfen auf ihn den Verdacht, er habe auch geheime Aufträge von Metternich. Sie sagen noch von ihm, in Baden selbst sei er ohne Einfluß und Bedeutung. — Herr Dr. Schleiermacher ist von dem Kultusministerium aufgefordert worden, sich darüber zu erklären, ob es wahr sei, wie in dem „gelehrten Berlin“ stehe, daß er der Verfasser der Schrift „über das liturgische Recht von Pacificus Sincerus“ sei? Er wird es wohl nicht läugnen. Es heißt, der Bischof Eylert habe diese Sache, die für Schleier-

macher eine Katastrophe werden kann, so schnell in Anregung gebracht. Schleiermacher ist bei dem Könige sehr übel angeschrieben, dagegen soll der Kronprinz ihn entschieden begünstigen. — Der bekannte Regierungsrath Grävell wünschte pensionirt zu werden, es wurde ihm aber verweigert, weil man den unruhigen Kopf gern in der Beamtenfessel erhalten will; er bezieht bis zu seiner Wiederanstellung 1000 Rthlr. Gehalt. — Das Schreiben des Kultusministeriums gegen die Pietisten und Mystiker im Schulwesen war schon längst von mehreren Oberpräsidenten dringend angeregt, Herr von Altenstein wollte sich aber nicht gern mit einer Sache befassen, die er bei Hof mannigfach begünstigt weiß, durch die Prinzessin Wilhelm, durch den Kronprinzen und noch Andre mehr. Endlich konnte er doch nicht umhin, etwas zu thun, aber um die Sache zu mildern, trug er die Abfassung des Schreibens dem Geh. Rath Beckedorff auf, der selbst zu den Frömmlern gehört, und als solcher bei Prinzessin Wilhelm gut angeschrieben ist. Dieser mußte nun auch in den sauern Apfel beißen, und schrieb gegen das, was er lieber vertheidigt hätte. — Privatbriefe aus St. Petersburg schildern den dortigen Zustand als einen des Schreckens, der Angst und des dumpfesten Schweigens. Jeder sieht in dem Andern einen Gefährdeten. Die ganze Gesellschaft der vornehmen Welt ist in Zerrüttung. Viele Frauen sind in die Verschwörung verwickelt, auch die Gräfin von Lebzeltern selbst, bei deren Mutter man den Konstitutionsentwurf gefunden; im Hause des österreichischen Botschafters selbst fanden, ohne daß er es wußte, häufige Verabredungen der Verschworenen Statt. — Der Constitutionnel greift Herrn von Kamptz an, er schmiede schon neue Entwürfe, um die deutschen Umtriebe als im engsten Zusammenhange mit

den russischen stehend neuen Verfolgungen zu unterziehen, Bernstorff sei damit einverstanden, und beide dienten damit nur dem Fürsten Metternich. Ueber diesen Artikel freut man sich hier in Gesellschaften ohne Hehl, selbst der Schwager Herrn Ancillon's ist unter den jungen Offizieren, die höchst verächtlich von Herrn von Kamptz und schadenfroh von dem schlechten Erfolge der Regierungsmaßregeln sprechen. — Neue Bankrotte hier; darunter der Geh. Rath Crelinger. — Der Ritter und Feudalist Fouqué hat von hier schon vor einiger Zeit an den liberalen Doktrinair Victor Cousin ein preisendes Gedicht gerichtet. Auch Frau von Fouqué bewahrt dem vermeinten Revolutionair und Umtrieber große Gunst.

Den 18. Februar 1826.

Gestern kam der Herzog von Wellington hier an. Der König hatte vorgestern bis 5 Uhr nachmittags mit dem Mittagessen auf ihn gewartet, und war sehr verdrießlich über das Ausbleiben. An Ehren und Aufmerksamkeiten für den englischen Feldherrn läßt es der Hof nicht fehlen, das Publikum ist aber ziemlich kühl, und das Klatschen im Theater und Hurrahrufen auf der Straße fast lächerlich, so wenig und so matt geschah es. Wellington ist außerordentlich alt und mager geworden seit zehn Jahren. — Artikel in den Times, daß Wellington nach Rußland Vorschläge bringt, die zur Anerkennung der Griechen führen werden. — Aus St. Petersburg kommen die schlimmsten Nachrichten; die Untersuchungen werden immer bedeutender; man fürchtet sich fast, sie fortzusetzen. Der Kaiser Nikolas weiß nicht mehr, wem er trauen soll. Die vornehmsten Personen waren mit in der Verschwörung, die schon früher gegen

das Leben Alexander's und der ganzen Kaiserlichen Familie angezettelt war. Man sagt zwar, man habe alle Zweige des Komplottes schon entdeckt, aber man hat darüber gar keine Gewißheit; niemand weiß, wie weit die Sache in den russischen Heeren gehe, und was noch für Ausbrüche zu befürchten sein mögen. Daß alle Vornehmen in die Umtriebe verwickelt sind, macht die Regierung besonders stutzen; unsre Aristokraten sind wie auf's Maul geschlagen, bisher pochten sie darauf, der Adel sei die Stütze des Throns. — Herr von Kamptz sagt, der Artikel im Constitutionnel sei voreilig, aber sonst richtig, denn in der That arbeite er jetzt eine Denkschrift aus, durch die er den engen Zusammenhang der russischen und deutschen Umtriebe unumstößlich darlege. — Der russische Gesandte in Dresden, unterstützt von Herrn von Jordan, hat die Verhaftung und Auslieferung des dort lebenden polnischen Generals Kniäzevitsch verlangt, der sächsische Hof aber zum größten Erstaunen die Auslieferung verweigert, und den General einstweilen nur auf den Königstein bringen lassen. — Der Major von Meyern, badischer Geschäftsträger, ist hier gestorben. — Große Bestürzung an der Börse; Bankrotte hier und außerhalb; seit dem Jahre 1799 war keine solche Handelskrisis, behauptet man. — Das Schreiben eines Privatmanns aus St. Petersburg sagt, man fürchte auf den 12. März, da Alexander's Leiche ausgestellt werden wird, neue Ausbrüche der Revolutionairs. — Ein Herr von Küchelbecker, nach welchem in St. Petersburg vergebens geforscht wurde, ist in Warschau als Bettler verkleidet entdeckt worden. — Das Reskript des Herrn Ministers von Altenstein gegen die Frömmler in den Seminarien ist zuerst durch die Aachener Zeitung bekannt geworden; aus dieser nahm es der Hamburger Korrespondent; als es

die hiesigen Zeitungen auch liefern wollten, verweigerte die Zensur das Imprimatur. — Die Anfrage bei Schleiermacher wegen der Schrift von Pacificus Sincerus hat Herr von Kamptz veranlaßt; Herr von Altenstein wollte sie erst nicht geschehen lassen, aber jener stützte sich auf den Fürsten von Wittgenstein, und da geschah's. Man fürchtet sehr für Schleiermacher. — Der General Sebastiani hat in der französischen Deputirtenkammer eine Rede gehalten, die mit größtem Antheil gelesen wird. — Hannöversche Ständeversammlung in Thätigkeit. — Man erzählt mit bitterm Scherze, Herr Valentini werde für seinen italienischen Maskenball den rothen Adlerorden dritter Klasse erhalten. — Der General von Pfuel bei mir.

Den 23. Februar 1826.

Wellington ist am 20. d. nach Rußland abgereist. Unsre Blätter, auch nichtpolitische, z. B. der Gesellschafter, sprechen von dem Enthusiasmus, den er hier erweckt haben soll, und es war damit doch gar nicht weit her! — Herr Dr. Förster hatte der Vossischen Zeitung ein Gedicht auf Wellington's Anwesenheit zugedacht, der Zensor aber strich es; durch den General von Witzleben kam das Gedicht unter die Augen des Königs, der es guthieß, und den Druck erlaubte. — Der Herzog von Wellington hatte seine Maitresse mit hier, worüber man im Stillen theils sich ärgerte, theils lachte. — Die Nachrichten aus Rußland noch immer schlimm! Tausende sollen bei den blutigen Auftritten umgekommen, und ihre Körper kurzweg in die Newa geworfen worden sein. Man will aus hoher Quelle wissen, der Kaiser Nikolaus werde die Revolutionairs streng bestrafen, aber ihnen auch nachgeben, nämlich irgend

etwas Konstitutionelles bewilligen und zugleich den Krieg gegen die Türken machen. — „Unsre Aristokratie ist im Staatsrathe wieder verstärkt worden, durch die Ernennung des Fürsten von Pleß und des Grafen von Stolberg-Wernigerode zu Mitgliedern", sagte dieser Tage ein hoher Staatsbeamter in Gesellschaft, seine demokratische Denkart gar nicht verhehlend. Solche Gesichtspunkte gab es hier sonst kaum, jetzt sind sie die vorherrschenden, aus denen man urtheilt! — Fortdauernde Bankrotte; Goldschmidt in London mit ungeheurer Summe; Martin Ebers hier hat sich erschossen, doch ist sein Defizit nur gering. — Der Baron von Fouqué beklagt die Fortschritte der Revolution, die jetzt sogar in Rußland Boden gewonnen! „So etwas steht uns auch noch bevor", sagt er seufzend, „der König regiert zu populär, hält nicht genug auf den Adel, und giebt lauter demokratische Gesetze." Der Major von Zylinitzki erwiedert ihm: „Was denken Sie denn? grade im Gegentheil, dadurch wird die Revolution verhindert! Oder wir Adelichen müßten sie denn machen! Das werden Sie doch nicht wollen?"

Den 25. Februar 1826.

Zum Feste der Erbgroßherzogin Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin hatte Herr Dr. Förster ein dramatisches Gedicht verfaßt, das nebst lebenden Gemählden, Gesängen und Tänzen bei Hofe dargestellt wurde. Der Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz und Graf Brühl spielten die redenden Personen darin, Mlle. Sontag und Mad. Seidler sangen, Mad. Desargus tanzte; alles mit größtem Erfolg und Beifall. Die Hauptsache war aber, daß der König dem anwesenden Dr. Förster die größten

Lobsprüche gab, ihn den Prinzessinnen vorstellte, und sagte, ihm danke man alles das, was so gefallen habe u. s. w. Der König sagte ihm, wenn er etwas in der Zeitung mit Förster's Zeichen finde, so lese er es gewiß, denn es sei immer was Gutes. — Zu dem erwähnten Feste war die Gräfin Goltz nicht eingeladen, die über diese Vernachlässigung ganz außer sich war. Ihr Name war auf der Liste von des Königs Hand ausgestrichen worden, wie dies gewöhnlich mit vielen Namen geschieht, wenn der Raum nur kleinere Gesellschaften gestattet. Aber die Gräfin Goltz dachte, sie könne davon nie getroffen werden. Kurz vorher hatte sie einer Dame ihres Ranges eine arge Zurücksetzung und Kränkung zugefügt; so schnell kommt dergleichen heim! In der Hofgesellschaft ist Aerger und Verstimmung dieser Art ganz an der Tagesordnung; man thut sich wenig Gefälliges, aber alles Herzeleid gegenseitig an, und jederman leidet dabei. Die Gräfin Lottum versichert, man habe keine Vorstellung davon, was ihr in solcher Hinsicht alle Tage für Ungebühr widerfahre, und was man sich gegen sie erlaube; sie ist dabei in einer Lage, die Allen die größten Rücksichten aufnöthigt. — Die Verloosung der Staatsschuldscheine zur vollen Auszahlung ist als ihrem Zwecke nicht entsprechend durch Königliche Kabinetsordre wieder aufgehoben, und der ehemalige Aufkauf an der Börse wieder als Tilgungsart angenommen. Herr Präsident Rother hat sehr ungern in diese Maßregel gewilligt. — Der Agent Bloch, Rother's vertrauter Geschäftsfreund, hat seine Zahlungen eingestellt; ein für Rother äußerst empfindliches Ereigniß, in welches ihn Feinde wohl gar verwickelt glauben wollen. — Die Kaiserin Alexandra hat ihrer Schwester Alexandrine hieher zum Geburtstaggeschenk den Katharinenorden in Brillanten und einen Schal von 5000 Rthlr. Werth gesandt. Am

Hofe sieht man nach diesem Zeugnisse nun die russischen Sachen ganz wieder in Ordnung, und erwartet nur gute Nachrichten! — Zufolge übertriebener Angaben, aber auch als solche schon merkwürdig, sollen wegen der Verschwörungen im Ganzen bereits mehr als 15,000 Leute verhaftet sein! Viele der Verschwornen sollen im Verhör den wildesten Trotz und die heftigste Drohung beweisen, so daß man wirklich fürchtet, es möchten noch Kräfte genug frei sein, die einen neuen Anschlag versuchen könnten. — Graf Rostopschin ist in Moskau gestorben. — Herr von Otterstedt hat in Karlsruhe zum Feste des Großherzogs einen prächtigen Ball gegeben und erörtert in seinen Berichten, wie trefflich er durch solchen Aufwand das monarchische Prinzip unterstütze! Man soll es anerkennen, sein Verdienst, verlangt er. — Ueber das Erstgeburtsrecht erheben sich in Frankreich immer stärkere Stimmen. Auch bei uns will man der Theilung des Grundeigenthums Schranken setzen, ein Entwurf zur Feststellung einer Erbfolge des Aeltesten (oder vielleicht auch Jüngsten) liegt dem Staatsrathe vor. — Das Journal des Débats hat dem österreichischen Beobachter scharf gedient!

Den 1. März 1826.

Der Kronprinz nahm heute Gelegenheit im Staatsministerium zu der Aeußerung: Es sei doch sehr zu wünschen, daß jeder sterbende Christ einen Geistlichen als Trost und Beistand zu sich rufen lasse, bisher sei das leider gar zu arg vernachlässigt bei den Evangelischen, doch setzte er hinzu, es fange schon sehr an, in diesem Stücke besser zu werden. Auf die Superintendenten in Pommern zog er stark los, und gab es Herrn von Altenstein recht

geflissentlich anzuhören, was es für erbärmliche Leute seien; auch einen Superintendenten am Rhein tadelte er hart, und als Altenstein bemerkte, derselbe habe erst kürzlich vom Könige den rothen Adlerorden erhalten, versetzte der Kronprinz rasch und schneidend: „Ja, weil er die Liturgie angenommen hat!" Die Veranlassung zu jener ersten Aeußerung war, daß der Kriegsminister vorbrachte, die meisten katholischen Soldaten wünschten zu ihrem Sterben einen katholischen Priester zu haben, dies verursachte Kosten, und man könne die Fonds dazu nicht versagen. Da meinte denn der Kronprinz, auch für die evangelischen Soldaten müsse in solcher Art gesorgt werden u. s. w. — Ein Narischkin in St. Petersburg erinnerte sich nach dem stattgehabten Ausbruche der russischen Verschwörungen, daß ihm einige Zeit vorher ein Brief aus Preußen zugekommen, worin gesagt war, in Rußland bestehe eine große Verschwörung, die sich in's Ausland erstrecke, und der Wundarzt eines kleinen Ortes bei Königsberg sei der Besorger vieler Briefe ꝛc. Er suchte den Brief jetzt wieder hervor, und brachte ihn dem Kaiser. Dieser ließ gleich den preußischen Geschäftsträger Herrn von Küster kommen, und trug ihm auf an den Oberpräsidenten von Schön sogleich zu schreiben, schrieb auch selbst an diesen, nud verlangte schleunige Maßregeln wegen der Sache, alle Verantwortung in Berlin nehme er, der Kaiser, auf sich. Herr von Schön ließ den Wundarzt verhaften, aber man fand durchaus nichts Verdächtiges, im Gegentheil die volle Ueberzeugung, daß die Sache eine Mystifikation ist. Man hat Verdacht, daß der Schulmeister des Orts, um seinem Feinde dem Wundarzte zu schaden, den Brief geschmiedet habe, da es sich denn getroffen, daß er lügend ohne alle Ahndung eine Wahrheit ausgesprochen, die gleich darauf so furchtbar

an den Tag gekommen. — Daß in Rußland gegen 15,000 Menschen kürzlich verhaftet worden, hat der französische Gesandte Marquis von St. Priest hier erzählt. — Im Großherzogthum Posen haben auf russisches Ansuchen mehrere Verhaftungen Statt gefunden. — Der Bankier Lion Goldschmidt, Chef des in London gefallenen Hauses B. A. Goldschmidt und Comp., ist am Schlagfluß schnell gestorben. — Fortwährende Bankrotte in Amsterdam, Hamburg, Leipzig, Magdeburg, Braunschweig u. s. w., auch hier in Berlin noch große Zerrüttung an der Börse. — Der Moniteur sagt, in St. Petersburg sei ein Memoire des Herrn von Kamptz angelangt, worin dieser gelehrte Publizist den Zusammenhang der russischen Verschwörung mit den deutschen Umtrieben, namentlich mit dem Bunde der Alten, nachgewiesen. Eine voreilige Gesandtennachricht! Aber im Werke mag die Sache sein, vielleicht unterwegs. — Der Kaiser von Oesterreich hat durch seine neueste Antwort an eine ungarische Deputation bestätigt, daß der Landtag, was der österreichische Beobachter und die ungarische Deputation selbst so heftig ablehnen wollen, sich in einem der Regierung höchst mißfälligen Geiste bewegt. Der Kaiser soll nicht mehr lange zu leben haben, sagt man. Der Kronprinz ist blödsinnig, das kann schöne Verwirrung geben! „Oesterreich, so mächtig und kompakt es jetzt dasteht, kann plötzlich in seine Bestandtheile aufgelöst werden; kein Staat ist so schlecht zusammengefügt, wie dieser!“ — „Der Kaiser von Brasilien wird wohl nächstens weggejagt werden! Die Volksvertretung hat er nicht einberufen, und dazu fängt er noch gar Krieg an!“ — In Halle wird dem Dr. Franke, Stifter des Waisenhauses, ein ehernes Standbild gesetzt; der König hat 1000 Rthlr. dazu geschenkt, das Ganze kostet 7000 Rthlr. Beiträge aus England hat man abgelehnt. —

In Magdeburg soll Otto'n von Guericke eine Bildsäule errichtet werden. Kunstgedeihen in diesen nordischen Landen; sehr erfreulich. — Herr General von Pfuel, Graf Kalkreuth ꝛc., dann Prof. Rauch, Herrn von Bülow auf Cummerow, Herrn von Humboldt gesprochen ꝛc. — Die nassauischen Stände versammelt. — Der Reichstag in Polen vorläufig angekündigt. — Unterzeichnung eröffnet für den Mahler David, der in Brüssel beerdigt worden. Die Etoile warnt, kein Franzose würde zu unterzeichnen wagen.

Den 10. März 1826.

Fortwährend sind hier die schlimmsten Nachrichten aus St. Petersburg in Umlauf; man erzählt von neuen Vorfällen, bei denen auch der Prinz Wilhelm von Preußen gefährlich verwundet worden sein soll. Inzwischen sind von dem Prinzen Briefe hier, die allerdings einer Unpäßlichkeit erwähnen, aber sonst nur Beruhigendes melden. — Wegen der Verzweigung der Umtriebe in Rußland ist man noch keineswegs im Reinen, die Ausbreitung im Heere zeigt sich so groß, daß man noch zweifelt, ob man nicht besser thut, sie gar nicht aufzudecken. — Ein hier nach Paris durchgeeilter russischer Kourier bringt dorthin das Ansuchen, den russischen Staatsrath Turgeneff daselbst in Verhaft zu setzen; man ist begierig zu sehen, ob das französische Ministerium hierin der russischen Behörde willfahren wird. — Die nach und nach von St. Petersburg zurückkehrenden Abgesandten bringen üble Nachrichten von dort mit; so macht eben jetzt der sächsische Gesandte Herr von Minckwitz die schlimmste Schilderung von dem dortigen Zustande. — Herr Graf von Bernstorff, den ich ausführlich

gesprochen, versichert mir, es sei bis jetzt keine Spur von irgend einem Zusammenhange zwischen den russischen Verschwörungen und den deutschen Umtrieben. Mit Lachen spricht er von der Abfertigung, die der österreichische Beobachter im Journal des Débats erhalten hat; er sagt, in Wien seien sie jetzt dahin gebracht, daß zu schweigen und weiterzureden gleich mißlich erscheine. Er entfernt sich mehr und mehr von dem Systeme Metternich's. Der Anschein, als sei unsre Politik durch das russische Verhältniß in eine bedeutendere Stellung erhoben, erleichtert diese Entfernung etwas, die jedoch Bernstorff noch keineswegs einzugestehen wagt, im Gegentheil muß er fortwährend in größter Uebereinstimmung mit Metternich zu handeln scheinen, um diesen zu keiner offenbaren Feindlichkeit zu berechtigen, wozu denselben Hatzfeldt, Nagler und Adam Müller nur allzu sehr angeregt haben. — Wegen der darmstädtischen Advokaten Hofmann und Rühl ist nun doch der Bundestag in's Spiel gezogen; Bernstorff mißbilligte die ganze Sache, Metternich rieth von förmlicher Streitverhandlung ab, doch Schuckmann ließ durch die Zentral-Untersuchungskommission dennoch die Sache in Frankfurt a. M. anbringen, und Bernstorff selbst muß nun diesen Gang der Sache gleichsam aufnehmen und vertreten. — Der Ball, welchen Blum und Hoguet veranstaltet haben, ist armselig abgelaufen; der König war dort, einige Gesandte, aber im Ganzen wenig elegante Welt, und über Langeweile wurde allgemein geklagt. Am Hofe und in den Adelskreisen findet man es entsetzlich, daß der König an solchen Vergnügen Theil nimmt. „Was daraus wird", sagt man, „wenn man den Unterschied der Stände so wenig beachtet, das haben wir an der französischen Revolution gesehen!" Der Prinz Wilhelm, Bruder

des Königs, war sehr aufgebracht, daß man gewagt, auch ihm den Zettel zum Unterschreiben zuzusenden. Einen Gesandten schrie man Tags darauf an: „Nicht wahr, lauter schlechte Gesellschaft?“ Er antwortete: „Wo der König ist, kann die wohl nie sein!“ Uebrigens ist in der Form dieser Ball von den Brühl'schen Bällen und Redouten gar nicht verschieden, und wenn diese legitim dünken, so kann es jener auch sein.

Den 15. März 1826.

Der Fürst Radziwill ist hier aus Posen angekommen, nicht wegen der im Großherzogthume stattgehabten Verhaftungen, wie man anfangs geglaubt, sondern wegen einer andern Angelegenheit. Der Herr Minister von Altenstein, vom Geh. Rath Schmedding angeregt, wollte die Bischöfe im preußischen Polen zu dem Pabst in dasselbe Verhältniß stellen, wie die im preußischen Rheinlande. Der Staatskanzler hatte gleichwohl bei der mit dem römischen Hofe getroffenen Abkunft, wie flüchtig sie auch sonst gemacht worden, diesen Punkt weislich vorgesehen: nichtsdestoweniger sollte jetzt dem Pabste auch in Polen eingeräumt werden, was ihm dort nie zugestanden worden. Radziwill diesmal, obgleich sonst eifriger Katholik, doch noch mehr Pole, will nun dagegen Vorstellungen machen, und der polnischen Oberhoheit kein ehemaliges Recht schmälern lassen. Man zweifelt nicht, daß er den besten Erfolg haben wird, denn nur im Dunkel und Unbemerktbleiben konnte Schmedding's Absicht gelingen. — Von Bonn ist der Professor der Rechte, Herr Jarke, ein noch junger Mann, an die hiesige Universität versetzt worden, weil er durch seinen Uebertritt zur katholischen Kirche dort lauter unangenehme

Verhältnisse bekommen hatte. Er äußerte gegen Herrn von Kamptz, er befürchte auch hier wegen seiner Glaubensänderung angefeindet zu werden. „O da sein Sie ganz ruhig“, antwortete dieser, „darauf sehen wir hier wenig! Sagen Sie mir doch, wie war es denn? Sind Sie katholisch gewesen und protestantisch geworden, oder sind Sie protestantisch gewesen und katholisch geworden?“ — Herr von Minckwitz, sächsischer Gesandter, der aus St. Petersburg zurückgekommen, ist zum Könige nach Potsdam geladen worden, und hat ganz allein mit ihm gespeist, um alles genau zu erzählen. — Herr General Graf von Lieven, russischer Botschafter in London, ist hier durch nach St. Petersburg gereist. Seine plötzliche Abreise von London macht Aufsehen. Einige englische Blätter sagen, er sei abberufen, und sehen darin den Anfang eines Bruches. — Herr Dr. Gans ist nun auf Altenstein's Vorschlag vom Könige als außerordentlicher Professor der Rechte bei der hiesigen Universität angestellt worden, Herr von Savigny und seine Freunde haben alles gethan, um die Sache zu hintertreiben, sie erklärten dem Ministerium, es sei dies die größte Kränkung, die man ihnen zufügen könne, allein sie richteten nichts aus. — Heute Abend war das Konzert von Mad. Milder; der Hof größtentheils anwesend. Der Kronprinz hatte 4 Billette holen lassen, und dafür 4 Dukaten geschickt, die Kronprinzessin auch für 4 Billette 2 Friedrichsd'or. Man findet dies ganz entsetzlich wenig, besonders da die Milder in Embs täglich bei der Kronprinzessin, und hier oftmals bei dem Kronprinzen gesungen hat. — In Spanien ist es unruhig, durch die absoluten Banden des Pfarrers Merino, und durch die konstitutionellen des Obersten Bazan; die Etoile meldete, der letztere sei nebst seinem Bruder schon gefangen, berichtigte dies aber später

dahin, man habe sie angegriffen und geschlagen. — Den Griechen scheint es günstig zu ergehen. — Das Ministerium in England verficht im Parlamente wacker in trefflichen Reden die Grundsätze des freien Handels und der freien Schiffahrt. — (Bazan ist doch gefangen.)

Den 25. März 1826.

Der Kaiser von Oesterreich war sehr krank, ist aber wieder hergestellt. Der Gedanke seines nahen Todes hat die Staatsmänner am Ruder sehr erschreckt, und erschreckt sie noch. — Herr Graf von Bernstorff ist wieder bettlägerig; auch Herr Graf von Lottum ist anhaltend krank; desgleichen Herr von Altenstein. — Daß der Erzbischof Graf Spiegel in der Kölner Zeitung das französische Ministerialblatt Etoile, das Manchen sogar das Blatt Karl's X. heißt, eine infame lügnerische Zeitung genannt hat, erregt ungemeines Aufsehen. — Der Bundestag hat, kaum eröffnet, schnell wieder Ferien genommen, und Herr von Nagler ist hier eingetroffen. — Der neue baierische Gesandte, Herr Graf von Luxburg, ist hier angekommen, und hat beim Könige seine Audienz gehabt. — Am 16. d. starb hier Herr Wiesel, bekannt durch seinen scharfen Geist und seine eindringliche Beredsamkeit; Freund Adam Müller's und dabei Atheist, sofern es solchen geben kann; man legte ihm verruchte Lebensgrundsätze bei, doch hatte er gewiß eine gute Seite, die sich nur, tief verletzt, immer verbergen wollte. — Großes Wehklagen und Entrüstung unter dem Hofadel, daß der König neulich am Hofe Herrn Spontini bei den lebenden Bildern als bloßen Gast hatte; wenn die Musik ihn nicht dort nöthig mache, oder wenigstens zum Vorwande diene, sagt man, so habe er dort durchaus

nicht zu erscheinen, gehöre nicht dahin, und der König, indem er ihn einlade, greife in die Rechte des Adels ein u. s. w. — Bei Besetzung einer höhern Justizstelle schlug der Justizminister Graf Danckelmann vor einiger Zeit einen Bürgerlichen vor; der Kronprinz meinte, bei solcher Stelle müsse man doch billig nach einem Adlichen von alter Familie sich umsehen, Danckelmann aber versetzte, der Vorgeschlagene habe für das, was ihm an vornehmer Geburt abgehe, desto mehr Kenntnisse und Fähigkeiten, und er setzte dessen Ernennung durch. Ich habe nicht erfahren können, wer der Mann war. — Herr von Chateaubriand hat in der Pairskammer einen kleinen Sieg gegen die Minister erfochten, sein Amendement zum Gesetz über die Schiffahrt in der Levante ging durch mit einer ziemlichen Stimmenmehrheit. — Der Herr Graf von Ingenheim, Sohn Friedrich Wilhelm's II. und der Fräulein von Voß, ist katholisch geworden, und hat sich nach Köthen begeben; nach Einigen hat ihn der König, dem er wenige Tage vorher das Ehrenwort gegeben, es sei nichts der Art im Werke, in höchstem Unwillen von hier weggehen heißen. — Herr Prof. Hegel ist von einigen katholischen Studenten verklagt worden beim Kultusministerium, daß er gegen die katholische Religion in seinen Vorlesungen gesprochen. Das Ministerium hat die Klage jedoch zurückgewiesen, und Hegel'n gar nicht einmal mitgetheilt. — Das Tagesblatt „die Schnellpost“ von Saphir hat hier schnell ein großes Publikum erworben; ihre Kritiken und Witze finden Eingang; sie greift besonders die Schauspieler des Königstädter Theaters, unter diesen vorzüglich Mlle. Sontag, schonungslos an. Er soll's einmal mit Brühl's Theater versuchen! — Der Kronprinz von Portugal ist gefährlich krank; nach einer neuesten Nachricht, schon todt. — Der in Bonn relegirte

Sohn des Herrn von Kamptz hat auf sein Ansuchen von dem Kultusministerium die Kassirung seiner Relegation erhalten; ihm soll in der That offenbares Unrecht geschehen sein; indeß wird die ganze Welt die Sache als eine Wirkung der bloßen Gunst auslegen, und insofern wird die Sache sehr häßlich dastehen. — Aus Rußland kommen nur bedenkliche Nachrichten; die Untersuchungen dehnen sich noch immer aus, ganz Rußland ist betheiligt dabei; man glaubt nicht, daß Wellington mit dem Friedenszweige heimkehren werde, denn Kaiser Nikolas sehe täglich mehr die Nothwendigkeit, seinem Heere gegen die Türken Beschäftigung zu geben. — In unsrem hiesigen Leben ist es sehr still; besonders am Hofe. Die Fürstin von Liegnitz, von der anfangs so viel Lärm war, ist kaum bemerkbar. Selbst die Kronprinzessin ist als wäre sie gar nicht da, so wenig wirkt sie durch ihr Dasein. Man sagt, der König halte alles so nieder, er leide nicht, daß sich in seiner Nähe, ihm unbequem, selbstständige Gestaltungen bilden; Andre meinen, wenn nur ein rechter Trieb da wäre, so könnte noch genug geschehen. — In England zeigt sich das Ministerium fortwährend stark und geistvoll. Auch der König von England war sehr krank. — Der Fürst Radziwill ist nach Posen zurückgekehrt.

Den 31. März 1826.

Der Markgraf Leopold von Baden ist hier auf der Durchreise von St. Petersburg nach Karlsruhe sehr ausgezeichnet worden. Der König hat die Truppen vor ihm exerziren lassen, und ihm den schwarzen Adlerorden gegeben. Er dankt dies dem Verhältnisse seiner Gemahlin, die eine Base der Kronprinzessin, die Nichte der Kaiserin Elisabeth von Rußland rc. ist. Ihn selbst wollte man noch

vor wenigen Jahren kaum gelten lassen. Jetzt will man vergessen, daß seine Mutter nur ein Fräulein von Geyer war. — In den paar schönen Tagen, die wir hatten, war der Kronprinz mit der Kronprinzessin und nur noch zwei bis drei Personen ein paarmal bei dem Kunstgärtner Bouché, hielt dort Mittagsmahlzeit, war äußerst vergnügt und munter, und kam nachher mit der Kronprinzessin zu Rauch in dessen Werkstatt, wo sie die angenehme Parthie erzählten, alles besahen und besprachen, und ferner sehr vergnügt waren. Dergleichen geschieht aber ganz in der Stille; man meint, der König liebe nicht, daß seine Prinzen und Angehörigen sich abgesondert von dem Zuge der Ergötzlichkeiten, den er selbst angebe und mitmache, zu vergnügen suchen. — Der Prof. Welcker in Bonn ist durch ein ehrenvolles Schreiben des Kultusministeriums jetzt endlich von der Beschuldigung, an demagogischen Umtrieben Theil gehabt zu haben, gereinigt worden. — Wellington scheint in St. Petersburg immer mehr Uebergewicht zu erlangen, den Kaiser Nikolas in Alexander's Fußtapfen festzuhalten, und den Krieg abzuwenden. „Sollte Metternich, der schon am Rande seiner Künste war, nochmals das Glück haben, zwar ganz ohne sein Verdienst, durch Englands Einwirkung, sein System für eine Zeitlang gerettet zu sehen?" — In Spanien ist Doppelaufruhr, der Absoluten und der Konstitutionellen. Am Hofe herrscht das alte Wesen, und von keiner Seite zeigt sich ein Heil. — Hier ist ein Buch angekommen „Henriette, die schöne Sängerin", worin mit Bezug auf die Mlle. Sontag eine Menge von hiesigen Persönlichkeiten und Aergernissen oft sehr beißend vorgebracht werden. Die Anbeter der Mlle. Sontag, unter ihnen der alte Kommandant General von Brauchitsch und der englische Gesandte Lord Clanwilliam,

die Tagesschriftsteller und Rezensenten, die Schauspieler und Schauspielerinnen, sind nicht geschont. Von Clanwilliam werden die Geschichten mit dem Federbusche des Majors von Meiring, mit den Prügeln von den Kanonieren und anderes dergleichen, alles zwar mit verstellten Namen, aber doch unverkennbar, mitgetheilt. Das Buch ist in Leipzig gedruckt, mit dem Namen des Verlegers; es ist schon kein Abdruck mehr davon zu haben, man riß sich um die in den Buchläden angekommenen. Die ganze Stadt ist mit dieser Sache beschäftigt, man räth alle schlechten und gemeinen Schriftsteller durch, um den Verfasser ausfindig zu machen. Daß Clanwilliam endlich sein Theil bekommen hat, gereicht zum besten Vergnügen. Auch am Hofe macht das Buch Aufsehen, und wird mit gehöriger Schadenfreude gelesen. Der Kronprinz soll seine unerschöpfliche Lust daran finden, und das Buch sehr talentvoll und geistreich nennen. Andre, sonst ganz Unbetheiligte, sagen, es sei platt und gemein, und der Verfasser habe sich dem Teufel umsonst ergeben.

Den 8. April 1826.

Die Adelsrechte in den Rheinprovinzen, welche bisher durch die dortige Verfassung noch aufgehoben, aber in den Provinzialständen doch schon wieder als bestehend berücksichtigt waren, sind endlich durch eine Kabinetsordre jetzt gesetzlich wieder hergestellt worden, das heißt fürerst nur Titel, Wappen und Familienbeziehungen. — Die hiesigen Blätter enthielten nach der Anzeige von den für die Rheinprovinzen auch wieder hergestellten Majorats- und Fideikommiß-Verhältnissen unmittelbar die schärfsten Reden der französischen Pairskammer gegen das neue Erstgeburtsrecht, das in Frankreich vorgeschlagen worden. — Das Buch

„Henriette, die schöne Sängerin“ ist von der Polizei verboten worden, die noch vorhandenen Abdrücke müssen von den Buchhändlern eingeliefert werden. Auch der Verfasser ist entdeckt, es ist der junge Rellstab. Manche streiten, daß er als Pasquillant in Anspruch genommen werden könne. Der Polizeiminister soll ihm aber unter der Hand den Rath haben zukommen lassen, für einige Zeit lieber von Berlin wegzugehen. Clanwilliam, der am meisten aufgebracht ist, will doch keinen Schritt thun; er findet auch die wenigste Theilnahme; jederman sagt, ihm grade sei recht geschehen. — Das Oberlandesgericht zu Frankfurt an der Oder hat abermals einen berüchtigten Umtrieber, Asverus, freigesprochen. Herr von Schuckmann ist darüber in äußerster Wuth, und hat einen heftigen Bericht an den König desfalls abgestattet. Der Justizminister Graf Danckelmann ist mit ihm nicht gleicher Meinung; er stellte sein Gutachten dahin, daß er zwar nicht jenes Urtheil gesprochen haben würde, aber jetzt, da es einmal so gefaßt worden, auch keinen hinreichenden Grund finde, dasselbe kassiren zu lassen. Herr von Schuckmann und Herr von Kamptz, die durchaus ihre polizeilichen Maßregeln durch richterliche Erkenntnisse gerechtfertigt zu sehen begehren, bieten alles auf, um in dieser Sache durchzudringen. Sie flüchten sich jetzt hinter ein neues Prinzip der gemischten Souverainetät, die sie in dem Bundeswesen gegründet sehen wollen; sie möchten, um ihrer persönlichen, augenblicklichen Verlegenheit zu entgehen, dem Augenblicke alles opfern, Preußen dem Bundestage unterordnen, und eine politische Ordnung der Dinge aufstellen, die ihnen bei ihren Gegnern bisher revolutionair oder wenigstens gefährlich erschien. Ihre Leidenschaft ist ohne Gränzen; sie wollen zwar selber den Untergang der Umtrieber keines=

wegs, im Gegentheil, sie wollen deren Begnadigung erwirken, aber vorher sollen die Gerichte das bisherige Verfahren rechtfertigen. Ihre jetzige Behauptung findet indeß starken Widerspruch, und man glaubt nicht, daß sie durchdringen werden. — Der Herzog von Köthen hat nun förmlich ein Verbot erlassen gegen die evangelische Union; kein reformirter Geistlicher darf einem Lutheraner, kein lutherischer einem Reformirten das Abendmahl reichen. Er verdirbt es dadurch auf immer mit unsrem Könige, der jene Vereinigung bewirkt zu haben, als einen der schönsten Erfolge seiner Regierung ansieht. — Herrn Adam Müller's Brief an Rahel über Wiesel's Tod. Er preist die Aufsätze von Görres im „Katholiken", einer jetzt in Straßburg herauskommenden Zeitschrift, die glücklicherweise, gleich Pfeilschifter's „Staatsmann", so gut wie gar nicht gelesen wird. Görres raset ordentlich als Ultra; er räth dem Könige von Baiern an, die Priester und den Adel zu ehren, und zeigt ihm den Zustand der Niederlande, die von Allen, die Urtheil haben, doch als das bestregierte Land gepriesen werden, als das abschreckendste Beispiel einer entgegengesetzten Verwaltung. — In Heidelberg starb am 29. März Johann Heinrich Voß, der herrliche Kämpfer für Geistesfreiheit und Bürgerrecht. Sie werden ihn schmähen, aber er wird leuchten! — Herr Universitätsrichter Krause ist in Umtriebsangelegenheiten nach Thorn geschickt und die Fortsetzung der Untersuchungen in Köpenick dem Herrn Kriminalrath Hitzig übertragen worden. — Die Türken sind vor Missolonghi abermals mit großem Verluste gescheitert. Lord Cochrane ist auf den ionischen Inseln eingetroffen. — Das französische Ministerium hat, wiewohl ungern, doch gewagt, die neueste Schrift des Abbé de la Monnais, worin er den Pabst

über die Könige zum Herrn macht, wegnehmen und ihn selbst vor Gericht ziehen zu lassen. — Herr von Nagler ist wieder zum Bundestag nach Frankfurt a. M. abgereist.

Den 16. April 1826.

Die überraschende Nachricht aus Paris, daß die Pairskammer am 8. d. mit ansehnlicher Stimmenmehrheit den Gesetzvorschlag wegen der Erstgeburt verworfen, und nur die Anordnung wegen der Substitutionen angenommen hat. In Paris großer Jubel! Auch hier äußert sich große Freude über die Verwerfung, schon weil sie eine Handlung konstitutioneller Freiheit, ein Fortschritt in der guten Sache ist. — Der Herzog von Wellington soll aus St. Petersburg hier eintreffen; seine Sendung soll nur halben Erfolg gehabt haben. — Lord Cochrane ist noch, wie jetzt versichert wird, in Brüssel. — Nachricht, daß Missolonghi denn doch von den Türken erstürmt und alle Einwohner und Vertheidiger niedergemacht worden sind! Wird indeß noch bezweifelt. — Vor einiger Zeit wurden beim französischen Gesandten kleine Theaterstücke aufgeführt, die außerordentlich gefielen. Der König wünschte die Aufführung zu sehen, da aber nicht gewöhnlich ist, daß der König der Fête eines Gesandten beiwohnt, so gab der General Graf Nostitz gestern ein großes Fest, wobei jene Stücke wiederholt wurden, der Hof und die ganze höhere Gesellschaft waren eingeladen. — Herr von Chateaubriand hat für die Sammlung seiner Werke in Paris von einem Buchhändler 150,000 Rthlr. erhalten. Goethe erhält von Cotta, sagt man, 100,000 Rthlr. — Bemerkt zu werden verdient, daß Herr von Holtei hier in diesem Winter durch sein Vorlesen dramatischer Werke im Ganzen über

1200 Rthlr. eingenommen hat. — Die als Manuskript für die Aktionairs des Königstädter Theaters gedruckte Rechnungsprüfung der vorigen Direktion macht großes Aufsehen. Herr Henoch hat in der Sache, wie es scheint, größtentheils Recht. Die Form ist eine Huldigung für die Publizität, die überhaupt stets neue Fortschritte macht. — Die Sängerin Mlle. Sontag hat sich an den König gewandt, und ihn gebeten, sie vor den Angriffen, die sich Herr Saphir in seiner „Schnellpost" unaufhörlich gegen sie erlaube, zu schützen. Der König hat eine Kabinetsordre an den Minister Schuckmann erlassen, und dieser ein Reskript an Saphir, worin ihm alle persönlichen Angriffe, und namentlich gegen Mlle. Sontag, verboten werden. Das Ganze ist eine wohlmeinende Warnung. Man findet aber auch diese ungehörig; man meint, die Regierung habe ja ihre Zensur, sei der Zensor nachlässig, so habe sie den zu ermahnen, sei in seiner Vorschrift eine Lücke, diese zu ergänzen, begehe der Schriftsteller dennoch etwas, was ihm allein zuzurechnen ist, so wären die Gerichte da. Dieses wäre freilich die genaue, gesetzliche Ordnung, allein unsre Behörden kürzen öfters die Wege ab, und handeln nach Willensmeinung. — Der König hat auch seit der Vermählung mit der Fürstin von Liegnitz fortgesetzten Umgang mit der Tänzerin Lemière-Desargus, mit Mad. Hoguet u. s. w. Sie essen bei Timm, leisten der Fürstin Gesellschaft, mit Einem Wort, es ist ganz der alte kleine Verkehr, nur vielleicht noch lebhafter. — Der Schauspieler Wolff reist mit seiner Frau von Karlsruhe, wo er die Badejahrszeit abwarten wollte, um nach Embs zu gehen, einstweilen nach Paris; Einige sagen, auf Urlaub; Andre meinen, in Aufträgen; es ist nämlich im Werke, eine kleine französische Schauspieltruppe für den König zu engagiren,

die in Potsdam und Charlottenburg spielen soll. Man hat Herrn Wolff 300 Friedrichsd'or Reisegeld geschickt. — Für die Unterhaltung des Königs wünscht man auf alle Weise zu sorgen; man findet, daß er mit zunehmenden Jahren größere und weniger zurückhaltende Ansprüche in diesem Betreff macht, und weniger leicht zu befriedigen ist. — Es wird versichert, der Finanzminister Herr von Motz werde obsiegen gegen Herrn von Ladenberg, und die Generalkontrolle nicht fortbestehen, wenigstens nicht in bisheriger Einwirkung. — Am 7. starb hier der famose Polizeirath Eckert, ein Zögling Gruner's, und ein durchaus durchtriebener, für alle Zwecke der Vorgesetzten dienstwilliger Mann. Man sagt, der Polizeipräsident von Esebeck habe ganz den Kopf verloren durch diesen Todesfall; wirklich war jener Mann sein Kopf.

Den 24. April 1826.

Der Herzog von Wellington hat sich hier zwei zwei Tage aufgehalten. Man hat sehr abweichende Meinungen über den Erfolg seiner Sendung. Nach Einigen wäre alles gescheitert, und Rußland allen bestimmten Verabredungen ausgewichen. Nach Andern ist die Uebereinkunft getroffen, daß Rußland sich die Fürstenthümer Moldau und Wallachei, England aber Morea und die Inseln zur Beschützung aneigne. Die Staatspapiere sind etwas gefallen, wahrscheinlich weil der letztere Fall denn doch nicht ohne kriegerischen Anschein ist. — Der Fürst Wrede ist auch wieder fort. — Der Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, ist aus Rußland zurück; man glaubt, daß neuerdings seine Heirath mit der Prinzessin Elise Radziwill in Anregung kommt, da die Begünstigerin derselben, des Prinzen Schwester, jetzt als Kaiserin ein so viel größeres Gewicht

hat. — Der Brief des Königs an die Herzogin von Köthen als Antwort auf das Schreiben, wodurch sie ihm ihre Religionsveränderung bekannt machte, geht in hundert Abschriften umher, und wird in Sachsen, wo man besondere Begier und Eifer dafür beweist, sogar schon gedruckt. Ohne Zweifel will der König die Verbreitung; wenigstens hat er dem General von Witzleben erlaubt, mehrere Abschriften davon zu geben. Eigentlich rechtfertigt der König in dem Briefe sich gegen den Vorwurf, seine neue Liturgie sei eine Hinneigung zum Katholicismus. Den Brief selbst findet man äußerst schwach. — Die Generalkontrolle, das heißt Herrn von Ladenberg's Einfluß und Uebergewicht, ist bestimmt abgeschafft. — Ein allgemein verbreitetes Gerücht sagt, auch Ludwig Tieck und Steffens, so wie auch der Geh. Rath Beckedorff, seien katholisch geworden; letzterer könne nun nicht Regierungsbevollmächtigter bei der Universität bleiben. — Gerücht, die Kaiserin Elisabeth von Rußland sei schwanger. — Der Intendant der Schauspiele Graf Brühl hat sich auf's neue mit Herrn Spontini gezankt. — So oft Graf Brühl ein Trauerspiel oder ernstes Schauspiel geben läßt, ist der König ungehalten. Besonders die „Räuber" und „Maria Stuart" kann er nicht leiden. Brühl's Theaterleitung wird durch Tieck's dramaturgische Blätter hart angegriffen; jener wähnt, das deutsche Theater sei noch nie so gut gewesen, dieser zeigt, es könne fast nicht schlechter werden. — Vor einiger Zeit meldete sich ein Student der Rechte (Herrn Prof. Ranke's Bruder) bei dem Regierungsbevollmächtigten Geh. Rath Beckedorff wegen eines Stipendiums, es war die Rede vom Studium der Rechte, wie Herr von Savigny es leite, und da der junge Ranke nicht sehr von diesem Lehrer eingenommen schien, so rückte Beckedorff endlich mit der unverholenen

Aufforderung hervor, jener solle ihm einen Aufsatz machen, worin er die Verderblichkeit und Einseitigkeit des Savigny'schen Wesens auseinandersetze, der Aufsatz solle dann dem Minister vorgelegt werden. Eine förmliche Aufhetzerei, und zwar eines Studenten gegen seinen angesehensten Lehrer, gegen einen hohen Staatsbeamten! Sind das nicht Umtriebe? Was würden diese Leute sagen, wenn sie dergleichen auf der Gegenseite fänden? Viele Leute behaupten, Beckedorff sei ein Jesuit; nun, katholisch kann er längst sein, man wird ihm wohl erlaubt haben, es zu verheimlichen! Ranke hat sich so gut als möglich aus der Schlinge gezogen. — Graf Zichy gesprochen; Geh. Rath Streckfuß, General Graf Nostitz ꝛc.

Den 26. April 1826.

Gestern überraschte uns höchlich in der Spener'schen Zeitung eine Aufforderung zur Unterstützung der nothleidenden Griechen, unterschrieben von dem Leibarzte Staatsrath Hufeland, Domprediger Strauß, Probst Neander, Prediger Ritschl ꝛc. Seit vier Jahren durfte hier nichts der Art geschehen, sorgsam wurde jede Aeußerung bewacht, die eine thätige Theilnahme für die Sache der Griechen an Tag legen konnte. Mit Einmal erscheint diese Aufforderung, die ohne Erlaubniß der Regierung weder unternommen, noch in Druck gegeben werden konnte, ja die an der Spitze stehenden Personen lassen auf bestimmte Theilnahme des Königs selbst schließen! Welche Veränderung ist also vorgegangen! Welch neue Zeit hebt mit diesem Zeichen in unsrem ganzen politischen Wesen an! Auch ist der Enthusiasmus allgemein. Die gesammte Kavallerie, durch den General Grafen von Nostitz veranlaßt, ist hier

gleich am ersten Tage zusammengetreten, um als Körperschaft ihre Beiträge zu liefern. So muß es sein; das Heer muß den Antrieb empfangen und fördern, in Preußen geht eine Sache nur recht, wenn sie Uniform anzieht! Auch in den Gymnasien unter der Schuljugend ist gleich gesammelt worden. — Der Geh. Leg. Rath Ancillon zieht ein schiefes Gesicht zu der Griechensammlung, er fürchtet diplomatische Klagelieder von Seiten Oesterreichs, kleine Verdrüsse ꝛc. Er betheuert, das politische System sei nicht geändert, wie man nun unglücklicher Weise glauben werde ꝛc. Mit Einem Worte, er selbst würde die Erlaubniß nicht ertheilt haben. Als Hufeland in Betracht der neueren Umstände seinen längstgenährten Wunsch dem Könige selber unmittelbar zu eröffnen wagte, verwies ihn dieser an den Grafen Bernstorff, der über die politische Zulässigkeit der Sache entscheiden müsse, und nach einigem Bedenken denn doch bejahend entschied. — Man will Nachricht haben, daß Missolonghi sich noch hält, und einen Hauptsturm Ibrahim's, als derselbe schon eingedrungen war, mit verzweifelter Abwehr wieder zurückgeschlagen habe. Ibrahim soll verwundet sein. — Herr von Villèle hat nun auch in der Deputirtenkammer eine Niederlage erlitten; ein Amendement des Herrn Casimir Perier, das jener vergebens mit aller Anstrengung bekämpfte, und wobei ihm fast bei jedem Worte seiner sophistischen Ausflüchte der Unwillen der Kammer laut wurde, wurde mit bedeutender Stimmenmehrheit angenommen. — Der Marschall Marmont, Herzog von Ragusa, ist hier angekommen, um nach Moskau zur Krönung zu reisen. Uebermorgen will der König ihm zu Ehren ein Manöver halten. Der Marschall wendet aus Staats- und eignen Geldern über 1 Million Franken auf diese Sendung. Man erzählt, er führe unter andern

500 Blumensträuße und eben so viele Fächer mit, um bei einem Ballfeste, das er in Moskau geben werde, nach Pariser Sitte die Damen am Eingange damit zu beschenken. — Herr Präsident von Ladenberg hat seinen Abschied nachgesucht, der König aber das Gesuch abgelehnt, und ihn vielmehr aufgefordert, irgend persönliche Wünsche, die ihm erfüllt werden könnten, anzugeben; man glaubt, er könne vielleicht als Pflaster auf seine Wunde den rothen Adlerorden erster Klasse erhalten, was immer viel wäre. — Die Einwohner der dem Fürsten von Hatzfeldt gehörigen Standesherrschaft Wildenburg am Rhein haben in einer umständlichen Eingabe den König angefleht, ihnen doch anderswo in seinen Staaten einen Wohnplatz anzuweisen, da sie die Härte und die Bedrückungen, denen sie jetzt ausgesetzt wären, nicht mehr zu ertragen vermöchten! — Am Rhein sieht es mit den Provinzialständen kläglich aus; die meisten bürgerlichen Rittergutsbesitzer (die adlichen hatten sich vergebens beim Könige bemüht, mit ihnen nicht Einen Stand zu bilden) sind gar nicht zur Wahl erschienen; darüber schilt sie die Allgemeine Zeitung, daß sie, was die Regierung für sie erkämpfe, nicht einmal zu benutzen wüßten! Ein andrer Artikel in der Allgemeinen Zeitung aus Rheinpreußen ficht für die Beibehaltung des bedrohten französischen Rechts. — Der Fürst von Hatzfeldt hat von seinem Wiener Gesandtschaftsposten auf sechs Monat Urlaub genommen; er arbeitet daran, am Rhein Landtagsmarschall zu werden! — Der Oberpräsident Merkel in Schlesien hat die unvernünftigen und anmaßlichen aristokratischen Anträge der dortigen Provinzialstände gehörig in ihrer Blöße dargestellt, und ihnen kräftig entgegengewirkt; bei dem Kronprinzen hat er sich dadurch nicht empfohlen, aber bei dem Könige Eindruck gemacht. —

4*

Der Regierungsbevollmächtigte Rehfues in Bonn ist getadelt worden. Trotz der Relegation des jungen Herrn von Kamptz? — Herr Prof. Gans hat heute an hiesiger Universität seine juristischen Vorlesungen mit großem Erfolg angefangen.

Den 30. April 1826.

Ein Kourier aus Italien bringt Depeschen, worin auch Graf Flemming, unser Gesandter in Neapel, den Fall Missolonghi's als eine dort kaum noch bezweifelte Nachricht mittheilt. Der hannöversche Gesandte hier, Herr von Reden, macht bittere Bemerkungen gegen die Regierungen, welche bei allen schönen Worten die Griechen im Stich ließen, da sie doch helfen konnten. Herr von Reden ist ein eifriger Griechenfreund, und äußert laut seine Unzufriedenheit mit denen, die ihm nicht beipflichten, sein Tadel trifft vor Allen den Fürsten von Metternich, dann auch den Grafen Zichy, sogar den Grafen Bernstorff, der ihm zu lau ist. Wunderbarer Weise ist der Graf von Münster in England eifrigst für die Griechen gestimmt, und so fühlt Herr von Reden einen starken Rückhalt, ohne welchen sein Eifer sich mäßiger zeigen würde! Nach allen Berechnungen und Wahrscheinlichkeiten ist übrigens Missolonghi noch nicht gefallen. — Wird denn unsre Sammlung für die Griechen auch in die rechten Hände kommen, für die rechten Zwecke verwendet werden? fragte jemand mit besorglichem Zweifel. „Lassen Sie all das Geld“, wird ihm geantwortet, „wie viel es auch werden mag, in's Meer fallen oder in die Lüfte fliegen, für die Griechen ist das zwar ein Verlust, aber wir haben immer noch Gewinn davon, wir bezahlen mit unsern Beiträgen den Antheil nicht zu theuer, den wir

endlich einmal wieder an etwas Gemeingeistigem, an einer allgemein verbreiteten Gesinnung öffentlich bezeigen können." — Man erwartet nächstens etwas Entscheidendes von Seiten Rußlands in Ansehung der Türkei. Der Kaiser Nikolas hat dem Herzog von Wellington, so wird versichert, einen Theil der Verschwörungsakten vorgelegt, um ihn zu überzeugen, wie der böse Geist wirklich großentheils aus dem Schmachgefühl hervorgegangen sei, mit welchem die Russen die Ehre des Reichs und der Nation in dem Benehmen Alexander's aufgeopfert gesehen, und daß ihm nichts übrig bleibe, als dieser allgemeinen Stimmung einige Genugthuung zu verschaffen, indem er die Ungebühr der Pforte nicht länger dulde. — Der König hat dem Kaiser Nikolas als seinem Schwiegersohn einen väterlichen Brief voll guter Lehren und Mahnungen geschrieben; unter andern bittet er ihn, er möchte durch diese ersten bittern Erfahrungen sich nicht hinreißen lassen, kein Menschenfeind werden, nicht an aller Treue und Anhänglichkeit verzweifeln, sondern darum nicht weniger sein Vertrauen würdigen Männern schenken, und sich auf sie und auf sein Volk verlassen. — Eine allgemeine Freude wird hier über die Aufhebung der Generalkontrolle bezeigt, unter den Beamten versteht sich von selbst, aber auch unter den Bürgern, und bis in die niedrigsten Volksklassen. Herrn von Ladenberg's engherzige Einrichtungen hatten eine große Menge der geringeren Angestellten brotlos gemacht; deren Schicksal wird jetzt zwar schwerlich wieder hergestellt, aber den Urheber ihres Unglücks sehen sie doch mit Freuden von seiner Höhe niedergehen. Seine Unfähigkeit für höhere Staatsgeschäfte soll aber wirklich arg an Tag gekommen sein; seine eignen Räthe versichern, er habe das dümmste Zeug gemacht, und verstehe gar nichts.

Den 6. Mai 1826.

Die darmstädtischen Hofgerichtsadvokaten Hofmann und Rühl, die bisher in Köpenick waren, und seit so langer Zeit von der Großherzoglich Hessischen Regierung zurückgefordert, von Herrn von Schuckmann aber, allem Recht und den gegebenen Versprechungen zum Trotz, zurückgehalten wurden, sind nun dennoch, ganz neuerlich, wieder abgeliefert worden. Herr von Schuckmann selbst mußte endlich einsehen, daß die Sache nicht durchzuführen war. — Erst gestern sind die Listen der Griechenbeiträge zum Druck gekommen; die Verzögerung, die indeß für die Sammlung sehr nachtheilig geworden, war eigentlich Hufeland's Schuld, der die nöthige Polizeierlaubniß nicht zu rechter Zeit angesucht hatte. Es sind übrigens schon namhafte Beiträge da, von Prinz August, Minister von Humboldt &c., aber eine Menge Personen werfen auch noch schnöde Ungunst auf die Sache, finden das Unternehmen thöricht, unnütz, ja ungehörig, besonders in der Hofwelt. Diese hat dafür auch wieder ihre Eiferer für die Sache, so haben die Gräfin Brühl, Frau des Theaterintendanten, und die Gräfin Pappenheim, geb. von Zeuner, nach dem Vorbilde der Pariser vornehmen Damen eine Sammlung angefangen, für die sie von Haus zu Haus fahren, sich melden lassen, und Beiträge ansprechen. — Der Graf von Bernstorff soll gesagt haben, wenn er vorausgesehen hätte, welcher öffentliche Lärm daraus entstehen würde, so hätte er Hufelanden wohl nicht so schnell die Griechenkollekte zugegeben. — Von Seiten Preußens geht Prinz Karl nach Moskau zur Krönung; ihn begleiten der General Graf Nostitz und der Major von Thümen. — Die Anwesenheit Wellington's hat beim Könige bewirkt, was die Vorstellun-

gen der Aerzte bisher nicht vermochten, daß nämlich die Soldaten ihre Mäntel oben auf den Tornister geschnallt tragen, nicht zusammengerollt über die Schulter herab; letzteres hat der Engländer für schädlich erklärt, indem die Brust dadurch leide ꝛc. — Der in Posen verhaftete General Uminski läugnet nicht, zu einer geheimen Gesellschaft zu gehören, die jedoch ohne bestimmten Zweck nur im Allgemeinen für etwan sich ereignende Fälle politische Vorbereitung beabsichtigte; er bekennt, mehrere Personen zu Mitgliedern aufgenommen zu haben, erklärt aber, es sei nicht daran zu denken, daß er sie verrathen werde, man möchte mit ihm auch machen was man wollte. — Der König wollte bisher Herrn Oelsner den Namen seiner Frau, von Monmerqué, anzunehmen nicht gestatten, ohne daß auch der König von Frankreich, da der Namen einer französischen Familie angehöre, dazu gewilligt habe. Solche Zartheit hat Karl X. nicht geübt, sondern dem Obersten Thierry auf sein Ansuchen ohne weiteres bewilligt, den Namen seiner Gattin, der verstorbenen Gräfin von der Mark, anzunehmen, obgleich hier Namen und Familie eine viel größere Rücksicht auferlegten. Unser König ist darüber etwas ungehalten. — Die Minister Bernstorff und Motz haben beide darin übereingestimmt, dem russischen Gesandten Grafen Alopeus dürfte wohl zu bewilligen sein, in Hinsicht einzubringender Effekten als ein neuankommender Gesandter angesehen zu werden. Der König war aber nicht dieser Meinung, und sagte, man solle erst hören, wie es in St. Petersburg mit Herrn von Schöler gehalten werde. Man freut sich jedesmal, den König gegen das Ausland, und besonders gegen Rußland, nicht zu nachgiebig zu finden, und der häufig gekränkte Nationalehrgeiz heftet sich eifrig auch an den geringsten Vorfall. — Man sagte dieser Tage,

Herr von Stägemann solle Minister des Innern werden. Herr von Schön schrieb an ihn schon anfragend dieserhalb. Man behauptet, der Kronprinz arbeite sehr stark daran, Herrn von Schuckmann aus dem Ministerium fortzuschaffen, und zeige ihm bei jeder Gelegenheit seinen Widerwillen. — Ludwig Tieck ist von Friedrich Schlegel aufgefordert worden, sich endlich zur katholischen Kirche zu bekennen, hat aber diese Zunöthigung übel genommen, und ziemlich derb von sich abgewiesen. — Wilh. von Schütz sagt mir, er sei durch und durch katholisch, aber es noch nicht förmlich geworden. Er ist voll Haß und Grimm gegen Preußen, will bald dem Staat angehören, bald ihm fremd sein, tadelt den König und seine Regierung wie es nur der ärgste Jakobiner könnte, und will dabei für streng monarchisch gelten! Er findet eine Tyrannei, daß der König dem Grafen Ingenheim die Residenz verboten, weil er katholisch geworden, sieht aber gar nichts darin, daß der Fürst Hatzfeldt seine Bauern schindet, und meint, wenn derselbe ein Recht übe indem er es thue, so müßten sie's leiden! (Der König ist böse auf Ingenheim, weil dieser ihm das Ehrenwort gegeben, er werde nicht katholisch, als er schon fest dazu entschlossen war, und es zwei Tage darauf wurde!) — Mit dem Feldmarschall Grafen Gneisenau gesprochen, und merkwürdige Aufschlüsse von ihm erhalten. — In Frankreich starkes politisches Leben! Die Pfaffen werden immer gefährlicher, finden aber immer kräftigere Gegenwirkung. — Missolonghi ist gerettet! Ibrahim Pascha, wie es scheint, verwundet. — In Konstantinopel hat Herr von Minciaky eine Note übergeben, die alles zum Spruche bringen muß, ehe 6 Wochen vergehen. — Spanien bleibt ohne Aufhören der Schauplatz anarchischer Bewegung, wilder Gewaltthat und faulen Absterbens!

— Herr Legationsrath von Olfers ist aus Neapel hier eingetroffen; ihm ist eine Sendung nach Brasilien zugedacht, wenigstens vom Grafen Bernstorff, denn der König hat befohlen, vor Allen den Obersten von Schepeler zu berücksichtigen.

Den 10. Mai 1826.

Nachrichten aus England, daß die Minister, wegen der Unruhen unter den nothleidenden Fabrikarbeitern, unvermuthet eine Kornbill in's Parlament gebracht haben. Man wiederholt hier, was man schon früher sagte, daß davon für unsre Länder nicht viel zu hoffen sei, weil gar keine große Getraidevorräthe da sind. — Es ist im Werke, dem Wollhandel hier eine festere Grundlage zu geben; der Staat will auf niedergelegte Vorräthe Geld darleihen, man will die Preise nicht zu sehr sinken lassen 2c. Herr von Motz begünstigt die Sache, und will die Fonds — etwa 1½ Millionen Thaler — dazu schaffen. — Der Brief des Königs an die Herzogin von Köthen war als Anhang einer kleinen Schrift von Frei zuerst im Druck erschienen; einige Fehler hatten sich eingeschlichen, und der König ließ deßhalb die Abdrücke verbieten und wegnehmen; einer zweiten Auflage, worin jene Fehler berichtigt sind, verstattet er freien Absatz und Umlauf. — Den Griechen geht es gut. Missolonghi ist entschieden gerettet. Die Sammlungen hier haben, ungeachtet vielseitiger Beeiferung, nur trägen Fortgang. Ein Mangel an Oeffentlichkeit, oder auch eine Scheu vor derselben, erweist sich sehr hinderlich. Nur zum Theil ist die Polizei daran schuld, es ist auch Fehler des Publikums. — Am 7. hatte der König frühmorgens in Potsdam die gewöhnliche Kirchenparade; nach derselben ging er da-

selbst in die Theaterprobe — er hatte die Stücke ändern lassen und die Posse von Holtei „Die Wiener in Berlin" angesetzt — sah die ganze Probe von Anfang bis zu Ende, und am Abend eben so die wirkliche Aufführung. Die Schauspieler rechneten nach, daß der König wenigstens 30 mal diese Vorstellung gesehen habe, und erzählten hier diesen Zug von des Königs Vergnügen am Theater. — Der König gab dem Prinzen Karl einen Brief zu lesen, und sagte dazu: „Da lies mal, was ich deiner Schwester nach Rußland schreibe!" Der Prinz nahm das Blatt, stellte sich an's Fenster, sah hinaus, zuweilen auf den Brief, doch mehr auf die Straße, und gab endlich das Blatt ganz gleichgültig dem König zurück. Dieser stutzte; „Nun, und du sagst nichts?" fragte er ihn; der Prinz wurde verlegen, und mußte endlich bekennen, daß er den Brief gar nicht gelesen; „Nun so lies denn", sagte der König, und gab ihm nochmals das Blatt, da sah er denn, daß er zur Reise nach Moskau bestimmt sei, und jetzt eben so außer sich vor Freude, wie vorhin gleichgültig, fällt er dem König um den Hals, faßt ihn um den Leib und zwingt ihn mit ihm im Zimmer herum zu tanzen. — Herr Graf von Lottum spricht mit Herrn von Stägemann davon, ob ich nicht die Leitung der Staatszeitung übernehmen möchte? — Neue Gerüchte, Herr von Stägemann werde Minister des Innern werden, nach Andern Herr von Motz. — Den Grafen Bernstorff und den Fürsten Wittgenstein gesprochen, Herrn Geh. Rath von Raumer ꝛc.

Den 16. Mai 1826.

Im Saale bei Herrn Buchhändler Reimer war ein Konzert zum Besten der Griechen, welches gegen 700 Rthlr.

eingebracht. Mlle. Sontag sang ein neugriechisches Lied. Unter den zahlreichen Anwesenden befand sich auch der Feldmarschall Graf von Gneisenau; jemand sagte ihm, weil er keinen Platz mehr bekam, scherzend, man habe wohl nicht erwartet hier ihn zu sehen, sonst würde man ihm einen Stuhl aufbewahrt haben, „Warum nicht hier erwartet?" rief Gneisenau ganz laut, „außer etwa den Herren Metternich und Gentz, dürfte jederman bei solcher Gelegenheit mein Erscheinen ganz in der Ordnung finden". Man spricht in manchen höheren Zirkeln schon ganz bedenklich von jenem Konzert, das sei nicht dem erlaubten Zwecke gemäß, daß man griechische Kriegslieder singe, für das Gelingen der griechischen Waffen sich ausspreche u. s. w. — Die hiesige Griechensache hat dem Fürsten von Metternich einen empfindlichen Streich gespielt; er sieht Preußen seinem Einflusse entschlüpfen, die Welt erfährt, daß sein Spiel bedeutenden Boden verliert. Er hat dem Fürsten von Hatzfeldt das Blatt des Hamburger Korrespondenten, worin der Hufeland'sche Aufruf zugleich als eine Umänderung der preußischen Politik angegeben war, mit der Bitte eingehändigt, dasselbe dem Könige zu überschicken, der peinliche Eindruck, welcher dadurch in Wien verursacht worden, bedürfe keines Kommentars. — Der Herr Graf von Bernstorff hat schon geäußert, wenn er gewußt hätte, welches Aufsehen der Aufruf Hufeland's machen würde, und wie derselbe abgefaßt werden möchte, so würde er die Sache lieber ganz gehemmt haben. Hufeland hat, der Erlaubniß des Königs und der Zustimmung des Grafen Bernstorff persönlich versichert, seinen Aufsatz gar nicht erst zur Prüfung eingereicht, sondern gleich in die Druckerei gegeben, die Verantwortung der Zensur ganz auf sich nehmend. — Daß der hiesige Magistrat auch Beiträge annimmt, hat

gleichfalls Bedenken erregt, man fürchtet den Eifer der Provinzialbehörden, die schwerer zu kontrolliren sind, und leicht der Sache eine noch stärkere Wendung geben könnten. Herr von Schuckmann ist aufgefordert worden, dieserhalb zweckdienliche Maßregeln zu ergreifen. Der Einfluß der österreichischen Denkart ist jetzt hier sehr sichtbar, sie strengt alle ihre Thätigkeit an, die Neukatholiken, die Erzaristokraten ꝛc. dienen ihr. Allein der russische Einfluß wird am Hofe stets herrschender. — Der Herr Oberpräsident von Schön führt anhaltenden harten Streit mit dem Fürstbischof von Ermeland, Fürsten von Hohenzollern-Hechingen. — Herr von Bülow-Cummerow hatte noch zu Lebzeiten des Staatskanzlers ein weitläufiges Finanzprojekt eingereicht, und der König hatte wiederholte Kommissionen zu dessen Prüfung ernannt; immer war die Sache wieder in Vergessenheit gerathen, aber Herr von Bülow ruhte nicht, sondern regte die Sache immer wieder beim Könige an, so daß dieser nun auch das Gutachten des Finanzministers Herrn von Motz verlangte, der dasselbe dieser Tage erstattet hat. Auf ein früheres, ausgeführtes Gutachten des Herrn von Stägemann gestützt, erklärt Herr von Motz in seinem Bericht an den König zuletzt mit eignen Worten, er müsse annehmen, der Herr von Bülow sei abwesenden Geistes, denn sonst wäre es nicht erklärlich, wie derselbe habe wagen können, ein so heilloses Projekt dem Könige vorzulegen. Herr von Bülow scheint die Gunst des Kronprinzen, auf die er früher sich stützte, nicht sonderlich behauptet zu haben.

Den 17. Mai 1826.

Graf Bernstorff sagt mir heute, die Griechen würden, wie er glaube, doch zuletzt das Opfer ihrer Unternehmung

sein; Missolonghi sei nach eben eingegangenen Nachrichten nun doch gefallen. Er ist eben kein Griechenfreund, doch keineswegs darum ihrer Sache feindlich. Der König will einen Aufsatz für die Staatszeitung, worin die hiesigen Griechensammlungen gegen jedes Mißverständniß gerechtfertigt werden; es soll nochmals ausdrücklich gesagt werden, daß die Beiträge nur für Greise, Weiber und Kinder, allenfalls für Verwundete, nicht aber zur Unterstützung des Kampfes bestimmt sind. — Mit dem Herrn Grafen von Lottum heute ausführlich gesprochen über die Zweckmäßigkeit der Staatszeitung, und über die Möglichkeit sie zu heben. Ueber den Grafen Bernstorff lächelt er etwas, er traut ihm in Geschäften nicht viel eingreifende Thätigkeit zu; vor dem Fürsten Wittgenstein dagegen bezeigt er großen Respekt. — Das Oberlandesgericht in Breslau hat über die meisten der in Köpenick Verhafteten das Urtheil gesprochen, 15jährige Festungsstrafe für Einige, 12jährige für Andere, 2jährige für die Wenigstschuldigen; Alle verlieren die Nationalkokarde und jeden Anspruch auf Amtsbedienung; man glaubt die Gnade des Königs werde diese Urtheilssprüche mildern. — Herr Pfeilschifter, Herzogl. köthenscher Legationsrath und Herausgeber des Staatsmanns, ist hier angekommen. Er schimpft laut auf den König wegen seines Briefs an die Herzogin von Köthen. Man hält ihn für einen Jesuiten. Herr von Schuckmann, der durch manche Aufsätze im Staatsmann unangenehm berührt worden, nennt ihn einen dummen Kerl. Graf Bernstorff will nichts von ihm wissen. — Die Zeitungen reden sehr bestimmt von dem bei der Pforte abgegebenen russischen Ultimatum. Die Forderungen der Russen beschränken sich durchaus auf Erfüllung der Verträge, allein nach allen Berichten ist es ihre entschiedene Absicht, die Sachen zum

Kriege zu bringen. Die Lage des Kaisers Nikolas macht ihm den Krieg durchaus nothwendig, und das nicht zu erwartende Nachgeben der Türken würde ihm gar nicht gelegen sein, er hätte dann seine Forderungen nur immer höher zu treiben, bis endlich die Türken dennoch den Krieg vorzögen. — Der Kronprinz von Schweden hat einen Sohn bekommen, dem der Name Herzog von Schonen beigelegt worden. Man soll die größte Freude unter allen Klassen der Einwohner Schwedens und Norwegens über die Geburt dieses Prinzen wahrnehmen. — Debatten in der französischen Deputirtenkammer; Herr von Villèle hat wieder das Uebergewicht der Stimmen, er muß aber ungeheure Dinge anhören, sein Verfahren, wie das seiner verkauften Seelen in der Kammer, ist so schamlos und schändlich, als es nur sein kann. — Frankreich wurde neulich in der Deputirtenkammer als eine Republik mit einem Könige, nicht als eine Monarchie bezeichnet. — Das Gedicht von Förster, worin der Kaiser von Rußland, der König von Baiern, Jean Paul und General Foy zusammengestellt waren, hatte der Herzog Karl von Mecklenburg dem Könige in der Handschrift vorgelegt, und dieser den Druck erlaubt. Trotz des großen Aergernisses, welches die Sache gab, war also Förster ganz sicher. — Als Beispiel der Verkehrtheiten, zu welchen die hier eingerissene Frömmelei führt, erzählt man eine Aeußerung der Frau von Schenkendorf, Tochter des verstorbenen Justizministers von Kircheisen; sie sagte mit frommer Salbung zu einem Herrn: „Ich habe nun drei (soviel sind's glaub' ich) Kinder, und kann deren noch viele bekommen, aber ich hoffe, Gott wird mir die Gnade gewähren, daß ich bei dem letzten, wie bei den jetzigen dreien werde sagen können, sie seien alle ohne sinnliche Lust erzeugt! Gottlob, noch war ich nicht so sündhaft, das ge-

ringste Vergnügen dabei zu empfinden!" Ein Spaßvogel sagte: „Sie irrt sich bloß, sie meint beim Gebähren!" Ein Andrer bemerkt, dieses saubre Bekenntniß sei bloß eine Anklage gegen Herrn von Schenkendorf, der seiner Frau kein Vergnügen zu machen verstehe!

Den 23. Mai 1826.

Herr von Kamptz hat einen jammervoll abgefaßten, plumpen Aufsatz in den Hamburger Korrespondenten einrücken lassen, um die gegen die Köpenicker Umtrieber ergangenen Urtheilssprüche des Breslauer Oberlandesgerichts bekannt zu machen und zu beschönigen. Er bricht darin allem Konstitutionellen den Stab als Revolutionairem, ja Hochverrätherischem, vergessend, daß der König selbst unaufhörlich konstitutionelle Anordnungen erläßt, befördert, ausbildet! — Heute steht in der Staatszeitung der von mir nach Herrn Geh. Rath Albrecht's Brief und Bernstorff's mündlicher Anweisung ausgearbeitete, vom Könige und von Bernstorff aber wieder abgeänderte Artikel über die hiesigen Griechensammlungen. Manche sehen darin eine neue Mißstimme gegen Metternich, die Meisten aber eine matte Beschwichtigung desselben. Das Wort „Insurgenten", welches in der letzten Depesche nach Wien geflissentlich gebraucht worden war, kommt in dem Artikel nicht vor, und das wird in Wien, meint man, genug vermißt werden; dagegen ist bestimmt erklärt, daß für die Sache der Griechen auch jetzt noch nichts gesammelt werden dürfte, so wenig wie früher, und das kann in Wien genug gefallen. Hier macht der Artikel einen entschieden schlechten Eindruck; man beklagt die Schwäche unsrer Regierung, die haltungslose Nachgiebigkeit bei stets gereiztem Triebe zur Selbst-

ständigkeit. Im Könige, sagt man, herrsche vorwaltend das Verhältniß zu Rußland, aber dabei verlange er, daß mit Oesterreich auch ein gutes Vernehmen bleibe. — Frau von Woltmann aus Prag ist auf ein paar Tage hier zum Besuch. Sie macht die traurigste Schilderung von dem Leben in Prag und Wien, von der Abgeschlossenheit und Geistesbeschränkung, die immer zunehme, von dem Mißtrauen, der Polizeispürerei, dem Adelsübermuth, dem düstern Religionswesen, welche neben zügelloser Sittenverderbniß immer stärker werden, und alles ertödten oder lähmen. Sie ist schon eifrig für Oesterreich eingenommen gewesen; sie kehrt auch wieder dahin zurück, da sie vom Kaiser eine Pension bezieht. — Uebergabe von Callao in Südamerika. — Herr Canning mit den übrigen Ministern trifft rasche Anstalten gegen die Noth der Arbeiter in England. — Auf des Fürsten von Metternich dringende Empfehlung nahm die hiesige Regierung bisher von Pfeilschifter's „Staatsmann", um das Blatt zu unterstützen, 30 Exemplare, nämlich Bernstorff 24 und Schuckmann 6. Dieses hat aber seit einiger Zeit aufgehört, man wollte das unnütze Zeug nicht mehr bezahlen. Herr Pfeilschifter wollte sich rechtfertigen, Herr von Schuckmann ließ ihn gar nicht vor, Graf Bernstorff hat ihn zwar gesprochen, aber schrecklich anlaufen lassen. Pfeilschifter ist mit argem Schimpfen gegen Bernstorff, den er nun der schlechtesten Gesinnung und der ärgsten Feindschaft gegen Metternich beschuldigt, alsbald wieder abgereist. — Der Professor Witte in Breslau, das ehemalige Wunderkind, ist nun auch katholisch geworden. Von des Geh. Raths Beckedorff geheimem Uebertritt wird auch als von einer unzweifelhaften Sache gesprochen. — Herr Prof. Görres ist an die neue Universität von München berufen. — „Hufeland hat dennoch, trotz aller hohen Politik, der

Höfe und der Ministerien, dem Metternich unerwartet eine preußische Ohrfeige gegeben, die durch ganz Deutschland wiederhallt. Ueberall sind sogleich Griechensammlungen hervorgetreten, und die antiösterreichische Gesinnung in That ausgebrochen. Die Sache ist aller Orten in vollem Zug, und das stellt er sobald nicht ein!“

Den 29. Mai 1826.

Der schreckliche Fall von Missolonghi, der nun doch am 22. April Statt gehabt, erschüttert hier alle Gemüther. Die heftigsten Aeußerungen werden laut, Anklagen gegen die Höfe, Verwünschungen gegen Metternich. Doch hat diesmal sogar der österreichische Beobachter einen Ausdruck des Mitleids für die unglücklichen Opfer. — Die Nachricht, daß die Pforte das russische Ultimatum unbedingt angenommen hat, trifft mit der von dem Falle Missolonghi's schrecklich zusammen. Nichts konnte unerwarteter sein, nichts mehr die Hoffnungen niederschlagen. Den Kaiser Nikolaus, der des Krieges bedarf und ihn schon sicher zu haben meinte, muß diese Wendung am ärgsten in Verlegenheit setzen, ärgern und erboßen; er kann sich unmöglich damit begnügen, glauben alle Politiker. Die Staatspapiere sind daher wohl etwas gestiegen, aber doch nicht so, wie sie steigen müßten, wenn man die Gewißheit hätte, daß es Frieden bleibt. — Unser Artikel in der Staatszeitung wird heftig getadelt, man findet ihn ungeschickt und erbärmlich abgefaßt; man jammert, daß Preußen nicht selbstständiger zu sein wagt, und nach jedem diplomatischen Winde bald dahin und bald dorthin schwankt. — Man sagt, die Regierungen kämen nicht mehr mit den Völkern gleichen Schrittes fort, das sehe man täglich entschiedener. Der Krieg gegen

die Meinung sei fast lächerlich. Kaum habe irgend ein Plänkler aus dem Volk einen Schuß in's Blaue gethan, so setzten sich gleich diplomatische Noten und Briefe in Bewegung und schwellten zu Aktenstößen an, dann komme nach 3 bis 4 Wochen spät hinterdrein ein offizieller Artikel, nicht gehauen noch gestochen, einem schwerfälligen Bataillon vergleichbar, das gegen den einen Plänkler ausrücke, ihn natürlich nicht finde, allenfalls neue Blößen gebe, und unverrichteter Sache zurückkomme. Das Spaßhafteste sei, wenn etwa der Plänkler, der geschossen habe, selbst auch noch von der Regierung bezahlt und begünstigt sei, ohne daß sie es überhaupt oder im einzelnen Fall wisse. So sei es diesmal; der Artikel im Hamburger Korrespondenten, gegen welchen die Staatszeitung zu Felde ziehe, sei von Herrn Dr. Förster, den der Hof durchaus begünstige, und der vom Staat eine Pension beziehe. — Heute steht in der Zeitung unter den bei Hufeland eingegangenen Beiträgen für die Griechen einer von 1200 Friedrichsd'or von einem Ungenannten; das kann nur der König sein! Unmittelbar darauf steht die Fürstin von Liegnitz mit 10 Friedrichsd'or. Jenes wird den Fürsten von Metternich wieder schwer ärgern; aller Gewinn von dem Artikel in der Staatszeitung ist damit wieder aufgegeben. „Nun, da der König doch durch solche That widerspricht, hätten jene Worte gewiß unterbleiben können!“ — Die Insel Chilon an der Küste von Chili hat sich nun auch an die freien Amerikaner ergeben. — Ein Fürst Konstantin von Salm-Salm, der in Straßburg lebte, ist ungeachtet aller Bemühungen des dortigen Bischofs zur protestantischen Kirche übergetreten. Bibelforschen hat ihn zu diesem Schritt gebracht. — Der König von Baiern ist nach Italien verreist. Er holt von dort, sagt man, eine vornehme Italiänerin ab, mit der er

in großen Liebesverhältnissen steht, und die er in München als seine Freundin stattlichst etabliren will. Für die Griechen hat der König von Baiern 20,000 Gulden gegeben. — Heute hat Herr Schall aus Breslau in unserm Poetenklub drei Akte aus Shakespear's „Heinrich IV. erster Theil" und zwei französische Sprüchwörter vortrefflich vorgelesen. — Herr Prof. Hegel hat mit seinen Freunden hier nun auch einen philosophischen Klub gestiftet. Es ist davon die Rede, einen historischen Klub nun auch zu gründen. — Der Prof. Wilken ist in Wien wiederum wahnsinnig geworden. Man verzweifelt an seiner Heilung. — Graf Zichy, der sehr krank war, bessert sich.

Den 31. Mai 1826.

Gestern kam durch eine Stafette die Nachricht von dem Ableben der Kaiserin Elisabeth von Rußland; heute steht unvermuthet, nicht jene Nachricht von ihrem Tode, sondern gleich die Verordnung wegen der Hoftrauer, die wegen desselben hier getragen werden soll, in unsren Zeitungen, zum größten Befremden aller Menschen. Die Sache ist sehr einfach, zur Hoftrauer gab der König aus sorgsamer Aufmerksamkeit sogleich Befehl, ohne sich darum zu bekümmern, ob vorher auch schon die Todesnachricht an die Zeitungen gelangt war. Der Uebelstand fällt sehr auf. Sogleich war auch das dumpfe Gerücht im Schwange, die Kaiserin sei nicht eines natürlichen Todes gestorben; die alte Sage, daß sie nach Alexander's Tode sich guter Hoffnung erklärt habe, wurde damit zusammengebracht. Sogar die Staatspapiere wichen etwas herunter. — Mlle. Sontag spielte vorgestern vor ihrer Urlaubsreise zum letztenmal im Königsstädter Theater. Unerhörte Sachen gingen vor, ein

Sturm von Beifall und Jubel, ein Regen von Blumen und Kränzen, Gedichten, Wohlgerüchen, die gesprengt wurden. Ihr Weg bis nach Hause war mit Blumen bestreut, ihre Zimmer herrlich geschmückt; die Musikchöre mehrerer Regimenter spielten unter ihrem Fenster bis tief in die Nacht, eine unzählbare Menschenmenge wogte hin und her. Von Förster ein Gedicht in der Zeitung endet mit der Drohung, wenn die Franzosen die Sontag in Paris zurückhalten wollten, so würden die Preußen zeigen, daß sie ihre Viktorie nochmals von dort abholen könnten. Mit Recht sagt Rahel, wenn diese Aeußerung in französische Blätter gelangt, so kann sie allein schon machen, daß die Franzosen die arme Sontag auspfeifen. Ueber die politische Ungehörigkeit dieser Wendung ist nur Eine Stimme; doch wär' es möglich, meint man, daß auch dieses Gedicht vor dem Druck von dem Könige gesehen und nicht anstößig befunden worden, in welchem Falle denn weiter nichts zu sagen wäre. Heute hat Mlle. Sontag ihre Reise angetreten, und giebt in Potsdam auf der Durchreise ein Konzert, dem aber kein Potsdamer beiwohnen kann, denn alle Billette sind im voraus von Berlinern hier gekauft worden; der König, der ganze Hof und ganze Schaaren von Menschen sind eigends deßhalb nach Potsdam gefahren. — Die Fürstin von Liegnitz ist in diesen Tagen wirklich zur protestantischen Kirche übergetreten. Der König soll darüber sehr vergnügt sein. — Der Prof. Bolzano in Prag, der wegen theologischer und politischer Irrlehren (angeblicher) seit Jahren verhaftet und in Untersuchung war, ist hinsichtlich der politischen freigesprochen worden, man hofft, daß er es auch wegen der theologischen werden wird. — Vortreffliche Note von Oesterreich an die Niederlande wegen der Rheinschiffahrt; sie steht in der Allgemeinen Zeitung.

Die Niederlande widerstreben aber noch immer. — In Rouen blutige Auftritte gegen die Missionarien; das Volk in wüthender Aufgebrachtheit wollte durchaus die Albernheiten nicht leiden, ein Priester wurde schrecklich geschlagen, und war nahe daran ermordet zu werden. — Arge Reden in der Deputirtenkammer gegen Villèle. — Der König von Spanien hat sich zu Wasserfahrten auf einem Teiche ein prachtvolles Schiffchen bauen lassen, das eine halbe Million Franken kostet. Die Truppen sind ohne Sold, die Beamten leiden Noth, das Land verfällt mehr und mehr, und in Amerika geht eine Insel, ein Hafen nach dem andern verloren. — Herr von Ladenberg hat den rothen Adlerorden erster Klasse erhalten.

Den 4. Juni 1826.

Der Herr Graf von Bernstorff hat meine Feder in einer, wie er sagte, „mehr als delikaten" Sache in Anspruch genommen. Herr von Otterstedt gehe zur bevorstehenden Tagsatzung wieder nach der Schweiz, und es komme darauf an, demselben eine Instruktion zu geben. Otterstedt sei ein Mensch ohne wahre Bildung, ein Charlatan, ruhmredig, aufgeblasen und dabei doch wieder leicht zu gewinnen; so habe er sich voriges Jahr in der Schweiz von den Leuten, die er selbst Jakobiner nenne, ganz einnehmen lassen, und er habe in seinem Bericht an den König diese Leute einigermaßen vertheidigt; das möchte noch das Beste bei der Sache sein. Inzwischen aber betreibe Oesterreich, dessen Uebertreibungen in allen polizeilichen Dingen bekannt seien, nach seiner Vorliebe für dergleichen Maßregeln und nach seiner einseitigen Weise, mit heftigem Eifer die Erwirkung strengeren Verfahrens der Schweizer in Preß-

sachen und Fremdenpolizei, es sei zu befürchten, daß Otterstedt mit aller Gewalt in diese Dinge mitstürme, und die unangenehmsten Händel veranlasse; die Ernennung desselben zum Gesandten in der Schweiz sei durch Empfehlung von Wien her geschehen, durch Vermittelung des Generals von Witzleben, dem Otterstedt hier auf alle Weise die Cour gemacht, dieser glaube sich daher verpflichtet, ganz im österreichischen Interesse zu handeln. Er, Bernstorff, hätte zwar gegen jene Ernennung, die ihm gleichsam über den Kopf weggenommen, noch protestiren können, allein die Sache sei schon zu weit gediehen gewesen. Es komme jetzt darauf an, alles zu mildern und zu mäßigen. Man thue der Schweiz Unrecht, man muthe ihr zuviel an, und drohend gegen sie aufzutreten, und sie in gewisse Abhängigkeit zu schrecken, sei eben so ungerecht als unpolitisch, jetzt, da schon wegen Griechenlands ganz Europa ein Geschrei gegen die Politik der Mächte erhebe, welche Aufregung würde nicht entstehen, wenn auch noch über die Unterdrückung der Schweiz geschrieen werden könnte! Davon seien unabsehbare Verwickelungen zu befürchten, die den bedenklichsten Karakter annehmen würden, wenn Frankreich, dem die Schweiz besonders angelegen sei, dabei doch am Ende den Beschützer machen wollte. Dennoch wolle der Fürst von Metternich in der Schweiz mit Gewalt durchgreifen, und dazu den deutschen Bund auftreten lassen. Dies scheine höchst unangemessen, es würde schwer halten, im Bunde selbst die Mehrheit der Stimmen für ein solches Auftreten zu gewinnen, und wenn dies gelungen wäre, bliebe noch zweifelhaft, ob die Schweiz nachgeben wolle, geschähe dies nicht, so sei das Ansehen des Bundes kompromittirt, und die Sache schlimmer als vorher. Unter diesen Umständen habe er, Bernstorff, nur Zeit zu gewinnen gesucht, indem er vorge-

stellt, man müsse vor allen Dingen der Zustimmung des französischen Hofes versichert sein, weßhalb denn auch Metternich in Paris Einleitungen gemacht. So liege nun die Sache. Inzwischen rücke die Tagsatzung herbei, er wünsche nicht, daß Otterstedt sagen könne, er sei ohne Instruktion, sie müsse so sein, daß ihm die Hände gebunden würden, und wenn er sie den Oesterreichern zeigte, diese doch auch nicht dagegen klagen könnten. Ich habe eine solche Instruktion zu Bernstorff's Zufriedenheit abgefaßt. — In seinem vorjährigen großen Bericht über die Schweiz an den König zeigt sich Otterstedt als ein wahrer Sancho Pansa, die gemeinsten Sprüchwörter führt er an, die elendesten Redensarten, kreuz und quer, ein entsetzliches Gewäsch, ein Gemisch von Prahlerei, Unsinn, Kleinlichkeit, und zuletzt in dem Dickicht gar nichts, was der Mühe lohnte, sich so qualvoll durchzuarbeiten. Bernstorff sagte, zu seinem Leidwesen habe der König ihm befohlen, Otterstedten dafür zu beloben, dies habe er pflichtmäßig befolgt, jedoch so, daß seine eigne Ansicht dabei durchscheine, indem er die Belobung zugleich in Winke des Betragens gewendet habe; solche Uebelstände gäbe es, wenn, wie bei uns, neben der Staatsverwaltung noch immer eine besondere Kabinetseinwirkung unmittelbar Statt finde. Dieses Uebel könnte sehr arg werden, wenn nicht zum Glück der Geh. Kabinetsrath Albrecht ein so schlichter, harmloser Mann wäre, der nichts Eignes anstrebe, vielleicht auch nicht das Zeug dazu habe. — Otterstedt prahlt in seinem Bericht unaufhörlich von seinem mächtigen persönlichen Einfluß in der Schweiz; es ist nichts dahinter, aber weil er denn doch so prahlt, so hab' ich ihm seine Prahlereien zum Strick zusammengedreht, und ihm denselben so stramm als möglich um die Hände gewunden: bei einem so glücklichen

persönlichen Wirken bedürfe er kaum einer ministeriellen vorzeiglichen Beauftragung, er solle so fortfahren, und auf diesem Wege alles Wünschenswerthe bewirken, ohne förmliche diplomatische Eröffnungen 2c. — In Otterstedt's Bericht kommt vor, N. N. halte es mit beiden Partheien, „er will la chèvre et le choux menagiren", ferner, „das Kind mit dem Bade ausschütten", u. m. dgl. — „Im Grunde zeigt alles Obige doch nur, welch ein schwacher Minister Bernstorff ist, der, in allen Einzelheiten abweichend von der herrschenden Ansicht, im Ganzen ihr doch nur beizupflichten und in ihrem Sinne zu handeln vermag! Er will redlich und aufrichtig sein, und ist in lauter Zweideutigkeiten befangen. Er möchte ein Liberaler sein, und ist im Grunde doch nur ein Ultra, dem es an Kraft und eignem Willen fehlt, und zuletzt unbehaglich geworden, nur immer dem Fürsten Metternich zu folgen." — Aus der Hanauer Zeitung ist in die unsrige, trotz aller Zensuranstalten, die Nachricht übergegangen, daß die Janitscharen in Konstantinopel einen Aufruhr gemacht, und darauf den russischen wie den englischen Gesandten ermordet hätten. Da die Nachricht, weil sie durch die hiesige Zeitung verbürgt schien, vielen Glauben fand, so sanken sogleich die Staatspapiere beträchtlich. — Die Kabinetsordre wegen Aufhebung der Generalkontrolle ist jetzt erschienen. — Man sprach hier seit einiger Zeit mit großem Geheimnisse von einem Anschlage, der gegen das Leben des Königs gemacht, und von der Polizei entdeckt worden sei; man gab der Sache die verschiedensten Deutungen; Einige sahen schon Jesuitenstreiche dahinter. Ein Pfefferküchler in Potsdam, toll geworden, sprach in der Verrücktheit davon, er müsse den König umbringen, und wurde sogleich nach der Charité gebracht; dies ist die ganze Geschichte. — Der Kronprinz

hatte mit Herrn Finanzminister von Motz im Staats-ministerium einen Wortstreit, wobei es auf Adel und Bürgerstand ankam; Motz war im Sinne des letzteren, der Kronprinz fiel ihm in die Rede und sprach heftig ent-gegen, Motz aber blieb gelassen und fuhr ruhig in seiner Erörterung fort, die auch zuletzt die Mehrheit für sich be-hielt. Man glaubte, der Kronprinz würde böse sein, er aber wandte sich freundlich an Motz, und lud ihn auf der Stelle ein, mit ihm zum Mittagessen zu fahren. — Ueber den Religionswechsel der Fürstin von Liegnitz wird von den Neukatholiken heftig geschimpft, besonders, da dieser Uebertritt ein Vorbote des von der Kronprinzessin zu er-wartenden scheint. Man sagt, der Domprediger Strauß habe noch immer Religionsgespräche mit ihr, und finde bessern Eingang, als bisher der Bischof Eylert gefunden, der deßhalb auch seinen Platz bald habe verlassen müssen.

Den 10. Juni 1826.

Die Griechensammlungen greifen immer kräftiger durch ganz Deutschland, überall bilden sich Vereine, überall sprechen sich Gesinnungen aus, und die öffentliche Mei-nung, nachdem ihr ein Ausbruch gegönnt worden, wächst unaufhaltsam und breitet sich gewaltig aus; diese Fluth ist nicht mehr zu beschränken! Vergebens strebt die öster-reichische Politik noch entgegen, ihre Anhänger können nur noch seufzen; denn was will es sagen, daß Herr von Kamptz, der sich bitter ärgert über den erlaubten Eifer, etwa von dem Kultusministerium ein Zirkular an die sämmtlichen Professoren der hiesigen Universität ausgehen läßt, worin diesen nochmals eingeschärft wird, daß die Griechensammlungen nur allein für die Nothleidenden,

aber ja nicht für die Kämpfenden zu verstehen seien? Das war ja schon zur Genüge gesagt. Für die Entwickelung des öffentlichen Geistes in Europa macht diese neue Art von thätiger Theilnahme und Aeußerung einen wichtigen Abschnitt, und wird nicht ohne große Folgen bleiben. — Tiedge hat bei Brockhaus in Leipzig ein heftiges Griechengedicht drucken lassen, das die stärksten Ausfälle gegen die Politik der Mächte enthält. Der Abdruck wurde hier nicht erlaubt, wohl aber ist es bis jetzt der Verkauf. Bei völliger Preßfreiheit könnte hierin nicht mehr geschehen sein, als gegenwärtig unter der noch fortdauernden Herrschaft der, wie man sieht, oft ganz ohnmächtigen Karlsbader Beschlüsse. Auch in den hier gedruckten Griechenliedern der Frau Generalin von Helwig stehen unglaublich kühne Stellen gegen die Regierungen. Die Sache bricht so von allen Seiten herein, daß sie den Behörden ganz über den Kopf wächst. — Herr von Maltitz, im Bureau des Großfürsten Konstantin angestellt, schreibt aus Warschau die dreistesten Aeußerungen über die dort herrschende Tyrannei, Langeweile u. s. w. Da er sonst sehr vorsichtig ist, so muß es wohl dort allgemeine Sitte sein, sich ohne Bedenken so zu äußern. — Der Kammerherr der Kronprinzessin, Geheime Regierungsrath Gustav von Rochow, ist zum Geh. Ober-Regierungsrath ernannt worden. Unter den Beamten hat diese Beförderung, da der junge Mann weder lange dient, noch sich auszeichnet, noch irgend viel hoffen läßt, ein ungemeines Aufsehen gemacht. Viele sagen laut, das Aristokratenregiment nehme überhand, es sei sogar die Absicht, in der Folge zu solchen schon höheren Posten (Geheime Räthe zweiter Klasse) nur allein alte Edelleute zu befördern, den bürgerlichen wolle man den Weg dahin nach und nach abschneiden. Für den Herrn

von Rochow ist eine noch höhere Beförderung im Werke, aber nicht seinetwegen; der Graf von Lottum hat ihn zum Vizepräsidenten der Regierung in Stettin vorgeschlagen, obwohl der Kronprinz schon zwei andre alte Edelleute, denn ein solcher soll es diesmal durchaus sein, zu der Stelle empfohlen hatte. Der geheime Zusammenhang ist folgender. Rochow ist ein beschränkter Kopf, aber durch seine Stellung wichtig; die ganze Aristokratie influenzirt ihn, Adam Müller schreibt ihm Briefe, die ihm gegebenen Ansichten und Ausdrücke kommen häufig in des Kronprinzen Munde wieder zum Vorschein, und machen den Ministern das Leben oft sauer genug; Lottum, Motz und Schuckmann sind daher übereingekommen, den unbequemen Hofmann aus der Nähe des Kronprinzen zu entfernen, der erste Versuch ist das Anerbieten einer Stelle in der Provinz, der Ehrgeiz ist allerdings gereizt, es ist aber die Frage ob die Sache gelingt. — Der alte Fürst von Hohenzollern-Hechingen hat, seitdem er Präsident des Hofkriegsraths in Wien geworden, an den König geschrieben und ihn gebeten, doch seinem Neffen, dem regierenden Fürsten von Hohenzollern-Hechingen den schwarzen Adlerorden gnädigst verleihen zu wollen. Der König hatte demselben früher nur den rothen gegeben, und sagte jetzt zu Graf Lottum, die Bitte setze ihn in Verlegenheit, er möchte sie ungern gewähren, da der regierende Fürst früher gar zu schlechte Gesinnung gegen Preußen bewiesen haben solle. Einstweilen ist nach Wien höflich geantwortet worden, der König würde sehen, wenn sich die Gelegenheit darbiete, würde berücksichtigen u. s. w. — Dem Schauspieler Wolff ist in Paris die Anwerbung einer französischen Schauspielertruppe für Charlottenburg und Potsdam nicht geglückt; man hat die gewöhnlich in Warschau

spielende Truppe für 4 Monate engagirt, sie besteht aus 12 Personen, und wird nächstens ihre Vorstellungen anfangen.

Den 13. Juni 1826.

Unsre Neukatholiken sind wüthend aufgebracht gegen den Erzbischof von Köln, Grafen von Spiegel, der in allen seinen Worten und Handlungen keinen Eifer für Rom und den Pabst bezeigt, dagegen Ordnung und Ruhe durch sittliche Haltung und aufgeklärte Denkart zu bewirken sucht. Er stimmt mit dem Bisthumsverweser von Konstanz, Herrn von Wessenberg in seinen Ansichten überein. — Ein Polizeivorfall hier in der Leipziger Straße zeigt die entzündliche Regsamkeit auch des hiesigen sonst so ruhigen und stillen Volks. Ein Dienstmädchen war aus einem Fenster des ersten Stocks auf die Straße gesprungen, und schrie mit blutigem Gesicht ihre Herrschaft habe sie mißhandelt. Augenblicks sammelten sich Hunderte von Menschen, schnell zu Tausenden angeschwollen. Alle Fenster des Hauses wurden eingeworfen, das untere Stockwerk erstürmt, und alles darin zerschlagen. Die Polizei hatte Noth, sich selber zu retten, die herbeigeholte Gendarmerie konnte nichts ausrichten, nur langsam verzog sich das Volk vor den sich mehrenden Gendarmen. Leute schrieen: So müsse es allen Herrschaften ergehen! Nachher soll sich gezeigt haben, daß das Dienstmädchen nur Eine Ohrfeige bekommen, und durchaus keine Verletzung hatte, auch entstand Verdacht, sie habe sich vorsätzlich mit Blut befleckt. Aber das Volk untersucht nicht, sondern handelt, und man sieht, in welchem Sinn. — Dem katholischgewordenen Prof. Jarcke hat der Minister von Altenstein einige Ar-

beiten für die Revision der Gesetzgebung übertragen, unter andern über Eherecht, Ehescheidungssachen u. dgl. Man findet dies sehr unangemessen, einem fanatisch katholisirenden Manne grade diese Gegenstände zuzuweisen, und ist auch nicht mit der Entschuldigung zufrieden, daß der Minister es thue, um Jarcken, der noch ohne Besoldung ist, einiges zu verdienen zu geben (er bekommt für jede Arbeit 100 Rthlr.), sondern meint, man solle demselben lieber gradezu etwas schenken. Eigentlich ist es Herr von Kamptz, der ihn begünstigt, nicht der Religion wegen, die ihm sehr gleichgültig ist, aber wegen der österreichischen politischen Denkart, der Feindschaft gegen Preßfreiheit, Stände u. s. w., wozu er sich laut bekennt. — Nun heißt es bestimmt, Lord Cochrane eile den Griechen mit einer im Stillen ausgerüsteten kleinen Seemacht zu Hülfe, selbst die Etoile sagt es. Die Griechen sollen Tripolizza wieder erobert haben, ohne daß Ibrahim Pascha zu Hülfe kommen konnte. Ein Theil der Besatzung von Missolonghi hat sich wirklich durchgeschlagen. Die Griechenvereine sind thätiger als je. — Das großbritannische Parlament ist aufgelöst; es beginnen die neuen Wahlen. — Das französische Ministerium steht fortwährend beworfen aber schamlos vor den Kammern. Die Zensur zeigt sich jeden Augenblick, aber der böse Willen ist unentschlossen. Die Ouvrard'sche Sache geht fort. — Es heißt in öffentlichen Blättern, außer Görres würden auch Oken und Luden als Professoren an die neue Münchner Universität berufen werden. „Also der König von Baiern sammelt sich die Demagogen?“ — In Rußland giebt es Unruhen unter den Bauern, die manche Abgaben nicht mehr bezahlen und sich überhaupt zu größerer Freiheit erheben wollen, weßhalb der Kaiser

schnell eine mahnende Proklamation erlassen hat, um dergleichen nicht aufkommen zu lassen.

Den 16. Juni 1826.

Der Graf Sedlnitzki aus Schlesien, Bruder des österreichischen Polizeiministers, ist zum Erzbischof von Gnesen bestimmt; Manche wollen dabei an starke Empfehlung von Wien her glauben. — Die Eröffnungen des französischen geistlichen Ministers Frayssinous, Bischofs von Hermopolis, über die berüchtigte, bisher geläugnete Kongregation und die Anwesenheit der Jesuiten, haben hier bei vielen Protestanten großen Eindruck gemacht, und man ist auf die Schritte und Umtriebe hiesiger Neukatholiken schärfer aufmerksam geworden. — Die Fortsetzung der in Straßburg erscheinenden Zeitschrift „Der Katholik" ist von dem hiesigen Ober-Zensur-Kollegium für den preußischen Staat verboten worden. — Im Staatsministerium kam kürzlich zur Sprache, daß der Gebrauch des Wortes Fräulein für unverheirathete Frauenzimmer des Bürgerstandes doch eigentlich nicht Statt finden sollte; erst seit den letzten Kriegen sei das aufgekommen, und obwohl diese Deutschthümelei wieder im Ganzen abgenommen, so hielten doch Viele jene Benennung, die der Eigenliebe schmeichle, hartnäckig fest. Herr von Kamptz nahm die Sache in allem Ernste auf, und lieferte ein ausführliches Votum, das Wort Fräulein gebühre durchaus nur dem Adel, und sei dessen Mißbrauch dem Bürgerstande durchgängig zu untersagen. Unerwartet gab aber Herr von Schuckmann ein ganz entgegengesetztes Votum, er werde nie die Hand zu einer solchen Maßregel bieten, die nur dazu geeignet

wäre, den Schriftstellern neue Blößen zu geben und das Ministerium allem Spott und Gelächter auszusetzen, übrigens hätten diejenigen, welche das Wort Fräulein im weitesten Sinne gebrauchten, eine gute Autorität für sich, nämlich Luther's, der ausdrücklich in seiner Bibelübersetzung sage, es gingen in die Arche von allem Vieh je ein Fräulein und ein Männlein. Dieser Gegenstand wird sehr bescherzt, und die Regierung, welche Lexikon und Grammatik festsetzen will, bitter mitgenommen. — Herr Legationsrath Pfeilschifter ist vor seiner Abreise doch noch bei Herrn von Schuckmann vorgelassen worden, aber nicht zu seinem Heil. Er erschien in köthenscher Uniform, und Schuckmann redete ihn gleich mit größter Grobheit an: „Sie wollen mir wohl imponiren durch die Livrée des Renegaten?“ Herr Pfeilschifter hat es selbst erzählt. — Der Geh. Kämmerier Timm hat an Herrn Saphir, Redakteur der „Schnellpost“, geschrieben, er möchte doch mit Mad. Neumann, die jetzt hier Gastrollen spielt, hübsch glimpflich verfahren; man glaubt, daß der König selbst diesen Brief veranlaßt habe. — Herr Lieutnant Rellstab geht hier unbefangen und unbesorgt umher, besucht alle Gesellschaften, ist beinah stolz auf seine Begegnisse, und das Aergerniß ficht ihn nicht weiter an; so nachsichtig ist die Gesellschaft, sobald man ihr nur dreist entgegentritt, hält sie keine Rechnungen von argen Vorfällen, wehe aber dem, der sich schüchtern und bedenklich zeigt!

Den 19. Juni 1826.

Am 16. führte Herr Spontini seine Oper „Nurmahal“ bei gedrängt vollem Hause zum Besten der Griechen

auf. In Folge der herkömmlichen Halbheit in dieser Sache hatten die Vossische und Spener'sche Zeitung, nicht aber die Staatszeitung, jenen Zweck angezeigt. Mad. Milder erschien nach ihrer Krankheit zum erstenmal wieder auf der Bühne, noch sehr leidend, aber unter dem rauschendsten Beifall. — Gestern, am Jahrestage der Schlacht von Belleallliance, wurde das eherne Standbild Blücher's, von Rauch verfertigt, zuerst den Blicken enthüllt. Der König war in Potsdam, und außer der gewöhnlichen Wachtparade keine Feierlichkeit dabei. Dies fiel sehr unangenehm auf, man sprach in allen Klassen mit Tadel davon, selbst unter den Diplomaten. Die Statue selbst findet großen Beifall, das nach Schinkel's Angabe verfertigte Fußgestell aber fällt jederman als zu schmal in die Augen. Die Ausschmückung wird sehr gelobt, doch werden die Figuren fast allzu klein; man sagt, Schinkel müsse nun einmal bei genialen Einfällen dennoch alles verderben. Die Menge drängt sich von Morgen bis Abend um das Denkmal. — Schon früh um 6 Uhr fanden sich bei dem Standbilde Blücher's, als es eben enthüllt worden war, Graf Gneisenau nebst einigen Offizieren, Prof. Rauch und Prof. Hegel ein. — Der König Ludwig von Baiern beruft nicht nur die demagogischen Professoren nach München, sondern unterstützt auch die jungen Leute, welche in die Untersuchungen über Umtriebe verwickelt worden sind. Er thut sich viel darauf zu Gute, daß er auf einer Universität studirt hat, und sagt, wenn die andern Monarchen nur auch selber studirt hätten, so würden sie besser wissen, wie sie dergleichen Dinge zu nehmen hätten. — In Köpenick wird allmählig aufgeräumt; von etwa 40 Verhafteten sind nur noch 5 dort, und auch diese werden bald ihr Urtheil erhalten. Denen, die nicht appelliren, verheißt man die Gnade des Königs.

— Man erzählt ärgerliche Geschichten von Halle; die Kronprinzessin soll auf ihrer Durchreise dort alle Feierlichkeiten verboten haben, die Studenten brachten ihr dennoch einen Fackelzug, und da sie, ungeachtet aller Aufforderungen sich weder selbst zeigte, noch irgend Dank bezeigen ließ, so ging die Sache in ein tumultuarisches Pereat über. Die ganze Sache soll durchaus erfunden und kein wahres Wort daran sein! — Man verheißt eine große diplomatische Zusammenkunft diesen Sommer bei dem Fürsten von Metternich auf Schloß Johannisberg. Graf Bernstorff, der bereits nach Embs abgegangen ist, befände sich da gleich in der Nähe. — Herr Geh. Rath Ancillon reist mit seiner jungen leidenden Frau auf ein Jahr nach Italien. Die ganze Stadt unterhält sich von seinen Lächerlichkeiten, von seinem aufgeblähten Hofdünkel, seiner diplomatischen Aeußerungsart, seiner ehemännischen Zärtlichkeit. Wer wird denn fernerhin, fragt man unter andern, der Atlas des auswärtigen Departements in Bernstorff's Abwesenheit sein, wenn Ancillon weggeht? — Man weiß nicht, was aus Cochrane's angekündigter Expedition werden will. Herr von Motz meint zuverlässig, die Unterstützung der Griechen liege im Sinn und Plan des englischen Ministeriums, und wenn Cochrane nach Griechenland schiffe, so geschehe es mit Herrn Canning's Wissen und Willen. — Der jetzige Wollmarkt hier fällt sehr schlecht aus; die Beleihungsanstalt, welche für niedergelegte Wolle hier eingerichtet worden, und auf die Wilhelm von Schütz sich so viel zu Gute thut, soll an den schlechten Preisen mit Schuld sein, denn da die beliehene Wolle nach 6 Monaten von der Anstalt versteigert werden soll, so erwarten die Käufer dann grade noch schlechtere Preise, und halten jetzt mit Ankäufen zurück. —

Herrn von Reden besucht, Herrn Generallieutenant von Müffling, Herrn Grafen von Zichy ꝛc.

Den 21. Juni 1826.

Die Sache wegen des Namens „Fräulein“ wird sehr ernsthaft genommen. Alle Ministerien müssen ihr Gutachten darüber geben. Man sucht eine Kabinetsordre, durch die der König den Gebrauch jenes Wortes schon früher für adliche Mamsells vorbehalten haben soll, kann sie aber nicht finden; wahrscheinlich verwechselt man damit einen Befehl, den allerdings der König einmal erlassen hat, daß auf den Komödienzetteln die versuchte Einschwärzung von „Fräulein“ statt „Mlle.“ nicht fortdauern soll. Auch erinnert man sich, daß beim Einzuge der Kronprinzessin die 50 weißgekleideten Bürgermädchen in einem Aufsatze, den der Magistrat dem Könige eingereicht, Fräulein genannt waren, und gleich bei der ersten, der Tochter des Oberbürgermeisters Büsching, der König jenes Wort gestrichen, und dafür „Demoiselle“ hingesetzt, worauf denn freilich der Magistrat lieber jede Bezeichnung wegließ, und gleich die Taufnamen anfangen ließ. Der Adel ist ordentlich in Bewegung, um diesen Sieg davonzutragen. Dagegen fehlt es nicht an andern Stimmen: Wie denn die Regierung es unternehmen dürfe, das Volk im Gebrauche seiner eignen Sprache zu hindern? Ob wir denn Chinesen werden, und Sprachgebrauch, Gewohnheit und Sitte des Umgangs durch Gesetze bestimmt werden sollen? u. dgl. m. — Ganz in demselben Geiste will mir Herr General von Müffling zum Verbrechen machen, daß ich in meiner Biographie Blücher's nicht Armeekorps, Division, Reserve, Kavallerie ꝛc., sondern Heertheil, Abtheilung, Rückhalt,

Reiterei ꝛc. sage, jene Ausdrücke, bemerkt er bedeutend, seien von des Königs Majestät eingeführt oder angenommen, und niemand dürfe davon abgehen! Auch ziemlich chinesisch! — Noch ein Fall ähnlicher Art! Ein adlicher Major in Preußen schreibt an einen bürgerlichen Regierungsdirektor „Wohlgeboren", dieser, hiedurch verletzt, schreibt jenem ebenso zurück, und nun macht der adliche Offizier seinerseits Lärm; die Sache ist an das Staatsministerium gekommen. Der Justizminister Graf Danckelmann hat geäußert, er finde nirgends eine gesetzliche Vorschrift, welche bestimme, daß einem Edelmann oder Offizier das „Hochwohlgeboren" gehöre, auch hier sei es bloßer Gebrauch, wie bei den höheren Staatsbeamten bürgerlichen Standes. Ein älteres Kurialien-Reglement in Mylius bestimmt, ein Minister und Generallieutenant erhalte das Prädikat Exzellenz, ein Generalmajor und Oberst aber Hochwohlgeboren; von den Andern wird geschwiegen. — Auf Betrieb des Kronprinzen ist im Staatsministerium festgesetzt worden, daß den Mediatisirten das Beiwort „regierend" in ihren eignen Ausfertigungen und von ihren Beamten zu gestatten ist, doch sollen Königliche Behörden es ihnen nicht wiedergeben. — Den Standesherren ist das Privilegium ausgemacht worden, wegen Schulden nicht persönlich verhaftet werden zu können. Die Bekanntmachung dieses Beschlusses durch die Gesetzsammlung wird aber nicht geschehen, damit nicht das Publikum glaube, es fänden solche Fälle schon wirklich Statt. — Der Graf Sedlnitzki hat das ihm zugedachte Erzbisthum ausgeschlagen. Er fürchtet unangenehme Händel; auch führt er an, daß er nicht polnisch könne. — Die Allgemeine Zeitung berichtigt aus Berlin, es sei so wenig wahr, daß das Schreiben des Königs an die Herzogin von Köthen hier auf

Befehl des Königs gedruckt worden sei, daß man vielmehr die ganze Auflage auf höheren Befehl hier weggenommen und unterdrückt habe. Dies geschah indeß erst, nachdem 8 Tage lang der Verkauf stattgehabt, und öffentlich in der Zeitung angekündigt gestanden. Auch sind die fremden Abdrücke noch immer zu haben. Manche Leute wissen sich aus diesen kleinen Widersprüchen gar nicht herauszufinden. Die Sache ist ganz einfach, ein bischen Wollen, ein bischen Nichtwollen, und wieder ein bischen Wollen! — Die Pairskammer in Paris hat durch ansehnliche Stimmenmehrheit eine gründlichere Untersuchung der Ouvrard'schen Sache beschlossen. — Der König hat verfügt, daß die märkischen Provinzialstände noch vor Ablauf des Jahres wieder zusammenberufen werden sollen, da seit ihrer ersten Zusammenkunft dann zwei Jahre verflossen sein werden. — Heine's „Reisebilder", in Hamburg gedruckt, machen wegen ihrer fast unglaublichen Keckheit großes Aufsehen hier.

Den 29. Juni 1826.

Der König ist heute nach Töplitz abgegangen. Die Fürstin von Liegnitz wird den dortigen Aufenthalt mit ihm theilen; Mad. Desargus-Lemière wird ebenfalls dort sein. Der Sohn des Königs, Prinz Wilhelm, ist auch nach Töplitz abgereist. Der Fürst von Wittgenstein begleitet den König; „Ja der! der wird ja nicht zurückbleiben, und wenn er auf allen Vieren hinkriechen sollte!" — Man versichert, gestern sei nach Posen endlich die bestimmte Entscheidung abgefertigt worden, daß die Heirath zwischen dem Prinzen Wilhelm und der Prinzessin Elise Radziwill nun nicht Statt finden werde, und die ganze Sache als völlig abgebrochen zu betrachten sei. — Großes Aufsehen

machen die Nachrichten aus Brasilien, daß der Kaiser Don Pedro der Krone von Portugal zu Gunsten seiner jetzt siebenjährigen Tochter, die später seinen Bruder Don Miguel heirathen soll, entsagt, vorher aber dem Königreiche eine längst vorbereitete Konstitutionsurkunde gegeben habe. Die Ultra's sind darüber sehr erbost. „Wieder eine Ohrfeige für Metternich!" — Erbieten der griechischen Regierung gegen die englischen Unterhändler zu Erkaufung ihrer Unabhängigkeit vermittelst eines Tributs an die Türken. Protestationen dagegen. Alles wankt und wechselt dort; indessen hoffen die Griechenfreunde noch immer viel; ja die eigensinnigsten derselben suchen jenes Erbieten zu entschuldigen, wenn auch nur damit, daß sie als gewiß annehmen, dasselbe werde keinen Eingang finden. — Lord Cochrane's Schreiben an den Pascha von Aegypten in den Times, und dann im Hamburger Korrespondenten. — Der Courrier français vom 20. enthält einen pikanten Artikel über die Legitimität. — Unser Staatsministerium hat, wie versichert wird, die Wiedereinführung der Patrimonialgerichtsbarkeit in den Gegenden, wo sie nicht mehr besteht, einstimmig verworfen. Im Kabinet soll der Entwurf zu dem von Seiten unsrer Ultra's stark beabsichtigten Zwecke schon ganz ausgearbeitet gewesen sein. Das Ministerium tritt insofern ganz als Opposition gegen den Hof auf. — Ueber die Verurtheilung der Köpenicker Gefangenen wird sehr heftig gesprochen. Justizpersonen insbesondere behaupten mit Eifer, daß keiner unsrer Gerichtshöfe, das Breslauer Oberlandesgericht ausgenommen, ein solches Erkenntniß hätte liefern können, und daß keiner dasselbe in zweiter Instanz bestätigen würde; deshalb sei es unverantwortlich, daß man durch vertrauliche Vorspiegelungen die armen Leute von der Appellation zurückzuhalten suche, bei der sie,

eben so wie Jahn, völlige Freisprechung zu erwarten hätten. — Der König bezeigt bei aller Gelegenheit die größte Freude über die Verschönerung und die Aufnahme von Stadt und Umgegend, den zunehmenden Anbau, die Vermehrung von Anstalten, die Wohlhabenheit der arbeitenden Mittelklasse. — Der Kronprinz beklagt, daß die unteren Stände sich durch Fleiß und Bildung immer mehr den obern gleichstellen und vordrängen; er wünscht die Klassen auch äußerlich in Kleidung und sonstiger Erscheinung mehr geschieden zu sehen, obwohl er zugiebt, daß dies gegenwärtig kaum noch möglich auszuführen ist. Dies alles kam zur Sprache, als er neulich mit der Kronprinzessin bei der Hofdame Fräulein von Bischoffswerder vertraulich zu Besuch war, und mit Zufriedenheit bemerkte, daß ein neues Dienstmädchen, welches den Thee darbot, nicht wie das vorige modisch, sondern nach älterer Weise und mehr als Magd gekleidet war. Er reist jetzt über Lübeck, Hamburg und Bremen nach den Niederlanden und geht dann nach Embs. — Herrn General von Müffling gesprochen; beim Geh. Rath und Generalchirurgus Rust im Thiergarten Herrn Minister von Altenstein, den hannöverschen Gesandten Herrn von Reden ꝛc. in großer gesellschaftlicher Mischung; viele Vornehme fangen schon an, über die zu große Absonderung zu klagen.

Den 10. Juli 1826.

Der König ist in Töplitz ein wenig unpäßlich geworden; der Kronprinz hat auf der Reise nach den Niederlanden etwas Fieber bekommen; beides ohne Bedeutung. — Die Heirath zweier unsrer Prinzen, Wilhelm's und Karl's, mit zwei Prinzessinnen von Weimar, Enkelinnen der Kai=

serin Mutter (Maria) in Rußland, scheint guten Fortgang zu nehmen, die Heirath des jüngern Prinzen Karl war schon früher so gut als abgemacht, und von daher entstand die verstärkte Gegenwirkung von St. Petersburg gegen die Heirath des ältern Prinzen Wilhelm mit der Fürstin Elise Radziwill; die Kaiserin Mutter ließ erklären, daß sie nie zugeben würde, daß eine Radziwill den Pas über ihre Enkelin nähme, und lieber die Heirath mit Weimar zurückgehen sollte; nachdem hierauf jene Verbindung entschieden abgeschrieben worden, wurde darauf gedacht, auch den Prinzen Wilhelm mit einer weimarischen Prinzessin zu verheirathen, nur daß ihm nun die ältere, die bisher dem Prinzen Karl bestimmt gewesen, und diesem dafür die jüngere zu Theil werden soll. Die Absichten der Kaiserin Mutter, welche eben so herrisch, nachhaltig und zäh ist, wie die alte Markgräfin in Karlsruhe, pflegen ihres Zieles nicht zu verfehlen; sie hat sich in ihrer Familie, und dadurch überall, in den größten Respekt gesetzt, und der Kaiser Nikolaus scheint noch mehr Rücksicht auf sie zu nehmen, als Alexander es gethan. — Von Cochrane's Unternehmung für die Griechen verlautet wieder viel Hoffnungsvolles; er soll unterwegs sein, und eine bedeutende Seemacht, die im Stillen in Amerika und Europa vorbereitet worden, zusammenbringen. Man sieht hier mit lebhaftem, eifrigen Verlangen auf diese Angelegenheit, und der Name Cochrane ist in aller Munde. Der Eifer und die Thätigkeit für die Griechen erkalten hier keineswegs. Von Wilhelm Müller in Dessau, und hier von Fouqué, Giesebrecht und Zeune, sind neuerdings Griechenlieder im Druck erschienen. In den Provinzen wird viel gesammelt; auch hier ist man sinnreich, allerlei zu veranstalten; doch wirken viele Ultra's und Oesterreichischgesinnte möglichst entgegen;

der rechte Enthusiasmus vermag doch noch nicht hervorzubrechen. — Große Begebenheit in Konstantinopel! Europäische Uebung und Disziplin unter den türkischen Truppen anbefohlen; Aufstand der Janitscharen, Gemetzel, Zusammenschießung und Hinrichtung der Empörer; der Sultan hat gesiegt. Was wird nun weiter werden? — Ueber die brasilianische Konstitution und die noch nicht bekannte portugiesische viel Aerger und Kopfschütteln auf der einen, Freude und Hoffnung auf der andern Seite. Schon denkt man auch wieder an eine spanische Konstitution! — Die englischen Wahlen fallen nicht zu Gunsten der Emanzipirung der Katholiken aus; man behauptet nicht ohne Grund, der Jesuitismus in Frankreich mache die Engländer scheu, den Katholiken jetzt einzuräumen, was diesen zu solchem Mißbrauch ausartet. — Der Lieutenant von Willisen, vom Generalstabe, ist aus Paris und London hieher zurückgekommen, ganz begeistert für England, englische Freiheit und Verfassung; „Man möchte mit dem lieben Gott", sagt er, „fast hadern und rechten, daß er einen nicht hat als Engländer geboren werden lassen!" Unsern preußischen Zûstand findet er höchst verächtlich.

Den 16. Juli 1826.

Aufstand des Generals Paez in Carraccas. Unsre Ultra's triumphiren, daß es mit den Republiken in Amerika schon zu wanken anfange; sie möchten auch gar gern, daß Bolivar sich zum Kaiser machte, wobei sie nicht unterlassen würden, ihn dennoch als einen illegitimen anzusehen. — Herr Prof. Hegel befand sich am 14. in einer Gesellschaft, größtentheils junger Leute; noch zuletzt erinnerte er sich, welch ein Tag es sei, und trank auf die

Einnahme der Bastille; das versäume er seitdem kein Jahr, sagte er, und meinte, sie Alle, die Jüngeren, könnten davon keine Vorstellung haben, was das für eine Freude und für ein Ereigniß gewesen sei, die Erstürmung und Zerstörung der Bastille. — Der Bericht der russischen Untersuchungskommission wegen der Verschwörungen steht in unsern Tagesblättern. Er ist gemäßigt genug abgefaßt, giebt aber nur ein sehr unsicheres Bild, und verräth das Bestreben, das Verbrecherische in den beabsichtigten Handlungen hervorzuheben, dagegen das Geistige und die Gesinnung in Schatten zu stellen. — Nachrichten aus St. Petersburg versichern, es herrsche dort in den höheren Kreisen ein morne silence, der Kaiser fürchte die großen Familien, und es sei leicht möglich, das ein bedeutender, noch unentdeckter Theil der Verschwörung im Stillen fortgähre. Beim Volk und bei den Soldaten scheinen der Kaiser und die Kaiserin sehr beliebt, deshalb auch jener zu dieser gesagt haben soll, die eigentliche Volksklasse sei jetzt ihre einzige Stütze, es sei Zeit, die strenge Hoheit fahren zu lassen, und sich liebreich und freundlich zu erzeigen, um die Popularität zu erhalten und zu mehren, der Kaiserin würde dies nicht schwer fallen, sondern ihrem innersten Wesen mehr gemäß sein, als das bisherige Betragen; die Kaiserin Mutter würde zwar sehr scheel dazu sehen, aber diesmal könne man sich nicht nach ihr richten, die Umstände seien zu gebieterisch. Um der Kaiserin Mutter dagegen wieder etwas Schmeichelhaftes zu erweisen, hat der Kaiser ihr anheimgestellt, zu bestimmen, wann seine Krönung sein soll. Noch schreibt man, Prinz Karl und seine Preußen seien am Hofe in höchsten Ehren und liebevollster Intimität, in den vornehmen Häusern aber sehr kalt aufgenommen. — In der Pairskammer in Paris

haben Choiseul, Pasquier und Lainé merkwürdige Reden gehalten. — Noch kennt man die portugiesische Konstitution nicht. — Herr von Kamptz ist von Karlsbad nach Wien gereist, man sagt, um von dort die Parole zu holen. Es sollen neue Beschränkungen der Druckerpresse im Werke sein, österreichische Zensurvorschriften in Preußen angenommen werden u. s. w. Der Fürst von Metternich hat seine Reise nach dem Rhein nicht angetreten, sondern ist wegen der türkischen Vorfälle einstweilen noch in Wien zurückgeblieben. — In der Schweiz hat man die bestehenden Maßregeln wegen Fremdenpolizei und Preßfreiheit auf ein Jahr verlängert; die Bemühungen der Höfe, besonders Oesterreichs, jene Maßregeln für immerwährende zu erklären und zu schärfen, sind demnach ohne Erfolg geblieben. — Nicht der in Straßburg erscheinende Katholik, sondern ein ähnliches in Würzburg gedrucktes Blatt ist hier verboten worden. — Die Fürstin von Liegnitz ist in Töplitz wegen ihrer Religionsveränderung von den vornehmen österreichischen Damen, dem Hause Clary u. s. w. mit sehr merklicher Kälte aufgenommen worden.

Den 31. Juli 1826.

Der König ist von Töplitz zurück, wo er sich diesmal weniger als je vergnügt hat. Die Gesellschaft war noch weniger beisammen, als früher; die Steifheit und Zurückhaltung der Vornehmen hat zugenommen, die verschiedenen Klassen sondern sich immer mehr von einander ab. Alle Aussagen der Zurückgekommenen stimmen darin überein, daß es dort sehr langweilig gewesen sei. — Die französische Schauspielertruppe aus Warschau giebt jetzt hier in der Stadt, bisweilen auch noch in Charlottenburg, mit ansehnlichem

Zulauf und großem Beifall ihre Vorstellungen. Ihr Vorzug vor den deutschen Schauspielern im heitern und feinen Spiel wird einem großen Theile des Publikums immer einleuchtender. Der König begünstigt diese Truppe sehr, und war auch gleich heute in der Vorstellung. Ein Theil des Hofes, und mit ihm unsre verbrühlten Rezensenten in den Zeitungen, sind gegen das französische Theater, und nehmen dem Könige seine Neigung für dasselbe fast übel. Die Rückkehr des beliebten Schauspielers Wolff mit seiner Frau von Embs wurde deshalb auch um so mehr herausgehoben. — Die Frau Generalin von Helwig wollte ein Gedicht, worin sie die Zweifler, ob auch die den Griechen gespendeten Gaben ihre Bestimmung erreichen würden, zu beruhigen sucht, in die Spener'sche Zeitung einrücken lassen; da jedoch von dem „harten Streit der bedrängten Christenheit" darin die Rede ist, so hat der Zensor, Geh. Rath Grano, das Imprimatur verweigert. — Unsre Griechenvereine schicken das eingesammelte Geld fleißig nach Paris an die dortigen Griechenfreunde, oder auch gradezu an Herrn Eynard nach Florenz. Die Aufsicht, Leitung und Beschränkung dieser Bewegung hat sich den Regierungsbehörden, zu deren Verwunderung und Aerger, ganz entzogen; nachdem einmal die Königliche Erlaubniß bekannt geworden, nahm die Sache überall ihren lebhaften Schwung, und das Ministerium mit seinen Zirkularen, Mahnungen und Instruktionen kommt erst nach der That hinterdrein, ohne diese einzuholen. — Man sagt hier ganz bestimmt, der Fürst von Wittgenstein habe Herrn von Kamptz nach Wien geschickt, um neue Verhaltungsmaßregeln zu holen; das Resultat dieser Sendung sehe man denn auch bereits in dem Artikel des Hamburger Korrespondenten vom 25. Juli, wo „aus dem Brandenburgischen" triumphirend

verkündet wird, keiner der Köpenicker Verurtheilten habe appellirt, sondern Alle hätten die Gnade des Königs angerufen, ferner, die russischen und deutschen Umtriebe seien in engstem Zusammenhange befunden worden, endlich, die Griechensammlungen würden zur Partheisache gemacht, die Theilnahme für die Griechen habe schon zum Deckmantel deutscher revolutionairer Anschläge gedient, und die preußische Regierung habe ernstlich verwarnt, nicht weiter zu gehen, als der erlaubte blos mildthätige Zweck es gestatte! Das Ganze soll kalt Wasser auf den Enthusiasmus sein. Daß Herr von Kamptz der Verfasser ist, leidet gar keinen Zweifel. — Herr Geh. Rath Beckedorff, sagt man, wird von seiner Urlaubsreise als Katholik wiederkommen, und dann sein Amt als Regierungsbevollmächtigter bei der hiesigen Universität niederlegen, seine Anstellung im Kultusministerium aber behalten. — Das litterarische Konversationsblatt von Brockhaus hat seinen Titel verändert, und heißt jetzt Blätter für litterarische Unterhaltung, diese haben nun im Preußischen wieder freien Eingang. Die hiesige Behörde wollte das Verbot nicht zurücknehmen, um sich kein Dementi zu geben, und gab dem Buchhändler zu verstehen, sie würde obigen Ausweg gern gestatten. Armseligkeit! — Noch immer nichts von Cochrane, auf dessen Erscheinung alles sehr gespannt ist! — Das französische Ministerium hat die neue portugiesische Konstitution erst einige Tage ganz geheim gehalten, dann einige Artikel derselben und jetzt endlich das Ganze mitgetheilt. Armselige Schikane gegen das Publikum! Die Konstitution stößt unsern Ultra's hier das Herz ab. Ihre Freude über die Empörung des Generals Paez in Columbien hält auch nicht vor; die Sache scheint keineswegs von so großer Bedeutung zu sein. — Herr Prof. Hegel stiftet einen Gelehrten-

verein zur Herausgabe einer Berliner Litteraturzeitung. Der Minister von Altenstein freut sich der Sache. Auch Herr von Kamptz ist ihr günstig, und obwohl ihm bedenklich scheint, daß Cotta der Verleger und Augsburg der Druckort sein soll (wo so gut wie keine Zensur ist), so läßt er sich auch das recht gern gefallen, sobald man ihm einwendet, ob man denn hier an Reimer sich hätte wenden sollen? — Der Fürst von Metternich reist nun doch noch an den Rhein, da die türkischen Sachen sich wieder ruhiger anlassen.

Den 3. August 1826.

Der Geburtstag des Königs ist vielfach und mit erhöhtem Antheil gefeiert worden. Die Leute führten häufig als dankenswerthe Thaten des Königs an, daß er den Brief an die Herzogin von Köthen geschrieben, und daß er die Griechen unterstützt habe. In solchem Sinne ist auch ein braves Gedicht von Herrn Dr. Förster verfaßt, das nach einigen von der Zensur geforderten Milderungen in der Vossischen Zeitung abgedruckt worden. — Herr Prof. Boeckh hielt als Rektor der hiesigen Universität heute eine lateinische Rede, worin er der Umtriebe und der Verurtheilungen der Köpenicker so erwähnte, daß Herr von Kamptz damit zufrieden sein und ihm darüber etwas Schmeichelhaftes sagen mochte. Bei der neuen Einrichtung des Hörsaals hat man, ganz im Geiste der herrschenden Waltung, die außerordentlichen Professoren und Privatdozenten von den ordentlichen Professoren getrennt, und jenen, was früher nicht gewesen, geringere Sitze angeordnet. Große Unzufriedenheit über diese Einrichtung. Recht aristokratisch sagt man, die außerordentlichen Profes-

soren könnten mit Recht wenigstens verlangen, daß die Privatdozenten wieder von ihnen getrennt, und noch auf geringere Sitze beschränkt würden! — Herr von Otterstedt hat die Vermahnungs- und Verwarnungsschreiben eingesandt, welche der Großherzog von Baden an die Professoren zu Heidelberg erlassen hat, namentlich aber an den Hofrath Johann Heinrich Voß und an den Kirchenrath Paulus, daß sie nämlich aufhören sollten, die katholische Kirche zu befehden, die Maßregeln des Pabstes und andrer geistlichen Behörden gehässig darzustellen rc., sie hätten sich der protestantischen Kirche nicht anzunehmen, sondern die Sorge für deren Erhaltung und Beschützung lediglich der Regierung anheimzustellen, welche schon jede Gefahr, wenn eine solche jemals einträte, abwenden würden rc. Voß hat die Insinuation dieser Verwarnung nicht mehr erlebt; Paulus wird sich nicht sehr daran kehren, sagt man. Herr von Berstett hat diese alberne und gehässige Maßregel aus Gefälligkeit für das österreichische und französische Ministerium veranlaßt, und rühmt sich dessen. — Der Kronprinz und die Kronprinzessin, Prinz Wilhelm und seine Gemahlin, auch Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, sind zum Geburtstage des Königs von ihren Reisen wieder hier eingetroffen. — Ein Kourier aus St. Petersburg hat die Nachricht gebracht, daß von den 121 Verschworenen 5 zur Strafe des Viertheilens Verurtheilte durch die Milderung des Kaisers mit dem Galgen bestraft worden (Pestel, Rylejeff, Sergius Murawieff Apostol, Bestuscheff, Kahowsky), die meisten Andern sind auf die Galeeren und zu nachheriger Verbannung nach Sibirien verurtheilt worden. Die Vollziehung geschah am 25. Juli, sehr früh am Morgen. Der Kaiser hat ein Manifest erlassen, worin er gute Mahnungen und auch Verspre-

chungen giebt. Die Begnadigungen haben zahlreiche Abstufungen; der Fürst Trubetzkoy, Fürst Obolensky, Fürst Bariatinsky, Fürst Stschepin-Rostowsky und der Staatsrath Turgenieff nebst einigen Andern, sind Statt der Todesstrafe zeitlebens auf die Galeeren gekommen, vorher aber entadelt worden. Turgenieff ist der einzige, der die Strafe nicht erlitten hat, da er sich in London befindet. — Man will wissen, die Rheinprovinzen würden um Beibehaltung der öffentlichen Rechtspflege einkommen.

Den 8. August 1826.

Der Fürst Metternich wird auf dem Johannisberg eine Zusammenkunft mit Graf Bernstorff haben, und wird ihn mit Hatzfeldt zu versöhnen suchen. Aber das wird schwer halten, denn Bernstorff ist zu sehr verletzt worden, und zu aufgebracht; auch, fügt man hinzu, hat er wirklich eine zu schlechte Meinung von Hatzfeldt. „Wie wir sie Alle haben", sagt der Geh. Staatsrath von Stägemann, „und das ist noch das Beste, was wir von ihm haben, die schlechte Meinung!" — In meiner Anzeige von Ranke's Geschichtsbuch hatte mir voriges Jahr der Zensor der Zeitungen, Geh. Rath Grano, die Schlußstelle über Machiavelli, „der Italien Gift verschrieb", aus besorglicher Rücksicht auf Oesterreich gestrichen; jetzt führen die Wiener Jahrbücher ihrerseits jene Stelle wörtlich und mit Lob an! — Man behauptet für ganz gewiß, daß Herr Geh. Rath Beckedorff katholisch werden und den preußischen Dienst ganz verlassen wird; da er damit 3000 Rthlr. Gehalt und sonstige Vortheile aufgiebt, so fragt man erstaunt, welchen Ersatzes er versichert sein möge, und wie mächtig und reich sich das katholische Treiben fühlen müsse, um

solchen Ersatz leisten zu können? Vor einiger Zeit war das Gerücht, Beckedorff sei katholisch geworden, bis zum Könige gelangt, und dieser befahl dem Ministerium, denselben hierüber anzufragen. Beckedorff erklärte, er gehöre der evangelischen Kirche an, bat indeß um Verschweigung der ganzen Sache, welches man sehr auffallend finden mußte. — Ueber die portugiesische Konstitution hört man allerlei Urtheile; die frühern Cortes in Spanien und Portugal waren unsren Ultra's nicht solch ein Aerger, wie diese vom Thron emanirte Repräsentation, auch sparen sie dem Kaiser von Brasilien keinerlei Schimpfwörter. Man fühlt wohl, daß der Schlag auf Spanien gewaltig einwirken muß. — Das Blutbad in Konstantinopel dauert fort. — In dem russischen Manifest fällt hier vorzüglich die Stelle auf, wo gesagt wird, nicht der Aufklärung, sondern dem Müssiggang und der Leerheit sei die Schuld jener verbrecherischen Anschläge beizumessen rc. — Der Hofrath Jahnke war als willkommener Ankläger Jahn's vor einigen Jahren mit ansehnlichem Gehalt zum Rath in einer Regierungsbehörde befördert worden. Jetzt wird darauf angetragen, denselben mit 400 Rthlr. zu pensioniren, und Herr von Schuckmann ist es, der diesen Antrag unterstützt; jener Mann, sagt er, sei ganz unbrauchbar, in der Jahn'schen Sache habe derselbe sich als Windbeutel und Lügner gezeigt und das Ministerium kompromittirt, indem er die stärksten Aussagen gemacht, die er dann bei der Konfrontation wieder zurückgenommen habe, und dieses sei zweimal hintereinander geschehen, kurz, es sei ein elender Kerl, und jede Schonung übel angewandt. Die übrigen Minister bezeigten einige Verwunderung, warum Herr von Schuckmann dieses alles nicht gleich damals gesagt habe, als Jahnke nach angeblich geleisteten Diensten dennoch

befördert wurde? — Die französischen Blätter schlagen täglich ihre tapfern Streiche gegen Villèle, die Jesuiten und Metternich; den letztern insonderheit wissen sie äußerst empfindlich zu treffen. — Das Kultusministerium hat ein scharfes Reskript an die Universität Halle erlassen, worin die Exzesse, welche bei Gelegenheit der Durchreise einer Dame von Stande vor einiger Zeit abseiten der Studenten Statt gefunden, hart gerügt werden. Die frühere Erzählung, daß die Kronprinzessin dort unangenehme Auftritte erlebt habe, ist also doch wahr gewesen, obgleich Nicolovius, darüber befragt, nichts davon wissen wollte. — Herr Prof. Ranke erklärt die portugiesische Konstitution für ein schlechtes Machwerk, voll Unzusammenhang und Widerspruch, und findet die Handlung des Kaisers Pedro, welcher jene Verfassung einem Volke, das er gleichsam entläßt, noch zu guter Letzt aufdringt, einen Akt der Tyrannei. Diese Meinung ist wenigstens aus ihm selbst, ohne allen Bezug auf Partheiansichten. Dagegen sagen Andre, an der portugiesischen Konstitution sei nur das schlecht, was sie europäischer als die brasilianische mache, der Adel, die erblichen Pairs, das entschiedene Veto u. s. w.

Den 13. August 1826.

Gestern brachte die Allgemeine Zeitung die erste Nachricht, Lord Cochrane sei im Archipelagus angekommen. — Die Untersuchung der Pairskammer wegen der Ouvrard'schen Kontrakte geht ohne Resultat im Stillen aus. Der Verdacht, daß der Hof selbst von den Unterschleifen Vortheil gezogen habe, ist dadurch nur vermehrt. — Die portugiesische Konstitution läßt den politisch Rechtgläubigen keine Ruhe; man will ihr auf alle Weise beikommen, ihr

im Innern Störungen und von außen Angriffe erwecken, „und sollte nichts andres übrig sein“, sagt ein hiesiger Hofmann, „so muß man die Liberalen zu Uebertreibungen hetzen, die Konstitution durch Jakobiner stürzen“. — Der Advokat von Sandt, der im Fonk'schen Prozeß oft genannt worden, hat eine gedruckte Protestation über das stattgehabte Wahlverfahren (bei den rheinischen Provinzialständen) an das Staatsministerium vertheilen lassen. Dagegen hat Herr Prof. von Hennings, nicht ohne Mitbetrieb des Herrn Generals von Müffling, eine kleine Schrift drucken lassen, welche jenen Schritt für unangemessen und unbegründet erklärt; die Schrift ist schwach und ließe sich leicht zu Staub machen, aber wer will sich jetzt auf dergleichen einlassen? Herr Graf von Boost, selbst Rheinländer, sagt mir, es seien allerdings bei der Einberufung der Wahlmänner durch das Oberpräsidium die meisten stimmberechtigten bürgerlichen Rittergutsbesitzer vergessen worden, und daher fast nur adliche gekommen und gewählt worden, welches allerdings sehr unklug und gehässig sei. — Die Griechenvereine werden durch ganz Deutschland immer zahlreicher und lebhafter. Der König von Baiern erweist sich als ihr kräftiger Theilnehmer. Starke Summen werden nach Paris und Florenz abgesandt. — Man bemerkt am Hofe, daß die Fürstin von Liegnitz seit kurzer Zeit ungemein an Ansehen und Bedeutung gewonnen hat; der König behandelt sie rücksichtsvoller und aufmerksamer, als vorher; die Königliche Familie zeigt sich beeiferter. Der Fürst von Wittgenstein setzt sich vermittelst dieses Verhältnisses, in welchem er stets die Hand hat, immer fester; auch kann er seine Zufriedenheit nicht ganz verbergen; die Prinzen, welche sich gegen ihn auflehnen wollten, sind nun völlig unschädlich für ihn, ja großentheils von ihm

abhängig. — Die Kronprinzessin hält sich sehr negativ, und scheint dabei von großem Einfluß auf den Kronprinzen. Man giebt ihr Schuld, eine außerordentliche Neigung für alle kleinen Anekdoten und Klatschereien zu haben, alles wissen zu wollen, was jeden betrifft, kleine Schwächen und Blößen u. s. w. Doch entstehe nichts daraus, es bleibe beim Wissen. Ueber die protestantische Kirche soll sie äußerst milde sprechen, sie sehe darin nichts, was ihr entgegen sei; die katholische Kirche, wie sie dieselbe kenne, sei davon gar nicht sehr verschieden, die Moral in beiden gleich, daran halte sie sich; Rosenkränze, Heiligenbilder u. dgl., was man den Katholiken sonst als Abgötterei und Aberglauben vorwerfe, habe sie auch in München nie gehabt. — „Ist die Kronprinzessin blos eigensinnig, so bleibt sie katholisch; hat sie Karakter, so wird sie protestantisch. Will sie hier je recht herrschen, so muß sie letzteres sein."

Den 20. August 1826.

Die ganze Stadt ist voll von einer höchst ärgerlichen Geschichte. Die Gattin des Dr. Eversmann in Potsdam hat ein sehr schönes Dienstmädchen, deren Anzug allzu kostbar für ihren Stand und ihre Diensteinkünfte scheint, man findet auch eine Summe Geldes, 80 Thaler in Gold- und in Silberstücken, unter ihrer Habe; sie weigert sich standhaft, sowohl gegen ihre Herrschaft als gegen die herbeigerufene Polizei, von diesem Gelde Rechenschaft zu geben, und behauptet nur, es sei ihr geschenkt worden; endlich auf's äußerste gedrängt, ruft sie aus: „Nun, wenn Sie's denn durchaus wissen wollen, ich hab's von Ihrem Vater, dem Bischof Eylert!" Eine Ohrfeige, welche die Doktorin dem Mädchen hierauf gab, machte den Handel

nicht besser, letztere sprach nur um so lauter, und wollte sogar klagen. Die Sache ist vorläufig unterdrückt worden, man behauptet, auf höheren Befehl; doch spricht die ganze Stadt davon, und am schonungslosesten der Hof. Der Kronprinz, welcher die geistlichen Günstlinge seines Vaters nicht leiden kann, hat sich bitter über den Vorgang ausgelassen. Man ist begierig, ob die Sache so bleiben wird. Bei dieser Gelegenheit ist auch der Bischof Westermeyer in Magdeburg, auch ein Liebling des Königs, wieder in's Gerede gekommen. Von ihm ist der Umstand vor Gericht bekannt geworden, daß er einige Zeit vor seiner Erhebung zum Bischof in der Freimaurerloge mit einem von ihm dort eingeführten Frauenzimmer zu Zweien das Lied: S'ist mir alles eins, s'ist mir alles eins, ob ich Geld hab oder keins" lustig abgesungen; das Frauenzimmer war aber, wie sich später auswies, eine wirkliche Straßenhure. Man findet dies Geschichtchen munter genug! — In der Botschaft des Präsidenten der Republik Mexiko wird erwähnt, daß ein Herr Sulzer als preußischer Handelsagent durch das preußische Handelsministerium beglaubigt worden, den man aber noch nicht annehmen könne, da diese Art, mit einem Staate in Verbindung zu treten, nicht die gehörige sei. So fest, als klug und höflich! „Für Preußen eine Blamage! Die Republik anzuerkennen wagt es nicht, aber in den Vortheil des Verkehrs möcht' es sich unter der Hand einschleichen!" — Das heutige Blatt der Schnellpost enthält über Türken und Griechen und Demagogie so arge Dinge, daß man nicht begreift, wie dergleichen hier die Zensur passiren konnte; ein unschuldig befundener Student zu lebenslänglicher Untersuchung verurtheilt, ein Oberdemagogenriecher-Pascha Karakatatschi (Anspielung auf Kamptzens Namen und Stottern) u. dgl. m. kommen darin

vor. — Der Kronprinz hat im Staatsministerium den Ministern wieder von „Dummheit" gesprochen, in Bezug auf ein Blatt, welches sie alle unterschrieben hatten. Er fand mit Recht unangemessen, daß in der Erhebungsurkunde der Standesherrschaft Pleß in Schlesien zum Fürstenthume gesagt war: „Mediat-Fürstenthum", da es dergleichen nur in der Reichsverfassung gab und geben konnte. Der alte Raumer hatte die Urkunde nach altem Schlendrian aufgesetzt, und kein Minister den Uebelstand bemerkt. — Dem Könige von Baiern wurde kürzlich ein Studienplan vorgelegt; am Schlusse waren „gymnastische Uebungen" aufgeführt; er durchstrich dies, schrieb eigenhändig dafür „Turnen" hin, und bemerkte am Rand: „Ich fürchte dieses Wort nicht." — Gegen den Aufsatz des Herrn von Kamptz im Hamburger Korrespondenten, durch welchen die Griechenvereine der Theilnahme an revolutionairen Umtrieben beschuldigt werden, hat der Kommerzienrath Hoffmann in Darmstadt eine Erklärung drucken lassen, worin er demjenigen, der dem darmstädtischen Griechenverein eine solche Theilnahme nachweisen würde, einen Preis von 50,000 Gulden verspricht. — Mad. Schröder spielt hier Gastrollen (Sappho, Medea rc.) mit allgemeinem enthusiastischen Beifall. — Herr Graf von Bernstorff ist von Embs hier zurück.

Den 28. August 1826.

Der König ist am 24. mit seiner Begleitung nach Preußen abgereist. — Herr von Olfers ist als Geschäftsträger nach Rio Janeiro nun wirklich abgegangen. Er klagte, daß seine Instruktionen ihn eigentlich über Ziel und Maß seines Benehmens ganz im Dunkeln ließen; auch habe der Graf Bernstorff ihm mündlich nicht sagen

wollen oder können, was denn hinsichtlich Amerika's die preußische Politik sei. Olfers speiste vor seiner Abreise mit Bernstorff in Charlottenburg beim Könige, der ihn fragte, was für ein Landsmann er sei? — Beim Könige war auf der Pfaueninsel vor einiger Zeit nebst dem Prof. Lichtenstein auch der aus Aegypten zurückgekehrte Naturforscher Ehrenberg zu Mittag geladen. Dieser fand den König ungemein gütig, den Kronprinzen aber scharf, doch das Verhältniß als Gast im Ganzen dort sehr behaglich. Der König sprach von vielem mit Kenntniß; als von der Sonderbarkeit die Rede war, daß die Mexikaner selber zwar bartlos, ihre Götzenbilder aber bärtig seien, machte er, zu der Fürstin von Liegnitz gewandt, den Witz, es möchten wohl gar versteinerte Juden sein! — Der König hat neue Verfügungen in Betreff der neuen Liturgie erlassen, wonach es fast unmöglich gemacht ist, daß ein Kandidat eine Pfarre, oder ein schon angestellter Prediger eine neue Stelle erhalte, bevor er nicht die Liturgie angenommen, oder ihre Förderung versprochen hat. Schon hat der König zweien hier vom Magistrate zu besseren Stellen erwählten Predigern (Herr Pischon ist der eine) seine erforderliche Zustimmung entschieden versagt. — Die Regierung von Düsseldorf hat unmittelbar an den König über die Unregelmäßigkeit und Unvollständigkeit des Wahlverfahrens bei den rheinischen Provinzialständen ihren Bericht erstattet. Der König hat die Sache an die Kommission für die Ständesachen gewiesen, an deren Spitze der Kronprinz steht. Von dieser Kommission, heißt es, kommt aber fast niemals eine Antwort zurück. Die Schrift des Herrn Prof. von Hennings mißfällt im Publikum allgemein. — Beißender Artikel im Courrier français vom 21. über den preußischen Versuch, in Mexiko einen Handelsagenten einzubringen. —

Gestern wurde Herrn Prof. Hegel's Geburtstag von Freunden und Schülern glänzend gefeiert. Viele Gedichte und Vorträge wurden gesprochen, alles sehr schön und frei, auch politisch von gutem Geiste. — Heute wurde Goethe's Geburtstag von dem Poetenklub (oder der litterarischen Mittwochsgesellschaft) sehr zahlreich begangen. Die Sache war ziemlich fade und mager. Die Gesellschaft hat zu viele Lumpen. Herr Prof. Gubitz, Kriminalrath Hitzig, Herr Häring und einige Andre machten sich breit. — Der Königliche Gerichtshof in Paris hat sich in Betreff der Montlosier'schen Klageschrift für unbefugt erklärt, jedoch die Jesuiten und ihre Anwesenheit in Frankreich entschieden verdammt, der hohen Polizei stehe zu, diese Ungesetzlichkeit abzustellen. Die liberalen Blätter triumphiren wegen dieses Ausspruchs, obwohl sie ein unmittelbares gerichtliches Einschreiten gehofft hatten. — Der Kaiser von Oesterreich hat eine strenge Verordnung zu Gunsten der Sklaven erlassen; jeder ist frei, so wie er den österreichischen Boden, oder ein österreichisches Schiff betritt, auch solche Kriegsgefangene, die als Sklaven von ihren Meistern behandelt werden. — Von Cochrane noch immer nichts. — In Konstantinopel fließt Blut. Alles sieht bedenklich aus. — Der König von Baiern hat noch 106,000 Franken für die Griechen an Herrn Eynard geschickt.

Den 5. September 1826.

Herr von Kamptz hat im Hamburger Korrespondenten vom 27. gegen den Artikel des Herrn Hoffmann in Darmstadt, die Umtriebe der Griechenvereine betreffend, einen anonymen Antwortartikel gegeben, der herzlich schlecht gefunden wird. — Der Fürst von Hatzfeldt ist vom Rhein

hier angekommen, dem Grafen Bernstorff zur lästigsten Unbequemlichkeit; einige Reibungen werden nicht ausbleiben, Hatzfeldt wird mit Wittgenstein's Hülfe hinter Bernstorff's Rücken allerlei beim Könige betreiben, was der Minister nicht will noch wünscht. — Neue Umtriebe sind unter den Studenten in Halle entdeckt worden; das Ministerium des Kultus befindet sich in Verlegenheit, der König will nichts mehr von dem „dummen Zeuge" hören und keine Strafe mehr Statt finden lassen, und doch kann die Behörde die Sache nicht auf sich beruhen lassen. — Der Fürst von Wittgenstein wollte den König auf der Reise in Preußen doch nicht so ganz allein lassen, er ist nachgereist; der Oberpräsident von Schön in Königsberg hätte sonst bei dem Könige zu bedeutend werden können. Herr von Schön und der Finanzminister von Motz haben starke Streitigkeiten mit einander; das soll Wittgenstein, der gegen Schön immer feindlich war, recht gern sehen. — Wittgenstein sagte von dem Briefe des Königs an die Herzogin von Köthen sehr kläglich: „Ach, was hat uns der Brief für Unangenehmes gemacht, den hätte man doch ja nicht sollen bekannt werden lassen! Ach, was haben wir uns dadurch alles auf den Hals gezogen! Da hätte man Sr. Majestät Vorstellungen machen sollen!" — Man versichert, es sei jetzt wieder eine Zeit, wo das Brieferöffnen auf der Post ärger als je getrieben würde, und zwar blos zum Vortheil der Privatintriguen und persönlichen Rücksichten. — Es heißt, der Polizeipräsident von Esebeck, dessen Unfähigkeit selbst seine Beschützer eingestehen, soll durch den Herrn von Struensee, der bis jetzt die Polizei in Köln verwaltet, und grade hier anwesend ist, ersetzt werden. — Man versichert, der General von Müffling werde an Herrn von Schuckmann's Stelle Minister des Innern werden. —

Der polnische General von Kniasevich ist wieder in Freiheit gesetzt worden; der Verdacht einer Theilnahme an den russischen Umtrieben hat sich als grundlos erwiesen. Er ist in Dresden sogleich bei Hof erschienen und sehr ausgezeichnet empfangen worden. — In Moskau sollen neue Verhaftungen Statt gefunden haben; man sieht die Sachen in Rußland als noch sehr unsicher an. — Die französischen Blätter gehen tüchtig gegen Metternich los, und gegen die Art von Hof, den er sich auf dem Johannisberg machen läßt. — Nach dem Schlusse der Bundestagssitzungen ist Herr von Nagler nach Paris gereist; doch nur, wie man sagt, in Postgeschäften. — Von Lord Cochrane noch immer nichts! — Ein katholischer Professor in Breslau hat ein starkes Buch gegen die jetzige katholische Kirche in Schlesien, die er ganz reformirt wissen will, herausgegeben. Er will das Cölibat abgeschafft, die deutsche Sprache beim Gottesdienst, und vieles andre Protestantische. Das Buch ist im herzoglichen Sachsen mit Zensur gedruckt, und ein harter Schlag für die Katholiken. — In Portugal hat das konstitutionelle Wesen seinen guten, geordneten Fortgang. Die diplomatischen Angriffe von Seiten Frankreichs und Oesterreichs sind aber schon ernstlich; sie werden schon weitergedeihen; man sucht sich untereinander einzuverstehen, man arbeitet an England, reizt Spanien, zettelt Ränke in Portugal an. — Der König soll auf der Reise in Preußen den alten Obersten von Massenbach, auf Fürbitte der Familie desselben, begnadigt haben. — Der Constitutionnel vom 27. August enthält einen trefflichen Artikel gegen das Prinzip der Immobilität, welches die Ultra's immer aufstellen, um den Tiers-Etat in enge Schranken zu drängen. Der Kampf gegen die Jesuiten dauert heftig fort.

Den 12. September 1826.

Gestern am 11. trat Mlle. Sontag in der „Italiänerin in Algier“ zum erstenmal wieder hier auf, seitdem sie von Paris zurückgekehrt. Das Publikum war in großer Bewegung, Platz und Straßen am Königstädter Schauspielhause von Volk erfüllt. Das Haus war zum Erdrücken voll. Aber es gab zwei Partheien, Klatschen und Pfeifen stritten miteinander; der Lärm hörte nicht auf; bei den schönsten Kunststücken der Sängerin wurde gelacht, gelärmt, gepfiffen; man schlug sich, es erfolgten die pöbelhaftesten Auftritte; die Anwesenheit des Königs, der den Tag von der Reise zurückgekommen, wurde für nichts geachtet, zweimal schickte er einen Adjutanten, um Ordnung machen zu lassen, mehrere Leute wurden verhaftet, aber alles vergebens, die ganze Vorstellung blieb stürmisch, und noch als Mlle. Sontag zuletzt hervorgerufen worden, war der Beifall mit Pochen und Pfeifen gemischt. Daß sie in Paris ein dortiges Engagement angenommen, und hier etwas über ihren Urlaub ausgeblieben, wollen ihr viele Leute so sehr übel nehmen. — Der Fürst von Hatzfeldt ist auf seine Güter in Schlesien gegangen, kömmt aber, ehe er nach Wien geht, noch hieher, um den König zu sprechen. Bernstorff hat diesmal das Uebergewicht über Hatzfeldt; letzterem ist sogar vom König ein Verweis zugefertigt worden, weniger österreichische Farbe zu führen, und mehr preußische, namentlich in Betreff der Griechensache, die er ganz wie der österreichische Beobachter behandeln wollte, wodurch zugleich der König, der doch die Sammlungen erlaubt hatte, gewissermaßen dem Tadel bloßgestellt wurde. — Ueber die Krönung in Moskau hört man nichts; man begreift den Aufschub nicht, hegt allerlei Argwohn, fürchtet neue Meutereien.

Die Kaiserin Alexandra ist leidend, der Kaiser auch. Neue Verhaftungen haben in Moskau Statt gehabt. Man sieht die ganze Regierung als unsicher und gefährdet an. Unvermuthet ist der Großfürst Konstantin von Warschau nach Moskau abgereist, um dort die Feierlichkeit mitzumachen; auch das giebt vielerlei Gerede. — Unser Gesandter in Kopenhagen, Graf Dohna, ist jetzt hier, er zieht sich auf seine Güter zurück, wie er schon lange zu thun wünschte, und behält 3000 Rthlr. Gehalt. Sein Nachfolger soll Graf Meuron sein. — Der König von Baiern hat den Fürsten von Metternich auf dem Johannisberg besucht. Er trachtet seit seiner Thronbesteigung mit heftigem Eifer nach Erlangung der Rheinpfalz. Gleich seine ersten Schritte zielten dahin; der Fürst von Wrede mußte in St. Petersburg dem Kaiser Nikolaus desfalls ein besonderes Schreiben des Königs überreichen, die Antwort war aber höflich ausweichend. Doch glaubt man, der König von Baiern könne mit Klugheit und Beharrlichkeit sein Ziel wohl erreichen. Unser König hat aber sogleich befohlen, Hatzfeldt solle angewiesen werden, in Wien zu eröffnen, daß Preußen nichts dagegen einwenden wolle, wenn Baiern von Baden die Rheinpfalz ertauschen könne, daß aber Baden, insofern demselben irgend ein direkter oder indirekter Zwang zugefügt werden sollte, auf den nachdrücklichen Schutz Preußens zu rechnen habe. — Der neapolitanische Gesandte Marquis Gagliati wird von hier nach Turin versetzt; an seine Stelle soll ein Fürst Ruffo hieherkommen. — Herr von Kamptz läugnet, daß neue Umtriebe in Halle entdeckt worden; die Leute sagen, die Sache solle diesmal, um den König nicht verdrießlich zu machen, und da sie doch nicht erheblich sei, vertuscht werden. — Herr Prof. Schleiermacher ist nach dem Harz gereist. — Man nimmt dem Könige von

Baiern sehr übel, daß er auch den Prof. de Wette nach München eingeladen, das wird ja eine rechte Demagogensammlung dort werden, sagt man. Den baierischen Offizieren ist erlaubt, mit Vorbehalt ihres Ranges und ihrer Besoldung bei den Griechen Kriegsdienste zu thun; mehrere sind schon nach Griechenland abgereist. — Von Lord Cochrane noch immer nichts!

Den 13. September 1826.

Ein Kourier hat die Nachricht gebracht, daß die Krönung in Moskau am 3. September Statt gehabt. Die Unpäßlichkeit der Kaiserin Alexandra hatte die Verzögerung verursacht; die Kaiserin hat aber dann die fünfstündige Zeremonie sehr gut überstanden. Als der Kaiser mit der Kaiserin auf dem Throne saß, drückte er ihr verstohlen unter dem Mantel die Hand; es wurde von Vielen bemerkt, und gefiel sehr. Sacken und Wittgenstein sind Feldmarschälle geworden; Orden in großer Anzahl sind vertheilt worden; Herr General von Schöler hat den Alexander-Newsky-Orden erhalten ꝛc. — Herr Geh. Kabinetsrath Albrecht sagt mir, daß der König während der Reise in Preußen 1500 Briefe und Eingaben empfangen habe. — Herr Graf von Bernstorff nimmt die Sache wegen der baierischen Absichten auf die Rheinpfalz sehr ernst; den Fürsten von Wrede, als dieser ihm bei seiner Durchreise davon sprach, hat er fast spöttisch abgefertigt; die Ansicht des preußischen Kabinets hat er vorläufig an Herrn von Küster nach München zu dessen Kenntnißnahme durch mich schreiben lassen. — Herrn Grafen von Zichy gesprochen, der von Wien zurück ist; desgleichen den Wirkl. Geh. Rath von Raumer. — Herr von Küster berichtet sehr zum Nachtheil des jetzigen Königs von Baiern, nach seiner Meinung

ist derselbe ein sehr schlechter Karakter, und ein halber Narr; daß er selbst regieren will, und nach eignem Willen alles anordnet, wird ihm zum ärgsten Vorwurfe gemacht. — Der König hat dem Oberpräsidenten Schön und dem Herrn Staatsminister Grafen von Dohna in Preußen den großen rothen Adlerorden gegeben; noch viele andre Ordensverleihungen haben Statt gefunden. — Die Begeisterung für Mlle. Sontag zeigt sich ungemein abgekühlt. Selbst die Gunst des Hofes wirkt nicht mehr, wie früher.

Den 19. September 1826.

Der Prinz Karl von Baiern ist von Dresden hier zum Besuch angekommen. Auch der Herzog und die Herzogin von Cambridge sind hier. Die Anzahl der Fremden vermehrt sich täglich, die nahbevorstehenden Manöver ziehen vorzüglich eine Menge einheimischer und fremder Generale und Offiziere herbei; man bemerkt mehrere Engländer, einige Franzosen, Sachsen rc. — Man wundert sich, daß Gneisenau noch nicht hier ist, der König werde doch gewiß seinen Feldmarschall nicht bei dem Manöver missen wollen u. dgl. m. Aber man meint, Gneisenau habe Ursache zu allerlei Mißvergnügen, sei mit dem Kriegsminister gespannt, und schmolle mit dem Könige, der jenen unterstütze; Gneisenau soll nämlich die Entfernung eines angesehenen Mannes verlangt haben, dem entschiedene Veruntreuungen im Militairwesen vorgeworfen werden, und den Herr von Hake dennoch behalten will; Einige behaupten, der untreue Verwalter, der gemeint sei, könne niemand als Herr von Hake selber sein, dessen eigennützige Habsucht allerdings bekannt genug ist. — Der Generalprokurator aus Koblenz, Herr Lombard, Sohn des verstorbenen Geh. Kabinetsraths

Lombard, war bei mir; er behauptet, sein Vater habe ausführliche Memoiren hinterlassen, an deren Bekanntmachung aber noch nicht zu denken sei. — Der Dichter Grillparzer aus Wien macht mir die traurigste Schilderung des dortigen Geistesverkehrs, alles ist erstarrt oder erlahmt; er findet keinerlei Anregung dort, im Gegentheil, alle mögliche Unterdrückung; „Man will gar nicht, daß bei uns jemand Litteratur treibt, und etwanige Succeſſe gereichen zum Vorwurf.“ Seine dortigen Aussichten sind ganz verdorben; er meint, zeitlebens würde er diese schlechten Verhältnisse, in denen er einmal zur Regierung stehe, nicht ausgleichen. Er ist ein biederer, schlichter Mensch, der auf Wahrheit und Aechtheit geht. Dabei liebt er seine Vaterstadt Wien ungemein, und möchte sie mit Berlin, das ihn wegen Geistesbildung und Litteratur ganz entzückt, doch nicht vertauschen. Auch beurtheilt er das österreichische System noch billig genug, und sagt selbst vom Fürsten von Metternich, derselbe sei persönlich nicht so schlimm, sondern nur durch seine Stellung, diese zwinge ihn zu manchem; z. B. daß er Grillparzern wegen dessen Gedicht auf das Campo Vaccino befeindet und verfolgt, während er doch selbst in Italien mit hohem Wohlgefallen über Tisch, wo auch Grillparzer mitaß, mehr als 100 Verse von Byron, und zwar die stärksten aus Childe Harold auf Italien bezüglichen, auswendig hergesagt, ein Zug, der übrigens Grillparzern noch jetzt angenehm in der Erinnerung ist. Gestern am 18. war Grillparzer Abends bei uns. — Die Landwehr hat bei den diesjährigen Kriegsschauen in den Provinzen, die der König bereist, wieder das Beste davongetragen; ihre Haltung und Fertigkeit übertraf die der Linientruppen; der König war ganz entzückt, und die Landwehr steht wieder ganz hoch oben bei ihm. Dies ist den

aristokratischen Offiziers ein Gräuel; sie hatten trotz der vorhergegangenen guten Eindrücke, die der König wiederholt von der Landwehr gehabt, durch im Stillen wiederholte Angriffe und Stöße dieses Institut dennoch wieder sehr untergraben, und hofften schon den König nahe dahin gebracht zu haben, in die Aufhebung zu willigen; nun ist diese Hoffnung wenigstens weit hinausgeschoben, aber darum gewiß nicht aufgegeben! — Der Kronprinz hat gehört, der Minister von Stein sei nicht mehr, wie ehemals, ein Freund der Gewerbefreiheit; er hat daher dem Herrn von Ancillon aufgetragen, bei Gelegenheit seiner Reise einmal mit Herrn von Stein zu überlegen, welche Mittel sich anwenden ließen, um das Zunftwesen wieder herzustellen. — Herrn General von Pfuel gesprochen; auch Herrn Oberstlieutenant von Canitz; ferner Fouqué'n, den Grafen von Zichy, Herrn von Reden rc. — Vom Könige von Baiern: „Ich lerne einsehen, daß die Zersplitterung Deutschlands in viele Staaten der Nation denn doch noch nothwendig und vortheilhaft ist; unter den vielen Fürsten ist doch einer immer liberal, und eine heilsame Opposition gegen die andern!"

Den 24. September 1826.

In der gestern hier angekommenen Allgemeinen Zeitung stehen übereinstimmende Nachrichten aus Odessa, aus der Moldau und aus Wien, daß die russisch-türkischen Verhandlungen in Akjermann schwerlich einen friedlichen Ausgang haben werden. Die Türken suchen nur Zeit zu gewinnen; der Kaiser Nikolaus hat den 7. Oktober als letztes Ziel bestimmt. Die Staatspapiere sind hierauf in Wien sehr stark und auch hier ansehnlich gefallen. — Zum diesmaligen Manöver sind sehr viele Fremde hier, auch

Nicht=Militairs. — Der als sardinischer Gesandter bisher hier gewesene Marquis Gagliati erhält den Chevalier Ruffo, der bisher sardinischer Legationssekretair in Paris gewesen, zum Nachfolger. — Der Oberst von Helwig mit seinen Husaren in Saarbrücken stehend, erzählt, die französischen Offiziere, welche zuweilen über die Gränze dorthin zum Besuch kommen, wissen nicht genug zu sagen, wie frei und frisch sie sich dort fühlten, einmal ohne Sorge und Hehl frei reden zu können, daheim sei jede Regung erstickt, alles gehe unter in Auflaurerei und Pfafferei, es sei kaum auszuhalten! Die alten verdienten Offiziere würden immer mehr beseitigt, man schicke ihnen lauter Vorgesetzte, die von den Pfaffen empfohlen und durch alte Weiber befördert wären. — Großer Brand in Konstantinopel. Man will wissen, mehrere türkische Pascha's, unter andern der von Widdin, hätten sich gegen den Großherrn aufgelehnt. — Der kommandirende General in Schlesien, Herr Graf von Zieten, schon immer sehr hoffährtig, soll diesmal hier sein Wesen gar zu arg treiben; selbst dem Herzog Karl von Mecklenburg=Strelitz hat er seinen Vorrang unschicklich zu fühlen gegeben; dieser fügte sich zwar dem Scheine nach ganz unterwürfig, aber man prophezeit dem schiefen Zieten, die Sache würde ihm von jenem binnen Jahresfrist schon heimkommen! — Daß der König von Baiern seinen Gesandten, Herrn von Steinlein, von Wien abberufen und nach Brüssel versetzt, weil derselbe sich dazu hergegeben, Metternich's Unzufriedenheit über des Königs Benehmen an diesen gleichsam in Auftrag zu berichten, ist ganz richtig; man erzählt aber von München her noch den besonderen Umstand, der König selbst habe, auf die ihm von Metternich zugekommenen mißfälligen Mahnungen und Lehren, diesem geantwortet: Er sei souverainer Herrscher

in Baiern, und als solcher nur Gott verantwortlich, und der Konstitution, die er beschworen habe; da nun aber der Kaiser Franz nicht der liebe Gott und Metternich gewiß nicht die Konstitution sei, so hätten sie beide ihm nichts darein zu reden u. dgl. m. Unter den Diplomaten und Höflingen ist eine wahre Wuth gegen den König von Baiern; im übrigen Publikum aber freut man sich seiner Maßregeln, und oft in sehr lebhaften Ausdrücken. — Der König war gegen Herrn Oberpräsidenten von Schön in Preußen äußerst freundlich. Der Herr Minister von Altenstein ist darüber sehr betreten, denn er hatte den Herrn von Schön kurz vorher beim Könige verklagt. Schön hat sich die Feindschaft des Bischofs von Ermeland zugezogen; dieser beschwerte sich beim Kultusminister, jener sei den Einrichtungen, deren die katholische Kirche bedürfe, entgegen, und nicht etwa, weil er ein Protestant sei, denn das alles sei ihm sehr gleichgültig, und er habe gar keine Religion, sondern aus bloßer Gehässigkeit rc. Diese Beschwerde reichte Altenstein dem Könige mit beistimmendem Berichte ein, den er selbst aufgesetzt, und worin er unter andern auch hämisch klagte, Schön sei ihm auch bei Einführung der Liturgie in Preußen überall hinderlich. Diese letztere Anklage war für Schön die allergefährlichste; doch diesmal verfing sie beim Könige nichts, und Schön erhielt den rothen Adlerorden erster Klasse.

Den 29. September 1826.

Das französische Ministerium hat die Zulassung der mexikanischen Flagge in französischen Häfen anbefohlen; die Anerkennung wechselseitiger Handelsagenten deutet auf nahe Anerkennung des neuen Freistaates auch in politischer Ge=

stalt. In welchen Widersprüchen regiert Herr von Villèle! — In Madrid und in allen gleichgesinnten Kreisen von Paris bis Berlin und St. Petersburg frohlockte man über die Desertion portugiesischer Truppen nach Spanien; jetzt ist Schrecken und Lärm über die gleicherweise von Spanien nach Portugal stattgehabte Desertion spanischer Truppen. — Herr von Canning ist in Paris angekommen, worüber von allen Seiten viel hin und her geredet wird. — Die Perser haben gegen die Russen den Krieg erklärt, und sehr ernstlich begonnen. — Der vor kurzem zum Bischof ernannte Geistliche Engelken in Stettin ist gestorben. Man spricht von allerlei Ränken in Betreff des Nachfolgers, der ihm werden soll. Die Geschichte vom Bischof Eylert ist glücklich unterdrückt, man spricht nicht mehr davon. — Der Justizminister Graf Danckelmann hat bereits einen vollständigen Kriminalkodex nach den Grundlinien des Landrechts für die Rheinprovinzen ausarbeiten lassen, und dem Könige zur Vollziehung vorgelegt, damit die Einführung durch Kabinetsordre sogleich erfolgen möchte. Der König hatte früher bestimmt, es sollten vorher über die ganze Sache die Provinzialstände gehört werden, und die am Rhein sollen noch erst zusammentreten; als ganz ungeeignet und voreilig hat jenen Entwurf daher der König fürerst zurückgewiesen, aus eigner Bewegung, ehe noch Graf Lottum ihn darauf aufmerksam machen konnte, wie sonderbar jene Art der Einführung sein würde. — Der Arzt Dr. von Stosch hat die Kronprinzessin auf ihrer Reise begleitet; er wünschte, dafür nicht mit einem Geschenke, sondern mit einer Anstellung belohnt zu werden; der König unterzeichnete für ihn ein Patent, das ihm den Titel eines zweiten Leibarztes der Kronprinzessin und eine Besoldung von 600 Rthlr. verleiht. Der Fürst von Wittgenstein als Haus-

minister wandte dagegen ein, wie denn ein zweiter Leibarzt sein könne, wo es keinen ersten gäbe? Der Staatsrath Dr. Hufeland ging noch weiter, stellte vor, aller Gewohnheit und Regel in Preußen sei es zuwider, daß eine Prinzessin einen besondern Leibarzt habe, die Ernennung eines solchen für die Kronprinzessin aber würde bei den Ununterrichteten sehr gemißdeutet werden, den übelsten Eindruck machen u. s. w. Er schlug die Auskunft vor, Stosch zum Leibarzt des Kronprinzen zu machen, dieser aber erklärt, er wolle keinen. Wenn er einen Arzt nöthig hat, läßt er den Generalchirurgus Geh. Rath Rust holen, und diesen, glaubt man, hätte Hufeland gern durch Vorschiebung des unbedeutenden Stosch entfernt. So liegt nun die Sache; der König, sehr verdrießlich, hat noch nichts entschieden. — Bei dem diesmaligen Manöver haben nur wenige Beförderungen und Ordensverleihungen stattgehabt. Der König hat mehrere Generale und höhere Offiziere hart angelassen; man will bemerkt haben, daß auch im Allgemeinen die höheren Offiziere gegen die subalternen einen gröberen Ton annehmen. — Im Publikum fällt wieder sehr übel auf, wie absichtlich gering und zurücksetzend die Fürstin von Liegnitz von den jetzt anwesenden Töchtern des Königs, der Erbgroßherzogin Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin und der Prinzessin Luise von Niederlanden, behandelt wird, beim Manöver, im Theater ꝛc. — Die Ernennung des Herrn von Bonin, Schwiegersohns des Herrn von Kamptz, zum Chefpräsidenten der Regierung in Stettin macht unter unsern Staatsbeamten und im bürgerlichen Publikum ein unangenehmes Aufsehen. Er hat gar nicht die Stufen dieser Laufbahn durchgemacht, sagt man. Seine Beförderung dankt er dem Kronprinzen, der ihn schon lange sehr begünstigt. Aus gleicher Einwirkung soll nächstens

Herr von Rochow, der Kammerherr und Geh. Ober-Reg. Rath, allen ausdrücklichen Verfügungen zuwider, und trotz den aufgestellten Ersparungsgrundsätzen, die als unnütz eingegangene Stelle eines Chefpräsidenten in Potsdam mit ansehnlichem Gehalt empfangen. Hierüber spricht der Unwille noch viel lauter, da man den Mann für so äußerst unfähig hält. Selbst seine Meinungs- und Standesgenossen, die Aristokraten, sehen scheel zu der Begünstigung. Ihn von dem Kronprinzen zu entfernen, wäre durch diese Anstellung eben nicht gelungen.

Den 4. Oktober 1826.

Der Kurprinz von Hessen ist hier angekommen, von Kassel, als Flüchtling. Sein Vater, der Kurfürst hat ihn mißhandelt, weil er seine Mutter die Kurfürstin zu verläugnen sich weigerte, und nicht versprechen wollte, mit dieser allen Umgang und Briefwechsel abzubrechen. Sie selbst ist nach den Niederlanden zu ihrer Schwester der Königin gereist, und man zweifelt, daß sie wiederkommen werde. Es hieß in Kassel, der Kurfürst wolle sich von seiner Gemahlin scheiden lassen, und seine Geliebte, die Gräfin Reichenbach heirathen; er benimmt sich nach allen Seiten als ein gewaltthätiger, launenhafter Tyrann. Der Kurprinz wohnte hier erst im Wirthshause, der König hat ihm aber alsbald eine standesmäßige Wohnung auf dem Schlosse gegeben, ihm alle Theilnahme bezeigt und völligen Schutz versprochen. Der Kurfürst hat schon die Zurücksendung seines Sohnes hier anverlangt, der König aber darauf erwiedert, er würde seinen Neffen, dessen Besuch ihm nur angenehm sei, nicht von hier wegweisen. — Herr von Dalberg in Aschaffenburg hat in die Zeitungen eine dem Herrn

von Kamptz sehr angenehme Erklärung einrücken lassen, er habe sich von den Griechenvereinen gänzlich zurück gezogen, seit Uebelgesinnte wirklich den Versuch gemacht, unter dieser Decke aufrührerische Umtriebe zu verbreiten. — Herr Prof. Cousin in Paris hat in der Zueignung des dritten Theils seines Platon an Hegel diesen gerühmt, daß er sich für den Verfolgten thätig bloßgestellt, und ist dabei der Pariser und Berliner Polizei mit scharfen Ausdrücken zu Leibe gegangen. Herr von Kamptz ist darüber sehr empfindlich, will aber doch nichts antworten. — Man spricht sehr stark davon, daß der Herr Präsident Rother Schatzminister werden soll. Mit dem Kredit der Seehandlung, meint man, würde es dann aus sein; unter einem Minister würde das Institut kein Vertrauen mehr behaupten. — Ueber die Ernennung des Herrn von Bonin zum Präsidenten hört man fortwährend die unwilligsten und mißmuthigsten Bemerkungen; man sagt, es sei ein wahrer Skandal für die ganze Beamtenwelt, die Minister hätten dagegen protestiren sollen u. s. w. Die Konduitenlisten der Regierung von Koblenz, wo er früher Rath war, lauten sehr ungünstig. — Der Kammerherr von Rochow soll nicht Präsident in Potsdam, sondern als Geh. Ober-Reg. Rath im Ministerium des Innern vortragender Rath werden. Er ist sehr verschuldet, von allen Seiten verklagt, und hat fast immer, weil er schlechterdings nicht bezahlt, gerichtliche Exekution. Man beschwert sich im Allgemeinen sehr darüber, daß die Adlichen wieder, wie ehmals so außerordentlich schlechte Zahler sind, alles was sie kaufen möglichst lange schuldig bleiben, und gegen Kaufleute und Handwerker noch besonders grob und verächtlich thun. Eine gewisse Nachgiebigkeit der Bürgerlichen, die doch nicht allzu weit getrieben werden dürfte, unterstützt jene dabei. — Zwischen dem

Kaiser Nikolaus und seinem Bruder Konstantin ist schon ein übles Vernehmen. Der Kaiser fand nothwendig, daß sein Bruder bei der Krönung in Moskau zugegen wäre; die freundlichsten und dringendsten Einladungen fruchteten aber nicht, er mußte zuletzt befehlen, der Bruder solle kommen, der auch alsdann erst wirklich dahin abreiste, und mit sehr übler Laune nach Warschau zurückgekehrt ist. — Der König hat die Schulden unsres Generalkonsuls in Warschau, des Herrn Julius Schmidt, 20,000 Rthlr., zu bezahlen übernommen. Der Graf Bernstorff machte Schwierigkeiten, bei dem Könige aber überwog die Rücksicht auf den Großfürsten Konstantin, in dessen Gunsten Herr Schmidt sehr wohl angeschrieben steht. — Der Fürst von Carolath ist Oberjägermeister geworden, und wird nun im Winter regelmäßig in Berlin wohnen. — Mlle. Sontag und Mad. Lemière-Desargus sind täglich um die Fürstin von Liegnitz; erstere giebt ihr im Fortepianospiel Unterricht, letztere im Tanzen, im Französischreden, in mancherlei Benehmungsweise ꝛc. — Es ist die Rede davon, ein stehendes französisches Theater zu errichten. Der Rest von Deutschthum regt sich bei dieser Nachricht heftig, die deutschen Schauspieler sind beunruhigt und plötzlich alle sehr vaterländisch gesinnt. Ein sonst guter Royalist sagte: „Wenn das geschieht, so grüß' ich den König nicht mehr, und sollt' ich in Ketten und Banden kommen! Ich liebe den König leidenschaftlich, aber Deutschland steht mir noch höher!“ Man fragt ihn, ob denn die 4 Monate, welche die französischen Schauspieler schon hier gespielt haben, ihm noch erlauben, den König zu grüßen? In der Mehrheit der Gebildeten hat das kleine französische Schauspiel, das wir hier gehabt, den größten Beifall und Anhang. — „Lebt denn die heilige Allianz noch?“ Ihre Stützen sind weg, Castlereagh

durch eigne Hand, Alexander, wie man sagt, durch Gift, es fehlt nur Metternich, wie der enden wird, wollen wir sehen! Die Andern halten nicht daran!

Den 7. Oktober 1826.

Wegen des Kurprinzen von Hessen werden die Verhandlungen lebhaft. Der Kurfürst hat ihn entschieden reklamirt, und gedroht, die Sache am Bundestage anhängig zu machen. Der König will ihn nicht ausliefern; im Gegentheil heißt es, der Prinz werde in hiesige Militairdienste eintreten. Das Hausministerium hat den Auftrag, diese Sache zu verhandeln; Herr von Kamptz hat auf die Bibliothek geschickt, und nach etwanigen Schriften fragen lassen, worin die Verhandlungen des Wiener Hofes mit Peter dem Großen in Betreff dessen Sohns Alexis gedruckt zu finden wären; es finden sich aber dergleichen nicht. „Ungeschickt, wie immer, faßt Kamptz die Sache an.“ — Unsre Kunstausstellung wird ungemein besucht, von Vornehmen und Geringen; der Kreis solcher Theilnahme erweitert sich immer. Wo nur ein Weg für öffentlich Gemeinsames sich aufthut, ist er gleich begierig benutzt. Von allen Seiten fühlt man diesen Drang; selbst der Hof benutzt gern die Gelegenheit, sich im Publikum mitzufinden. — Die Königin Friederike von Schweden, Tante der Kronprinzessin, ist in Lausanne auf der Reise nach dem südlichen Frankreich gestorben. — Der Prälat Hebel ist im Badischen (Schwetzingen), der Dichter Baggesen in Hamburg gestorben. — Beim Fürsten von Wittgenstein erscheinen Abends nur verheirathete Damen, und nur sehr wenige. Gewöhnlich macht die Gräfin Brandenburg, in deren Ermangelung die Gräfin Hardenberg, und wenn diese

fehlt, die Gräfin Luckner die Honneurs. Der Kronprinz witzelte hierüber, die erste sei Wittgenstein's Dame, die zweite seine Noth=Dame, die dritte seine Schwere=Noth=Dame! — Herr Geh. Staatsrath Niebuhr in Bonn korrespondirt fleißig mit dem Kronprinzen. Er hat hier viele Gegner. Erst neuerlich brachte man wieder in Erinnerung, daß er im Jahre 1810, als er einer der Kommissarien für die Zahlung der Kontributionen in Frankreich war, ganz den Kopf verloren und sich solchem Schrecken hingegeben hatte, daß er in einer Denkschrift den Vorschlag machte, Preußen solle, um dem französischen Kaiser jedes Mißtrauen zu nehmen und ihm gütige Gesinnungen einzuflößen, alle seine noch übrigen Festungen schleifen! Dieser Vorschlag ist freilich jetzt keiner leidlichen Beleuchtung mehr fähig. Dem Herrn Minister von Beyme hat man sehr dadurch geschadet, daß man ihm Schuld gegeben, er habe den Vorschlag, dem französischen Kaiser für den Erlaß der Kontribution Schlesien abzutreten, mitunterzeichnet; ob die Sache wahr, ist noch zweifelhaft. — Die Gasbeleuchtung gewinnt immer mehr Beifall. Sonderbar, man klagt über die Sucht nach Neuem, die sich im Geiste der Zeit finde, und jede einzelne Erfahrung zeigt das Gegentheil. Die Meinung der Masse stemmt sich jeder neuen Einrichtung möglichst kräftig und lange entgegen. Im Anfang war auch hier nur Zweifel und Mißwollen. — In Portugal befestigt sich die Konstitution; der Prinz Miguel in Wien soll nun auch seine Zustimmung eingesandt haben. — Die Desertion spanischer Truppen nach Portugal scheint in den Kabinetten großen Eindruck zu machen. Man sieht, wessen man sich zu gewärtigen hat, wenn man die Sache auf die Spitze treiben will. Die Hoffnungen der Ultra's sind dadurch merklich herabgestimmt.

Den 11. Oktober 1826.

Der Kammerherr Alexander von Humboldt, seit kurzem von Paris hier anwesend, war gestern Vormittags, ehe noch das Publikum Zutritt hatte, mit dem Könige auf der Ausstellung der Akademie. Man sagt, außer dem Wunsche, seinen Bruder und dessen von Gastein zurückgekehrte Gattin wiederzusehen, haben ihn besonders Geldangelegenheiten hiehergeführt. Daß er Minister des Kultus werden solle, oder seinen Bruder wieder in's Ministerium fördern wolle, sind leere Träume. Er steht beim Könige in Gunst, aber damit ist es auch abgeschlossen. — Der König hat Herrn Desargus und einigen der französischen Schauspieler, die während des Sommers hier gespielt haben, nun wirklich eine Konzession auf 30 Jahre zu einer Schauspielunternehmung ertheilt. Die Sache bleibt aber Privatsache. Sie wollen ein kleines Theater in der Behrenstraße bauen. Freude einerseits; Lärm und Uebelwollen auf der andern. — Die Versammlung deutscher Aerzte und Naturforscher hat in Dresden sehr zahlreich und mit großer Begünstigung der Regierung Statt gefunden. Der Versammlungsort für das nächste Jahr ist München. Herr Prof. Oken in Jena ist Stifter und bisjetzt immer die Seele der Gesellschaft. Seine Zeitschrift Isis hat ungestörten Fortgang. — Man hat dem Könige von Seiten mehrerer Geistlichen, um einen Ausweg in dem Liturgiestreite zu gewinnen, den Vorschlag gemacht, alle bestehenden Liturgien in ein gemeinsames Corpus liturgicum zu sammeln, und jeden Prediger zu verpflichten, eine derselben anzunehmen, und mit Ausschließung aller Willkür genau zu befolgen. Allein der König hat hiebei gleich den Mangel an Gleichförmigkeit auszusetzen gehabt, auf welche es ihm

doch hauptsächlich ankommt. — Der Kronprinz hat heute im Staatsministerium erzählt, der Herr General von Knesebeck habe ihm einige geistliche Redestücke, die in Feßler's Selbstbiographie vorkommen, als die höchsten Muster solcher Vorträge angepriesen, aber, was habe er gefunden? Nein, solch „erbärmliches Schweinezeug", daß es gar nicht zu sagen sei! — Der Kronprinz hat neulich einmal zur Kronprinzessin gesagt, bei allem was man hier vornehme, habe man vorzugsweise nur auf das zu sehen, was in Baiern geschehe, nämlich — um immer grade das Gegentheil zu wählen, damit man sicher das Beste thue! — Der Bischof von Münster, Freiherr Droste von Vischering ist hier; ein eingefleischter, dumpfer Pfaff, von trockenem, dürftigen, fast lächerlichem Ansehen! Friedrich Nicolai soll genau dasselbe Profil gehabt haben. Und jenes Pfäfflein, in seiner dumpfen Beschränktheit, trat im Konzilium zu Paris gegen Napoleon's Allgewalt auf, der sich alle seine begabten, gewandten Mitbrüder fügten! — Daß Graf von Meuron als Gesandter nach Kopenhagen gegangen, hat den Oberstlieutenant von Martens wieder in Harnisch gegen Graf Bernstorff gesetzt, über den er bittre Beschwerde führt, daß derselbe die Königliche Kabinetsordre, die ihn Martens zu diplomatischer Anstellung dringend empfiehlt, so wenig berücksichtige. — Fürst Hatzfeldt, Graf Schladen aus Brüssel, und Baron Malzahn aus London, sind jetzt hier, keiner von ihnen wegen politischer Angelegenheiten; ihr Hiersein zeigt nur, wie entbehrlich sie auf ihren auswärtigen Posten sind. — Herr Prof. Görres hat sich mit einer Vorstellung unmittelbar an den König gewendet, und seine Freisprechung in der Sache wegen demagogischer Umtriebe nachgesucht; der König hat geantwortet, er könne in den Lauf der Untersuchungen nicht eingreifen. Hiernach kann

Görres, der Bundesgesetzgebung nach, in München keine Professorstelle erhalten. — Der König von Baiern setzt seine Schritte wegen der Rheinpfalz eifrig fort. Ein in Karlsruhe vorgelegtes Tauschprojekt, wobei auch Würtemberg betheiligt sein sollte, ist dort nicht angenommen worden. Der König soll die größten Opfer bringen wollen, um seine Lieblingsabsicht zu erreichen, und die Verhandlungen auf mehreren Punkten lebhaft fortführen. Der Fürst von Metternich verspricht, die Sache zu begünstigen, und bei Baden die Vermittelung Oesterreichs anzuwenden, ob im Ernst, oder nur zum Schein, sagt Graf Bernstorff, ist noch die Frage. Der König ärgert den Fürsten Metternich so vielartig und hart durch seine Maßregeln und Aeußerungen, daß er freilich gern etwas thun wird um ihn zu gewinnen. — Herr Graf Zichy, dessen litterarische Bedürfnisse wahrlich nicht die größten sind, versichert mich, daß er in dieser Hinsicht bei seinem Aufenthalt in Wien jedesmal so großen Mangel empfinde, um ordentlich froh zu sein, in Berlin wieder in ein freieres Element zu kommen, und gleichsam sein tägliches Brot ohne Mühe und Anstrengung dargeboten zu erhalten! — Rußland hat gegen Persien durch ein Manifest den Krieg erklärt. — Von Lord Cochrane noch immer nichts.

Den 15. Oktober 1826.

Eröffnung des Kongresses von Panama. Merkwürdige Rede; man will sie lächerlich finden, wegen des hochtrabenden spanischen Wesens, aber die Grundsätze sind sehr ernst und die Gesinnungen sehr kraftvoll. — In der Hoffnung, daß die in erster Instanz verurtheilten Umtrieber nicht appelliren würden, haben Herr von Kamptz und Herr

von Schuckmann den Urtheilsspruch absonderlich drucken und in vielen Exemplaren bei allen Regierungen vertheilen lassen, um den bösen Gesinnungen eine Warnung, den fügsamen eine Richtung zu geben. Bald darauf wurde, im Widerspruch damit, allen Regierungen streng verboten, einen in Sachsen veranstalteten und in den Buchhandel gekommenen Abdruck in ihren Bezirken ankündigen und verbreiten zu lassen. Die Sache soll folgende Bewandtniß haben. Kaum hatte der Justizminister die Schuckmann-Kamptzische Maßregel erfahren, als er sogleich an Schuckmann ein sehr derbes Schreiben erließ, wie man denn ein noch gar nicht rechtskräftiges Urtheil, — wirklich sollen die Meisten der Verurtheilten schon appellirt haben, — so ungebührlich bekannt machen könne, zumal die öffentliche Bekanntmachung eine Verschärfung der Strafe sei, die jene Leute nun litten, ohne daß sie dazu verurtheilt wären! Nun blieb nichts anders zu thun, als wenigstens die fernere Verbreitung einzustellen. „So wird diese Sache nun seit sieben Jahren immerfort betrieben, mit lauter Dummheiten und Mißgriffen, und Kamptz kann auch gar nicht anders, seine Natur ist täppisch und tölpelhaft, er muß alle Formen verletzen.“ — Herr von Bonin ist nicht Chefpräsident, sondern Vize-Präsident in Stettin geworden. — Herr Prof. Ranke tadelt auch die Eröffnungsrede des Kongresses von Panama sehr bitter. „Er ist noch jung!“ — Die Hofgerichtsadvokaten Hofmann und Rühl in Darmstadt sind von dem dortigen Hofgerichte vorläufig auf freien Fuß gesetzt worden. Man kann ihnen nichts beweisen. Großer Aerger für Herrn von Kamptz. — Der Kammerherr von Rebeur, schon köthenscher Resident hier geworden, bewirbt sich eifrigst um die diplomatische Agentschaft der Hansestädte, und sucht dazu die Empfehlung Wittgenstein's und

Andrer betriebsam nach; Graf Grote hat sich in Hamburg bereits möglichst für ihn verwendet. Man sagt von Rebeur, früher sei er bloß ein Lebemann gewesen, jetzt werde er, um jenes desto besser zu sein, auch ein Ultra. — Der Geheime Rath Lehnert sagt, er trinke das hiesige nachgemachte Karlsbader Wasser, und wenn es, wie doch nicht der Fall, weniger wirksam wäre, als das ächte an der Quelle selbst, so würde er sich doch lieber damit behelfen, als in das verfluchte Land der Finsterniß, dieses verhaßte Oesterreich, zu reisen. Der Geh. Rath Dr. Rust, der kürzlich von einer Reise nach Oesterreich hieher zurückgekommen, weiß auch nicht genug zu sagen, wie drückend und armselig es ihm dort gewesen sei. Diese Stimmung gegen Oesterreich ist bei den meisten Beamten herrschend, Hatzfeldt, Kamptz und die Wenigen ihres Gleichen ausgenommen, besonders auch bei den Offizieren, wiederum mit Ausnahme Knesebeck's und andrer solcher. — Abermals einer der plumpen Mißgriffe des Herrn von Kamptz! In Religionssachen ist er ganz freidenkerisch, aber um des waltenden politischen Systems willen thut er dem katholischen Wesen gern Vorschub. Verleitet von dem katholischen Rath Schmedding erließ er in Abwesenheit Altenstein's an den Regierungsbevollmächtigten bei der Universität Breslau den Auftrag, den Verfasser des Buches „Die katholische Kirche in Schlesien" vorzunehmen, und ihm die Herausgabe jenes ärgerlichen Buches tüchtig zu verweisen. Der junge katholische Geistliche, der das Buch geschrieben hat, aber der Universität nicht angehört, ist auf die Einladung des Regierungsbevollmächtigten, der ihm nichts zu befehlen hat, gar nicht gekommen. Die Maßregel ist also wirkungslos geblieben, und überdies hat der Minister, bei seiner Rückkehr, sie mißbilligt.

Den 19. Oktober 1826.

Der Fürst von Wittgenstein ist gestern im strengsten Inkognito nach Kassel abgereist, um dem Kurfürsten, der von alter Zeit her mit ihm in guter Bekanntschaft und doch scheu vor ihm ist, von Seiten des Königs die Meinung zu sagen. — Der König scheint erwartet zu haben, seine Schwester, die Kurfürstin, werde sich von Kassel auch hieher nach Berlin wenden; der Graf Grote in Hamburg hat den Auftrag erhalten, die Anzeige von der etwanigen Ankunft des Kurfürsten hieselbst nicht in die dortige Zeitung setzen zu lassen. — Der Herr Graf von Bernstorff sagt mir, um die Nichtauslieferung des Kurprinzen zu rechtfertigen, brauche man nicht erst, wie Herr von Kamptz will, entlegene Beispiele heranzuziehen, da man deren ganz nahe und neuerliche habe; der jetzige Kurfürst selbst sei im Jahre 1806 seinem Vater davongegangen, und in das preußische Hauptquartier gekommen, wo er allen Schutz gefunden; deßgleichen habe der jetzige König von Würtemberg, als Kronprinz in gleichem Falle, vor seinem Vater in Oesterreich Sicherheit gehabt. — Die dramatischen Vorlesungen des Herrn von Holtei werden von zahlreichen Zuhörern besucht. Herren und Damen. Sonderbar genug ist dieser öffentliche Kreis ohne alle Einwirkung der Polizei und Zensur, die doch sonst über Theater, Leihbibliotheken u. dgl. so aufmerksam wachen! — Die Sache wegen des Buches „Die katholische Kirche in Schlesien" ist oben nicht ganz richtig angegeben. Der Verfasser Namens Theiner, ist wohl Professor an der Universität in Breslau. Nicht dem Regierungsbevollmächtigten, sondern der bischöflichen Behörde hat er sich geweigert Rede zu stehen, da der Bischof nicht sein Vorgesetzter sei, und Herr von Kamptz hat den Regierungsbevollmäch=

tigten beauftragt, jenen zu vermögen, daß er sich mit dem geistlichen Obern einlasse und diesem folge! Der Fürstbischof von Schimonsky ist ein schlaffer, geringer Mann, ohne Einsicht und Selbstständigkeit; doch ist sein Eifer in Wien, wohin er kürzlich eine Reise gemacht hatte, etwas belebt worden. — Der König soll sich über das fragliche Buch sehr beifällig geäußert haben; Freunde des Verfassers haben dasselbe durch den Herrn General von Witzleben an den König gelangen lassen. — Die Gegner Hegel's haben über das am 27. August ihm und Goethe'n gewidmete Fest ein großes Geschrei erhoben, besonders ärgerte sie die Beschreibung des Festes, wie sie in der Vossischen Zeitung gegeben worden; der König hat jetzt durch eine Kabinetsordre der Ober-Zensur-Behörde aufgetragen, dafür zu sorgen, daß dergleichen Aufsätze über Privatfeiern nicht mehr in den Zeitungen Platz finden; es scheint, daß man es für unschicklich hält, andre als Königliche Familienfeiern, oder Beamtenfeste wenigstens, so wichtig zu behandeln. — „Die Philosophie, noch gut angeschrieben im Staat soll sich in Acht nehmen! Der Hof wird ihr schon noch was anhängen, und Hegel steht nicht sicherer als Andre!" — Der Professor Witte aus Breslau hat auf seiner Reise nach Italien in Wien beim Fürsten Metternich gespeist, und hörte es mit an, wie dieser sich über die Berliner Sammlungen für die Griechen aufhielt, und sogar den Geber der 2000 Friedrichsd'or bespöttelte.

Den 25. Oktober 1826.

Herrn von Ancillon's Frau ist in der Schweiz gestorben. Der Kronprinz hat den Hauptmann Molière ihm entgegengeschickt, um ihn tröstend hieher zu begleiten. Im

Bernstorff'schen Hause bezeigt man gleichfalls großen Antheil. — Bernstorff selbst ist wieder bettlägerig, versieht aber die Geschäfte. — Der Fürst von Wittgenstein ist aus Kassel zurück; er will nur in Leipzig und nur drei Tage abwesend gewesen sein; niemand aber glaubt es. Man sagt, er habe nichts ausgerichtet. Der Kurfürst von Hessen hat den General von Haynau hiehergesandt, den der König aber noch gar nicht vorgelassen hat. — Der Prinz Karl von Preußen ist von Moskau zurück; er und General Graf Nostitz und die andern Begleiter erzählen lauter Gutes von den dortigen Sachen; Prinz Karl soll den Wunsch geäußert haben, den Krieg der Russen gegen die Perser mitmachen zu dürfen. — Die Verheirathung unserer Prinzen Wilhelm und Karl mit Prinzessinnen von den Niederlanden und von Weimar soll so gut wie abgemacht sein; nur will Prinz Wilhelm von keiner Heirath überhaupt etwas hören. — Dem König ist beim Aussteigen aus dem Wagen vor dem Opernhause, während er die Treppe hinaufeilte, sein auf dem Kutschentritt abgelegter Mantel und dem Adjutanten die Mütze gestohlen worden. Der König war sehr erstaunt, daß man ihm seinen Mantel stehlen könne, wurde aber weiter nicht böse. In der Stadt macht der Vorgang einen heitern Eindruck, man ergötzt sich daran, und Einige sagen, es sei nur gut, daß es nicht dem Kronprinzen geschehen sei, denn der würde sehr böse geworden sein, und arg um sich her ausgetheilt haben, denn er schlage seine Leute bei jedem Anlaß heftigst. Die Polizei will es nicht Wort haben, daß dem König der Mantel weggekommen, und die Sache wird ernstlich verneint. — Der General von Witzleben ist verreist, und hat einen Urlaub bis zum 10. November. Einige sagen, er sei zwar in seinen Angelegenheiten weggegangen, habe aber inzwischen Befehl

erhalten, nach Kassel zu reisen, um dort die Sachen auf's Reine zu bringen. — Alexander von Humboldt ist in allen Gesellschaften herum. Er spricht unaufhörlich, und im größten Eifer über die Liberalen, er bekennt sich laut zu ihrer Parthei, nämlich zu der in Paris, was er bloß wie eine Gesellschaftssache betrachtet, wie eine Sache des guten Tons. — Von Wilhelm von Humboldt, dem Staatsminister, erzählt man einen Zug, der aus seiner feinsten Bildung noch die ärgste Rohheit herausbrechen läßt! Er war beim Geh. Rath Rust auf einer Assemblee; ein Gast, wenig kundig und unzeitig dienstbeflissen, sieht die hannöversche Gesandtin Frau von Reden sich zum Weggehen anschicken, glaubt sie sei Frau von Humboldt, und macht den Minister ehrerbietig darauf aufmerksam, seine Gemahlin wolle fort; Humboldt sieht sogleich den Irrthum, und erwiedert scharf: „Glauben Sie denn, daß ich alle Pucklichen geheirathet habe?" Er liebt seine Frau, thut ihr alles zu Gefallen, weinte, als sie diesen Sommer krank wegreiste, und er kaum noch sie wiederzusehen hoffte; und doch dieses schmähliche Preisgeben! Das setzt ihn sehr herab; ich hatte grade in diesem Betreff bessere Meinung von ihm. — Herr Präsident Rother, der vor kurzem nahe daran sein sollte, Minister zu werden, ist jetzt vielmehr stark im Gedränge wegen seiner bisherigen Amtswirksamkeit. Der Finanzminister von Motz arbeitet aus allen Kräften, ihm die Verwaltung der Staatsschulden zu entwinden. Der Fürst von Wittgenstein soll den Herrn von Motz hierin begünstigen, Graf Lottum aber mehr für Rother gestimmt sein. — Der Herr Kanonikus Tiedge hat ein grimmiges Gedicht gegen Metternich gemacht, er nennt ihn mit guter Anspielung „Mitternacht" und läßt ihn als das Haupt der Obskuranten sprechen. Das Gedicht geht nur handschriftlich umher, in Dresden

wagte niemand es zu drucken, ebensowenig in Leipzig oder sonst in Sachsen. — Der Kammerherr Major von Weiher ist aus Schlesien auf einige Zeit hier. Einer von denen, welchen jede Revolution recht wäre! Er hat einmal gegen Herrn von Kamptz etwas geschrieben, in den Zeiten, wie Jahn obenauf war. Jetzt behauptet er, Antheil an dem Buche über Schlesiens katholische Kirche zu haben.

Den 2. November 1826.

Der König hat seinen Mantel wiederbekommen, derselbe war für 2 Rthlr. bei einem Pfandleiher versetzt; der Dieb ist unentdeckt geblieben. — Daß Herr Canning beim Könige von Frankreich zur Tafel eingeladen worden, wird überall als ein Sieg der Demokratie hervorgehoben, günstig und ungünstig, nachdem die Partheigesinnung ist. Nur Wellington und Metternich waren bisher solcher Ehre gewürdigt worden; bei Canning hat man sich fast vier Wochen besonnen, da er nicht einmal einen Adelstitel hat, bevor man sich die Etikette so zu brechen entschloß. — Talma ist gestorben. Er nahm den Erzbischof von Paris, der ihn mehrmals zu sprechen verlangte, nicht an, und verordnete, sein Begräbniß ohne kirchliche Feier zu veranstalten. Großes Gepräng und Gefolge, Reden, Gedichte. Seine Kinder läßt er protestantisch erziehen. Sein Beispiel, die Kirche zu entbehren, scheint großen Eindruck zu machen. Die Katholiken wüthen. — Eine Bekanntmachung des Ministeriums des Innern und der Polizei zeigt an, daß das frühere Königliche Verbot, wonach kein Preuße in Tübingen studiren durfte, nunmehr aufgehoben sei. — Herr Generalkonsul Julius Schmidt in Warschau hat schon früher dem Staate mehr als 20,000 Rthlr. an außerordent-

lichen Ausgaben gekostet; Ansätze von 6000 Rthlr. und ähnlichen Summen sind von dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten niedergeschlagen worden. Man zweifelt sehr, daß seine Stellung dem preußischen Interesse noch ferner nützen könne; er dient ganz dem russischen; selbst bei den Polen soll er nichts mehr ausrichten können, weil sie ihn als einen Feind ansehen. — Herrn Spontini's Bild auf der Kunstausstellung, von Hersant in Paris meisterhaft gemahlt, giebt einen Gegenstand allgemeiner Spötterei ab, wegen der Eitelkeit in den Attributen; das Piano, an dem er sitzt, ist bei Erard, seinem Schwiegervater, verfertigt, auf dem Pulte liegt seine neue, noch erst im Werke befindliche Oper les Athéniennes, unten stehen seine andern Opern aufgereiht; seitwärts aber liegt ein Brief, an dessen herabhängendem Theile man liest: „Tout à vous, Witzleben." Diese Prahlerei wird unendlich verspottet, von den Prinzen, dem Hofe, der ganzen Welt. — Vorige Woche zog der Minister von Humboldt mit den Seinigen von Tegel in die Stadt, mußte aber gleich wieder mit der ganzen Wirthschaft hinauseilen, weil die Herzogin von Cumberland sich, die Kronprinzessin und den Kronprinzen zu Mittag dort ansagen ließ, um die dortigen Kunstwerke zu besehen; auch die Mahler Prof. Wach und Direktor Schadow speisten mit. Hierauf kamen Humboldt's wiederum in die Stadt; die beiden Brüder, Wilhelm und Alexander, speisten darauf beim Könige, und da wieder von den Kunstsachen die Rede war, so äußerte der König, er wolle Freitags den 3. November in Tegel zum Frühstück sein, Humboldt möchte von seinen Freunden laden wen er wolle. Er hat den Staatsrath Kunth geladen. Morgen ist also wieder alles in Tegel, auch der Kronprinz, die Kronprinzessin, die Prinzen Wilhelm und Karl. „Was

soll man daraus für Humboldt folgern? Kömmt er wohl wieder in das Ministerium?" Vielleicht; doch fürerst hat er die Kosten und die Ungelegenheit, und die Ehre davon gewiß! — Die sehr stark abgefaßte Vorstellung von 12 Berlinischen Predigern an das Ober-Konsistorium gegen die neue Liturgie, nebst der ebenfalls starken Vorstellung des Berlinischen Magistrats gegen eben dieselbe, ist in Leipzig gedruckt erschienen, und macht gewaltiges Aufsehen. Die Prediger sagen gradezu, sie könnten und würden der Alternative, die ihnen der König gestellt, nicht gehorchen. Herr Prediger Hoßbach soll die Schrift verfaßt haben, aber ganz im Geiste des mitunterschriebenen Schleiermacher. Der Magistrat spricht dem Könige das liturgische Recht ab, und führt Paragraphen des Landrechts gegen ihn an. Unläugbar zeigen sich hier konstitutionelle Elemente. — Das russische Ultimatum ist von den Türken angenommen worden. Die Staatspapiere steigen. — Lord Cochrane ist von Malta unvermuthet in Marseille angekommen, und will, so heißt es zur allgemeinen Verwunderung, über Paris nach London zurückkehren.

Den 6. November 1826.

Der König der Niederlande giebt endlich, durch eine öffentliche Kundmachung, in dem mehr als zehnjährigen Streite über die Rheinschiffahrt nach, und giebt den Fluß, dem Sinne der Verträge gemäß, bis in's Meer den Vertragsgenossen frei. — Der Herr Graf von Redern, welcher in St. Petersburg und Moskau als Gesandtschaftskavalier war, erzählt als Augenzeuge der an ersterem Orte stattgehabten Hinrichtungen, die Verurtheilten seien von Anfang bis zu Ende von entschlossenstem Trotz gewesen, hätten ihre

Verachtung gegen die Regierung und ihre Plane gegen dieselbe als preiswürdig mit aller Kraft ausgesprochen, und keine Spur von Reue oder Furcht gezeigt. Bei dreien riß der Strick, einer fiel jämmerlich auf das Gesicht und zerschlug sich die Kinnlade, es dauerte lange, bis die Anstalten zum Hängen getroffen waren, und während der verlängerten Marter blieb der trotzige Gleichmuth stets derselbe; einer sagte, gebunden wie er dalag, mit Bitterkeit: „ces bêtes ne savent pas même pendre!“ Der Kaiser Nikolas wollte den Obersten Pestel selber sprechen, derselbe wurde gebunden vorgeführt, sagte aber dem Kaiser sogleich die härtesten Dinge voll Grimm und Feindschaft, solche Tyrannen müßten vertilgt werden, wenn Rußland gedeihen solle, und was man vor einem Menschen für Respekt haben könne, der statt Kaiser zu sein, nur immer ein Korporal bliebe? — Herr Dr. Friedrich Förster ist in München vom Könige von Baiern höchst ausgezeichnet behandelt worden. Der König sagte ihm beim ersten Begegnen eifrigst, er kenne und schätze ihn längst und wisse alle seine Gedichte auswendig, nämlich die früheren, noch demagogischen, aus welchen er sogleich mehrere Stellen anführte. „Wir lassen Sie nicht wieder weg“, sagte er zur Doktorin Förster, welche ihm der Mann auf einem Balle vorstellen mußte, „Sie müssen bei uns bleiben!“ Herr von Küster, der früher von den Reisenden keine Notiz genommen hatte, war ganz außer sich, und zeigte sich von nun an ganz schmeichlerisch beflissen. — Man sagt, der Geh. Rath Gustav von Rochow werde zum Mitgliede des Staatsraths ernannt werden. Man sieht in ihm schon den künftigen Minister. Die meisten höheren Beamten hassen ihn gründlich, und sprechen ihm alle Geschäftsthätigkeit ab. — Herr Geh. Rath Streckfuß, der in den ständischen Angelegenheiten den Vortrag

beim Kronprinzen hat, lobt diesen sehr, klagt aber bitter über die armseligen Menschen, die ihn umgeben, man könne sich keine Vorstellung davon machen, wie dumm und albern diese in die Geschäfte hineinschwatzen, welch unsinniges Zeug sie vorbringen; leider lasse sich der Kronprinz sehr leicht allerlei Sätze einreden, die allenfalls dem Gedanken nach ganz gut aussehen, aber in der Wirklichkeit keinen Bestand finden können. Für den Adel im Allgemeinen, und für die Edelleute persönlich, ist der Kronprinz ganz eingenommen. — Im auswärtigen Ministerium klagt man heftig über Ancillon, der in Geschäften lauter Verwirrung anrichte und zu gar nichts zu gebrauchen sei. „Auch der Minister ist seiner Predigerphrasen und Akademieziererei längst überdrüssig." Auch Geh. Rath Streckfuß stimmt in diese Klagen über Ancillon ein. — Der König hat eine Anzahl schöner Ternaux-Shawls gekauft, sie bei Timm auslegen und als Geschenke unter die Tänzerinnen verloosen lassen. Der König, sagt man, hat eine besondere Neigung für die Tänzerinnen, überhaupt für die jungen Mädchen vom Theater; sie erfreuen sich seiner Gunst, die aber in allen Ehren verbleibt; er will, sie sollen tugendhaft sein, und schon um des Vorzugs willen, den sie von Seiten des Hofverhältnisses haben, keinen Liebhaber dulden. Dagegen bekommen sie dann durch Timm alle schönsten Kleider und andre Gaben zur Belohnung ihres guten Wandels, den dieser ihnen bestens einschärft. „Eine sonderbare Art von Harem", sagte neulich ein General, „in welchem Timm das Haupt der Verschnittenen spielt." — Dem Herrn Minister von Humboldt bestimmt man schon wieder ein Ministerium, und zwar das der auswärtigen Angelegenheiten; Graf Bernstorff soll weichen müssen! — Der Fürst Pückler-Muskau ist nun wirklich von seiner Gemahlin, der

geschiedenen Gräfin Pappenheim, gerichtlich geschieden worden. Er befindet sich in London. — Die Provinzialstände am Rhein halten in Düsseldorf jetzt ihren ersten Landtag. — Mit dem Geh. Staatsrath von Stägemann, Präsidenten Rother, Präsidenten von Trützschler, Dr. Schleiermacher, Geh. Rath Eichhorn u. A. zu Mittag.

Den 14. November 1826.

Bei dem in der Burgstraße nächst dem Schlosse am 4. dieses um 7 Uhr Morgens ausgebrochenen Feuer war der Prinz Wilhelm (Sohn des Königs) einer der ersten Hülfeleistenden, er half den Leuten packen und räumen, wie der Geringste, der Erbgroßherzog Paul von Mecklenburg-Schwerin pumpte auf dem Hofe mit größter Anstrengung, sehr bald fand sich auch der Kronprinz ein, und ertheilte Befehle. Die Anstalten erwiesen sich sehr schlecht, die Polizei äußerst mangelhaft, der Kronprinz war sehr aufgebracht. Erst eine Stunde nach den Prinzen fand sich der Polizeipräsident von Esebeck ein, und da er hörte, wie unzufrieden die Prinzen sich äußerten, ließ er sich lieber gar nicht sehen, sondern schlich in der Stille wieder fort. Das Feuer war bald gelöscht. — Der Regierungsrath von Haxthausen in Köln ist wegen erwiesener Untauglichkeit in Geschäften nach dem Antrage des Ministeriums pensionirt worden. Jetzt ist er hier, und macht sich am Hofe geltend der Kronprinz will ihn durchaus für bedeutend halten und wieder in Thätigkeit bringen. Haxthausen ist ein Duzbruder von Steffens, und ein Narr der Zeit. — Die Prinzen Wilhelm und Karl, Söhne des Königs, sind mit dem Herrn General von Müffling nach Weimar gereist. Ob auch Prinz Wilhelm schon jetzt zur Heirath zu bewegen sei,

wird noch bezweifelt. — Vor etwa 14 Tagen ist der König auf der Charlottenburger Chaussée von einigen halbbetrunkenen Leuten einen Augenblick angehalten worden; der Kutscher hatte einen Kerl, der nicht aus dem Wege wollte, mit den Pferden gestoßen, jenes Kameraden kamen zu Hülfe und hielten den Wagen an, der aber dennoch gleich weiterfuhr. Aus dieser Geschichte hat man eine andre gemacht, der Kurfürst von Hessen habe seinen Sohn mit heimlicher Gewalt von hier entführen lassen wollen, die Leute seien aber an den unrechten Wagen gekommen, und hätten fast den König selbst entführt! Das Mährchen ist in viele gesandtschaftliche Depeschen gekommen. — Auch in Westphalen versammeln sich die Provinzialstände; der Minister von Stein ist Landtagsmarschall. Man sagt, er werde nach dem Landtage hieher kommen, und den übrigen Winter in Berlin zubringen. — Herr von Kamptz rühmt sich, durch einen Zeitungsartikel, der in Wien große Beherzigung gefunden, den ersten Anlaß gegeben zu haben, daß Metternich die Einladungen zu einem im Karlsbade zu haltenden Kongreß ergehen lassen. — Die hiesigen Gewerbschulen werden sehr besucht; man rühmt sehr ihre Einrichtung. Der ausführliche Vorschlag, welchen der Arzt J. B. Erhard vor mehr als 20 Jahren, in seinem Buche über höhere Lehranstalten zur Errichtung von Industrieschulen dargelegt, zeigt sich endlich in segenreicher Verwirklichung. Die Stadt Berlin selbst hat jene Schulen angeordnet, nicht die Regierung. — Herr Solly macht neue Forderungen an den Staat. Er ist bankrott, und, wie man allgemein sagt, ein schlauer Betrüger. Der Kronprinz, dem er durch Niebuhr und Hirt lieb ist, spricht von ihm mit Wärme; „Ich empfehle Ihnen meinen Solly“, sagte er dieser Tage zu jemanden. Solly hatte schon im Jahre 1807 für Preußen Geschäfte

gemacht, unter andern auch englische Subsidien ausgezahlt. Unter allerlei Vorwänden verlangte er später vom Staatskanzler große Entschädigungen wegen gemachter Verluste; der Staatskanzler fand seine Forderungen durchaus grundlos und abgeschmackt, wollte den vertrauten Mann aber nicht ohne Hülfe lassen, und sagte deßhalb zu Rother, er solle dem Manne Aufträge geben, wobei er etwas verdienen könne; Rother gab ihm daher Geschäfte für den Staat, und zum Behuf derselben einen Vorschuß von 200,000 Thaler, welche Summe freilich auffallend groß erscheint; Solly hatte sie kaum in Händen, als er erklärte, das Geld streiche er ein, auf Abschlag seiner gemachten Forderungen; der Kanzler gerieth in große Verlegenheit, und um die Summe doch unter einer bestimmten Rubrik aufzuführen, ließ er dieselbe nachher bei dem Ankaufe der Solly'schen Gemähldesammlung zur Kaufsumme zuschlagen; auf diese Art ist es, daß diese Gemählde dem Staat nicht 500,000 Rthlr., sondern 700,000 und drüber kosten. Die Sache kann noch häßlich zur Sprache kommen, da Solly noch immer nicht ruht. Er soll ein sehr verschlagener Geschäftsmann sein, der sich gut einzuschmeicheln weiß, und besonders den Engländer trefflich geltend machen kann; so hatte er sich bei Niebuhr, Altenstein, Hirt, Geh. Rath Schulz (dem jetzt in Wetzlar lebenden), bei Reimer und Andern, ein unbedingtes Vertrauen erworben.

Den 18. November 1826.

Vorgestern gab die Akademie der Wissenschaften ihrem hier anwesenden Mitgliede Alexander von Humboldt zu Ehren ein Gastmahl. — Als ich neulich bei Wilhelm von Humboldt war, sprach er den ganzen Abend fast von nichts

anderm als von der neuen Litteraturzeitung, die ihn höchlich zu interessiren schien. Alexander von Humboldt, der eben von Potsdam gekommen war, wo er beim Könige gespeist hatte, und bald wieder abging, um hier beim Könige auch zu Nacht zu essen, erzählte wiederum die Geschichte vom Dr. Francia, mit geläufigster Zunge, vielleicht zum fünfzigstenmal! — Es ist die Rede davon, daß Alexander von Humboldt hier eine ansehnliche und wohldotirte Stellung als Präsident der Akademie erhalten könnte, wie ehmals Leibnitz. Er selbst aber kann dies unmöglich wünschen, für ihn giebt es keinen andern Boden mehr, als Paris und dorthin kehrt er gewiß zurück; „Wie Andre ihr Geld, so verzehrt er dort seinen Ruhm auf die angenehmste Weise". Mit seiner Gunst beim Könige, mit seiner Beliebtheit am ganzen Hofe, seinem unterhaltenden und freimüthigen Reden, würde es auch bald vorbei sein, wenn er hier in ein bleibendes Verhältniß treten sollte; was man ihm jetzt erlaubt, womit man sich ergötzt, würde man dann übelnehmen, lästig und unziemlich finden, er müßte sich in einen unscheinbaren Kammerherrn einziehen, wie jeder Andre. Um seiner nahen Abreise willen, verstattet und verzeiht ihm auch Wittgenstein das stete und nahe Zusammensein mit dem Könige, in dessen so ausgezeichneter Gunst er ihn sonst, auch schon als den Bruder des Staatsministers, nicht dulden könnte. Auch Witzleben würde gegen ihn sein, falls er bliebe, und der ganze Hof. Aber es hat damit keine Noth; er geht wieder fort, am 25. sagt er, und zwar recht gern, wenn man ihm nur gehöriges Geld zugesteht. — Herr von Kamptz war neulich Abend ganz allein zum Könige eingeladen, und speiste mit ihm zu Nacht. Man sagt scherzweise, es sei geschehen, um wieder in's Gleiche zu setzen, daß der König bei Humboldt in

Tegel war. — Herr Geh. Rath Schöll hält Vorträge über die Geschichte der letzten Jahrhunderte für eine Anzahl junger Diplomaten, die sich für den Dienst bilden wollen. Auch schon in Amt und Würden stehende Männer finden sich unter den Zuhörern, sogar der General von Witzleben, der nur bedauert, durch überhäufte Geschäfte am regelmäßigen Besuch gehindert zu sein. — Herr Major von Wildermeth, vom Generalstabe, ist von seiner Reise zurückgekommen. Er war in Stockholm, St. Petersburg, in Moskau während der Krönung, darauf in Odessa und Akjermann. Er erzählt, in Moskau habe man für den Kaiser Nikolaus Anfangs keine günstige Stimmung gezeigt, das Volk habe ihm nicht zugejauchzt, nur einzelne Stimmen wären in der Menge für ihn laut geworden. In Volk und Heer sei die allgemeine Ueberzeugung herrschend gewesen, er halte seinen Bruder Konstantin irgendwo gefangen, und dieser habe nur gezwungen dem Thron entsagt; die Nothwendigkeit, den Großfürsten nach Moskau kommen zu lassen, sei unter diesen Umständen täglich dringender geworden. Seit der Ankunft Konstantin's habe sich die Stimmung merklich verändert, die auffallende Kälte sei verschwunden, und der Kaiser darauf überall mit der lebhaftesten Beeiferung empfangen worden. — Der Herr Minister von Altenstein läßt den Herrn Prof. Theiner, der übrigens noch läugnet, das Buch „Die katholische Kirche Schlesiens" verfaßt zu haben, hieherkommen, um selbst von ihm zu hören, was er bezwecke, und eigentlich wolle? Da derselbe auch ohne jenes Buch schon in Streit und Widerspruch mit dem Fürstbischof Schimonsky steht, so will Altenstein, um weitere Reibungen zu vermeiden, den vorlauten Theologen von dort entfernen, und ihn einstweilen auf Reisen schicken, was dieser gern eingehen wird. — Man

will wissen, Herr Prof. Arndt in Bonn sei endlich selbst von dem ausgesuchten Oberlandesgericht in Breslau für ganz unschuldig erklärt worden. Das Ministerium läßt aber diesen Urtheilsspruch nicht publiziren, Arndt soll in seine gehemmte Universitäts-Wirksamkeit nicht wieder eintreten, und man will mit ihm unterhandeln, was wohl sonst für eine schickliche Stellung ihm genehm sein möchte? Auch ihm würde man am liebsten eine Reise bewilligen, und dazu das Geld reichlich hergeben. — Mit der Griechensache sieht es noch stets mißlich aus. In England sind arge Abscheulichkeiten in Verwaltung der griechischen Anleihgelder zur Sprache gekommen. Gewinnsucht und Unterschleif haben dort die Ausrüstungen, auf welche Cochrane gerechnet, gehindert und aufgehalten. Englische Zeitungen sagen, die Sachen seien so arg, und so viele sonst hochgeachtete Namen wären kompromittirt, daß es ein Schimpf für die ganze Nation sei. — In Portugal ist der bewaffnete Aufstand gegen die Konstitution völlig gedämpft. Lord Beresford ist von London nach Lissabon geeilt, um wieder den Oberbefehl über die portugiesischen Truppen zu übernehmen. — Spaniens Schiffe und Küsten werden von kolumbischen und algierischen Freibeutern ausgeplündert. — Herrn von Stägemann gesprochen, den Bürgermeister von Bärensprung, Herrn Prof. Hegel u. s. w.

Den 20. November 1826.

Der nassauische Präsident Harscher von Almendingen ist vom Kammergericht hier wegen angeblicher Beleidigung preußischer Ministerbehörden zur Festungsstrafe verurtheilt worden, schon im Februar, allein die Sache wurde nicht zur Ausführung gebracht; man forderte weder ihn selbst

auf, sich zu stellen, noch die nassauische Regierung, ihn auszuliefern, wozu diese durch das Vorangegangene gewissermaßen verpflichtet schien. Auf seine wiederholte Anregung erhielt er vom Kammergericht den Bescheid, seine geleistete Bürgschaft von 1000 Thalern sei für einziehbar erklärt worden, und endlich auf nochmals wiederholte Anfrage am 21. September die Antwort, jene 1000 Thaler (ein Staatsschuldschein) seien für verfallen erklärt, und werden dem Königlichen Fiskus überwiesen werden. Dieses ganz ungewöhnliche Gerichtsverfahren kommt aus folgenden Verhältnissen. Man will Herrn von Almendingen nicht eigentlich strafen, möchte ihn aber gern in Schach erhalten, daher man ihn weder persönlich anforderte, noch selbst die Bürgschaft einzog; erst auf sein Andringen mußte man, der Form wegen, letzteres verfügen, aber ohne Wirkung wieder, denn der Staatsschuldschein gehört dem Erzherzog Palatinus von Ungarn, dessen Prozeßsache Almendingen führte, und den man um das Geld nicht bringen will. Die Hauptabsicht ist, man will die Sache los sein, und da Almendingen nicht aufhörte, die Blößen der ihm widerfahrenen Behandlung in Zuschriften aufzudecken, ja sogar damit an den König, die Prinzen und die Mitglieder des Staatsraths gehen wollte, so hat man seine Regierung ersucht, ihm alles weitere Schreiben in dieser Sache, da das gerichtliche Erkenntniß dieselbe jetzt beendigt habe, zu untersagen; dies hat denn auch die nassauische Regierung, welche ganz in den Händen des Ministers von Marschall ist, streng und wiederholt gethan, und Almendingen sich vorläufig dem Verbot fügen müssen. — Im heute angekommenen hamburgischen Korrespondenten von vorgestern steht ein Artikel „Aus dem Brandenburgischen", der ganz die Hand des Herrn von Kamptz verräth, und besagt, weil das Hofgericht

in Darmstadt die bekannten Advokaten Hofmann und Rühl, wie auch den Accessisten Wilkens, der Haft entlassen habe, diese Männer aber Revolutionairs seien, die sogar „auf eine preußische Festung spekulirt" hätten, so sei jetzt preußischerseits durch die Amtsblätter das Signalement dieser Inkulpaten bekannt gemacht worden, und der Polizei und den Gensdarmen aufgetragen, dieselben, falls sie den preußischen Boden beträten, zu verhaften, damit sie in Berlin ihre Strafe erhielten. Es wird auch gesagt, die Reklamation der darmstädtischen Regierung sei schuld, daß man jenen ihr Verbrechen nicht habe beweisen können. „Diese Gewebe von offenbar Falschem, Entstelltem, Albernem und Ungeschicktem kann nur von Kamptz herrühren, er ist darin wie er leibt und lebt!" „Hat man je solchen dummen Kerl gesehen! Wenn Darmstadt im Geringsten Muth und Ehre hat, so muß ja Preußen gleich dahin gebracht sein, den Artikel zu mißbilligen, ja seinen Urheber strafen zu müssen. Sogar die Angeschuldigten für sich können den Zeitungsredakteur in Anspruch nehmen!" Die Sache macht großes Aufsehen, und regt heftigen Unwillen, man schämt sich mit Zorn der „hämischen Tölpelei." — Neulich wurde ein Knabe von 9 Jahren ermordet vor dem Thore gefunden. Dieser Tage hat eine Frau, die stehlen wollte, in einer Kellerwohnung in der Wilhelmsstraße zwei Kinder, die allein zu Hause waren, todtgeschlagen. Man schimpft bei diesen Anläßen wieder entsetzlich auf die elende Polizei, die nichts verhüte, und auch nichts herausbringe; die Spitzbuben mehrten sich, weil Herr von Esebeck ihnen keine Furcht einflöße. — Frau von Berg, die Mutter der Gräfin von Voß, ist in Töplitz, wohin sie noch in später Jahrszeit gereist war, gestorben. Sie war eine geborne Fräulein von Häseler (ihr Vater oder ihr Großvater hatte

sich als steinreicher Kaufmann adeln lassen), und galt lange in Berlin für eine Hauptperson. Sie hat ihr Leben in jedem Sinne reichlich genossen; sie ritt früher immer als Mann, lebte mit Offizieren und Gelehrten als Kammerad, trieb Kantische Philosophie, las den Virgil lateinisch, kaufte und tauschte Pferde, verwaltete Geld nach eigenem Gutdünken und nicht zum besten. Nachher war sie eifrig in der Politik, wirkte nach Kräften im Tugendbund, stellte sich als die Freundin der Königin Luise auf, nach deren Ableben sie auch ein Buch über dieselbe zusammenschrieb. In der Franzosenzeit gehörte sie mit ihrer Tochter zu den Eifrigen, welche gegen die Franzosen und für die Aristokratie auch wohl eine Unternehmung zum Nachtheil des Königs wünschen und betreiben mochten, auf welchen sie oft heftigst erbittert waren, besonders nachdem er den Tugendbund verboten hatte. Frau von Berg hat in der hiesigen Gesellschaft eine Art von Rolle gespielt. Zuletzt war sie doch sehr zurückgeblieben, und selbst ihre Stelle als Oberhofmeisterin der Herzogin von Cumberland war eigentlich nur eine Zuflucht; sie konnte sich in der Welt nicht mehr recht geltend machen, obwohl sie alle schönen Grundsätze von Religion, Tugend, Legitimität, Adlichkeit u. dgl. mehr mit gleicher Kraft handhabte, wie in ihrer früheren Zeit die Schöngeisterei und Weltlichkeit und Vorurtheilslosigkeit. „Ein rechtes Weibsbild ihrer Zeit ohne Bildung und Gesinnung, aber destomehr mit dem Scheine davon sich blähend, leichtfertig verschwendend, und plump eifernd in allem und für alles, was an der Tagesordnung schien.“ — Die Cortes in Portugal sind eröffnet. — Die angekündigte Nachgiebigkeit der niederländischen Regierung in der Rheinschiffahrtssache wird für ganz illusorisch erklärt. — Herr Alexander von Humboldt spricht sehr spitz und

wegwerfend vom Oberhofmeister von Schilden, dem er schon zu lange hier geblieben scheint. Herr von Schilden hat fortwährend beim Könige großen Einfluß.

Den 27. November 1826.

Die Prinzen Wilhelm und Karl sind von Weimar wieder zurück. Die Heirath des letzteren mit einer weimarischen Prinzessin ist entschieden; er selbst schrieb scherzhaft an den König, er unterzeichne sich als „glücklicher Bräutigam, Gatte und Vater". Die auswärtigen Zeitungen sprechen von der bevorstehenden Verbindung, die hiesigen noch nicht; es soll hier nichts darüber verlauten, bevor nicht der Kourier zurück ist, der die Anzeige nach St. Petersburg gebracht hat. Diese Rücksicht für den russischen Hof, der ohnehin die Sache eigentlich betrieben hat, und daher kein Hinderniß mehr entgegensetzen wird, findet man im Publikum allzu groß, und tadelt deshalb den König. — Der preußische Ehrenpunkt hat sich auch verletzt gefühlt, als vor einiger Zeit der Herzog von Devonshire auf der Rückreise von Moskau hier war. Er war hier angekommen, ohne sich um den Hof zu kümmern, ging in's Königstädtische Theater, und zeigte sich dem Könige gegenüber in der Fremdenloge. Der Prinz Karl erkannte ihn, eilte zu ihm in die Loge, wohin er den Prinzen Albrecht mitnahm, bethat sich mit dem Herzog ganz jugendlich, und lud ihn zum Könige ein, der ihn gern würde kennen lernen. Tags darauf war denn der Herzog beim König zur Tafel. Sehr ungezwungen, findet man, aber nicht würdig! Was soll ein englischer Herzog von dem preußischen Hofe denken? — Der Prinz Karl hat den Kaiser Nikolaus sehr freundschaftlich, zuvorkommend und artig gefunden, sich aber doch

sehr gewundert, denselben in die gewohnte Vertraulichkeit und das possenhaft burschikose Wesen, welches sie hier sonst getrieben, auf keine Weise mehr einstimmen zu sehen; die ganze Art war gemessen, ernst. — Im Jahre 1809 oder 1810 ließ der damalige Großkanzler Beyme sich vom Könige eine Kabinetsordre geben, welche mit vielerlei andern Justizreformen auch die Abschaffung der Patrimonialjustiz anbefahl; da Beyme jedoch bald nachher aus dem Ministerium schied, so blieb die Sache unausgeführt liegen. Bei der jetzigen Justizrevision kam auch jene Kabinetsordre wieder vor, und der König erließ nun eine neue an Danckelman, daß bei den gegenwärtigen Arbeiten der Inhalt jener früheren Kabinetsordre außer Betracht bleiben solle. Dies ist der Grund, auf welchen sich das Gerede erhoben hat, der König habe den Fürwitz einiger jüngeren Räthe bei der Revision, die auf Abschaffung aller Patrimonialjustiz angetragen hätten, durch eine Kabinetsordre streng zurückgewiesen. — Bei den Provinzialständen in Düsseldorf ist wirklich der Königliche Antrag zur Einführung des preußischen Rechts in den Rheinprovinzen, statt des französischen, schon vorgebracht worden; doch haben sich auch schon einige Gegenstimmen erhoben. — Der preußische Gesandte Graf Grote in Hamburg hat bei Gelegenheit seines Jubiläums (er bekam den Posten vor 50 Jahren) den schwarzen Adlerorden bekommen. Der Mann ist gering an Fähigkeiten, schwach an Gesinnung, ein Narr und Geck an Betragen, selbst sein hohes Alter läßt ihn mehr bedauernswerth als ehrwürdig erscheinen. Aber der schwarze Adler dünkt den Leuten hier dennoch an rechter Stelle. — Herr Achim von Arnim erzählt, die Leute schrieben an ihn, da er eine Brauerei habe, zuweilen in Geschäften: „An den Brauer Baron von Arnim"; ein

Edelmann in seiner Nachbarschaft, dem Gleiches widerfahren, habe sich darüber so geboßt, daß er lieber das Brauerwesen aufgegeben! — Auch der Constitutionnel und aus ihm die Hamburger Zeitung, erzählt nun, daß Herr Geh. Rath Beckedorff katholisch geworden, und dies sei für Preußen, wo die Staatsreligion evangelisch sei, ungefähr so, wie für Frankreich, wenn der Bischof Frayssinous zum Lutherthum überginge! „Nun wird die Sache ernstlich, nun kann der König sie in der Hamburger Zeitung lesen und dann leicht etwas gegen Beckedorff verfügen!" — Herr Alexander von Humboldt kehrt in diesen Tagen nach Paris zurück, wird aber im Frühjahr wiederkommen. Seine bisherigen großen Geldvortheile wollte man ihm nicht ferner für Paris zugestehen, er hat sich also zu einer hiesigen Anstellung dennoch bequemen müssen. Der König hat vor einigen Tagen entschieden, daß Humboldt bei ihm den Vortrag in Kunst- und Wissenschaftssachen haben soll, mit 5000 Thaler Gehalt, der Erlaubniß, jährlich vier Monate in Paris zuzubringen ꝛc. Die Unterstützungen zum Vollenden seines großen Reisewerks werden ohnehin fortdauern; dagegen scheint die Reise nach Tibet nicht weiter in Rede zu stehen. Da diese neue Stellung unmittelbaren und kaum zu begränzenden Einfluß beim Könige für Humboldt eröffnet, so begreift man nicht, was Wittgenstein und Schilden dabei haben mögen, ob sie beruhigt sind, daß jener Einfluß doch nicht Statt finden wird, oder ob sie die Sache nicht hindern konnten, und etwa hoffen, die Folge werde schon Hülfe geben? „Wittgenstein wird auch alt, sagt jemand, hat die Prinzen gegen sich, und mag am Ende ohne großes Widerstreben etwas weichen!" Aber nein, gern weicht der nicht!

Den 3. Dezember 1826.

Alexander von Humboldt wird als dienstthuender Kammerherr um den König sein, der einen etwas gehaltvolleren Umgang zu haben wünscht, als sein jetziger ist. Eine besondere Dienstanstellung für Staatsgeschäfte ist damit nicht beabsichtigt, Humboldt wird keinen eigentlichen Vortrag beim Könige haben, sondern nur über Wissenschafts- und Kunstsachen, die ihm der König zuweist, wie schon bisher geschehen, Gutachten ertheilen. So hat er uns selbst heute, da er eine Stunde vor seiner Abreise noch bei uns war, ausführlich die Sache mitgetheilt. Dies Verhältniß, indem es ihn vor jeder Subordination des Geschäftsganges schützt, macht ihn, wenn es sonst die Umstände zulassen, nur einflußreicher und unabhängiger, das persönliche Zusammensein mit dem Könige ist hier alles. Herr von Altenstein wird keine größere Sorge haben, als gut mit Herrn von Humboldt zu stehen. Herr von Kamptz ärgert sich. Der Fürst von Wittgenstein, der nicht das Aeußerste aufbieten wollte, die ihm freilich nicht angenehme Sache zu verhindern, hat gerathen gefunden, sie selber in Ordnung zu bringen, und die Bedingungen in Auftrag des Königs mit Humboldt zu besprechen, so daß dieser sich sogar des guten Bemühens Wittgenstein's rühmen muß! — Eröffnung des englischen Parlaments; man will in der Königlichen Thronrede etwas Bedenkliches sehen; in London und Paris sind die Staatspapiere gleich etwas gefallen. — Die Cortes in Portugal in voller Thätigkeit. — Der Herzog von Bordeaux hat einen Lehrer der deutschen Sprache bekommen, und die französischen Blätter rühmen schon, daß er in derselben bereits gute Fortschritte gemacht habe. — Die Raubanfälle und Diebereien in Paris nehmen auf erschreckende

Weise überhand; man zieht gewaltig gegen die Polizei los. Auch hier klagt man sehr über die schlechte Polizei, Diebereien und Unordnungen aller Art mehren sich. „Eckert fehlt“, sagen die Leute, „und Esebeck ist zuviel da“, setzen Andre hinzu. — Im Hamburger Korrespondenten steht, der Major von Fehrentheil sei für Zeitlebens auf die Festung nach Magdeburg abgeführt. Dorthin ist er gebracht worden, aber sein Urtheil ist noch nicht gesprochen. Auch wird in demselben Artikel gesagt, der Oberst von Massenbach sei durch die Gnade des Königs von der Festung Glatz entlassen. — Der Prof. Schleiermacher ist abseiten des Kultusministeriums amtlich befragt worden, ob er die Vorstellung der 12 Prediger zum Druck befördert habe? Er hat sehr trocken geantwortet: „Nein“, aber „Abschriften hätten so viele Personen verlangt, daß sie gar nicht alle hätten befriedigt werden können.“

Den 7. Dezember 1826.

Der Kamptzische Artikel in der Hamburger Zeitung über die Advokaten Hofmann und Rühl in Darmstadt hat daselbst großen Lärm gemacht. Der hessische Minister Du Thil hat in einem Schreiben an Herrn von Otterstedt sich sehr bitter darüber geäußert. Herr Graf von Bernstorff will die Leidenschaftlichkeit der Herren von Schuckmann und Kamptz, wie er mir sagt, nicht billigen, findet sich aber doch verbunden, sie so lange es geht zu vertreten, und trägt mir auf, eine Depesche an Otterstedt in diesem Sinne zu schreiben, daß sowohl die Polizeimaßregel als der Zeitungsartikel nicht offensiv gegen Darmstadt, sondern nur defensiv für Preußen gemeint sei. — Gestern stand in der Spener'schen Zeitung ein großer Lobesartikel für Frau von

Berg, sehr gute Phrasen, mit denen nichts gesagt ist, man glaubt Beckedorff habe ihn gemacht. — Dieser Tage fragte der Kronprinz den Herrn Minister von Altenstein, was denn unser Generalkonsul in Leipzig, Dr. Baumgärtner (der zugleich Buchhändler ist), geantwortet habe auf die an ihn von dem Ministerium gerichtete Anfrage, ob denn nicht zu erfahren sei, wer die Vorstellung der 12 Prediger zum Druck dort befördert haben möge? Altenstein antwortete, derselbe habe geschrieben, für den Verfasser halte man allgemein Schleiermacher, wer aber die Sache zum Druck befördert habe, sei nicht auszumitteln. Lebhaft fiel der Kronprinz ein: „Ja, wissen Sie denn, warum er das sagt? weil er es selbst gethan hat!" Dies soll wirklich der Fall sein, sagt man! Der Kronprinz ließ sich noch ziemlich stark gegen die neue Liturgie aus, sprach von vortrefflichen Predigern, die deshalb „im Verschiß" wären u. s. w. — Herr Minister von Humboldt war diesen Abend bei uns. Er klagt, daß sein Gehör und sein Gesicht sehr abnehmen. — Der Graf von Hardenberg, Schwiegersohn der Gräfin Goltz, der seine Direktorstelle im Ministerium des Innern bei den Reduktionen vor zwei Jahren verloren, aber seinen ganzen Gehalt behalten hat, schließt sich eifrig dem aristokratischen Kreise an, der den Kronprinzen umgiebt. Er gilt für einen Redner; aber er ist kaum ein Schwätzer, ein Schwächling an Geist und Kenntniß jeder Art, ein Pilz der Gesellschaft und der Verwandtschaft. Herr von Schuckmann selbst äußert sich sehr verächtlich über ihn. Derselbe soll in seiner ausgelassenen Jugend einmal in Wien als Markör gedient haben. Auch beschuldigt man ihn, einen Schmuck gestohlen zu haben; der Beiname „der Dieb" ist ihm zum Unterschiede von so vielen andern Hardenbergen, in manchen Kotterieen wenigstens lange ge-

blieben. — Während man hier so leidenschaftlich bezweckt, in den Rheinländern das französische Recht mit dem preußischen Landrecht zu vertauschen, steht unvermuthet in unsrer Zeitung, der König von Baiern habe allgemein das Studium des französischen Rechts empfohlen, und wolle dasselbe, wie verlaute, in ganz Baiern einführen! — Ein gewisser Wilhelm Scheerer, der sich selbst „Schriftsteller" benannte und im Dienste der Polizei für geringes Geld aufgetragene Artikel und Schriften abfaßte, ist vor einigen Monaten hier gestorben. Man bezahlte ihn sehr schlecht, er aber ließ sich zu allem gebrauchen, schrieb vor 10 Jahren Artikel in der Allgemeinen Zeitung sehr hämisch gegen Gruner, Gneisenau, Niebuhr und Andere, trat gegen Jahn auf u. s. w. Man sagt, er sei bisher nicht zu ersetzen gewesen, und deswegen schreibe nun Kamptz selber so häufige Zeitungsartikel! — Sitzung der Gesellschaft für die Litteraturzeitung; Hegel, Marheinecke, Gans u. s. w. — Auch für Ost- und Westpreußen sind die Provinzialstände wieder zusammenberufen. — Der englische Gesandte, Lord Clanwilliam, von dem man glaubte, er würde nicht zurückkehren, ist von London wieder hier eingetroffen. Sein Prozeß gegen Herrn Rellstab ist noch nicht entschieden. Das auswärtige Ministerium hier hat dem Kammergericht erklärt, die eingereichte Klage gründe sich auf das ausdrückliche Begehren des englischen Gesandten.

Den 9. Dezember 1826.

Die Nachricht, daß die portugiesischen Ueberläufer aus Spanien in Portugal eingebrochen sind, wo nicht mit offener, doch mit heimlicher Begünstigung Spaniens, hat große

Besorgniß erweckt; man sieht die Möglichkeit eines Krieges, an welchem England und nächstdem auch vielleicht Frankreich Theil nehmen könnte! — Herr Ritter Spontini hat ein Konzert zum Besten der von Fieberseuchen heimgesuchten Nothleidenden in Ostfriesland gegeben. Viele Personen, welche auch gegen die Griechensammlungen eiferten, möchten durchaus auf das Inland solche Wohlthaten beschränkt sehen; aber sie meinen wohl nur auch diesmal die Griechen! — Der König hat befohlen, daß die vier Stände am Rhein nicht mehr erster, zweiter u. s. w., sondern der Stand Fürsten und Herren, der Ritter, der Städter, der Landgemeinden, heißen sollen. — Die würtembergischen Stände sind eröffnet worden. — Heute hat, nachdem aus St. Petersburg die erwünschten Einstimmungen angekommen, der preußische Gesandte in Dresden, Herr von Jordan, der zugleich in Weimar beglaubigt ist, den Befehl zugefertigt erhalten, sogleich nach letzterem Orte abzureisen, und nun förmlich um die Prinzessin für den Prinzen Karl anzuhalten. — Der Prinz Wilhelm wurde vor einiger Zeit abseiten einer Dame vom Hofe, mit der er öfters vertraut gesprochen, bei Gelegenheit der bevorstehenden Verbindung seines Bruders befragt, ob man ihm denn nicht auch bald Glückwünsche bringen dürfe? und er antwortete, „O daran ist nie zu denken, so lange nicht Prinzessin Elise geheirathet hat!" Diese Prinzessin soll schon nahe daran gewesen sein, einem polnischen Fürsten ihre Hand zu geben, allein auf jene Aeußerung des Prinzen, welche von der Dame sogleich an die Prinzessin Luise, Fürstin von Radziwill, geschrieben worden, hat diese jene Verbindung für ihre Tochter sogleich wieder abgebrochen und auf's neue die Augen hieher gewandt. Diese Sache scheint kein Ende

nehmen zu sollen! — Die Nachrichten aus Rußland lauten noch immer bedenklich; am Hofe soll noch große Unsicherheit herrschen, und der Kaiser bei aller anscheinenden Festigkeit in großen Besorgnissen leben; niemand will sich auf den jetzigen Zustand ganz verlassen. — Der preußische Gesandte in London, Herr von Malzahn, reist von hier auf seinen Posten zurück. Er wollte die Hofdame der Kronprinzessin, Fräulein von Brockhausen, die falsche Schönheit genannt, heirathen, aber sie hat ihn ausgeschlagen. — Das großbritannische Ministerium hat hier, wie bei den andern großen Höfen, ernstliche Eröffnungen zu einem gemeinsamen Einschreiten der Mächte bei der Pforte zu Gunsten der Griechen gemacht. Herr von Villèle soll dem Vorschlage des Herrn Canning schon völlig beigetreten sein, der russische Kaiser gleichfalls zustimmen, der Fürst von Metternich aber noch widersprechen. Man weiß nicht, was für eine Antwort von unsrer Seite gegeben worden, oder vielleicht erst gegeben werden soll; wahrscheinlich aber eine solche, die weder Oesterreich noch England übelnehmen mag, es müßte denn Rußland entschieden vortreten. In der That hat die griechische Frage grade für Preußen am wenigsten eine unmittelbare Beziehung. — Herr von Willisen, Offizier im Generalstabe, sprach von der englischen Geschichte, und sagte, wie auch diese Begebenheiten gewesen sein möchten, so sei doch der jetzige Zustand Englands das Ergebniß derselben, dieser Verein von Freiheit, Macht, Reichthum und Ruhm, der seines Gleichen niemals gehabt! Von den englischen Ministern sagte er, unter jeder Bedingung seien sie Männer von Fähigkeiten und Bedeutung; damit, fügte er hinzu, dürfen wir freilich den Zustand eines andern (unsren) Staates nicht vergleichen, wo im Gegentheil kein Mann von Be-

deutung Minister zu sein vermöge! — Der hannöversche Gesandte Herr von Reden bei mir, der Geh. Staatsrath von Stägemann 2c.

Den 17. Dezember 1826.

Am 14. Dezember Vormittags gegen halb neun Uhr, als der König eine kleine Treppe hinunter in das gewöhnliche Arbeitszimmer zum Vortrag gehen wollte, glitt er aus, fiel, und brach beide Knochen des rechten Unterschenkels vier Zoll hoch über dem Knöchel ab. Zu errufen war niemand. Ein Garderobe-Mädchen hörte wimmern, und fand den König am Boden liegen. Sogleich wurde der Generalstabsarzt Dr. von Gräfe herbeigerufen, er kam in größter Eile, noch halb im Morgenanzuge, und konnte alsbald die Versicherung geben, die Verletzung sei ohne Gefahr, nur werde die Heilung ihre Zeit brauchen. Die Leibärzte Staatsrath Hufeland und Generalstabsarzt Dr. Wiebel kamen, und versicherten dasselbe. Wie ein elektrischer Schlag durchzuckte die Nachricht von des Königs Unfall die ganze Stadt; alle Klassen geriethen in Bewegung, eine Menge Menschen strömten nach dem Palais, die ärztlichen Bulletins zu lesen, die Namen der Anfragenden werden dort aufgeschrieben, der König will die Listen jedesmal durchsehen. Eine außerordentliche Theilnahme und Liebe zeigte sich im Volk, da doch sonst der König grade den Berlinern, wie bekannt, keine große Anhänglichkeit für seine Person zutrauen will. Der Prinz Karl war frühmorgens nach Weimar abgereist, ein Kourier wurde ihm mit der Nachricht nachgesandt, gleich aber ein zweiter mit dem Befehl des Königs, er solle nicht zurückkehren, sondern seine Reise fortsetzen, die Sache sei von

keiner Bedeutung. Die ersten Worte des Königs waren gleich die Versicherung, es habe niemand Schuld bei seinem Fall, als er selbst; dann befahl er, es solle alles seinen gewohnten Gang fortgehen, Vergnügungen, Gesellschaften u. s. w., ja die Fürstin von Liegnitz mußte, wiewohl mit thränenden Augen, noch am nämlichen Vormittag im halben Wagen ihre schon bestellte Spazierfahrt ausführen, damit jederman sähe, die Sache müsse nichts auf sich haben. Sehr beruhigend lauten auch die ärztlichen Bulletins in der Zeitung. — Wegen Portugal ist alles in großer Spannung; man wünscht den Apostolischen laut und öffentlich hier alles Unglück. Selbst die Ultra's sind unzufrieden, denn die Aussicht eines europäischen Kriegs erschreckt sie. Man fürchtet, Herr von Villèle werde durch die Kongregation gestürzt werden, der Kardinal Latil Premierminister werden, und dann der Krieg gegen England unvermeidlich sein. — Man will wissen, die Stadt Oporto sei von den portugiesischen Rebellen, welchen die spanischen Behörden, aller Erklärungen des Königs Ferdinand und seiner Minister ungeachtet, allen Vorschub thun, ernstlich bedroht. — Ein Fürst von Hohenzollern-Hechingen, preußischer General, ist mit einer Fräulein von Weiher vermählt; ein Herr von Weiher, preußischer Offizier, heirathet die schöne und reiche Tochter des jüdischen Bankiers Fränkel; dieser Fränkel hat dieser Tage auf der Ressource beim Billardspiel im Streit mit einem andern Bankier Lipke Ohrfeigen gegeben und empfangen; in Bezug auf alle diese Verhältnisse sagte der Kronprinz: „Ei, das ist ja recht hübsch, daß unsers Vetters Weiher Schwiegervater geprügelt wird!" — Ein Sohn des Geh. Raths Crelinger will die Schauspielerin Mad. Stich heirathen. Seine Mutter aber (des Geh. Leg. Raths Philipsborn Schwester) will

die Verbindung mit einer Schauspielerin nicht zugeben, hat mit dem Sohn einen heftigen Auftritt, und nach wenigen Stunden ist sie vom Schlage getroffen todt. Diese tragische Geschichte macht großes Aufsehen; man will darin ein besonderes Schicksal sehen, daß jene Frau überall Unheil verbreitet, wo sie nur ihre Verhältnisse hinwendet. Andre behaupten, es sei keine Verbindung zwischen der Heirath des Sohnes und dem plötzlichen Tode der Mutter, diese habe schon seit vielen Jahren vielfältig gelitten und den Tod immer vor Augen gehabt, auch sei sie nicht gewohnt noch berechtigt gewesen, von dem Vorhaben des Sohnes ein großes Aufheben zu machen. — Herr Graf von Bernstorff ist noch immer bettlägerig. — Herr von Küster ist nebst Familie hier angekommen aus München. „Der Alfanz glaubt wohl, er sei reif, das heißt wie eine Mispel alt und faul genug, um beim nächsten Ordensfest den großen rothen Adlerorden zu erhalten?“ Des Grafen Grote würdiger Genoß! — Auch der Feldmarschall Graf Gneisenau ist aus Schlesien hier eingetroffen.

Den 22. Dezember 1826.

Die französischen Kammern sind am 11. durch den König eröffnet worden. Die Thronrede hat am Schluß eine etwas kriegerische Andeutung. — An demselben Tage kam die Königliche Botschaft an beide Häuser des englischen Parlaments, die portugiesischen Insurgenten seien mit spanischer Unterstützung in Portugal eingebrochen, und dem Bündnisse gemäß, welches Portugal und England vereinige, sollten sogleich 6000 Mann englischer Truppen unter General Clinton dem angegriffenen Bundesgenossen zu Hülfe eilen. Allgemeiner Beifall beider Häuser. Tags

darauf waren schon die Truppen auf dem Marsch nach Portsmouth zum Einschiffen. Großer Enthusiasmus in England. Merkwürdige Reden Herrn Canning's am 12. im Unterhause voll der stärksten Aeußerungen über Spanien, Frankreich, und die französische Besetzung Spaniens; mit wahrem Hohne spricht der Minister von seinem hohen Standpunkte herab, trotzig, herausfordernd, bemitleidend, doch eigentlich Herrn von Villèle zum Vortheil, der ja auch gleich Anfangs gegen die Invasion nach Spanien war. Das Parlament ist ganz einstimmig zu jeder Kraftanstrengung bereit, das Publikum bezeigt den größten Eifer. Unsre Ultra's hier sind doch ein wenig betroffen; sie äußern jetzt, es sei doch ganz unrecht, daß der König von Portugal seinem Volk eine Konstitution aufdrängen wolle, und das mit fremder Truppengewalt; wenn das Volk dagegen wäre, dürfte die Regierung weder eine Konstitution einführen, noch fremde Truppen in's Land nehmen, das sei gegen alle Ordnung. Sie appelliren an das Volk! — In eigner Verlegenheit befindet sich Herr von Reden, der hannöversche Gesandte; er ist Ultra wie es nur einen geben kann, und will doch um keinen Preis seinen König und dessen Ministerium tadeln; er findet manche Ausdrücke Canning's allzustark, tadelt aber gleich darauf bitter den Fürsten von Metternich, daß er die portugiesischen Dinge mitangestiftet. Wirklich sagt man mit großer Bestimmtheit, der Wiener Hof habe den Anhängern Don Miguel's Rathschläge und Geldsummen gegeben. Gewiß ist, daß Metternich den geleisteten Eid Miguel's auf die Konstitution 14 Tage verheimlicht und amtlich verläugnet hat, weshalb ihm Canning besonders zürnen soll. — Der Fürst von Metternich hat sich, wird versichert, mit einer Fräulein von Leykam, einer gewesenen Tänzerin, verheirathet, wird die

Heirath aber nicht öffentlich bekannt machen. Anfang von Altersschwäche. Der Vater, Herr von Leykam, ist zwar ein Edelmann, aber einer von der Art, die sich zu allen möglichen Geschäften gebrauchen läßt, zum Trödeln, Mäkeln, Spielen u. s. w., ganz gering und gemein. — Unser Publikum ist entzückt wegen Canning's Entschlossenheit und Stärke, bis zum Enthusiasmus steigt die Theilnahme an Englands kraftvoller, ehrenwerther, freisinniger Rolle! — Mit des Königs Befinden geht es ganz gut; gleich nach den ersten Tagen hat er seine Geschäfte wieder zu betreiben angefangen, das heißt, Albrecht und Witzleben haben Vortrag bei ihm, Lottum und Hake aber noch nicht. Einige Zufälle von Katharralfieber haben sich wieder verloren. Der König ist sehr gelassen und freundlich. Die Fürstin von Liegnitz liest ihm die Listen der aufgeschriebenen Namen vor. Der Fürst von Wittgenstein ist fast immer da. — Herrn von Reden, Graf Zichy, Frau von Humboldt gesprochen ꝛc. — Der König selbst wollte unvermuthet in Weimar zur Verlobung eintreffen, und einen Tag dort verweilen. Doch war insgeheim der Großherzog von dieser Absicht, die nun unerfüllt bleibt, benachrichtigt worden. — Der Staatsminister von Humboldt ist von seinen Gütern in Mansfeld zum Besuch nach Weimar gegangen. Wenn sein Bruder Alexander noch hier wäre, so würde er jetzt am meisten die Unterhaltung des Königs besorgen müssen; „das würde ihm doch zu viel geworden sein", sagen Einige, Andre meinen, „das würde er trefflich benutzt haben". — Schreiben des Königs an mich vom 22., Briefe von Wittgenstein, Bernstorff, Witzleben, Raumer ꝛc. bei Gelegenheit meiner Biographieen.

Den 26. Dezember 1826.

Die Mutter der Fräulein von Leykam, welche der Fürst Metternich heirathet, nicht diese selbst ist eine Tänzerin gewesen. „Dergleichen hätte Metternich sonst ohne Heirath abgethan; daß diese Statt findet, zeigt, wie sehr er abnimmt!" — Der österreichische Vizeadmiral Paulucci hat so gräuliche Dinge gegen die Griechen ausgeübt, daß der Wiener Hof seine Zurückberufung den französischen und englischen Interzessionen nicht mehr verweigern konnte. Die Engländer sollen gedroht haben, ihn selbst als einen Seeräuber zu behandeln. — Der Prinz und die Prinzessin Wilhelm sind aus Fischbach in Schlesien endlich hier angekommen; der Unfall des Königs gestattete nicht, daß sie noch länger schicklich wegbleiben könnten. — Es war ungewiß, ob die Vermählung des Prinzen Karl in Weimar oder in Berlin Statt finden sollte. Ersteres wünschte die Großfürstin Mutter, mit dem Wunsche der Kaiserin Mutter aus St. Petersburg mächtig unterstützt; letzteres glaubte doch der König nicht aufgeben zu dürfen, so sehr die Rücksicht auf die Kaiserin Mutter sonst bei ihm zu überwiegen pflegt. Der Prinz Karl hat der Verlegenheit, in der man sich dieserhalben befand, sehr glücklich und klug, nach der Leute Meinung, dadurch ein Ende gemacht, daß er erklärte, in Charlottenburg sei er geboren, dort konfirmirt worden, ebenda müsse er auch, so habe er früher gelobt, vermählt werden. Diesen halb im Scherze vorgetragenen Ausweg hat man beiderseits gelten lassen. Insofern aber der preußische Hof ein Rang- und Ehrenverhältniß in der Sache mit Recht zu behaupten hatte, ist doch immer etwas durch diesen Mittelweg vergeben. Die Trauung wird jedoch nun zuverlässig, so wird versichert, in Charlottenburg gesche-

hen. — Der Fürst von Bentheim=Rheda schrieb vor einiger Zeit, in der Verhandlung über seine Verhältnisse als Mediatisirter, an den König unter andern harten Dingen, sein Haus sei durch die Verbindung mit Preußen unglücklich geworden. Der König sagte zum Fürsten von Wittgenstein: „Da hab' ich von Ihrem Schwager einen Brief bekommen, wie ich noch nie einen erhalten habe. Lesen Sie nur!" Wittgenstein wollte zweifeln, meinte, der Brief müsse vom Fürsten von Bentheim=Steinfurt sein, der mache solche Streiche, aber der König verneinte dies, und verwies auf den Brief; jener las, überzeugte sich, und war sehr betroffen. Dem Geschäftsträger des Fürsten von Bentheim=Rheda blieben einige Vorwürfe von Seiten Wittgenstein's nicht aus, jener berichtete darauf, der König habe das letzte Schreiben sehr ungnädig aufgenommen. Erschrocken über diese Nachricht, macht sich der Fürst von Bentheim=Rheda sogleich selbst auf den Weg, und kam dieser Tage hier an. Darüber ist nun Wittgenstein, der alle seine Verwandten nicht leiden kann, außer sich; sie machen ihm lauter dummes Zeug, ewige Plackereien beim Könige, fielen ihm zur Last, und lägen ihm zuletzt noch gar auf dem Beutel. „Ich bitte Sie um Gotteswillen", rief er aus, „was will jetzt mein Schwager hier machen, der Schaute! erst schreibt er dumme Briefe, dann kommt er selbst, und macht seine Sache wo möglich noch dümmer. Auch meine Schwester — sie ist eine recht brave, gute Frau — ist doch nur eine Gans. Ich kann den Leuten ihre Sachen nicht einrichten und gutmachen. So dumme Leute sind einem eine rechte Strafe in der Welt!" — Briefe vom Rhein, aus Düsseldorf, aus Saarbrücken. Mit den Provinzialständen wird es nichts rechtes; es scheine damit eher auf eine Herstellung alter Adelsrechte

als auf eine Volksvertretung abgesehen, und deshalb nehme man keinen rechten Antheil daran. An dem französischen Rechtswesen hänge man nicht so sehr, als daß man das preußische fürchte; besonders die Oeffentlichkeit wünsche man festzuhalten. Im Uebrigen sieht man allmählig in der preußischen Landesverwaltung das wesentliche Gute, sogar der Sache nach Konstitutionelles, willig ein, und freut sich, wenn man nach Frankreich hinüberblickt, diesem Lande nicht anzugehören, wo das konstitutionelle Leben trotz des bestehenden Namens fast ganz erstickt ist in Ministerialdespotie. — Des Herrn Prof. Hegel Ansehen und Einfluß nimmt noch immer zu; die Ministerien glauben in seiner Philosophie eine ganz legitime, staatsdienerische, preußische zu besitzen und zu handhaben. Wie viel Freiheit, Konstitutionssinn, Vorliebe für England in dieser Richtung lebt und wirkt, ahnden sie nicht. Uebrigens ist Hegel darin merkwürdig, daß er wirklich mit Macht auf äußere Bedeutung lossteuert, und ungleich andern Philosophen, welche Sekten oder Schulen bilden, eine Faktion zu bilden sucht, einen persönlichen, mehr auf Umstände als auf Gesinnung gegründeten Anhang; bei den Betreibungen für die neue Litteraturzeitung ist dieses recht sichtbar. — Man will mit Bestimmtheit wissen, daß Herr von Schuckmann in seinem Ministerium, das er nach seinem Jubiläum verlassen wird, den Oberpräsidenten von Bassewitz zum Nachfolger erhalten werde. Dieser ist bei Hof allerdings gut angeschrieben. Der Kronprinz persönlich soll jedoch mehr für Herrn von Schön oder Herrn von Vincke gestimmt sein.

Den 30. Dezember 1826.

Mit dem Befinden des Königs geht es fortwährend gut, und die Heilung des Fußes täglich vorwärts. Die Nachfragen im Palais geschehen noch immer fleißig, und die Listen der Dagewesenen schwellen nach wie vor; man weiß, daß die Fürstin von Liegnitz dieselben Abends dem Könige vorzulesen pflegt, weshalb eine eigne Reinschrift davon angefertigt wird. Ich war zufällig im Einschreibe-zimmer, als der Prinz Albrecht, der Herzog Karl, der Major von Prittwitz (Adjutant des Königs), eiligst und eifrigst hereinkamen und angelegentlichst den Schreiber fragten, wie viel Nummern schon auf der Liste wären? Der Kronprinz wartete indeß an der Thüre, um das Resultat gleichfalls noch zu vernehmen. Neulich, als der Kronprinz die Liste flüchtig durchsah, fiel sein Blick auf einen Namen, neben welchem als Angabe des Standes die Bezeichnung „Judenschlächter" zu lesen war; der Kronprinz lachte ungemein über diesen Besuch, und rief spöttisch: „Der muß 'nen Orden haben!" Die Leute wollen dergleichen Spaß jedoch wenig am Platz finden. — Streitsachen über die Verwaltung des Königstädtischen Theaters zwischen dem gewesenen technischen Direktor, Herrn Bethmann, und dem Syndikus desselben Theaters, Herrn Justizkommissionsrath Kunowski. — Neue Unterhaltungsblätter, die mit dem neuen Jahre anfangen, „Berliner Konversationsblatt" von Förster und Häring, und der „Kurier" von Saphir; eine „Lügenzeitung", welche der letztere seinem Kurier beifügen wollte, muß unterbleiben, der König fand Titel und Absicht anstößig. — Der Adjutant des Königs, Major von Massow, ist mit der Nachricht von der

in Weimar stattgehabten Verlobung nach St. Petersburg abgereist, mit ihm der weimarische Kammerjunker von Vitzthum, der von Weimar die Nachricht hieher gebracht hatte. — In Würtemberg hat der bisherige Redakteur der Neckarzeitung, Hauptmann Seybold, dies Geschäft niedergelegt, weil, wie er öffentlich erklärt, die Zensur ihn zu sehr beenge, er werde fortan, um diese zu umgehen, nur Schriften von mehr als 20 Bogen herausgeben. Dieses offen erklären zu dürfen, ist immer viel. Herr von Kamptz meint zwar, dergleichen sei nicht zu dulden, und Süddeutschland habe von jeher die Bundesgesetzgebung nicht aufrichtig gehandhabt. — Man durfte bisher mit gutem Schein annehmen, ein großer Theil der Portugiesen, der ganze rohere, von Pfaffen geleitete Theil des Volkes, sei gegen die Konstitution; indeß erklärt Herr Canning jetzt öffentlich im Parlamente, die Mehrheit der Portugiesen sei durchaus für die Konstitution; nach dieser Aeußerung läßt es sich glauben, denn es ist nicht anzunehmen, daß ein englischer Minister eine solche Behauptung wagte, ohne die trifftigsten Gründe dafür zu haben, zumal die Berichte von Portugal in England sehr häufig und mannigfach sein müssen, also eine falsche Angabe sich doch nicht erhalten könnte. Die englische Kraftwirkung setzt noch immer in Staunen; die Meisten zollen ihr die freudigste Bewunderung; Manche können freilich ihren bittern Aerger nicht bergen. Daß selbst der österreichische Beobachter die Sache der portugiesischen Insurgenten muß fallen lassen, und das französische Ministerium die entschiedenste Sprache gegen Spanien führt, bringt die Ultra's ganz außer Fassung. Sie weissagen aber jetzt ernstlich dem Herrn von Villèle den Sturz. — Man klagt hier in der vornehmen Welt

über das Benehmen unsrer Prinzen, die ohne Achtung für Alter und Amt alle Personen höchst leicht behandeln, jemanden fragend anreden, und mitten aus der Antwort davongehen, kurz, jederman fühlen lassen, daß sie sich etwas erlauben dürfen.

1827.

Den 7. Januar 1827.

Das Befinden des Königs ist fortwährend leidlich, einige vorübergehende Schmerzen und einige durch Husten verursachte Schlaflosigkeit abgerechnet. Die Erkundigungen und Anfragen auf dem Palais dauern fort, am Neujahrstage standen auf der Liste über 3000 Namen. Viele Leute hatten Glückwünsche, Bitten und allerlei Bemerkungen aufgeschrieben, ein Bürger unter andern seinem Namen die Worte zugefügt: „Inhaber einer Kabinetsordre vom (ein Datum von einigen Jahren her), deren Erfüllung aber noch immer unterblieben ist"; der König, unangenehm aufgeregt, ließ sogleich die alten Akten nachsuchen, um den Fall zu prüfen, und dem Manne wo möglich Genüge zu thun; auf dem Zettel aber, der das Bulletin des Gesundheitszustandes enthält, steht jetzt, um solcher Ungebühr zu steuern, das dringende Ersuchen, nichts anderes aufzuschreiben, als blos den Namen und Stand. Der König soll sehr geduldig und freundlich seine zwangvolle Zeit verbringen; niemand hat davon zu leiden, daß er daniederliegt; seine Dienerschaft und andre Umgebung behandelt er durchaus wohlwollend. Einen Bierführer, der frühmorgens unter den Fenstern des Königlichen Schlafkabinets zu halten pflegt, um Bier für die Leute des Königs abzu-

liefern, hatte Timm auf einen andern Platz bestellt, damit der König, der sonst um jene Zeit schon aufgestanden zu sein pflegt, jetzt aber leicht noch schlummern könnte, nicht gestört würde; die ersten Tage vergingen, ohne daß der König an den morgendlichen Bierführer dachte, dann aber fiel ihm dessen Ausbleiben auf, er fragte darnach, und als ihm Timm Auskunft über seine Maßregel und gute Absicht gegeben, schalt er diesen, und befahl, es solle alles im gewohnten Gleise bleiben, und jener Mann hält wieder nach wie vor unter des Königs Fenstern! Einen österreichischen Kourier, Namens Schiller, hörte der König mit Timm im Vorzimmer reden, die Stimme schien ihm bekannt, er ließ den Mann an sein Bette kommen, derselbe war dem Könige in Wien als Tafeldecker zur Bedienung gegeben, und von daher noch erinnerlich; zufällig hiehergeschickt, hatte er sich sogleich bei seinem Freunde Timm nach dem Befinden seines Königlichen Gönners erkundigen wollen, jetzt fragte ihn der König selbst nach allem, was in Wien vorgehe, wie es mit seiner Kourierlebensart sei, was man alles sage u. s. w. Nach einer Weile sah sich der König in seiner Nähe um, nahm eine schöngearbeitete silberne Vase, worin Zucker und eine Anzahl silberner Löffel — alles zum Gebrauch eben vorräthig — und schenkte sie, indem er nach seiner Weise einige abgebrochene Worte von „Nicht übel nehmen", von „Andenken" u. dgl. murmelte, dem hocherfreuten, treuherzigen Wiener. Dagegen wurde der König neulich in einer Nacht, da er grade wachend lag, ärgerlich befremdet, die Morgentrommel nach zweimaligem Durchschlagen der Reveille diese noch ein drittesmal durchschlagen zu hören; er schickte sofort zu dem Kommandanten, General von Brauchitsch, der aber krank zu Bette lag, darauf zu dem wachthabenden

Offizier, was diese Unordnung bedeute? Der arme Tambour, erst zwei Monate im Dienst, hatte sich geirrt, und war in Verzweiflung, so gesündigt zu haben vor den Ohren Seiner Majestät selbst; er bekam einen Verweis, der Offizier aber, unter dessen Kommando das Versehen vorgekommen, der Ordnung wegen einen Tag Arrest. Dergleichen Züge werden fleißig in der Stadt erzählt; des Königs eigenste Art bildet sich allerdings in ihnen ab. — Der Kammergerichtspräsident Woldermann ist seines Alters wegen in Ruhestand versetzt; der zweite Präsident, Herr von Trütscher, ist nun zum ersten vorgerückt; wer an seine Stelle als zweiter kommen wird, ist noch ungewiß; man ist sehr gespannt, ob ein strenger Rechtsmann, oder ein schmiegsamer Hofmann. — Der Magistrat von Berlin hat im Auftrage der Stadtverordneten und der Bürgerschaft eine Klage beim Kammergericht gegen den Fiskus eingereicht, weil dieser (d. h. der König) dem Oberkonsistorium befohlen, die von der Stadt gewählten zwei neuen Prediger (Pischon heißt der eine) nicht zu bestätigen, wegen deren Weigerung die neue Liturgie anzunehmen. Die Stadt behauptet, wenn auch der Prediger es wollte, so dürfte er es doch nicht gegen den Willen der Gemeinde thun, welche durchaus dawider sei. Das Kammergericht hat die Klage, zu großer Verwunderung der Ministerialbehörden, angenommen, und man ist voll Erwartung, was diese Sache für eine Wendung nehmen werde. — Herrn von Schuckmann's Jubiläum fällt erst in das Jahr 1829. Man spricht auf's neue davon, daß er früher aus dem Ministerium treten, und den Generallieutenant von Müffling zum Nachfolger erhalten wird. Dieser ist von Weimar zurückgekommen, und voll überschwänglichen Lobes der Prinzessin Braut, in deren höchste Anpreisung alles wett-

eifernd einstimmt. — Da das Ordenspalais am Wilhelmsplatz für den Prinzen Karl und seine künftige Gemahlin eingerichtet wird, so müssen die Bureaus des Generalstabs und des auswärtigen Departements anderswo unterzukommen suchen; das auswärtige Departement hat einstweilen auf ein Jahr die wohlgelegenen Säle und Zimmer, die in dem Reimer'schen Hause grade leerstehen, gemiethet. Das scheint den Leuten äußerst witzig, manchen im Ernste bedenklich und gefahrvoll, daß die Staatsverhandlungen gegen die Demagogen nun einem Erzdemagogen in's Haus gelegt werden, und zwar zu dessen Nutz und Vortheil. Und was soll die Polizei jetzt anfangen, wenn sie wieder, wie schon geschehen, die Besuche beobachten will, die zu Reimer und Schleiermacher gehen? In dieselbe Thüre gehen nun die Umtrieber und ihre eifrigsten Gegenwirker ein! — Gestern war bei der Gräfin Reede, Oberhofmeisterin der Kronprinzessin, auf dem Schlosse das Bohnenfest. Der Kronprinz und die Kronprinzessin, die übrigen Prinzen und Prinzessinnen, mit Ausnahme des Prinzen und der Prinzessin Wilhelm, fast alle Angehörigen des Hofes und viele Mitglieder des diplomatischen Körpers waren anwesend. Es wurden von Herrn von Massow und Fräulein von Reden, der Tochter des hannöverschen Gesandten, Psalmen von Marcello gesungen, woran besonders der Kronprinz lebhaften Antheil nahm. Die Kronprinzessin selbst sang, zur allgemeinen Ueberraschung, da sie das noch nie gethan, einige Lieder. Alles war sehr ungezwungen, die Fürstlichkeiten untereinander vom angenehmsten, vertraulichsten Wesen, Rang und Etikette ganz vergessen; selbst bei der Abendmahlzeit, die an mehreren kleinen Tischen aufgetragen wurde — zwei gewöhnliche Gerichte, ohne Dessert, die Gedecke auf den bloßen Tischen — bestimmte der Zufall

die Nachbarinnen der Kronprinzessin, die ganz bequem gesellig mit jedem höchst anmuthig sprach. Es wurde durchaus deutsch gesprochen; die Anwesenheit der französischen Gesandtin, Frau von St. Priest, konnte kaum einige französische Worte hin und wieder hervornöthigen, die Kronprinzessin sprach sichtbar ungern und so wenig als möglich mit ihr.

Den 12. Januar 1827.

Als eine Merkwürdigkeit in dem Karakter des Kronprinzen erzählt man Folgendes. Der Kronprinz war der eigentliche Urheber und Betreiber, daß Herr von Bonin zum Vizepräsidenten ernannt wurde, die sämmtlichen Minister waren dagegen. In Stettin fragte der Kronprinz den Oberpräsidenten Sack, was man von Herrn von Bonin halte? Sack erwiederte, nicht sonderlich Gutes, derselbe gelte für ein Großmaul, wo nichts dahinter sei. „Nun“, sagte der Kronprinz, „so machen Sie bei Zeiten Ihre Einwendungen, denn das Ministerium will ihn zum Präsidenten machen.“ Sack wollte dies kaum glauben, aber der Kronprinz bestätigte seine Versicherung, und forderte jenen nochmals auf, nur bald dawider zu protestiren. Indeß beruhigte sich Sack alsbald wieder, als er zuverlässig erfuhr, Herr von Schuckmann sei ganz gegen Bonin, und kein andrer Minister für denselben, daß der Kronprinz selbst dessen eifrigster Beförderer sei, ließ er sich nicht träumen. Kaum in Berlin zurück, setzte jedoch der Kronprinz mit allem Nachdruck die Ernennung Bonin's durch, und als Sack, über das Geschehene erstaunt, nun wirklich ernstliche Vorstellungen machen wollte, war es zu spät, und der Kronprinz nahm nochmals die vorige Miene gegen

ihn an, indem er äußerte, er habe es ja vorhergesagt, es würde geschehen, und Sack habe seine Warnung nicht beachtet! Man fragt sich, was das in dem Kronprinzen sei, wodurch solches Benehmen hervorgetrieben werde, ob wirkliche Unsicherheit, ob Lust an Mystification? Man kennt ihm kaum noch solchen Zug, wenigstens keinen so auffallenden in dieser Art. — Aus St. Petersburg wird gemeldet, der Kaiser Alexander habe dem Fürsten von Metternich zu politischen Zwecken insgeheim jährlich eine Pension von 100,000 Dukaten auszahlen lassen; Metternich habe davon manche Ausgaben bestreiten sollen gegen die Umtriebe u. s. w., derselbe habe jedoch, wie man glaube, den größten Theil der Summe lieber gleich in St. Petersburg gelassen, um in des Kaisers Umgebung sichre Freunde zu behalten. Die Russen freuen sich sehr, daß der Kaiser Nikolaus diese Pension sogleich hat einziehen lassen. — Herr Adam Müller, seit einiger Zeit in Wien, ist in den Adelstand erhoben und ihm das Indigenat in Tyrol verliehen worden; seine beiden Töchter haben Stellen in einem tyrolischen Fräuleinstift erhalten. Müller soll mehr als je in der Gunst Metternich's stehen, und man will wissen, er sei nicht ohne Geschäft in Wien, es werde dort wieder allerlei gegen den sogenannten Zeitgeist ausgeheckt. — In den rheinländischen Provinzialständen hat die Einführung des preußischen Landrechts unerwartet großen Widerspruch gefunden; mit großer Stimmenmehrheit sind eine Menge von Fragen, die Beibehaltung der Oeffentlichkeit, der Geschwornen ꝛc. betreffend, bejaht worden. Die allgemeine Zeitung theilt diese Nachricht mit, und darauf einen erörternden Korrespondenzartikel, über den sich Herr von Kamptz wüthend ereifert, er meint, die Allgemeine Zeitung müsse verboten werden, und schimpft über die Maßen; doch ist der

Artikel ungemein mild und anständig, und den Diatriben sehr ungleich, die Herr von Kamptz in den Hamburger Korrespondenten pflegt einrücken zu lassen. Man findet hier im Publikum sehr richtig, daß die Rheinländer zwar an dem französischen Recht nicht halten, aber das Landrecht doch erst in der Gestalt annehmen wollen, die es durch die grade im Werke seiende Revision bekommen wird. Unter den einflußübenden Personen machen sich jetzt zwei Meinungen geltend, die eine, der König müsse durchgreifen, und sich an die Wünsche der Stände nicht kehren, sogleich durch Kabinetsordre das Landrecht einführen, und die Folgen der Revision zu ihrer Zeit dort nachträglich anwenden lassen, wie dies in den andern Provinzen geschehen wird, die andre Meinung ist, man solle die Vollendung der Revision abwarten, und dann die Wünsche der Stände möglichst berücksichtigen. Der Kronprinz und das um ihn versammelte ständische Komité zeigt sich den Beschlüssen der Stände nicht ganz ungeneigt. — Der Geistliche Goßner hält sich fortwährend hier auf, und predigt öfters in Privatsälen vor frommen Vereinen. Die Prinzessin Wilhelm ist seine besondre Gönnerin. Man hat gesucht, ihm eine bestimmte Anstellung hier auszuwirken, allein es hat sich noch nichts für ihn Passendes ermitteln lassen. — Der König hat sich meine Lebensbeschreibung Blücher's, so erzählt der Fürst von Wittgenstein, auf dem Krankenbette vorlesen lassen. — Die Vorlesungen des Geh. Rath Schöll finden bei dem diplomatisch-militairischen Publikum, das ihn hört, vielen Beifall. Die gelehrten und sonst litterarischen Kreise nehmen hingegen nicht die geringste Notiz davon. — Prinz Karl, versichern Alle, schwimmt in Glück und Freude; er sei leidenschaftlich in seine Braut verliebt, sagt man hier und meldet man aus Weimar. Neulich hat

er ein recht schönes Stück ausgeführt. Der Rittmeister von Willisen fuhr seine künftige Gattin und Schwiegermutter im Schlitten, die Pferde gehen durch, die Stränge reißen, das größte Unglück ist vor Augen, da kommt Prinz Karl gleichfalls im Schlitten, springt ab, faßt die wilden Pferde geschickt im Zügel, hält sie, und widmet nun den erschrockenen Damen die zuvorkommendste Sorgfalt.

Den 14. Januar 1827.

Allgemeines Wüthen in Frankreich gegen den „dummen, unsinnigen, verrätherischen" Gesetzentwurf Peyronnet's gegen die Presse. Er ist allerdings ein wahrer Hohn, der geistbewegten, gebildeten Nation in's Gesicht geschleudert; sie kann über den Inhalt nicht getäuscht sein, er ist in der That die Verletzung der Charte, des Eigenthums, die Unmöglichkeit irgend eines sichern Preßgebrauchs, die Zerstörung alles Buchhandels, ja fast des ganzen litterarischen Verkehrs, sofern er auf der Druckerei beruht. Noch nie waren die Angriffe der Zeitungen so einstimmig, so entschlossen, so schonungslos. Der Courrier français ist sogleich deshalb vor Gericht gezogen worden. Herr von Chateaubriand hat einen Brief in das Journal des Débats einrücken lassen, der zu 300,000 Exemplaren abgedruckt und in die Departements gesandt wird, Setzer, Drucker und andre Arbeiter wollten keine Bezahlung für diese Ausführung. Alle Buchhändler, Drucker, Papierhändler 2c. sind in Bewegung, es werden überall Petitionen an die Kammern angefertigt; man hofft, der Entwurf werde nicht durchgehen, wenigstens nicht bei der Pairskammer. — Die Quotidienne meldet von Tag zu Tag das Fortschreiten der portugiesischen Rebellen, ihr bestimmtes Einrücken in

Oporto. Man weiß aber schon die Ankunft der ersten englischen Schiffe in Portugal, wo diese Hülfe den größten Enthusiasmus erweckt. — Herrn Canning wollen die Höfe am wenigsten die Aeußerung verzeihen, daß England überall auf dem Festlande die zahlreichen Unzufriedenen, welche jede Regierung in ihrem Lande gemacht habe, zu Hülfsgenossen gegen die Mächte aufbieten könnte, welche England befeinden wollten. Die Ultra's sind grimmig erboßt gegen ihn, schmähen seine stolzen Reden, hoffen seinen Sturz, das Fehlschlagen seiner Maßregeln. — Dieser Tage wurde an der Tafel des Prinzen August hier von den portugiesischen Sachen gesprochen; der Major von Scharnhorst sprach von den Rebellen, und meinte die unter Chaves in Portugal Eingebrochenen, der Oberst von Pfuel sprach von den Rebellen, und meinte die Konstitutionellen in Lissabon! Als man Letzterem einwand, er spreche gegen die Legitimität, erwiederte er, man könne auch in diesem Prinzip zu weit gehen! Er hat eine Rochow, die Stieftochter Fouqué's und Schwester des Kammerherrn von Rochow, zur Frau, da spricht er denn die Meinungen aus, die er in seinem Kreise vernimmt! — Ueber die Depeschen des Herrn von Otterstedt: Es ist unmöglich mehr Wust aufzuhäufen, mehr Verkehrtheit und Uebertreibung in den Ansichten bloßzugeben, mehr Papier und Kosten zu verschwenden. Am 22. Dezember schrieb er aus Karlsruhe eine eigne Depesche an den König, um nach der Züricher Zeitung, deren kurze Anzeige er in einer Beilage schriftlich mitschickte, zu melden, daß am 15. in Zürich ein Erdbeben verspürt worden, ohne sonst merkwürdigen Umstand, ohne anderweitige Mittheilung, eine Depesche von 8 Zeilen! Der Zeitungsartikel stand natürlich noch vor dem Eintreffen der Depesche in unsern Zeitungen! So macht er

auch aus jeder Lumperei, die ihn persönlich betrifft, eine Staatssache, die er mit monarchischem Prinzip und Jakobinern ausstaffirt. Er klagt bitter, daß die österreichischen Gesandten in Karlsruhe und in der Schweiz, Herr von Hruby und Freiherr von Binder, sich mit ihm fast gar nicht einlassen wollen. — Der Feldmarschall Graf von Gneisenau war gestern bei mir. — Beim General Graf von Nostitz dieser Tage zu Mittag gewesen; er ist durch die Reise nach Rußland ganz aufgestört, möchte gern Gesandter dort werden, sagt, der General von Schöler wisse und erfahre nichts, als was durch den Hof an ihn komme; er möchte, daß ich ihm eine politische Denkschrift über Rußland für den König aufsetzte, wozu er aber auch nicht einmal die Grundzüge zu liefern wüßte! — Den General Grafen von Kalkreuth gesprochen. — Gestern beim Grafen von Bernstorff, der noch immer krankt; er ist dem österreichischen Wesen sehr entfremdet, doch pflichtet er dem englischen Treiben keineswegs bei. — Ueber das Recht des Kaisers von Brasilien, dem Königreiche Portugal vor der Entsagung und als Bedingung derselben eine Konstitution zu geben, wird hier viel gestritten. Herr Prof. Ranke findet jetzt jenes Recht gültig, und die Sache der Liberalen, meint er, trete zum erstenmal vereint mit der Legitimität auf. Ihm wird widersprochen, die Cortes von Spanien hätten die völligste Legitimität für sich gehabt, König Ferdinand VII. habe Spanien verlassen, aufgegeben, an Joseph Bonaparte abgetreten, die Nation sei in ihre Rechte zurückgekehrt, habe sich neu organisirt und konstitutionell eingerichtet, mit fremden Mächten verbunden den Feind geschlagen, und so die Rückkehr Ferdinand's erwirkt, sie habe die Befugniß gehabt, auf dem neuen Boden einen neuen Vertrag mit dem neuen Könige einzu-

gehen ꝛc. — Die Geh. Oberregierungsräthe Streckfuß und von Rochow, Mitglieder des Kronprinzlichen Komité's für Ständesachen, bilden im Ministerium des Innern gleichfalls eine besondre Abtheilung für jene Gegenstände. Letzterer hat zu seinem bisherigen Gehalt bei der Staatsschuldenverwaltung noch ein neues von 1500 Rthlr. erhalten, ersterer eine Zulage von 300 Rthlr. „Das ist der ganz angemessen ausgedrückte Unterschied zwischen Adel und Bürgerstand!“

Den 19. Januar 1827.

Gestern war das Ordensfest; der Kronprinz vertrat die Stelle des Königs, über 600 Personen waren zur Tafel geladen; der Bischof Eylert hielt eine schlechte Rede. Unter den zahlreichen Ordensverleihungen war diesmal besonders auffallend, daß der Geh. Leg. Rath Eichhorn, der schon so oft vergeblich vorgeschlagen worden, endlich den rothen Adlerorden dritter Klasse erhielt! Herr von Stägemann wurde zur zweiten Klasse befördert, die ihm auch schon seit Jahren gebührt hätte. Ich hatte, zum erstenmal, eine Einladung zur Feier und zur Königlichen Tafel empfangen; meine Anwesenheit, und die sichtbare Gunst, deren ich genoß, setzten eine Menge Leute in Verwunderung. Die Kronprinzessin redete mich als einen alten Bekannten von Karlsruhe und Baden sehr freundlich an, und sprach ziemlich viel von jener Zeit und Gegend, von den theuren Personen, die sie dort verloren u. s. w. Der Kronprinz kam auf mich zu, um mir für die übersandten Bücher, die er lebhaft rühmte, ganz besonders seinen Dank auszudrücken. Er bewunderte den Stil, den Fleiß, das Talent u. s. w., hoffte, ich würde doch wohl auf dieser Bahn fortfahren, und meinte, auf mein Bemerken, daß für die vaterländische

Geschichte der Gebrauch der Archive nicht zu entbehren sei, diese würden mir ja doch offen stehen? Was könnten von 100 Jahren her noch für Staatsgeheimnisse sein? Zwar der alte Raumer bewache diese Schätze, das sei bekannt, mit großer Eifersucht, und lasse niemanden heran, aber er wolle mit ihm sprechen! Der Kronprinz suchte ihn gleich mit den Augen, fand ihn aber nicht mehr dort. Als ich dem Kronprinzen sagte, wie sehr sein Beifall mich freue und sporne, sagte er: „Ach, ich bitte Sie! Daraus machen Sie sich wohl nicht zu viel, ich fürchte fast, Sie mokiren sich?“ Alles sehr lebhaft, rasch, und doch scherzend ausgesprochen. — Von hiesigen Professoren hat diesmal der Prof. Ideler den rothen Adlerorden dritter Klasse erhalten. Die Freunde Hegel's sind sehr ärgerlich, daß er leer ausgegangen. — Herr Minister von Humboldt, kürzlich von Weimar zurückgekehrt, war beim Ordensfest; er bestellte mir dort die ihm von Goethe'n angelegentlichst für mich aufgetragenen Grüße, ich sagte ihm, das sei mein Orden an diesem Feste! — Herr von Küster ist seit drei Wochen hier, hat mich nicht besucht, beim zufälligen Begegnen nicht bemerken wollen. Nachdem er aber gestern mich am Hofe und durch den Kronprinzen und die Kronprinzessin ausgezeichnet gesehen, ist er so niederträchtig, mir gleich heute eine Karte zu schicken, und dabei sagen zu lassen, er würde in den nächsten Tagen mich besuchen! — Unsre Spener'sche Zeitung enthält heute einen staatsrechtlich-geschichtlichen Artikel über die Thronfolgeordnung in Portugal; durch die Originalworte der von den Cortes von Lamego ausgegangenen Bestimmungen wird dargethan, daß die jetzige Ordnumg der Dinge in Lissabon durchaus die legitime ist, und die Anhänger Don Miguel's ganz im Fehl und Rebellen sind. — Die Verwerfung eines Theils

des niederländischen Budgets, ein Ereigniß, welches sonst den ungeheuersten Lärm gegen alle konstitutionelle Formen erregt hätte, ist ziemlich unbeachtet geblieben, am wenigsten hat die niederländische Regierung selbst davon Aufhebens gemacht, sondern sich im Stillen zur Besserung des Mißfälligen bequemt. — Der österreichische Beobachter bekennt, es sei richtig, daß die österreichischen Truppen im Frühjahr Neapel ganz räumen würden, allein er nennt es eine hämische Lüge, daß jene Truppen auf Neapels Kosten als Beobachtungsheer am Po stehen bleiben sollten. — Der österreichische Beobachter läßt seinen Unmuth gegen Herrn Canning's Rede los, doch weniger in eigner Ansicht, mehr dadurch, daß er alle dagegen in französischen und englischen Blättern erschienenen Artikel in sorgfältiger Zusammenstellung wiedergiebt. — Der Herzog von York ist gestorben, und wird hier wenig bedauert; als Eiferer gegen die Emanzipation der Katholiken hatte er sich auch hier bei allen Aufgeklärten ziemlich verhaßt gemacht. — Der Prediger Goßner wohnt bei dem Herrn Präsidenten von Schönberg, dem Direktor des auswärtigen Ministeriums. — Der Herr Minister von Stein will nun wirklich im Februar zum Besuch hieherkommen. — Mit der Genesung des Königs geht alles zum besten von Statten. — Herrn General von Müffling gesprochen, der Antheil an unsrer neuen Litteraturzeitung nehmen will, Herrn Kriegsminister von Hake u. s. w.

Den 20. Januar 1827.

Graf Brühl verträgt sich noch immer schlecht mit Spontini; man sagt, ersterer gehe noch stets damit um, seinen Abschied zu nehmen; daß in auswärtigen Blättern sein Theater jetzt so vielfach getadelt wird, kränkt ihn sehr;

in hiesigen Blättern darf schon der Zensur wegen nicht zu viel gesagt werden. — Schmeichelhaftes Schreiben des Geh. Leg. Raths Ancillon an mich wegen der Biographieen. Schreiben des Herrn Ministers von Beyme über denselben Gegenstand. — Mit dem Befinden des Königs geht es fortwährend besser. Herr General von Thile sagt, mit dem sich aufschreiben in des Königs Palais möge es nicht so ganz regelmäßig nach Hofgebrauch sein, immer aber habe die Sache als ein wahrer Segen zu gelten, denn die Liebe und Theilnahme aller Volksklassen für den König sei dadurch wieder recht an den Tag gekommen, dem Könige selbst zum gerührten Erstaunen, und kein Mißtrauen in die öffentliche Stimmung, welche durch die Polizeiberichte stets ungünstig geschildert werde, könne jetzt so bald wieder haften! — Neulich war ein großer Ball bei der Fürstin von *, die ganze vornehme Welt eingeladen. Einige Prüden, denen die Aufführung der Fürstin tadelhaft dünkt, unter ihnen Frau von Fouqué, hatten eine Art Verschwörung gemacht, man dürfe nicht hingehen, man müsse die Mißbilligung zeigen u. s. w. Wirklich war es auf Schimpf und Beschämung der Fürstin (und ihrer Mutter, der Fürstin **) ernstlich abgesehen; da erfuhr man, die Kronprinzessin würde, nach dem Wunsche des Königs, auf dem Ball erscheinen, und nun strömte alles wetteifernd hin, Frau von Fouqué mit ihren Gevatterinnen am eifrigsten bemüht, sich der Fürstin zu empfehlen! — Im Septemberhefte der Hallischen Litteraturzeitung steht eine Rezension des Berichts der Untersuchungskommission in St. Petersburg gegen die russischen Verschwörer und des in besonderem Abdruck erschienenen Urtheilspruches des Breslauer Oberlandesgerichts gegen die deutschen Umtrieber, namentlich die Mitglieder des Bundes der Jungen. Beiderlei revolutionaire

Bestrebungen sieht der Rezensent als innigst verbunden an, und stellt die ganze Sache nachdrücklich im Kamptzischen Sinne dar. Ein hiesiger Kammergerichtsrath fragt: „Weiß man denn nicht den Namen des Gelehrten, der so niederträchtig sich dem von der Polizei ihm gegebenen Auftrage unterzogen hat?“ — In Oesterreich sollen, zufolge einer Verfügung des Kaisers, alle Professoren und öffentlichen Lehrer künftig nur immer auf drei Jahre angestellt werden, so daß, wenn nach dieser Frist ihre Anstellung nicht erneuert wird, sie gleich dadurch ohne weiteres entlassen sind. Diese Maßregel soll zu Gunsten des monarchischen Prinzips wirken. Hier ist nur Eine allgemeine Stimme der Verachtung und Empörung darüber, und Metternich's Name wird gewiß nun täglich ein paarhundertmal mehr verwünscht! — Vor einiger Zeit kam der Auktionskommissair Herr von Seydlitz wegen Unterschleif auf die Festung; jetzt hat dem Justizkommissair, Herrn von Tempelhof, als derselbe eben einen Eid ablegte, ein General von Schmidt öffentlich vorgeworfen, er schwöre einen Meineid! Welche Namen da zu Schanden werden!

Den 25. Januar 1827.

Herr von Werther, preußischer Gesandter in Paris, hat darauf angetragen, dem Herrn Leg. Rath Oelsner wegen seiner Bemühungen zur Auffindung des Schlabrendorf'schen Testaments, wonach der Staat größtentheils Erbe von jenes reichen Mannes Vermögen werden soll, eine Gratifikation von 1000 Friedrichsd'or zu geben. Man lacht hier darüber. Die Sache selbst ist noch in Prozesse verwickelt, das Verdienst jener Auffindung aber soll so hoch nicht gelten, die Unterschlagung wäre ein Verbrechen

gewesen. — Der alte Kommandant von Berlin, General von Brauchitsch, ist am 19. gestorben; die feine Bildung, die ihn, wie der Nekrolog rühmt, zu einem Lieblinge des Prinzen Heinrich (Bruders von Friedrich dem Großen) gemacht, war in seinen letzten Zeiten kaum zu spüren. — Der Vizepräsident von Grollmann, bisher in Magdeburg, ist Vizepräsident des hiesigen Kammergerichts geworden. — Man versichert, der Herr Minister von Altenstein habe beim Könige eine jährliche Unterstützung für die neue Litteraturzeitung, die hier gestiftet worden, nachgesucht, und der König die verlangte Summe, 400 Rthlr. jährlich, bereits bewilligt. Der Minister möchte gern das ganze Unternehmen seiner amtlichen Einwirkung unterwerfen, auch schmeichelt er sich mit der Aeußerung, er selbst sei doch gewissermaßen der Stifter der Sache, und ganz ohne allen Grund! — Herr Dr. Börne hat eine kleine Schrift gegen die neue Litteraturzeitung, deren bloße Ankündigung schon ihm verdächtig geworden, in Heidelberg drucken lassen; er warnt alle deutschen Gelehrten vor den amtlichen Berliner Einflüssen, vor den antiliberalen Tendenzen, die zu befürchten seien! — Verfasser der Rezension in der Hallischen Litteraturzeitung über die russischen und deutschen Verschwörungsberichte soll ganz bestimmt der Staatsrath von Jakob in Halle sein. — Der österreichische General von Steigentesch ist gestorben; in politischer Hinsicht war er ein knechtisches Werkzeug für jeden illiberalen Ministerwillen. — Die Provinzialstände der Mark und Pommerns halten ihre Sitzungen; es sollen anregende Verhandlungen, sowohl hier wie auch in Stettin, im Werke sein, allein alles bleibt in dem engen Kreise der Deputirten, und so kann kein öffentliches Interesse Statt finden. — Die Mainzer Kommission soll endlich, nach ihrem eigenen

motivirten Antrage, aufgelöst werden; Herr von Kamptz ist darüber so entrüstet, daß er alles in Bewegung setzt, um preußischerseits ihr Fortbestehen verlangen zu lassen. Die Bundestagsverhandlungen fangen wieder an, da wird die Sache zur Sprache kommen. — Merkwürdige Sitzung der französischen Akademie, die eine Vorstellung an den König wider den Preßgesetzentwurf beschließt! Allgemeine Erhebung des Unwillens gegen das französische Ministerium, nicht nur in Frankreich, überall!

Den 29. Januar 1827.

Der Pair Graf Lanjuinais ist in Paris gestorben; großer Verlust für die Konstitutionellen. — Hier ist der alte Spener gestorben; die Abgabe seines Zeitungsgeschäfts hat er nicht lange überlebt. — Der König hat dem Feldmarschall Grafen Gneisenau erlaubt, das Großkreuz des Guelfenordens vom Könige von England anzunehmen, (General von Dörnberg besuchte auf der Rückreise von Moskau, wo er der Krönung beigewohnt, den Grafen Gneisenau auf dessen Landsitz in Schlesien, und bewirkte dann von Hannover aus die Ertheilung jenes Ordens), und hat zur Gegenhöflichkeit den beiden hannöverschen Generalen von Alten und von Linsingen den rothen Adlerorden erster Klasse verliehen. — Der Prinz Karl und der General von Müffling sind nach Weimar abgereist, einen Tag darauf der Kronprinz und Prinz Wilhelm ebendahin. — Die Denkschrift Montlosier's gegen die Jesuiten hat in der französischen Pairskammer überwiegende Beistimmung gefunden, sie ist an die Minister gewiesen worden. — Die Petitionen gegen den heillosen Preßgesetzentwurf, welche die Parthei der Minister in der französischen Deputirten-

kammer unbeachtet zu sehen wünschte, sind daselbst mit einer Mehrheit von 40 Stimmen zur Beachtung an die Kommission gewiesen worden, welche mit jenem Entwurf beschäftigt ist. Dieser zwiefache Sieg der konstitutionellen Denkungsart wird sehr günstig angesehen, und man hofft weiteren Erfolg. Die Bewegung gegen den Preßgesetzentwurf dauert lebhaft fort. — Der Fürst von Talleyrand ist in St. Denys beim Herausgehen aus der Kapelle, wo die Sühnfeier für Ludwig XVI. gehalten worden war, von dem Marquis von Maubreuil mit der Faust vor die Stirne geschlagen worden, daß er hinfiel. Er hat sonst indeß keinen Schaden genommen. Maubreuil, sogleich verhaftet, erklärte, er habe durch die That nur die Gelegenheit gesucht, um vor Gericht endlich alles aussagen zu können, was er wisse. Er war schon ehemals in Verhaft, weil er die Königin von Westphalen angehalten und aus ihrem Gepäck Diamanten geraubt hatte, die Sache blieb jedoch unklar. Er scheint im Jahre 1814 mit besonderen Aufträgen hoher Personen (vielleicht des Grafen Artois, jetzigen Königs) abgeschickt gewesen, Dinge, die man jetzt nicht mehr Wort haben möchte. Es wird bei dem Prozesse nichts herauskommen, wie bei dem von Ouvrard. — Hier urtheilt man sehr frei über den König Karl X., man setzt ihn schon ganz dem Könige Ferdinand VII. von Spanien an die Seite, und nennt ihn einen Pfaffenkönig, der gemacht sei, um noch einmal mit Schimpf und Schande aus Frankreich fortgejagt zu werden. — Der österreichische Beobachter verneint die neuliche Nachricht der Allgemeinen Zeitung, daß künftig in Oesterreich die Anstellung der Lehrer und Professoren nur immer auf drei Jahre gelten solle; er giebt der Sache eine andere Deutung, daß nämlich nur bei neu Anzustellenden die drei ersten Jahre gleichsam zur

Prüfung dienen und daher provisorisch, hernach aber die Anstellung definitiv und dann auch jene drei Jahre als Dienstzeit gerechnet sein sollen. Man traut aber dieser Auslegung nicht, sondern meint, die Sache habe wohl ihre schwärzere Seite, die man verstecken wolle. Gegen Oesterreich ist hier ziemlich alles eingenommen, besonders das Militair. — Der König hat den General von Tippelskirchen zum Kommandanten von Berlin ernannt; man wundert sich über diese Wahl, Manche glauben, man wolle ihn nur gern aus der Armee herausnehmen, wo er wenig beliebt sei, im Kriege wenigstens wurde nicht viel auf ihn gehalten.

Den 4. Februar 1827.

Der Herr Minister von Humboldt warnt mich, unsre „Sozietät für wissenschaftliche Kritik" möchte sich wohl vorsehen, wenn sie die durch Herrn von Altenstein beim Könige in Vorschlag gebrachte Geldunterstützung annimmt; da Herr von Altenstein unaufgefordert für die Sozietät Geld erwirken wolle, so habe er gewiß auch besondre Absichten mit der Sozietät, diese aber müsse dafür sorgen, von jedem solchen Einflusse frei zu bleiben. — Der König hat sich bereits mehrmals aus seinem Schlafzimmer in die oberen Wohngemächer hinauftragen lassen. Durch Veranstaltung des Generalstabsarztes von Gräfe ist ein Rollstuhl angefertigt worden, auf welchem der König sich selbst mit geringer Kraftanwendung im Zimmer herumfahren kann. Den Gebrauch einer Krücke lehnt der König mit Widerwillen ab. Das Aufschreiben der Namen im Palais hat aufgehört, es wird niemand mehr angenommen. — Der Adjutant des Königs, Oberstlieutenant von Prittwitz, wollte

dem Könige neulich etwas Schmeichelhaftes sagen, und pries dessen Geduld und Gelassenheit. Der König nahm es aber nicht so auf: „Wie nur so was sagen können!“ rief er, „ich bin gar nicht gelassen, sondern höchst ungeduldig, ich verberg' es nur, weil's doch nichts hilft; ist mir sehr verdrießlich, so zu liegen, und kann's kaum ertragen, wollte, daß es zu Ende wäre.“ — Der König hat die auf Alexander's von Humboldt Betrieb hier von Herrn von Altenstein für den Geh. Rath Dr. Koreff in Paris angeregte Pension nicht bewilligt. (Später doch!) — In Schlesien wirkt das Buch „Die katholische Kirche Schlesiens“ umgreifend fort. Eine Anzahl katholischer Geistlichen haben bei dem Fürstbischofe von Breslau gemeinsam auf wesentliche Verbesserungen angetragen, daß die Messe deutsch gelesen, Gesang und Predigt beim Gottesdienste erweitert würden u. s. w., und den alten Schimonsky dadurch in große Verlegenheit gesetzt. In katholischen Dörfern kaufen die Bauern sich Bibeln an, und spotten ihrer Pfarrer, die ihnen das Lesen derselben verbieten wollen. — Der König hat den Rittmeister von Goschitzki, der seit zehn Jahren in Magdeburg Festungsgefangener war, und es zeitlebens bleiben sollte, begnadigt, und ihm sogar die Orden, deren er durch die Kassation verlustig geworden, wiedergegeben. Derselbe hatte früher in Sachen des Tugendbundes allerlei Ränke getrieben, vom Staatskanzler durch Drohbriefe Geld erpreßt, und durch das gleiche Mittel auch seine Beförderung im Kriegsdienste erzwingen wollen, den Adjutanten des Königs, Obersten von Thile, in Anspruch genommen, zum Zweikampf gefordert und verwundet. Thile verlor darüber seine Stelle beim Könige, in welcher ihn Witzleben ersetzte. In Magdeburg hatte Goschitzki sich darauf sehr ungeberdig angestellt, den König und hohe Staats-

behörden fortwährend beleidigt, Artikel in fremde Zeitungen zu bringen gesucht, geschimpft und getobt, und endlich die Flucht genommen, indem er seinen Wächter bestach und mitnahm. Es scheint, der König hat die Begnadigung auf niemandes Fürsprache, sondern ganz aus eigner Bewegung verfügt. — Der Herr Minister von Stein hat als Landtagsmarschall bei den westphälischen Provinzialständen mancherlei Kampf zu bestehen gehabt. Besonders stand ein Advokat Sommer, Abgeordneter des Bauernstandes, ihm kräftig entgegen, und beschuldigte ihn, bei den Vorschlägen zur Regulirung der bäuerlichen Verhältnisse nicht das Wohl des Allgemeinen, sondern nur seine persönliche Angemessenheit in Hinsicht der Besitzung Kappenberg beachtet zu haben.

Den 9. Februar 1827.

Der österreichische Botschafter in Paris, Graf Appony, hat durch seine Weigerung, den französischen Marschällen ihre Titel „Herzog von Dalmatien, von Reggio" 2c. zu geben, einen schrecklichen Lärm verursacht. In beiden französischen Kammern ist die Sache heftig angeregt worden, der Pair Graf Ségur sprach von „insolent étranger", selbst Emigranten beeifern sich, in dieser Sache den französischen Nationalruhm zu vertreten. Herr von Villèle vertheidigt den österreichischen Botschafter. Die Sache ist in ihrer Wirkung gewiß höchst wichtig. Auch hier nimmt man in der Sache für und gegen Parthei. Viele Offiziere sprechen sich kräftig für die französischen Marschälle aus. Einige Gelehrte und Litteratoren hab' ich die entgegengesetzte Seite behaupten gesehen. Herr Minister von Humboldt sagt mir, in den Friedensverhandlungen 1814 sei die

Sache österreichischerseits zur Sprache gebracht worden, man habe deßfalls einen besonderen Artikel festsetzen wollen, allein Talleyrand sei der Sache geschickt ausgewichen, habe das entsetzliche Aufsehen und den Widerwillen, der dadurch gegen die neue Königliche Regierung entstehen würde, geltend gemacht, dagegen mündlich versprochen, die Aenderung der Titel nachgehends zu bewirken. Er selbst legte den Titel von Benevent ab, und in Hoffnung, daß solcher Vorgang Nachfolge erhalten würde, ließ man es dabei bewenden. Den Anspruch hat Oesterreich seitdem nie aufgegeben, aber eine schriftliche Festsetzung ist nicht vorhanden. Man findet den Zeitpunkt und die Art, wie jetzt die Sache angefangen worden, sehr ungeschickt. — Der Kronprinz ist am 5. von Weimar hier wieder eingetroffen, die Zeitung erwähnt seiner Ankunft diesmal nicht. — Das Befinden des Königs ist gut. Er soll nächstens versuchen zu gehen. Als man ihn aufforderte, nachdem er zuerst wieder aus seinem engen und niedrigen Schlafzimmer sich in die oberen Wohnzimmer hatte tragen lassen, lieber gleich dort zu bleiben, wo es geräumiger und schöner sei, antwortete er: „Nein; es ist an Einem Schweinstall schon genug!" — Unser Gesandter in Wien, Fürst von Hatzfeldt, ist daselbst 71 Jahr alt, gestorben, am 3. Februar. Hier ist nun alles in Bewegung, wer sein Nachfolger sein werde? Herr General Graf Nostitz, welcher träumt, er könne Gesandter in St. Petersburg werden, möchte Herrn General von Schöler nach Wien versetzt wissen, Herr Oberstlieutenant von Martens den Herrn von Jordan, um dessen Nachfolger in Dresden zu werden; Jordan selbst hat längst ein Absehen auf den Wiener Posten. Auch Herr von Nagler, General von Clausewitz, Graf von Schladen und noch Andre werden genannt; Herr von Humboldt findet den Grafen von

Flemming passend, und giebt dem Kronprinzen dies zu hören. Kurz, es ist eine wahre Hetze! Der Herr Graf von Bernstorff, der schon erfahren, wie schwer es ist, den schon einmal zugelassenen Vorschlägen und Ränken am Hofe später entgegenzustreben, hat sich seinerseits beeilt, und, noch ehe anderweitige Insinuationen bei dem Könige gefaßt haben können, seinen Vorschlag dahin gestellt, den Herrn von Malzahn von London nach Wien zu versetzen, und den Geh. Leg. Rath von Bülow (Humboldt's Schwiegersohn) zu dessen Nachfolger in London zu ernennen; schwerlich kann diesem Vorschlage von irgend einer Seite ein jetzt gültiger Einwand entgegengesetzt werden, „das Prinzip der Aristokratie und das der Unbedeutenheit, die jetzt herrschen, sind ja beide darin hinlänglich berücksichtigt", doch soll Herr von Malzahn keineswegs so unbedeutend sein, er wird von mancher Seite gelobt als recht gescheut und freigesinnt, auch Herr von Bülow ist nicht so gering, wie man ihn machen will. — In Portugal finden die Engländer die Insurrektion fast schon völlig unterdrückt. Die Spanier geben zum Scheine nach, man traut ihnen gar nicht. — Die Griechen haben ansehnliche Vortheile errungen; Athen ist wieder befreit. — Der russische Gesandte Marquis von Ribeaupierre ist nun wirklich auf dem Wege nach Konstantinopel, und schon in der Moldau eingetroffen. Die Europäisirung der türkischen Truppen geht unausgesetzt vorwärts. — Herr General von Pfuel aus Magdeburg ist hier; seine politischen Ansichten und Urtheile sind wie immer sehr freisinnig, seinen nächsten Verwandten und Genossen zum Aergerniß. — Herrn Grafen von Zichy, Grafen Hugo Hatzfeldt, General Grafen von Kalckreuth, Fürsten von Wittgenstein ꝛc. gesprochen.

Den 18. Februar 1827.

Der russische Hof hat an seine Missionen in Italien ein Zirkular erlassen, wodurch der Kaiser Nikolaus in Bezug auf neue zu befürchtende Ausbrüche revolutionairer Art in Italien sich mit Nachdruck zu denselben Gesinnungen bekennt, welche der Kaiser Alexander bethätigt hat. Die Depesche ist sehr aufbrausend, auf die übertriebensten Schilderungen, daß in den Armeen von Neapel und Piemont alles wieder zum Aufstand vorbereitet sei ꝛc., blindhin gegründet. Der russische Hof hat den unsrigen zur Theilnahme an diesem diplomatischen Schritt aufgefordert, Graf Bernstorff versagt diese nicht, will aber, da er die Angaben für wenig begründet und die Maßregel für allzuhitzig hält, nicht unbedingt beipflichten; die preußischen Missionen werden in eigner Weise berichtet, sollen sich mit den russischen in Vernehmen setzen, aber ihre Maßregeln besonders und mit Vorsicht und Haltung treffen ꝛc. Auf meine Bemerkung, daß in der russischen Depesche so viel Doktrinelles sei, erwiedert Graf Bernstorff, diese Art nehme das russische Ministerium seit einiger Zeit in seinen amtlichen Schriften mehr und mehr an, der Grund davon liege zum Theil in der großen Entfernung der Russen von dem übrigen politischen Wesen, die Dinge seien größtentheils schon entschieden, ehe eine Meinung von St. Petersburg verlauten könne; eine Einwirkung finde dann nicht so leicht mehr Statt, bloß beistimmen wolle man auch nicht gern, da gebe man sich denn durch das Doktrinelle den Anschein, als handle und wirke man doch in eigenthümlicher Art. Er fand übrigens die Depesche sehr schlecht abgefaßt. — Der Brief des Königs an den zur protestantischen Kirche übergetretenen Fürsten Konstantin von Salm-Salm, der ihm

seine Schrift eingesandt hatte, steht nun in allen Zeitungen. Die Katholiken ärgern sich daran. — Kleine Schrift vom Prof. Krug in Leipzig, „über die Proselytenmacherei", sehr plump und gemein; Adam Müller und Beckedorff werden ganz persönlich darin angegriffen. Sie wird stark gelesen. — Der Kurprinz von Hessen macht sich hier eben nicht sehr beliebt, man erkennt in ihm den Vater. Neulich trat er in einer Assemblee unversehens einer Dame auf den Fuß; sie sagte ganz laut, dergleichen habe gewiß noch niemand ohne Entschuldigung gelassen, der Prinz drehte sich rasch um, und sah sie von oben bis unten an, sagte aber noch nichts, die Dame sah ihn eben so an, und so blieb es bei der Drohszene. — Der Herzog Karl wird einen großen Aufzug veranstalten mit Hülfe der Frau von Fouqué, deren Roman „Die Herzogin von Montmorency" dabei zum Grunde gelegt werden soll. Davon wird viel gesprochen, Wahl und Anordnung getadelt und lächerlich gemacht. Die Gräfin Goltz giebt sich in dummer Eitelkeit dazu her, die Katharina von Medicis zu machen, man behauptet, sie wisse nicht, welch ein Scheusal sie vorzustellen habe; der Feldmarschall Graf Gneisenau hat abgelehnt, den Admiral Coligny zu machen. Die große Gesellschaft ist von diesen Dingen ganz erfüllt. — Die Gräfin Goltz ist wüthend, daß Herr von Bülow Gesandter werden soll, und nicht ihr Schwiegersohn, der Graf Maltzan in Darmstadt. Sie ergießt sich in Schimpfreden gegen die Humboldt'sche Familie, dieses hergelaufene Volk, das Vornehmeren den Platz nehme, diese bürgerlichen Bastarde, die sich in die Reihe des gens bien nés eindrängen ꝛc.

Den 22. Februar 1827.

Der Lärm über den Maskenzug wird immer ärger; die ganze Stadt ist in Bewegung darüber, daß am preußischen Hofe die Pariser Bluthochzeit vorgestellt werden soll! Man findet es höchst unanständig, ja toll; was wird man im Auslande erst davon sagen, fragt man, was will man sich selber für böse Zeichen stellen, da eben in Preußen eine Hochzeit so nah bevorsteht! Die Hierodulen, sagt man, seien eine Kleinigkeit gegen die Hofdamen der Katharina von Medicis, jene seien doch nur allenfalls, diese aber recht eigentlich H.... gewesen. Allerlei Witz wird losgelassen, allerlei Anekdoten werden erzählt, besonders von der Unwissenheit unsrer sogenannten vornehmen Leute; der General Graf von Nostitz z. B. hat zum erstenmal, da man ihm die Rolle anbot, den Namen Coligny gehört, und die schrecklichsten Blößen gegeben. Daß wirklich die Personen aus der Bartholomäusnacht gemeint sind, ist ohne Zweifel, denn selbst der Waffenschmidt, der die Waffen lieferte, soll vorgestellt werden (durch Pitt-Arnim), ganz nach dem Buche der Frau von Fouqué, die übrigens den Verdruß hat, daß ihr selbst keine Rolle geblieben ist, indem man ihr nicht so ernst gemeintes Ablehnen allzu schnell für Ernst nahm, und nicht weiter in sie drang, so daß ihr die Gelegenheit fehlte, den Bitten nachzugeben! — Des Herrn Ministers von Stein Rede bei Eröffnung der westphälischen Provinzialstände steht im Hamburger Korrespondenten vom 17. d. — Die zwölf Prediger, welche die im Druck erschienene Vorstellung an das Konsistorium unterschrieben haben, sind vor diese Behörde geladen worden; man glaubte schon, diesmal gewiß sei es auf Schleiermacher's Absetzung vom Predigtamte abgesehen, allein der Sturm scheint abermals glücklich vor-

übergegangen. — Der Kaiser von Oesterreich ist krank geworden, sogleich fielen hier die österreichischen Papiere. In andrer Art beunruhigt Herrn Canning's Krankheit, man sieht in ihm die Stütze jeder besseren Richtung in der Politik. — Die Absetzung der Herren Lacretelle, Michaud und Villemain von ihren Aemtern wegen ihrer in der Academie française bewiesenen Opposition gegen den Preßgesetzentwurf erregt ihnen nicht nur in Frankreich, sondern auch hier viele Theilnahme. Der Pariser Buchhandel will sie reichlich schadlos halten. — Der Preßgesetzentwurf erfährt auch hier fast nur Eine Stimme der Verwerfung; nur in der Rochow-Pfuel'schen Klicke findet man ihn nicht zu schlecht, und schämt sich nicht, sogar einem dummen Kerl wie Salaberry beizustimmen! — Neue Angriffe der Minister in Frankreich gegen die Kammern; Antrag, sie nach Tours oder Orleans zu verlegen, neue Pairs in Masse zu kreiren, Truppen um Paris zusammenzuziehen rc. — Böswillige Art, das von der Pairskammer amendirte Geschwornengesetz der Deputirtenkammer dennoch in der ursprünglichen Gestalt und die Amendements der Pairs nur nebenher besonders vorzulegen. — Unser Kronprinz war in Weimar anderthalb Stunden bei Goethe'n zum Besuch. — Herr Geh. Reg. Rath Beckedorff soll wirklich dem Könige nun angezeigt haben, daß er katholisch geworden sei. — Die Bälle, welche sonst während des Karnevals der König zu geben pflegte, finden nun bei dem Kronprinzen regelmäßig Statt. Man lobt ihre Eleganz und guten Ton, doch klagt man nichtsdestoweniger über Langeweile. — Mit dem Befinden des Königs bessert es sich entschieden, aber langsam; er geht, da er keine Krücke will, auf Tisch und Stock gestützt. — Die verwittwete Königin von Baiern wird von

Dresden, wo sie jetzt ist, in 14 Tagen auch hier zum Besuch erscheinen.

Den 27. Februar 1827.

Die Fürstin von Liegnitz gewinnt in der Königlichen Familie, wo sie anfangs die größte Kälte zu überstehen hatte, mehr und mehr Festigkeit. Es gehört zur Tagesordnung, sie zu loben, ihre Bescheidenheit, ihre Unterordnung, ihre Gutmüthigkeit. Geistige Bedeutung legt ihr niemand bei, aber es scheint ausgemacht, daß sie in vielerlei kleinen Dingen, die für den Tag doch wichtig sind, bei dem Könige viel gilt, und daher dem ganzen Hofe von unmittelbarem Interesse ist. Sie fängt an, etwas stark zu werden, welches der Anmuth ihrer Gestalt nicht zum Vortheil gereicht. — Man hat die Kronprinzessin bewundert, daß sie neulich auf dem Balle beim Herrn Minister von Schuckmann fast sechs Stunden unverrückt auf demselben Platze verharrte, und sich durch bloßes Zusehen, denn das anfängliche Gespräch stockte bald gänzlich, hinreichend zu unterhalten schien. Man meint, die gewöhnlichen Abende bei Hofe entbehrten selbst noch des Reizes, den eine geputzte Menge wenigstens den Augen darbietet. — Vorgestern Abend war Ball beim Kronprinzen; gestern ein Dejeuné dansant beim Prinzen Wilhelm, Sohn des Königs. Um 12 Uhr Mittags begann der Tanz, und dauerte bis 7 Uhr Abends, dann ging es in die Oper, und nach derselben war noch für eine kleinere Auswahl der Gesellschaft Tanz beim Kronprinzen. — Das Vorhaben, den Hof Karl's IX. als Maskenzug, und gleichsam die Personen und das Ereigniß der Pariser Bluthochzeit am Hofe zu vergegenwär-

tigen, ist so vielfach besprochen worden, hat solches Aergerniß und Gegeneifer in der Stadt verbreitet, daß der alte Raumer, sagt man, sich bewogen gefunden, dem Könige eine ausführliche historische Denkschrift vorzulegen, um das Unschickliche und Gehässige einer solchen Vorstellung darzuthun. Gewiß ist, daß der König, von dem Sachverhalt näher unterrichtet, sehr böse geworden ist, und sogleich die Abänderung des Ganzen befohlen hat. Der Herzog Karl ist darüber sehr betroffen; inzwischen ist die Abänderung geschehen, ein eigenes Zirkular kündigt den Theilnehmern an, daß „le public ayant donné une fausse interprétation au sujet choisi" nun nicht der Hof Karl's IX., sondern der Franz I. und dessen Zusammenkunft mit Heinrich VIII. vorgestellt werden soll, wozu dieselben Kostüme ziemlich beibehalten bleiben. — Am 25. hat der König auf seinem Palais eine kleine Kapelle für seinen Gottesdienst eröffnen, und durch den Hofprediger Strauß einweihen lassen. Diese Neuerung fällt ungemein auf. — Der nassauische Präsident Harscher von Almendingen ist am 16. Januar zu Dillenburg in Folge seiner großen gehabten Anstrengungen und Verdrüsse am Schlage gestorben. Die Wittwe schreibt es mir erst jetzt. — Herr von Ancillon macht sich zum ärgsten Ministeriellen; er findet, daß Herr von Villèle in allen Stücken durchaus Recht hat, und Frankreich sich nicht genug über diesen Minister freuen kann! — Herr Canning ist unsern Ultra's ein Dorn im Auge; sie prophezeihen laut, er könne seine Sache nicht lange mehr so fortführen, selbst Graf Bernstorff ist dieser Meinung. Noch ärger würde die Sache, wenn erst der Marquis Landsdown in's Ministerium, wie die Rede geht, eintreten sollte. — Der Fürst Kosloffsky ist wieder hier angekommen, von Hamburg. Er soll nach Rußland zurückkehren, um dort angestellt zu

werden. Fürerst ist der größte Theil seiner bisherigen Pension gestrichen worden.

Den 4. März 1827.

In der Hamburger Zeitung steht (nicht Strauß, sondern) der Bischof Eylert habe die neue Kapelle für den evangelischen Gottesdienst im Palais des Königs eingeweiht. — Der König gilt, einige Schwäche abgerechnet, für völlig geheilt, und werden keine Bulletins mehr über seinen Gesundheitszustand aufgesetzt. — Der Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, scheint seine Leidenschaft für die Prinzessin Elise Radziwill jetzt völlig vergessen zu haben. Schon seit längerer Zeit bemerkte man, daß er für das Fräulein von Brockhausen, Hofdame der Kronprinzessin, starke Beeiferung zeigte, jetzt scheint diese Neigung sehr entschieden zu sein. Der Prinz soll sogar schon Aeußerungen haben fallen lassen, er könne ja dem Beispiel seines Vaters folgen, und auch morganatisch heirathen. Unter solchen Umständen ist für Herrn von Malzahn, der sich noch immer um die Hand jenes Fräuleins bewerben soll, freilich keine Aussicht des Erfolgs. — Herr Dr. Schleiermacher hat eine starke Erklärung vor dem Konsistorium niedergelegt, als er neulich mit seinen 11 Gefährten vor diese Behörde geladen war, um wegen der Bekanntmachung der früheren Eingabe sich zu verantworten. Der Herr Minister von Altenstein hat hierauf jene Prediger förmlich bei dem Kammergericht verklagt wegen unbefugter Verbreitung jener Schrift; da diese jedoch keineswegs als eine Dienstschrift wird gelten können, so erwartet man, daß das Gericht die Anklage als unbegründet abweisen wird. Herr von Altenstein hat auch dem Könige angezeigt, daß der Magistrat den Fiskus wegen

verweigerter Bestätigung zweier Prediger beim Kammergericht verklagt habe, und wie dieses die Klage eigentlich hätte nicht annehmen sollen. Der König hat darauf geantwortet, das Kammergericht habe freilich unrecht gethan, allein der Minister sei auch weiter gegangen, als der König ihm befohlen habe, in der Kabinetsordre sei keineswegs das enthalten, was der Minister dem Konsistorium in Betreff jener gewählten Prediger aufgetragen. Dieser übertriebene Eifer Altenstein's, dem an der Sache gar nichts liegt, kann ihm noch übel bekommen. „Er wird sich tüchtig in die Nesseln setzen!" Für Schleiermacher soll jetzt nichts zu fürchten sein. — Der Herzog von Rovigo (Savary) wollte wegen seiner Reklamationssache wieder hieherkommen, nachdem er jedoch erfahren, daß man ihn nicht wie früher am Hofe sehen würde, hat er das Vorhaben aufgegeben. — Der Maskenzug beim Herzog Karl hat Statt gehabt, sehr glänzend und aufgeweckt. Aber das Aergerniß bleibt, und alle Welt spricht von der „abbestellten Bartholomäusnacht". Der Herzog ist sehr gekränkt; als er erfahren, daß der alte Raumer eine Denkschrift eingereicht, sagte er bitter, es sollte jemand den alten Raumer bei der Quadrille zur Maske nehmen. Herr von Raumer aber, sagt man, habe diesmal nicht aus eignem Antrieb, sondern auf Einflüsterung des Fürsten von Wittgenstein, der für sich selbst es mit dem Herzog nicht verderben wollte, gehandelt. — Der Großfürst Konstantin ist von Warschau in St. Petersburg angekommen; sein Vertrauter, Baron Mohrenheim, war ihm dahin vorausgeeilt. Man weiß nicht, was diese Reise bedeutet. Viele schütteln den Kopf, und meinen, zwei Brüder auf solche Weise gestellt in demselben Lande, das könne unmöglich auf die Dauer gut thun; der Kaiser Nikolaus könne unmöglich dabei beruhigt sein, einen Unterthan in

seinem Bruder zu haben, der jeden Tag wieder sein Herr werden könnte. — Der König hat der hiesigen „Sozietät für wissenschaftliche Kritik" seinen Schutz und sein Wohlwollen durch Herrn von Altenstein zusichern lassen. — Unsre Militairs sind sehr unzufrieden, daß die russischen Offiziere, welche die Pferde für das Regiment des Kaisers hieher gebracht haben, hier so festlich gehalten werden, daß russische Kleidung und Bewaffnung immer auf's neue hier nachgeahmt und der Dienst und die Sorgfalt nach russischer Art immer peinlicher wird. Gegen 70 hiesige Offiziere wollten sogar das Andenken des Feldzugs im Jahre 1812 (gegen Rußland, und mit Napoleon!) durch ein Gastmahl feiern, dem aber nachher eine weniger anstößige Bedeutung beigelegt wurde. Die Offiziere vom Regiment Kaiser Alexander hatten erklärt, sie wenigstens müßten schicklicherweise von einer solchen Feier wegbleiben. — Frau von Bülow (die Humboldt'sche Tochter) ist ganz in Verzweiflung über die Ernennung ihres Mannes zum Gesandten in London, sie kann nicht englisch, und, was schlimmer ist, selbst nicht französisch genug, um als Gesandtin aufzutreten; sie will auch fürerst noch ein Jahr hier bleiben. — Siege und Fortschritte der Griechen.

Den 7. März 1827.

Gestern gab die Zeitung die Königliche Kabinetsordre an das Staatsministerium, in welcher der König seinen gerührten Dank für die ihm aus allen Provinzen bezeigte Theilnahme ausspricht. Der König soll diese Worte eigenhändig aufgesetzt haben; sie machen den größten Eindruck, und die fremden Diplomaten äußern ihr bewunderndes Staunen über diesen einigenden Verkehr zwischen König

und Volk, Preußen erscheint ihnen dadurch mächtiger, ehrfurchtgebietender. — Der König fuhr gestern zum erstenmal spazieren, auch empfing er die Nachricht, daß seine Tochter, die Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin, von einem Prinzen glücklich entbunden worden. — Der Herzog von Cumberland hat sich das eine, ihm noch übrige Auge, das gleichfalls zu erblinden drohte, durch den Geh. Rath von Gräfe glücklich operiren lassen. — Frau von Crayen hat Abends beim Nachhausefahren durch Umschlagen des gebrochenen Wagens den Arm gebrochen. Sie ist über 70 Jahr alt, und die Theilnahme für sie allgemein; der König schickt täglich zu ihr, und hat ihr Küche und Keller anbieten lassen. — Schon früher hatte Fräulein Büsching, die Tochter des Oberbürgermeisters, in der Nähe des Palais das Unglück gehabt, den Schenkel zu brechen; der König ließ sie sogleich in das Palais bringen, und ihr dort alle Hülfe und Theilnahme widmen, bis sie ohne Nachtheil nach Hause gebracht werden konnte. — Daß die langwierige Sache der westphälischen Domainenkäufer endlich preußischerseits billig entschieden und abgemacht worden, wird der preußischen Regierung sehr zur Ehre gerechnet. Daß die Verhandlungen mit den andern betheiligten Höfen fruchtlos geblieben, wird, diesen zum großen Verdruß, eigends ausgesprochen. — In der französischen Deputirtenkammer dauern die Debatten über das Preßgesetz fort; die Minister zeigen sich täglich als Lügner, Schufte, Lumpen. Hier nimmt man an der Sache der Presse lebhaften Antheil. — Nachdem Lord Liverpool vom Schlagflusse betroffen worden, erwartet man, daß Herr Canning vollends erster Minister sein werde. Herr Graf von Bernstorff äußert sich ungünstig gegen Canning, er sagt, derselbe sei noch nicht durch, man müsse sehen, was mit den Katholiken

und mit dem Korngesetz sein werde, was die griechischen Angelegenheiten für eine Wendung nehmen dürften ꝛc. Herr Ancillon sagt lieber gradezu, Canning sei ein Revolutionair, so gewaltig aber auch so verderblich wie Mirabeau! — Als der russische General Graf Bennigsen im Hannöverschen gestorben war, kam von Kaiser Nikolaus ein Kourier an den russischen Residenten von Struve in Hamburg, mit dem Befehl, sogleich abzureisen, und von der Wittwe die „Memoiren“ Bennigsen's in Empfang zu nehmen; an Ort und Stelle traf noch ein Herr von Struve, Neffe des erstern, als Legationssekretair des russischen Gesandten Herrn von Channikoff in Dresden, mit gleichem Auftrag ein, den der Großfürst Konstantin gleichzeitig aus Warschau ertheilt hatte, so groß war die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand! Nach einigem Bedenken und Seufzen lieferte die Wittwe jene Handschriften, — sechs starke Bände, sagt man, — dem Andringen der Beauftragten aus, und die sämmtlichen Papiere wurden unmittelbar an den Kaiser selbst von Hamburg aus abgefertigt. — Herrn General von Schack besucht, wegen York's Lebensbeschreibung, für die er voll Eifer ist. — Herr von Reden, General Graf Kalkreuth, Graf Hugo Hatzfeldt, Gräfin Goltz, Generalin von Witzleben, Major von Wildermeth, Professor Ranke, Fürst Kosloffsky ꝛc. ꝛc. — Endlich wird es Ernst mit des Grafen von Zichy Weggehen; er ist in Wien, um seine Versetzung wo möglich noch zu hindern, allein sie ist entschieden, er geht auf den Posten von St. Petersburg, und hieher kommt an seiner Statt der Graf von Trauttmannsdorff, mein Kollege von Karlsruhe her, der bis jetzt in München war.

Den 12. März 1827.

Der König war heute Abend wieder zum erstenmal im Königstädter Theater, der Jubel und Beifall war außerordentlich, „Heil Dir im Siegerkranz" wurde auch dort vom ganzen Publikum gesungen. Der König machte die vielfachsten Dankbezeigungen, auch besonders gegen die Gallerie hin, wie schon früher im Königlichen Theater. Genossenschaften und einzelne Bürger feiern vielfach die Genesung des Königs durch allerlei Veranstaltungen, Wohlthaten, Stiftungen. — Die Kaiserin von Brasilien ist gestorben; ihr Gemahl soll sie so mißhandelt haben, daß sie zum Genusse starker Weine ihre Zuflucht genommen, um ihr Leid zu vergessen. — Der Großfürst Konstantin ist nach kurzem Aufenthalt von St. Petersburg wieder nach Warschau zurückgereist; man weiß hier durchaus noch nicht, was die Reise bedeuten soll. — Der russische Krieg gegen Persien scheint schlechten Fortgang zu haben; die Generale Paskewitsch und Yermoloff sind uneins; des Kaisers Generaladjutant und Günstling General von Diebitsch ist hingeschickt, um sie zu einigen. Der ganze Landstrich zwischen dem kaspischen und dem schwarzen Meer ist unter Kriegsbefehl gesetzt, die Zivilverwaltung so gut wie aufgehoben. — Der Marquis von Ribeaupierre ist als russischer Botschafter in Konstantinopel angekommen. Seine ersten Eröffnungen sollen bei der Pforte kein Gehör gefunden haben, die russische Intervention für die Griechen nicht zugelassen worden sein. Schon soll er Drohungen ausgesprochen haben, in welche der englische Gesandte einstimme. — Herr Canning hat den Entwurf zu den neuen Korngesetzen dem Unterhause mit allgemeinem Beifall vorgetragen. Die Opposition verkündet preisend sein Lob. — Oesterreich zieht

seine Truppen höchst ungern aus Neapel zurück, konnte aber dem Könige den Abzug nicht länger weigern; die Truppen sollen indeß am Po stehen bleiben, und für jedes Ereigniß bereit gehalten werden. Fürst Metternich giebt von dieser Maßregel hier Anzeige, und ersucht, man möchte, wie schon Rußland gethan, diese Maßregel als eine von der gesammten Allianz gebilligte erklären, und die preußischen Gesandten in Italien, wie auch die in Paris und London, beauftragen, sich in solchem Sinne der völligsten Zustimmung zu äußern. Diese Instruktion wird ihnen zugefertigt, obwohl Herr Graf von Bernstorff in den österreichischen Besorgnissen viel Uebertriebenes sieht, und die Wiener Ansichten wenig theilen will. — Herr Graf von Zichy ist vorzüglich durch seine Familie bestimmt, ja fast gezwungen worden, den Botschafterposten anzunehmen; sie hat mehr Ehrgeiz, als er; auch sind ihm, um ihn zu bewegen, die vortheilhaftesten Geldbedingungen gemacht worden; so sagt mir Herr Graf von Bernstorff, gewiß ganz richtig, denn daß Zichy, wie Viele glauben und darunter manche seiner Kollegen, wie Graf Alopeus, den Posten eifrigst gesucht, und früher schon den Posten des Grafen Appony in Paris zu erlangen getrachtet habe, ist gewiß irrig. Graf Bernstorff befragt mich über den Grafen von Trauttmannsdorff, der an Zichy's Stelle hieher kommen soll, und meint, derselbe sei wohl „durch und durch unbedeutend", ich muß dies aber doch verneinen. Bernstorff meint, es sei ihm schon genug, wenn der neue Gesandte wenigstens treu auffasse und unverändert berichte, was ihm mitgetheilt worden; daran habe Zichy es leider sehr fehlen lassen, derselbe habe zwar guten Willen gehabt, aber alles sei unter seiner Feder farb- und kraftlos geworden. — Fortgesetzte Debatten über das Preßgesetz in Paris. Die

Minister zeigen sich täglich erbärmlicher; Villèle steht vor der Deputirtenkammer als überführter Lügner. — Mad. Catalani ist seit einigen Tagen hier; sie sagt, es sei noch ungewiß, ob sie ein Konzert geben könne, man mache ihr Schwierigkeit wegen des Orchesters. Wenig Beeiferung! Mlle. Sontag ist die Königin des Tages, und alle Huldigungen sind für sie. — Herr General von Pfuel ist nach Magdeburg zurück. — Herr Minister von Stein soll zu Ende des Monats aus Westphalen hier eintreffen. — Die Königin von Baiern (die verwittwete) wird in den nächsten Tagen von Dresden her erwartet. — Mad. Catalani, Mlle. Sontag, Lord Clanwilliam, Graf Alopeus rc. rc. bei Mad. Beer im Thiergarten, Musik und Ball. — Bei Humboldt's ein sehr langweiliges Wesen; wenig Leute, unerfreuliches Gespräch.

Den 16. März 1827.

Herr Saphir, Redakteur der Schnellpost und des Morgenblattes Kourier, bei dem Publikum in üblem Rufe, hat sich bei Hofe großer Gunst zu erfreuen. Der Herzog Karl hat ihn als Zuschauer des großen Maskenfestes bei sich gehabt. Der König liest das Blatt Kourier, welches gleich Morgens früh die Theaternachrichten vom vorigen Abend und andre frische Neuigkeiten liefert, mit großem Vergnügen; da er sehr früh aufsteht, und dann gleich nach dem Blatte verlangt, so hat der Fürst von Wittgenstein schon den Herrn Saphir angespornt, doch ja sein Blatt möglichst früh erscheinen zu lassen, eine Stunde früher, wenn es anginge, als bisher. Der König hat auch befohlen, die Zensur solle den Saphir'schen Blättern nicht so viel streichen; der Geh. Rath Grano, der bisher der peinlichste Zensor

war, weiß sich nun gar nicht mehr zu helfen; so oft er etwas wegstreicht, denkt er nothwendig daran, daß er auch das Vergnügen seines Monarchen verkürzt! — „Wie ist doch Wittgenstein herabgekommen! Früher stand er als der wichtigste Mann am Hof und im Staate dem Staatskanzler mächtig gegenüber, führte die Polizei, bestimmte den Gang der Minister; jetzt, nachdem er niemanden gegenüber hat, muß er sich mit der Fürstin von Liegnitz abgeben, muß zur Crayen gehen, mit Saphir sprechen u. s. w." Gleichviel, er ist derselbe, der er war; was er betreibt, bezieht sich auf den König, und in dieser Beziehung liegt für ihn eine immer gleiche Wichtigkeit, unabhängig von dem Gegenstande selbst. — Man versichert, der König habe in Betreff des Wunsches einiger katholischen Geistlichen in Schlesien, die Messe auch gegen den Willen der Obern in deutscher Sprache zu lesen, geäußert, daß er an dem eingeführten katholischen Gottesdienste nichts werde ändern lassen. Die Katholiken, meint der König, könnten ja, wenn sie eine geläuterte Religion wollten, lieber gleich evangelisch werden. Aehnliches war schon einmal früher die Meinung des Königs, als er den deutschen Gottesdienst der Juden untersagte. — Die Königin von Baiern kommt heute Abend hier an; der Kronprinz und die Kronprinzessin fahren ihr bis Potsdam entgegen. Alle Feierlichkeiten sind verbeten. Morgen speist die Königin mit ihren beiden Töchtern Marie und Ludovike beim Könige, der sich mit diesem Einen Tage abfindet, weiterhin nur als Genesender gelten und sich daher in nichts geniren will, und die Sorge der Bewirthung und Unterhaltung dem übrigen Hofe heimstellt. — Die sogenannte katholische Frage im englischen Parlament ist ungeachtet Herrn Canning's und seiner Freunde Anstrengung im Unterhause durch eine Mehrheit von 4 Stimmen aber=

mals verneint worden. Viele sehen darin die Unmöglichkeit, daß Canning auf seinem Posten bleibe, die Unvermeidlichkeit einer Revolution in Irland u. s. w. — Auch in Betreff Portugals dürfte Canning bald in Verlegenheit kommen; die Spanier lassen nicht nach, durch Waffen, Geld und Mannschaft den Krieg der Rebellen zu nähren. Mit Nordamerika ist England gleichfalls in Spannung. — Bolivar in Caraccas eingetroffen; Friede, Unterwerfung des Generals Paez; die Hoffnung auf dieser Seite ist unsren Ultra's für diesmal geschwunden! — Unordentliche Verhandlungen in der französischen Deputirtenkammer. Die Minister und ihre Genossen (der schändliche Dudon voran) in Widerspruch, Lüge und Verwirrung schmachvoll versunken! — Herr Keratry nennt sich hochherzig als Verfasser des angeklagten Artikels im Courrier français, wo gesagt war, wenn die Minister nicht abgingen, würde zuletzt die Krone selbst an ihrer Schmach Theil haben. — Gestern große Assemblée bei Herrn von Stägemann, Weber's Oberon wurde aufgeführt. Fürstin Carolath, Gräfin Kalnein, Kalkreuth's, Lottum's, Schuckmann's, Frau von Kamptz u. s. w. Dazu, in großer Mischung, der Kommerzienrath Ezechel, Herr und Mad. Beer, Dr. Dieffenbach nebst Frau, die beiden Brüder Molière, Herr und Frau von Martens, sogar der Theater-Schulz; über 100 Personen.

Den 23. März 1827.

Am Sonntag den 18. war Cour bei der Königin von Baiern, nachher der Hof in der Oper, die aber so leer war, daß man Leute von der Straße einlud, um nur hin und wieder den ersten Rang besetzt zu haben! Abends große musikalische Unterhaltung bei Mad. Beer im Thier-

garten, wo Mad. Catalani mit größtem Beifall sang; Graf Alopeus, Lord Clanwilliam, Graf Reventlow, Graf Hatzfeldt, Frau von Hünerbein, Frau von Kamptz, Frau von Witzleben, Gräfin Engström und viele Andre waren dort, vermischt mit der ganzen Verwandtschaft und Clientel des Hauses. Wer dergleichen sieht, sollte die Gesellschaft in Berlin gar nicht aristokratisch glauben, und doch ist sie's im höchsten Grade. — Am 18. hatte der Magistrat in der Nikolaikirche eine Feier wegen der Genesung des Königs veranstaltet. Die Zeitung rühmt das Imposante und Rührende des Gottesdienstes, bei welchem die alte Liturgie gebraucht wurde. — Der König hat der Frau von Crayen durch den Fürsten von Wittgenstein ein Geschenk von 100 Dukaten gesandt; die Sache soll geheim bleiben. — Der Herr Präsident von Schönberg wünschte von den Arbeitsaufträgen seiner Abtheilung im Staatsrath dispensirt zu sein, da er schon anderweitig genug Geschäftslast habe; der Herzog Karl verabredete aber mit Graf Lottum, daß Schönberg lieber ganz aus dem Staatsrath ausschiede, dies ist geschehen, und gegen Schönberg's Wunsch und Erwartung. Er soll mißfallen haben, weil er, sonst ein guter Aristokrat, doch immer mit den sogenannten Liberalen zu stimmen pflegte. Der Geh. Leg. Rath Eichhorn übt großen Einfluß auf ihn, da die Arbeiten im Departement der auswärtigen Angelegenheiten ihm eine Hülfe unentbehrlich machen. — Der Kronprinz hat von der Fürstin von Carolath gesagt, sie könne nicht mehr eingeladen werden, sie sei für seine Frau kein guter Umgang; er hat sie aber doch auf seinen Ball geladen. Der Kronprinz wird im Tanze leicht sehr heftig, und wenn die Mittänzer in der Contredanse Fehler machen, wirft er wohl mit „Schlingels" oder „Ochsenköpfen" um sich. — Am 21. Wiederholung des

Maskenzugs, der beim Herzog Karl aufgeführt worden war, jetzt im Konzertsaale des Schauspielhauses, die vier Söhne des Königs machten sehr angenehm die Wirthe, das Ganze war glänzend und würdig. Zuschauer waren keine gegenwärtig, außer 12 bis 15 Personen auf der diplomatischen Tribune, Timm mit seiner Gesellschaft, Mad. Lemière-Desargus, Mad. Hoguet und andere Theaterdamen; der König hatte dies veranstaltet, und man sprach viel davon, Manche wollten es gern sehr unangemessen finden. Der Kronprinz sprach eine Weile mit Mad. Lemière-Desargus, und sie versicherte nachher, es sei in den vielen Jahren das erstemal, daß er ein Wort an sie gerichtet; sie rühmte, er habe sehr artig gesprochen. — Am 22. Abends war französisches Theater beim König. Unter den Mitspielenden war der Hauptmann Molière, wieder ein Bürgerlicher, der, wie bemerkt wurde, nicht eben dahin gehörte! Der Kreis war sehr klein, außer den hohen Herrschaften selbst waren nur deren Hofstaaten eingeladen, von sonstigen Personen, durch die Gunst des Königs als einzige Ausnahme, nur die Fürstin von Carolath, zum allgemeinen Aufsehen und vielfachsten Aerger. — Der Generallieutenant von der Marwitz ist Mitglied des Staatsraths geworden; so gewinnt die Aristokratie immer mehr Boden! In Marwitz liebt die Adelsparthei noch den alten Gegner Hardenberg's. Er ist ein schlimmer Bestandtheil von Vorurtheil und Härte für jenes Kollegium, das an beiden schon zu reich ist. — Herr Geh. Rath Ancillon will das auswärtige Ministerium verlassen; er fühlt sich nicht genug ausgezeichnet, und ist überhaupt mit Bernstorff nicht zufrieden. — Bei Herrn von Humboldt zu Mittag gegessen. — Der Großherzog von Weimar hat an Herrn General von Müffling lobpreisend über meine Bücher geschrieben. Goethe schreibt mir den

hohen Beifall der Erbgroßherzogin von Weimar, Großfürstin Marie. — Fürstin von Carolath bei uns, — sie theilt uns ihre merkwürdigen Denkbücher mit; eigenthümliche Mischung von höchst Edlem, wahrhaft Frommem und unzulänglich Bedachtem in dieser Frau. — Das Preßgesetz ist in der französischen Deputirtenkammer mit großer Stimmenmehrheit durchgegangen!

Den 26. März 1827.

In Betreff der Rheinschiffahrt hat das preußische Ministerium nun eine sehr kräftige, sogar drohende Sprache gegen die Niederlande angenommen. — Der König hat vom Justizminister Bericht gefordert über die vom Kammergericht geschehene Zulassung der Klage des Berliner Magistrats gegen den Fiskus wegen verweigerter Bestätigung zweier Prediger. Der Justizminister hat vom Kammergericht den nöthigen Aufschluß begehrt. — Der König läßt seinen Dank durch den Magistrat jedem Hauseigenthümer, der nach dem geäußerten Wunsche seiner Majestät den Bürgersteig vor seinem Hause mit breiten Steinen versehen hat, in absonderlichem Schreiben ausdrücken. Dies gefällt sehr. — Die Königin von Baiern erscheint hier wenig liebenswürdig, sie zeigt sich stolz, trocken, steif, läßt die Leute warten, dankt kaum, nimmt wenig Antheil. Auch die Prinzessinnen ihre Töchter findet man weder angenehm noch hübsch. Daß die Königin im Königstädtischen Theater, wo sie sich doch hatte ansagen lassen, fast eine Stunde nach der sonstigen Anfangszeit erschienen ist, und die Vorstellung dadurch verzögert hat, war selbst dem Könige, der mit wartete, sehr verdrießlich. — Früher wollte Graf Brühl das Theaterpersonale nicht bei den Subskriptionsbällen zulassen,

höchstens einige begünstigte Damen, Andren wurde selbst für ihr Geld kein Billet verabreicht; auf dem Subskriptionsballe vom 24. d. fanden sich aber diese Personen zahlreichst ein, nicht nur von den Königlichen Theatern, sondern auch vom Königstädtischen, und von diesem nicht etwa nur Mlle. Sontag, sondern auch die Untergeordnetern, und zwar ohne Bezahlung, denn der König hat dem Grafen befohlen, eine Anzahl Freibillets unter jene zu vertheilen. Die bloße Hofgesellschaft ist so langweilig und erstorben, daß man sie um jeden Preis durch andre Beimischung verbessern muß, und da kommt man am leichtesten zu den Artisten und Artistinnen. — Herr von Bülow, der nach London bestimmte Gesandte, macht mir die heilloseste Schilderung von dem auswärtigen Departement; die wenigsten Räthe arbeiten, von diesen nur ein paar wirklich dem Zwecke gemäß; der Graf Bernstorff nimmt von vielen Geschäften kaum Kenntniß, und Herr Geh. Rath Ancillon macht nur Phrasen ohne das Praktische zu berücksichtigen und zu fördern, Herr Präsident von Schönberg ist ganz unnütz, und was er thut, das läßt er sich vom Geh. Rath Eichhorn angeben; es ist eine Anhäufung von Talentlosigkeiten, Säumnissen und Verkehrtheiten, sagt er, daß nichts darüber geht. — Herr Canning soll sehr krank sein; unsre Ultra's wünschen ihm den Tod. Herr Geh. Rath Ancillon schimpft bitter auf ihn; Herr Graf Alopeus nennt ihn „ce coquin de brouillon!“ — Nach neueren Nachrichten soll Herr Canning in der Besserung und mit Bildung des neuen Ministeriums beauftragt sein, da Graf Liverpool's Krankheit keine Hoffnung für dessen Wiederherstellung giebt. — Herr General von Schack ist seit einigen Tagen geisteswirr und liegt im Sterben. — „Es ist wahr, wir haben keine Konstitution und haben Zensur, aber in der Abwesen-

heit jener und in der Aufstellung dieser Form gedeihen bei uns so viele konstitutionelle Dinge, gedeiht so reichliche Preßfreiheit, als unter andern Umständen kaum zu erwarten wäre. Die Ultra's finden sich durch den Schein der äußern Thatsache sichergestellt, und so wächst das innere Wesen unbeachtet nur um so kräftiger." — Die Amtsblätter unsrer Regierungen zeigen an, daß in Folge einer mit Mexiko geschlossenen Uebereinkunft die mexikanische Flagge in allen preußischen Häfen zugelassen und in Betreff des Handelsverkehrs denen der am meisten begünstigten Nationen gleichgestellt sind. Die Staatszeitung schweigt; man will die Sache, auch ihr Bekanntwerden, aber man nimmt einen Nebenweg, als thäte man etwas Vorwurfsvolles!

Den 31. März 1827.

Die neuen, gegen Anhalt-Köthen in Betreff der Elbschiffahrt genommenen Maßregeln haben den Herzog zu einer Klage gegen Preußen am Bundestag veranlaßt. — Preußen hat eine ausführliche Denkschrift zur Rechtfertigung seines Verfahrens gegen Köthen in Druck gegeben; sie ist von den Geh. Leg. Räthen Eichhorn und von Bülow verfaßt, Graf Bernstorff aber nicht sehr damit zufrieden. — Der Fürst von Metternich, versichert Graf Zichy, hat keineswegs die Fräulein von Leykam geheirathet, doch sei das Gerede in ganz Wien verbreitet gewesen. — Es wird immer entschiedener davon gesprochen, daß Lord Clanwilliam die Mlle. Sontag heirathen wird. Die vornehme Welt ist in Aufruhr darüber. Die tongebenden Damen bezeigen laut ihren Verdruß, daß der interessante (!) Engländer sich ihnen nicht besser gefangen giebt. Neulich hatte er nebst

Mad. Catalani und Mlle. Sontag auch die Mad. Beer und deren Schwiegertochter zu einem feinen Abendessen bei sich; aber niemanden aus der vornehmen Gesellschaft; als die adligen Koketten das erfuhren, fingen sie an, die „Dames Beer" sehr zu beklagen, daß ihnen solcherlei geboten worden, daß man dieselben so deplacirt habe! Doch hätte keine jener Hofklatschen die „Dames Beer" im Salon sehen wollen, und jede wäre gern an deren Stelle gewesen! — Der Ball beim Prinzen August war nur mittelmäßig, der beim baierischen Gesandten, Grafen von Luxburg, äußerst schlecht, es fehlte an allem, die ganze Welt war mißvergnügt. — Der Großfürst Konstantin soll wegen einer in Polen zu veranstaltenden Truppenaushebung in St. Petersburg persönliche Rücksprache genommen haben. — Die Unterhandlungen in Konstantinopel gewinnen ein ernstes Ansehen. Lord Cochrane muß nun bestimmt in den griechischen Gewässern erscheinen. — Unsre Aristokraten sind mit der Einrichtung der Provinzialstände ganz unzufrieden, sie streben nach Abänderungen zu Gunsten der Adligen. Sie betreiben ihre Sache mit Eifer, und es kommen die wunderlichsten Vorschläge zur Sprache; einigen Gewinn werden sie immer von ihrem Bestreben haben. — Die Fürstin von Carolath ist eine nähere Freundin der Fürstin von Liegnitz geworden; der König sieht ihr Zusammensein gern, am Hofe zeigt sich aber viel Neid und Aerger deßhalb. — Herr von Otterstedt hat berichtet, sein Kollege in Darmstadt, der französische Gesandte Herr von Fénélon, habe ihn aufgefordert, mit ihm gemeinsam den Rang vor den außerordentlichen Missionen, die zum Jubiläum des Großherzogs kamen, am Hofe zu behaupten, er habe sich dem gefügt, und bei erhobenen Schwierigkeiten dem hessischen Minister du Thil erklärt, sie würden Beide nicht zur

Tafel kommen, wie denn auch geschehen. Ein paar Tage nach Eingang dieses Berichts kam aber Herr von Senden, der darmstädtische Gesandte hier, zu Bernstorff, und klagte, Otterstedt habe in Darmstadt Umtriebe gemacht, den französischen Gesandten zur Theilnahme verführt, und man habe sich endlich genöthigt gesehen, beiden zu erklären, daß man sie nicht einladen würde, weil man ihren Anspruch auf Vorrang nicht erfüllen könne. — Herr von Bülow ist heute nach London abgereist; der jüngere Graf von Reden begleitet ihn als Legationssekretair.

Den 4. April 1827.

Die Königin von Baiern wird, gegen die frühere Bestimmung, noch länger hier bleiben. Man sagt, sie habe die Absicht, eine ihrer Töchter an den Kurprinzen von Hessen zu verheirathen, der aber wenig darauf einzugehen scheint. Man findet die beiden Prinzessinnen hier weder hübsch noch angenehm; über die Königin ist das ungünstige Urtheil allgemein, und man äußert es ohne Hehl. — Auf einem der letzten Bälle ist der Gräfin von Brandenburg (geb. Fräulein von Massenbach) ein schrecklicher Unbedacht entschlüpft. Die Kronprinzessin stand neben ihr, und sagte, vielleicht schon im Sinne der mütterlichen Absichten, vertraulich zu ihr: „Ne trouvez-vous pas que la princesse Marie ressemble extrêmement au prince électoral?“ Jene, ganz in Gedanken, und vielleicht noch dem Zuge ebengeführter Mißreden folgend, erwiedert: „Oui, beaucoup, beaucoup! mais tout-à-fait en laid!“ Die Kronprinzessin wandte sich ernsthaft weg. Jetzt erst merkte die Gräfin, zu wem sie gesprochen, aber das Unglück war nicht abzuändern; sie eilte zum Kronprinzen, erzählte das Ge=

schehene, und bat um seine Begütigung und Fürsprache bei seiner Gemahlin; er aber lachte, fand, daß sie ganz richtig geurtheilt, sie sei auch sehr häßlich, und wollte weiter nichts dabei thun! — Auf dem Balle beim Prinzen Wilhelm (Bruder des Königs) haben sich der Prinz von Braunschweig und der Kurprinz von Hessen heftig gezankt; letzterer behauptete, jener habe ihn gestoßen, sie geriethen in Wortwechsel, und bedienten sich der stärksten und gemeinsten Ausdrücke. Am andern Tage war von Zweikampf die Rede, der Prinz Wilhelm aber beschied beide zu sich, schalt sie tüchtig aus, und legte den Handel gütlich bei. — Der König hat den Russen, welche die Pferde hiehergebracht, ansehnliche Geschenke reichen lassen. Der Oberst hat den Johanniterorden in Diamanten, die andern Offiziere jeder denselben Orden in gewöhnlicher Gestalt erhalten, unter die Gemeinen (etwa 60 Mann) sind 1500 Dukaten vertheilt worden, überdies hat der König, mit besonders menschenfreundlicher Aufmerksamkeit, jedem Verheiratheten noch für seine Frau eine goldene Kette mit brillantenem Schloß geschenkt! — Herr Graf von Bernstorff betreibt die Sache gegen Köthen mit allem Nachdruck, doch nicht ohne einigen Zweifel; er fragt mich, was ich meine, ob die Sache wohl am Bundestage von uns durchgesetzt werden würde? Ich habe die Instruktion an die Gesandtschaften bei den Elbuferstaaten kräftigst eingerichtet; allein Bernstorff will nicht auf die öffentliche Meinung einwirken, und aus dieser empfangen, bei der Betriebsamkeit Köthens und seiner Freunde (alle Neukatholiken gehören dazu), Regierungen und Gesandte aller Art schon im voraus eine für uns nicht gute Stimmung. — In den Zeitungen von Neapel ist es nun amtlich bekannt gemacht, daß die abgezogenen österreichischen Truppen einstweilen am Po stehen bleiben; man

erwähnt dabei der griechischen und portugiesischen Bewegungen, und will die etwanigen Revolutionssüchtigen in Italien warnen. — Herr Minister von Stein ist am 1. hier angekommen, und wohnt im Gasthofe zur Stadt Rom unter den Linden. Er ist sehr alt geworden, hat das rechte Auge verloren, sieht aber noch ganz stattlich und sehr ehrwürdig aus. Er war ungemein freundlich gegen mich, mild und heiter in jeder Aeußerung. Er lobt die Provinzialstände, will aber mehr Oeffentlichkeit und regeren Volksgeist. Der Aristokrat kam nicht zum Vorschein, eher etwas Demokratisches; er pries Amerika, die dortige Freiheit, es sei dort besser leben als hier; er tadelte mich, daß ich eine Sendung nach Washington ausgeschlagen, „und wenn Sie auch Ihr Leben lang dort hätten bleiben müssen, desto besser!" Auch rühmte er die Kaufleute von Elberfeld, ihren tüchtigen Sinn, ihre großen Unternehmungen. — Ueber Herrn Canning's fernere politische Stellung ist noch immer keine entscheidende Nachricht da! Doch mehrt sich die Wahrscheinlichkeit, daß er Minister bleibt.

Den 6. April 1827.

Gestern Abend war theatralische Vorstellung bei Hof, auch sang Mad. Catalani. Herr Minister von Stein erschien hiebei zum erstenmal, doch war er eine halbe Stunde vorher zum Könige beschieden worden, und hatte diesen zuerst allein gesehen; der König soll sehr gnädig gegen ihn gewesen sein, eine gewisse Kälte und Fremdheit wird aber wohl immer bleiben, und der Fürst von Wittgenstein möglichst dafür sorgen, daß sein Gegner nicht allzu warm werde. Der Kronprinz dagegen zeigt für Stein die größte Beeiferung, und vernimmt mit Begierde dessen Aeußerungen. —

Herr Oberstlieutenant von Canitz erzählt mir, daß sein Sohn bereits in ein Regiment getreten, und nun im Stall wie jeder Andre die gemeinste Arbeit verrichten, ja selbst den Mist wegschaffen muß 2c. Er findet das ganz recht, und meint, wenn es auch sonst nichts nutze, so nutze es doch dem jungen Menschen. Hart findet er dagegen, wie die jungen Leute, die nicht dem Kriegsdienste sich widmen, sondern nur ihr gesetzliches Jahr abdienen, unnöthig mit Dienst gestört und geplagt werden, so habe z. B. Herr von Gerlach, ein schon fertiger Theolog (sein einer Bruder ist der Major im Generalstabe, sein andrer der Kammergerichtsrath, er aber spürte Beruf zum Predigtamt), als Gemeiner den Auftrag erhalten, vom schlesischen Thor, wo er auf Wache war, auf der Hauptwache zwei Talglichte zu holen, und diese bei größter Mittagshitze am Dochtfaden durch die ganze Weite der Stadt einhertragen müssen! Zuletzt erschien doch auch dieses lächerliche Stückchen in dem Verhältnisse wohlgegründet, und die Sache eigentlich hübsch. Auf meine Bemerkung, daß das Offizierexamen, welches Canitz auch im Ganzen wohl billigte, eine ganz einzige, soviel mir bekannt, sonst nie dagewesene Einrichtung sei, erwiederte Canitz sehr lässig und trocken: „Nun in Spanien war sonst wohl etwas Aehnliches; jeder als Offizier Eintretende mußte die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria beschwören, das war denn so ziemlich dasselbe, was unser Examen, dieser und jener Eid können nur selten hinderlich gewesen sein." Wir lachten sehr. — Der Premierlieutenant von Willisen ist Adjutant beim Kronprinzen geworden. Ein trefflicher Offizier, tüchtig und begabt. — Herr von Malzahn, unser bisheriger Gesandter in London, hat bei seiner letzten Anwesenheit hier dem Herrn Minister von Brockhausen gesagt, er wisse fast nicht mehr, was er

in seine Depeschen setzen solle; die englischen Zeitungen wüßten gewöhnlich mehr, und sagten es dreister heraus, als er wagen dürfte, selbst wenn ihm Canning gesprächsweise eine Mittheilung mache, habe die Sache meist schon ein paar Tage vorher im Courier gestanden! Herr Geh. Rath von Heidebreck ist vom Schlage gerührt worden. — Der Offizier Buchholz, der im Jahre 1822 eine häßliche Geschichte mit einem Mädchen hatte, das zum Fenster hinaussprang, und der deshalb in Verhaft war und versetzt wurde, ist wieder hier, nimmt aber den Abschied, und heirathet die Tochter des Justizraths Empich. — Herr Geh. Reg. Rath von Lamprecht, sonst ein so großer Eiferer für die preußische Justiz, ist gegenwärtig ganz gegen dieselbe gestimmt, da er im Kultusministerium arbeitet, dem das Kammergericht nicht zu Willen ist. Er hat jedesmal die Ansichten seiner äußerlichen Stellung, und keine andren! — Herr Geh. Staatsrath Daniels ist in Köln gestorben. — Es sieht sehr kriegerisch von Seiten Rußlands gegen die Türken aus.

Den 10. April 1827.

Konzert der Mad. Catalani im Opernhause am 6. Alles gedrängt voll bei doppelten Preisen. Unendlicher Beifall! Zuletzt, als Zugabe, sang sie auf allgemeines Begehren God save the king („Heil dir im Siegerkranz"), bei der ersten Zeile stand der Kronprinz auf, mit ihm die ganze Königliche Loge und das gesammte Publikum; der König zog sich in seiner kleinen Loge etwas zurück. Das Rufen und Jauchzen „Es lebe der König" wurde zu wahrem Sturm, alles sang und brüllte mit, und durch die ungeheuern Massen schallte noch immer siegend die Stimme

der Catalani hervor! Die sichtbare Liebe und Theilnahme des Volks für den König und sein Haus bewirkt bei manchen Fremden staunende Verwunderung; sie können nicht begreifen, daß in Preußen so viel freier Volksgeist und dieser so royalistisch ist. — Vorgestern, am 8., wurde die neuerbaute Singakademie feierlich eingeweiht. Die Königin von Baiern und ein Theil des hiesigen Hofes waren zugegen. — Die Streitsache mit Köthen macht wieder sehr großen Lärm; diesmal sind aber hier weniger Oppositionsstimmen, und die preußische Sache wird lebhaft vertheidigt. — Herrn Minister von Stein am 7. Abends bei Herrn von Stägemann gesehen. Er sprach wieder mit Eifer und Begeisterung von Amerika, wohin alle seine Gedanken gerichtet scheinen. Von Altenstein sagte er, der ginge in beständigem Somnambulismus umher. Er tadelte den Herrn von Schön, daß er in Preußen den Katholiken entgegenarbeite, und deshalb mit dem Bischof von Ermeland in Streit sei; die Religion, sofern sie nicht in die bürgerliche Ordnung eingreife, gehe den Staat gar nichts an, derselbe müßte sich um sie schlechterdings gar nicht kümmern. Er sprach wegwerfend von Metternich und nur immer unter dem Scherznamen „die Phäaken" von den Oesterreichern. In allem zeigte er sich rasch und tüchtig wie sonst, ich kann nicht finden, daß er seine Denkart geändert. Ein Aristokrat mag er sein, aber es schadet ihm nicht viel, er ist auch wieder gar sehr Demokrat. — Gestern beim Prinzen August von Preußen zu Mittag gegessen. Der Geh. Rath Eichhorn war auch dort. Es wurde über die Umtriebe gescherzt und das Turnen zurückgewünscht vom alten Geh. Rath Heim. Die Vorlesungen des Geh. Rath Schöll über Geschichte bekamen kein Lob. — Die Kommission, welche in Folge der provinzialständischen Verhandlungen vom

Könige anbefohlen worden, um Landrecht und rheinische Gesetzgebung zweckmäßig für die Rheinlande gegen einander auszugleichen, tritt zum größten Aerger des Herrn von Kamptz nun wirklich zusammen; außer vier Gerichtspersonen werden auch vier Eingesessene der Provinz dazu berufen. Man zweifelt nicht, daß Oeffentlichkeit und Geschworne wie auch in vielen Fällen Mündlichkeit, d. h. die entschiedenen Vorzüge des neuern Rechts, beibehalten bleiben werden. — Herr von Fouqué erzählt mir, der König habe ihn zum Dank für das Gedicht auf die Genesung zur Tafel laden lassen; er meint, einem Major komme diese Ehre nicht zu, nur erst einem Obersten, doch mache der König bisweilen Ausnahmen, wie z. B. auch schon mit dem Major Wagner geschehen, als dieser eine Anzahl Schlachtpläne fertig geliefert. Aber auch andrer Ausnahmen — die Adjutanten des Königs und der Prinzen ohnehin nicht gerechnet — giebt es in Menge. — Großes Aergerniß beim Leichenbegängnisse des 80jährigen Herzogs von Larochefoucauld-Liancourt in Paris; die Polizei steht als die Urheberin des Unfugs da, und die Pairskammer selbst untersucht den Vorgang.

Den 13. April 1827.

Herr von Nagler ist von Frankfurt a. M. hier angekommen, und hat sogleich eine Besprechung mit Graf Bernstorff über die Köthen'sche Sache gehabt; diese macht fortwährend großen Lärm, es sind doch selbst am Hofe Stimmen, welche für Köthen laut werden. — Der König war am 10. zum erstenmale seit seiner Genesung wieder in Potsdam; der Magistrat und die Stadtverordneten empfingen ihn an der Brücke von Glinike, der Vorgang

blieb ndeß, wie Augenzeugen versichern, ziemlich kühl, da der König dergleichen nicht liebt, und erst gleichsam fortgerissen werden muß, wozu hier weder die Menge noch der Augenblick sich eignete. Der König kehrte noch denselben Tag nach Berlin zurück. Die Aerzte haben ihm durchaus nicht gestatten wollen, gewohnterweise in Potsdam Ostern zu halten, wobei der König drei Stunden hintereinander in der Kirche zuzubringen pflegt. — Herr Minister von Stein sagte zu Herrn von Stägemann: „Besuchen Sie mich nur nicht am Sonntag Vormittag, denn, ich weiß wohl, Sie gehen nicht in die Kirche, ich aber gehe hin!“ Er hält in einer gewissen Art auf den eingeführten Glauben, der ihm eine Art Ruheplatz für seinen unruhigen Geist abgiebt; er ist mehr förmlich darin, wie ein Engländer, als eigentlich fromm. — Der russische Kaiser hat wegen des vormaligen Königs von Schweden, von dem neulich die Zeitungen meldeten, daß er sich auf der Schnellpost bei Leipzig in der Nacht die Hände erfroren, hier und in Wien Anträge zu gemeinschaftlichen Maßregeln gemacht, um diesem Aergerniß der herabgewürdigten und verarmten Majestät ein Ende zu setzen; bestimmte Vorschläge sind nicht geschehen, die Meinung ist aber, dem vormaligen Könige ein angemessenes Auskommen an einem festen Wohnorte in Deutschland auszumitteln, wo er dann bleiben soll. Ohne Zwang wird dieses aber nicht zu bewirken sein; ob und wie man diesen bewirken soll, darüber hat Graf Bernstorff seine Bedenken nach Wien geschrieben. — In Portugal sieht alles noch sehr unentschieden aus; die englischen Truppen harren ruhig der weiteren Dinge, ein Krieg mit Spanien scheint noch immer zu drohen. — Bei Athen haben die Griechen wirklich Vortheile erkämpft. Die diplomatischen Schritte für die Griechen in Konstantinopel

verstärken sich; den russischen und englischen Erklärungen haben sich nach und nach die französische und auch die preußische und österreichische Gesandtschaft angeschlossen. — Herr von Gentz soll ernstlich krank darniederliegen. „Für den giebt es keinen Ersatz; wenn Gentz stirbt, so ist dies baarer Verlust auf österreichischer Seite.“ Adam Müller würde wohl der Nachfolger desselben sein, aber dann selbst in Leipzig, Köthen u. s. w. fehlen. — Bei allen unsren Gesandtschaften sollen zweite Legationssekretaire angestellt werden, weil man gefunden hat, daß der Dienst aus Mangel an Personal öfters leidet, wenn etwa Krankheit, Urlaub oder sonstiger Zufall eintritt. In den vornehmen Kreisen wird Graf Bernstorff vielfach getadelt, daß er so viele Vorausbedingungen gesetzt, was und wie die jungen Leute studirt und gearbeitet haben sollen, bevor sie diplomatisch angestellt werden können.

Den 18. April 1827.

Die Regierung kauft für 1½ Millionen Thaler Staatsschuldscheine, um sie auf der Bank zu hinterlegen, und dafür so viel Papiergeld in Kurs zu setzen, wobei die Zinsen gespart werden. Der Kurs ist dadurch etwas gestiegen, aber auch schon wieder etwas gesunken, seitdem der Einkauf stillgestellt worden. — Der König hat am grünen Donnerstage das Abendmahl mit dem Prinzen Albrecht in der kleinen Kapelle des Palais vom Bischof Eylert genommen; die Königin von Baiern mit den andern preußischen Prinzen im Dom von Oberkonsistorialrath Theremin; von der Kronprinzessin und deren Schwestern schweigt man, auch von der Fürstin von Liegnitz, erstere sind ganz in der Stille dem katholischen Gottesdienste, letztere ist ebenso dem

protestantischen gefolgt. — Der Prinz Karl ist nach Weimar, Prinz Albrecht nach Ludwigslust zur dortigen Taufe abgereist. — Der König ist nach Potsdam abgegangen. Die Königin von Baiern mit ihren Prinzessinnen Marie und Ludovika tritt heute die Heimreise an; der Kronprinz und die Kronprinzessin begleiten sie bis Leipzig. — Der Statthalter Fürst Radziwill ist von Posen hier eingetroffen, und sogleich vom Könige nach Potsdam eingeladen worden, welches als eine große Freundlichkeit angemerkt wird. — Der König ist mit den Potsdamern sehr in Verstimmung. Bei seiner neulichen Erscheinung dort im Theater blieb alles still; sie glaubten ihre Deputation zu kalt aufgenommen. — Gestern gab unsre Spener'sche Zeitung aus Londoner Privatnachrichten (über Paris gekommen) die bestimmte Versicherung, Herr Canning sei zum Premierminister ernannt, welches sich doch bis jetzt nicht bestätigt. — Heute habe ich wieder beim Prinzen August zu Mittag gespeist. Herr Staatsrath Hufeland zog einen Brief seines Schwiegersohns Stourdza hervor, der aus Odessa lauter gute Nachrichten von den Griechen meldete; der Prinz und alle Anwesenden bezeigten die lebhafteste Theilnahme für die Griechen, für Lord Cochrane u. s. w. — Stadtgeträtsch. Die Prinzessin Marie von Baiern sei von dem Kurprinzen von Hessen förmlich abgelehnt worden; die Fürstin von Liegnitz habe sich vom Könige, der ihr nach seiner Genesung eine Bitte freigestellt, zur Gnade erbeten, die Mad. Desargus-Lemière nicht mehr bei sich sehen zu müssen, nach Andern, dieser letzteren sei in Folge eines Zanks, in welchem sie sehr unartig gegen die Fürstin gewesen. der Hof untersagt worden, sie habe darauf im Aerger den Abschied gefordert und sogleich erhalten! Nach noch anderer Sage ist Mad. Desargus pensionirt mit 4000 Thalern, und soll

nur noch die Toilette der Fürstin von Liegnitz anordnen helfen, und dem zu errichtenden französischen Theater vorstehen! Alles nicht wahr, aber von Vielen einstweilen fest geglaubt. — Die neue Tänzerin, Mlle. Fourcisi, wird schon als förmliche Maitresse des Prinzen August angegeben, der ihr für drei Monate (auf weiterhinaus für's erste nicht) 5000 Thaler ausgesetzt haben soll!

Den 22. April 1827.

Gestern kam über Paris endlich die zuverlässige Nachricht aus London hier an, daß Herr Canning Premierminister geworden; sieben Andre sind deshalb aus der Staatsverwaltung ausgeschieden, unter ihnen der alte Lordkanzler Graf Eldon, der Herzog von Wellington und auch Herr Peel; Cannig muß daher ein neues Ministerium ernennen! Alle Liberalen in England und in Frankreich und auch hier jubeln über diesen Sieg der neuen Zeit über die alte, und bei uns nehmen auch viele sonst Nichtliberale mit Vorliebe für Canning Parthei, der ihnen als Engländer noch besonders imponirt. Herr Minister von Stein, der Minister von Humboldt, der Feldmarschall Graf von Gneisenau, der General von Clausewitz, und viele andere Generale, Offiziere, Beamte, sprechen offen in diesem Sinn; Andre, vorsichtiger, geben im Vertrauen ihr Gefallen an der Sache zu erkennen. Unsre Ultra's sind höchlich aufgebracht; noch vor wenigen Tagen sagte Herr von Kamptz laut in großer Gesellschaft, er hoffe, dieser lumpige Schuft Canning werde nun bald gänzlich abgethan sein. Auf ähnliche Weise äußert sich Herr Ancillon, der russische Gesandte Graf Alopeus, und überhaupt die Mehrzahl der Diplomaten. Sie verheißen alle dem H....sohn — denn

Canning ist nicht ehelicher Geburt — einen harten Stand mit dem Hause der Lords und mit dem Auslande, die vereint allen Einfluß anwenden würden, um jenen zu stürzen. — Unsre vornehmen Damen, die Gräfin Goltz, die Generalin von Hünerbein, die Frau von Fouqué u. s. w. beklagen sich sehr über die Ehren und Geschenke, welche dem Bühnenpersonale bei Hofe zu Theil werden; die Tänze auf dem kleinen Hoftheater werden, so heißt es, in solcher Nähe durchaus unanständig, so daß auch der Kronprinz darüber aufgeschrieen habe, und Anlaß geworden sei, daß nun die Tänzerinnen wenigstens längere Röcke tragen müßten; das Zusammensein in demselben Saale mit den Komödianten sei unerträglich, die jungen Herren, ja die Prinzen selbst, sprächen fast nur mit den Theaternymphen, und ließen die Fräuleins und andre Damen, denen sie Achtung bezeigen sollten, stehen; nachher speisten diese Histrionen im Zimmer nebenan, bei offnen Thüren, doch allzu-nah mit dem Adel in Berührung, dergleichen sei wahrhaft nicht zu dulden; warum diese Kreaturen, wenn sie getanzt oder gespielt, noch Geschenke bekämen, sei gar nicht einzusehen, sie thäten ja nur ihre Schuldigkeit, und würden für diese schon reichlich genug bezahlt! Jemand machte obigen Damen boshafterweise den Vorschlag, sie sollten doch lieber vom Hofe wegbleiben, da es dort so widersinnig hergehe, aber davon wollen sie nichts hören, sie wollen von dort nicht weichen, und wäre das Laster daselbst noch so abschreckend! — Gestern Abend wurde Clavigo aufgeführt, Herr Julius aus Dresden spielte recht gut den Beaumarchais. In der Cumberland'schen Loge unter der Königlichen waren der Herzog Karl, der Fürst Radziwill und noch andre Personen; der Prinz Wilhelm trat zu diesen herein, und man bemerkte, daß Fürst Radziwill

sogleich die Loge verließ, und darauf in der großen Königlichen erschien. Der König sah mit der Fürstin von Liegnitz das Trauerspiel bis zu Ende mit an. — Der Kaiser von Rußland hat den General der Infanterie Yermoloff vom Oberbefehl gegen die Perser abgerufen, und diesen dem General Paskewitsch übertragen. Diese Nachricht macht einiges Aufsehen. Yermoloff gilt den Russen für eine Art Suworoff, und Manche meinen, er dürfte sich keine Rolle zu groß geglaubt haben; daß der Kaiser ihn abgesetzt, wird als eine kühne Handlung angesehen. — Der Herr Hofrath Oken ist wirklich Lehrer an der Universität zu München geworden, unsren Ultra's zum großen Aerger. — Unser Gesandter in Brüssel, Herr Graf von Schladen, hat das Unglück gehabt, dort in einem öffentlichen Spielhause beim Falschspielen ertappt zu werden, Ohrfeigen zu bekommen, und hinausgeworfen zu werden. Er ist auf und davon gegangen, und sein Legationssekretair hat den Vorgang einberichten müssen. Die Sache macht hier gewaltigen Lärm, der König soll äußerst erzürnt sein. „Das fehlte noch unsrer Diplomatie", sagt man, „die ohnehin schon Noth genug hat!" Andre meinen, unter den noch in Ehren Angestellten wären noch einige Schladen, z. B. Herr von Miltitz in Konstantinopel, Herr von Jordan in Dresden, und, nicht viel besser, Herr von Otterstedt in Karlsruhe!

Den 25. April 1827.

Vorgestern war der Minister von Stein mit Humboldt in Tegel. Er gefällt sich im Ganzen sehr wohl hier, und verlängert seinen Aufenthalt. Die Frauen üben großen Einfluß auf ihn, z. B. Frau von Clausewitz, geb.

Gräfin von Brühl, die ihm gradezu gesagt hat, er möchte hier in seinen Aeußerungen vorsichtig sein und nicht die Ultra's unterstützen! Das hat er denn auch wirklich bis jetzt nicht eben gethan. Man muß von allen Seiten mehr und mehr eingestehen, daß er ziemlich der Alte geblieben ist. — In Leipzig fand die Königin von Baiern unerwartet ihre aus Dresden dahin gekommenen Töchter, die Sächsin und die Oesterreicherin; der sächsische Hof hatte für freie Bewirthung der ganzen Reisegesellschaft gesorgt. Nachts war im Hotel de Saxe, wo sie alle wohnten, Feuerlärm, alles stürzte in den seltsamsten Schlafkostümen halbnackt hervor, woran sich der Kronprinz sehr ergötzte; das Feuer war gleich gelöscht. — Heute Mittag wieder bei Prinz August gespeist. Ueber das neue englische Ministerium, die Griechen, und andre politischen Gegenstände, wurde sehr frei gesprochen. — Große Nachricht, daß der König von Frankreich seinem Ministerium befohlen, den Preß-gesetzentwurf zurückzunehmen; am Jahrestage seiner Ankunft, aber auch am Tage vor der Berichtserstattung in der Pairskammer, wo der Fall des Gesetzentwurfs unvermeidlich erschien. Illumination in Paris. Freude und Jubel auch hier. — Herr Graf von Bernstorff klagt mir bitterlich über unsern Geschäftsträger in Kassel, Herrn von Hänlein: „Ach, er ist schwach, zum Erbarmen schwach, und meine Schuld ist es nicht, daß er noch dort ist!" Ebenso über Herrn von Malzahn, den Geschäftsträger in Wien: „Er schreibt die schlechtesten Depeschen, in unklarer Verworrenheit, ohne alle Wahl richtigen Ausdrucks." Was kann man mit solchen Diplomaten aufstellen! Herr von Hänlein wird seit dem Ende Novembers v. J. vom Kurfürsten nicht mehr an Hof gezogen, darauf hat gegen Ende

des Januars d. J. hier der König befohlen, daß auch der hessische Geschäftsträger, Herr Major von Wilkens, nicht mehr an Hof geladen werde; Graf Bernstorff meint, man hätte die Sache vielleicht besser noch eine Weile unbeachtet gelassen. — Ueber die Schladen'sche Geschichte in Brüssel dauert hier der Lärm noch fort; man trägt sich mit den mannigfachsten Erzählungen darüber, eine schlimmer als die andre. — Viel Gerede und mannigfache Nachrichten über die Kabalen bei Bildung des neuen englischen Ministeriums. Der Trotz der Vornehmen wird scharf getadelt, aber Herrn Canning's Erhebung mißfällt allen Ultra's. Die Wendung der Dinge ist wichtiger geworden, als es anfangs schien, und Canning's Rolle nun doch bedenklich. — Herr von Nagler ist nach Frankfurt am Main zurückgereist.

Den 1. Mai 1827.

Herr Minister von Stein ist heute, durch Königliche Kabinetsordre dazu berufen, in den Staatsrath als Mitglied eingeführt worden. Er wohnte der Sitzung bei, ohne ein Wort zu sprechen; er fand die Verhandlungen ziemlich langweilig und ungeschickt, und wird schwerlich während seines kurzen Aufenthaltes noch an folgenden Sitzungen Theil nehmen. — Herr von Stein wollte sich hier für den Prof. Görres verwenden, der in einem neuen Gesuch den König um Freisprechung gebeten, jedoch abermals eine ablehnende Antwort erhalten hatte. Nachdem Stein hier vorläufig mit Freunden gesprochen, fand er besser, die Sache fallen zu lassen, besonders weil auch durch die neuern Aufsätze von Görres im Katholiken, die man

ihm vorhielt, sein Mißfallen erregten. Er meinte, Görres sei doch im Grunde ein verstockter Narr, und in Koblenz von nachtheiliger Wirksamkeit, aber nach München möchte man ihn immerhin gehen lassen, da man dort ihn wünsche. Görres scheint diese Bewilligung erlangt zu haben, oder sich auf eigne Hand jetzt hervorzuwagen, denn der Hamburger Korrespondent meldet aus Frankfurt a. M., Görres befinde sich seit einigen Wochen dort, und gedenke nächstens zur Uebernahme der ihm angetragenen Professur nach München abzugehen. Ein neuer, derber Nasenstüber für Herrn von Kamptz! — Unsre ausgereisten Prinzen sind von Leipzig, Weimar ꝛc. wieder hier zurück. — Herr Finanzminister von Motz hat den rothen Adlerorden erster Klasse erhalten, das Ziel, dem sein Vorgänger so lange vergeblich nachgestrebt. — Die Sache wegen des Grafen von Schladen wird jetzt milder erzählt. Thätlichkeiten sollen nicht vorgefallen sein; die Beschuldigung des falschen Spielens ist durch anonyme Briefe an Schladen selbst und an die Gesellschaft, in der die Sache geschehen, bestimmt ausgesprochen worden, er selbst hat dies für eine Verläumdung erklärt durch eine Schrift, die er auch hier verbreiten lassen will, hat aber angezeigt, er würde seine Abberufung nachsuchen, und dann als Privatmann Rede stehen. Das diplomatische Korps in Brüssel hatte sich berathen, und für Schladen nicht günstig gezeigt. Er selbst ist noch in Brüssel. Französische Blätter haben des Vorganges ausführlich erwähnt. — Ein zuverlässiger Staatsbeamte hieselbst versichert, ihm sei über die Verletzung des Briefgeheimnisses auf hiesiger Post gar kein Zweifel; er hat die Abschriften von Depeschen, die von hier akkreditirten fremden Diplomaten durch Stafette abgesandt worden, mit Anmerkungen von der Hand des

Fürsten von Wittgenstein versehen vor Augen gehabt, wodurch also auch die Fortdauer der oberpolizeilichen Amtsverrichtungen des Fürsten bestätigt wird. Die Depeschen waren vom Ende des vorigen und vom Anfange dieses Jahres. — Wunder über Wunder! Auch in Wien ist nun, mit höchster Erlaubniß, eine wohlthätige Sammlung für die nothleidenden Griechen veranstaltet; mit der strengen Beschränkung für die nothleidenden, aber doch immer für die Griechen! Was wird nun Herr von Kamptz anfangen? — In Frankreich dauern die Freudenbezeigungen wegen der bewahrten Preßfreiheit fort. Auch ist Herr Keratry losgesprochen worden. — Die Ungarn haben vom Kaiser von Oesterreich erlangt, daß ihre protestantischen Theologen wieder auf auswärtigen Universitäten studiren dürfen. Der ungarische Landtag dauert noch immer, und macht die österreichische Regierung ganz mürbe, sie giebt fast in allem nach. — Am 29. April war die erste Aufführung von Felix Mendelssohn-Bartholdy's Oper: die Hochzeit des Gamacho. Der Hof war zugegen. Zwei Partheien kämpften für und wider; der Sieg blieb zweifelhaft. — Bei Herrn Minister von Brockhausen zu Mittag; der Vertheidiger des Majors von Fehrentheil saß neben mir, und sagte, dessen Sache sei noch nicht entschieden, und ein Todesurtheil sei auf keine Weise zu erwarten.

Den 6. Mai 1827.

Herr Minister von Stein ist am 5. von hier nach Frankfurt a. M. abgereist. Am 2. hatte er einen Abschiedsschmaus mit seinen Freunden Humboldt, Stägemann, Eichhorn, General von Pfuel, Kunth u. s. w., wo er sehr

fröhlich und witzig war. Unter den Diplomaten hier haben sich seltsame Gerüchte über ihn verbreitet. Einige haben in ihre Berichte gesetzt, er würde hier nächstens wieder an die Spitze der Geschäfte treten, Andre versichern, er habe hier alles auf antiliberalen Fuß gesetzt, und der Kronprinz habe in Stein's Hände allen Resten liberaler Grundsätze förmlich abgeschworen! Die hätte der Kronprinz, meint ein hiesiger Staatsmann, sich dort erst anschwören müssen! Stein selbst aber war sich des Eindrucks, den er in Wahrheit hier gemacht, sehr gut bewußt. Als man ihn aufforderte, doch noch länger hier zu bleiben, erwiederte er mit launiger Schärfe: „J Gott bewahre, ich muß machen, daß ich wegkomme, sonst riskir' ich noch gar, wegen meiner demokratischen Gesinnungen eingesteckt zu werden!" — Herr Graf von Truchseß ist bestimmt, an die Stelle des Grafen von Schladen als Gesandter an den niederländischen Hof zu gehen; an jenes Stelle nach Turin hat der Graf von Bernstorff, dem Vernehmen nach, sich doch endlich bewegen lassen, den Herrn Oberstlieutenant von Martens vorzuschlagen. — Der Herr von Küster der Sohn ist nach St. Petersburg abgereist, um daselbst während der bevorstehenden Urlaubsreise des Herrn Generals von Schöler wieder Geschäftsträger zu sein. — Das englische Ministerium ist noch immer nicht vollständig; der hannöversche Gesandte Herr von Reden schimpft wacker auf den Herzog von Wellington und dessen Freunde, die sich unterstanden, dem Könige Trotz zu bieten; den Marquis von Landsdown und selbst Herrn Brougham, die Herr von Reden sonst nur mit Abscheu nannte, findet er jetzt sehr verdiente Leute, und sehr würdige Freunde des Königs; doch zweifelt man, daß

die beiden Letztgenannten in das Ministerium werden treten wollen; für Herrn Canning ist er voll der größten Verehrung. — Herr General von Müffling, der jetzt am hiesigen Hofe in besondrem Ansehen steht, und im Staatsrathe das ungewaschenste Ultra-Zeug vorbringt, spricht von Herrn Canning nur mit höhnischer Verachtung als von „Musje Canning"! — Die Verfügung, daß für sechs Millionen Staatsschuldscheine eingezogen und durch so viele Kassenanweisungen ersetzt werden sollen, steht nun in der Gesetzsammlung. Der Kurs hat sich aber nicht gehoben. Manche schütteln besorglich den Kopf über allmählige Vermehrung unsres Papiergeldes. — Der Fürst Alexander Ypsilanti, seit 1821 in österreichischer Gefangenschaft gehalten, ist nunmehr auf freien Fuß gesetzt worden. Man ist in Erstaunen darüber, und fragt, ob Metternich sich bekehre? — Gerüchte in Paris von Veränderung des dortigen Ministeriums; man nennt, doch mit geringer Wahrscheinlichkeit, Namen, wie Portalis, Portal, Cuvier und selbst Royer-Collard. — Herr Spontini wird wieder mit seiner Oper nicht fertig; er hat sich Zeugnisse von Aerzten geben lassen, daß ihm angestrengte Arbeit durchaus nicht erlaubt sei. Der König hat befohlen, daß wenigstens der fertige erste Akt allein gegeben werden solle. — Herr Prof. A. W. von Schlegel ist hier, und wird von der litterarischen Welt sehr ausgezeichnet. Man will ihn auffordern, Vorlesungen zu halten. Gestern war er bei uns zu Mittag mit Fürst Kosloffsky, Frau Generalin von Hünerbein und deren Tochter und Felix Mendelssohn-Bartholdy. Aeußerst unterhaltend; belebt und geistvoll die kleine Gesellschaft!

15*

Den 7. Mai 1827.

Nachricht von der Revue der Nationalgarden von Paris im Marsfelde; ungeheures Rufen „vive le roi!“ dazwischen doch der Ruf „à bas les jésuites! à bas les ministres!“ Im Ganzen alles gut; keine Unordnung, kein Tumult, alle Zeitungen berichten den Jubel, der König schien zufrieden, er wollte das Ungehörige vergessen und verzeihen. Plötzlich kommt, wie ein Blitz aus heitrer Luft, die Königliche Ordonnanz, welche die ganze Pariser Nationalgarde entläßt! Man sagt, als Rache dafür, daß einige Bataillons beim Nachhausezie hen auch unter Villèle's Fenstern den Ruf „à bas les ministres!“ drohend erschallen ließen. Großer Eindruck davon in Paris, ungeheures Mißvergnügen! — Der König von Sachsen ist am 5. gestorben. — Am 4. stand in unsrer Zeitung ein Steckbrief der Herzoglich braunschweigischen Polizeidirektion gegen den Geh. Rath von Schmidt-Phiseldeck, der vor abgelegter Rechenschaft und erhaltener Entlassung aus dem Dienst heimlich entwichen. Heute steht in unserer Zeitung eine Bekanntmachung des Ministes des Innern und der Polizei, Herrn von Schuckmann, wonach dieser Steckbrief, „an dessen Aechtheit man zweifeln könne“, für wirkungslos erklärt wird. Aus Hannover macht man bekannt, daß der Verfolgte sich dort und im Schutze der Regierung aufhalte; er wird wahrscheinlich hannöverscher Minister; der Herzog hat ihm aus besonderem Hasse jenen Schimpf anthun lassen. Unser Zensor, Geh. Rath Grano, hat einen starken Verweis bekommen; allein wie kann der wissen, daß einer anerkannten Behörde diesmal keine Befugniß zugestanden werden soll! — Mit Herrn von Martens hatte Graf Bernstorff noch zwei Andre zum Gesandt-

schaftsposten in Turin vorgeschlagen, der König wählte jenen aus. — Herr Minister von Stein hat hier seine Erfahrungen und Bemerkungen in Betreff der Provinzialstände zu Papier gebracht, und vor seiner Abreise, so vermuthet man, dem Kronprinzen mitgetheilt. „Stein will die Freiheit, allerdings, und will sie stark und ganz, aber nicht so die Gleichheit, diese keineswegs.“ Unsre Ultra's sind gleichwohl schlecht auf ihn zu sprechen. — Der Geh. Staatsrath von Küster ist nach München zurückgereist, nachdem er seine langweilige Figur hier monatelang herumgetragen. — Die würtembergischen Stände, jetzt wieder versammelt, haben eine Kommission ernannt, um zu prüfen, ob die Minister in gewissen Verfügungen nicht die Verfassung durchbrochen. — Neulich ging es in unsrem Staatsrath lustig her. Es galt eine Maßregel, die beschränkt oder unbeschänkt anzunehmen war, Herr von Altenstein hatte für ersteres gestimmt. Als nun der Staatssekretair Präsident Friese die Abstimmungen zusammenfaßte, und vorlas: „Herr Minister von Altenstein: beschränkt“; so fiel der Kronprinz, den andern Sinn dieser Zusammenstellung sich vergegenwärtigend, in ein lautes Lachen, das sich bald den Nächstsitzenden mittheilte, und in Absätzen wohl eine Viertelstunde andauerte, zur großen Verhöhnung des Herrn von Altenstein. Man findet es grausam, daß der Kronprinz die Minister so verächtlich behandelt; Andre loben es, daß er diese erbärmlichen Wichte nicht für mehr nimmt, als sie wirklich sind. — Herr Prof. Aug. Wilh. von Schlegel hat heute beim Kronprinzen zu Mittag gegessen.

Den 12. Mai 1827.

Am 9. wieder beim Prinzen August zu Mittag; Herr von Schlegel war auch dort, und erzählte mancherlei Anekdoten, in denen die Oesterreicher schlecht wegkamen, man lachte sehr; laut wurde das französische Ministerium getadelt, der Prinz nannte es ein so verächtlich gewordenes, daß es doch in Kurzem fallen müsse; Herrn Canning lobte man mit Eifer und Antheil. — Die Freilassung des Fürsten Ypsilanti hat Rußland entschieden von Oesterreich verlangt, auch Preußen verwandte sich für ihn mit Nachdruck, er hatte an den König ebenso wie an den Kaiser um Schutz und Hülfe geschrieben. — Ueber den Fürsten von Metternich spricht man hier jetzt sehr hart und schonungslos, wozu nun alle seine Ränke, Hinterlisten und Unterdrückungen geführt? nun stehe er doch von allen Seiten entblößt, ohne Mittel und Auswege, jämmerlich da, alles entschlüpfe ihm, er müsse nachgeben und immer nachgeben, er sei kaum besser, als ein todter Hund! — Nachrichten von Wiedereröffnung des Parlaments in England; das neue Ministerium ist schon angegriffen worden, steht aber mit siegendem Talente, mit ungeheurer Popularität und dem Willen des Königs, in glänzender Stärke seinen Gegnern! — Die Maßregeln des französischen Ministeriums werden von jederman höchst unsinnig gefunden, es herrscht darüber fast nur Eine Stimme; wenige Höflinge führen eine zustimmende Sprache, auch der General von Müffling, aber die ihm am nächsten stehenden Personen sagen, er denke nicht so, er sei keineswegs so dumm, er heuchle nur solche politische Gesinnung um des Hofes willen, wo dergleichen immer gefalle, und der Ehrgeiz treibe ihn, er wolle gern Minister werden, vielleicht Staats-

kanzler! — Herr Moritz Robert sagt in witzigem Eifer über die Pariser Vorgänge: „Nun, des jungen Napoleon's Waizen blüht ja recht, Villèle hat gewiß eine Pension von ihm, denn für ihn kann er nichts wirksameres thun, als was er thut!“ — Am 10. bei Graf Bernstorff; über die baierischen Ansprüche an Baden; der König von Baiern läßt nicht nach; Baden hat sich hieher gewendet, und Bernstorff will die Sache in die Hand nehmen. — Am 11. beim Geh. Leg. Rath Eichhorn; die baierisch-badische Sache besprochen; Eingeständniß, daß unsre Politik, ungeachtet solch einzelner Versuche, wie auch in dieser Sache wieder der gute Willen Bernstorff's machen wolle, doch eigentlich null sei. Der König verzichtet auf jede thätige Rolle in den auswärtigen Angelegenheiten. Daher ist es auch nicht besonders wichtig, wie unsre Gesandtschaften besetzt sind. Ueber Herrn von Martens ist nur Eine Stimme, man hält ihn für durchaus erbärmlich, behauptet, er sei blos wegen seiner Frau befördert worden u. s. w. — Der Graf Capodistrias ist aus Paris hier angekommen, und geht nach St. Petersburg. Er ist ohne Zweifel berufen, um seine Meinung über die griechischen Angelegenheiten zu sagen. Ein neuer Schlag für Metternich! — Leises Gerücht, daß der General von Yermoloff in Georgien die Generale Diebitsch und Paskewitsch habe verhaften lassen, und in Aufstand gegen den Kaiser sei!

Den 15. Mai 1827.

Graf Capodistrias hat hier zum Fürsten Kosloffsky gesagt, die Minister in Paris schienen ganz den Kopf verloren zu haben, die Franzosen verlangten nichts, als nur leidlich regiert zu werden, nur nicht gradezu unsinnig und

schändlich, aber Villèle und seine Genossen seien ganz gottverlassen. Capodistrias hat vorgestern beim Könige zu Mittag gespeist, und ist gestern nach St. Petersburg weitergereist. — Das Gerücht über Yermoloff ist jetzt allgemein verbreitet, aber noch nicht bestätigt. — Fast alle Leute sprechen entschieden gegen Villèle. Nur Ancillon, Kamptz und Andre solcher Art erklären sich für ihn. Heute Abend beim hannöverschen Gesandten, Herrn von Reden, war es seltsam. Er machte mir die glänzendste Lobrede Herrn Canning's, des Marquis Landsdown u. s. w., dagegen schalt er heftig und bitter gegen die Tory's, besonders gegen Wellington und den Marquis von Londonderry (ehemaligen Lord Steward), nannte sie arme Wichte, zerrüttet in ihren Vermögensumständen, und gewiß wieder herankriechend, wenn sie sähen, daß ihr Trotz nichts ausrichte. Insoweit ist Reden ganz aufrichtig, er findet recht und gut, was sein König und dessen Ministerium thut, ist mit diesen liberal, konstitutionell, ja wenn es sein muß revolutionair; doch nur für sein englisch-hannöversches Gebiet; außerhalb dessen, wo er sich nicht gebunden fühlt, läßt er seinen eignen Gesinnungen freien Lauf, und so lobt er in Einem Athem Herrn Canning und Herrn von Villèle, der letztere ist eigentlich mehr sein Held, dessen letzte That er nicht genug preisen kann! Herr von Reden ist nur aus Servilismus liberal. Und bei allem diesen ein herzensguter Mann. — Vorgestern bei der Gräfin Goltz Abends; Gräfin Pourtales dort, Staatsminister von Brockhausen ꝛc. Viel die Rede von den Vermählungsfesten. Villèle getadelt, aber Canning nicht gelobt. — Herr Alexander von Humboldt ist aus London über Hamburg hier angekommen, und bleibt nun eine Weile beim Könige. — Herr Geh. Ob. Reg. Rath

Beckedorff hat wirklich dem Ministerium vor seiner Urlaubsreise förmlich angezeigt, er gehe damit um, zur katholischen Kirche überzutreten. — Heute Vormittag Herrn von Beyme getroffen, und lange mit ihm im Lustgarten spazieren gegangen. Er ist nach der Genesung des Königs zu ihm gegangen, und wurde angenommen, der König sprach recht herzlich mit ihm; Beyme meinte, hätte er sich früher ankündigen lassen, so würde er den König schwerlich zu sehen bekommen haben, allein er ging von der Straße gradezu, wie er eben gekleidet war, in's Palais, und wandte sich an den Kammerdiener, da er denn gleich vorgelassen wurde. Der König erzählte es doch nachher dem Fürsten Wittgenstein. Diesen traf Beyme später auf der Straße, wie er eben mit einem jungen Maurer, der bei einem Bau in einem Erdloche grabend stand, im Gespräch war; er konnte ihm nicht ausweichen, und sagte ihn anredend: „Ei, ei! also noch immer die alten Sünden nicht vergessen! gewiß wieder eine Bestellung!" Wittgenstein antwortete darauf nicht, brach aber in Verwunderung aus, wie sehr es doch wahr sei, was man sage, daß Beyme dem Canning ähnlich sehe! Beyme sagte: „Na, da haben Sie sich mal verrathen, nun weiß ich doch, wie Sie's mit mir meinen!" — Beyme sagte mir, er spreche mit Wittgenstein nie anders, als scherzend, und absichtlich ganz in dem gemeinen Tone, den derselbe vor Alters schon immer angegeben, nur so könne man mit jenem fertig werden. — Der junge Graf Blücher, der wegen Verwundung des Schauspielers Stich auf die Festung gekommen und von hier versetzt worden war, ist wieder hier, und hält sich sehr bescheiden. — Bei Prinz August gestern zu Tische; lebhafte Diskussion zu Gunsten der Bauernfreiheit, welche Herr von Raumer, Major Scharnhorst und ich verthei-

digten; der Prinz sehr billig. — Herr von Raumer ist Mitglied der hiesigen Akademie der Wissenschaften geworden.

Den 17. Mai 1827.

Der Fürst Kosloffsky hat vom russischen Kaiser die Erlaubniß erhalten, im Auslande zu bleiben; seine Pension, früher für das Inland auf 1300 Papierrubel gesetzt, ist auf 2000 Silberrubel erhöht worden. — Der Kronprinz äußert sich sehr höhnisch über Martens. „Pachter Martin ist Gesandter geworden“, sagt er den Leuten. „Ich habe nichts dagegen“, setzt er mit Ernst hinzu, „daß Männer von geringer Familie oder neuer Erhebung zu den höchsten Ehrenstellen befördert werden, sobald nur Talente, Geist, Kenntnisse oder sonst Verdienste da sind; aber wo das alles fehlt, wo gar nichts den Mann auszeichnet, da ist mir doch wenigstens ein angesehener Mann lieb.“ In den vornehmen Kreisen ist man über die Wahl des Königs sehr aufgebracht; nie hat man öfter gehört, als eben jetzt, daß Frau von Martens eine geborne Colard und ihr Vater ein Fuhrwesenmann ist; ihre Mutter soll eine natürliche Tochter der Frau von Genlis gewesen sein; alles wird sorgfältig hervorgesucht. „Daß sich die Aristokraten recht ärgern, ist das Einzige bei der Sache, worüber man sich freuen kann.“ — Der König von Baiern versetzt seinen Gesandten in Paris, Grafen von Bray, nach Wien, wo er als anerkannt geschickter Unterhändler die Erwerbung der Rheinpfalz aus allen Kräften betreiben soll. Man vermuthet, er werde es an Geld nicht fehlen lassen. Dem Großherzoge von Baden hat der König ein paar Millionen Gulden unter der Hand anbieten lassen, wenn er in die

Abtretung der Rheinpfalz willige, allein dieser hat sie ausgeschlagen; man hatte darauf gerechnet, er könne das Geld für seine natürlichen Kinder benutzen wollen. — Herr Geh. Rath Link erzählt, vor acht Jahren, als de Wette hier entlassen worden, habe allerdings eine Anzahl von Professoren demselben durch jährliche Beiträge ein Jahrgehalt gesichert, bis er wieder ein Unterkommen hätte; Link gab 30 Thaler, Hegel 25, Schleiermacher 50, und Andre in ähnlichem Verhältniß ihres Willens und Vermögens. Die Regierung hat dies nie recht erfahren können. — Verhandlung des Budgets in der französischen Deputirtenkammer. Harte Reden gegen Villèle. — Man will wissen, der russische Botschafter in Konstantinopel sei schon wieder abberufen. — Ueber die Entsetzung der Akropolis von Athen ist noch nichts Gewisses bekannt. Fabvier vertheidigt diese Feste. Von Cochrane ist es wieder still. Die Ernennung des Grafen Capodistrias zum Präsidenten der griechischen Nationalversammlung ist auch noch nicht klar. — Herr General von Pfuel ist von Stettin wieder hier zurück; er spricht sich ganz als Liberaler aus. — Gestern Abend bei Frau von Helwig, wo Frau von Arnim, A. W. von Schlegel, Geh. Rath Schinkel, Rauch, Friedrich Tieck u. s. w. — Der König hat seinen Leibarzt, Generalstabsarzt Dr. Wiebel in den Adelstand erhoben; derselbe war zu empfindlich verletzt, Herrn von Gräfe in solchem Vorzuge zu erblicken. — Es hatte sich das Gerede verbreitet, Herr Geh. Ob. Reg. Rath Streckfuß werde die Stelle eines Regierungsbevollmächtigten bei der Universität Halle bekommen, und um sie einträglicher und anlockender zu machen, wolle man mit ihr die Landrathsstelle verbinden. Offenbar könnte dabei nur die Absicht sein, den wackern Mann aus seinem bisherigen Wirken und besonders aus

der Nähe des Kronprinzen zu entfernen. Er sagt mir aber, daß er von der Sache nichts wisse, und gewiß nicht darauf eingehen würde, sollten die Anerbietungen auch noch so vortheilhaft sein. — Das Ministerium denkt doch wieder daran, den katholisch gewordenen Professor Jarke, der hier für seine Kirche zu werben sucht, auf's neue in die Provinz abzuwenden, und zwar in eine katholische, wo er von selbst unschädlich wird.

Den 22. Mai 1827.

Heute stehen die diplomatischen Ernennungen der Herren von Bülow, von Malzahn und von Martens in unsren Zeitungen. Ueber des Letzteren „Glück" ist in allen Kreisen nur Ein Schrei des Unwillens, des Tadels, des Neides. Die Militairpersonen, die Diplomaten, die jungen Edelleute, die alten Beamten, Alle sind aufgebracht gegen ihn. Er bekömmt 9000 Rthlr. Gehalt, und 3000 Thlr. Einrichtungsgelder. Er wird zugleich in Florenz beglaubigt. Herr Graf von Truchseß erhält 10,000 Rthlr. Umsiedlungsgelder. Wie man auf Martens Unbedeutenheit schimpfte, und wie schlecht er sich am Turiner Hof ausnehmen würde, sagte jemand: „Nun, da hat ihm Truchseß redlich vorgearbeitet, auffallen kann er nicht nach diesem!" Da erwiedert ein junger Graf in allem Ernst: „O Truchseß ist ein Schaf, das ist gewiß, aber von welcher Geburt!" — Man leiht dem hiesigen sardinischen Gesandten Herrn von Breme allerlei mißfällige Aeußerungen darüber, daß man seinem Hofe einen solchen homme de rien sende ꝛc. — Herrn Alexander von Humboldt gesprochen; er will sich noch ferner für Koreff verwenden, und hofft guten Erfolg; wir gingen im Thiergarten

spazieren. — Die Vorlesungen von A. W. von Schlegel über bildende Künste finden guten Beifall. Er trägt ohne Heft vor. Ancillon, Graf Brühl, Graf Redern &c. sind unter den Zuhörern; Damen nur wenige. — Gerüchte hatten sich dieser Tage verbreitet, der König von Frankreich sei durch einen Schuß getödtet worden! Für die Börse erfunden! — Der Fürst von Wittgenstein ist krank, und fehlt sehr bei den Berathungen wegen der Festlichkeiten. — Die Erbgroßherzogin von Weimar kommt nicht hieher, weil sie als Kaiserliche Hoheit den Rang über die Kronprinzessin anspricht, und ihr dieser nicht zugestanden wird. Auch der Großherzog wird nicht kommen. — Der König will von Seiten der Stadt keinen Ball annehmen; er hat zu dem Oberbürgermeister Büsching gesagt, die Bürger sollten lieber Gehorsam bezeigen, als ihm Feste anbieten! Alles in Bezug auf die Liturgie! „Aber der König befiehlt ja nicht, er möchte nur, daß wir wollten!“ sagt ein Bürger. — Auch für den Einzug der Prinzessin hat der König diesmal die Anstalten sehr beschränkt, in Erinnerung der Unglücksfälle beim Einzuge der Kronprinzessin! — Das Manöver ist nicht ohne Unglücksfälle abgegangen; vier Mann von der Garde sind auf dem Fleck todt niedergefallen, über hundert Mann sind im Lazareth, und viele von ihnen werden nicht aufkommen. Zugweise lagen die Leute ermattet auf dem Felde, das erste Regiment Garde rückte in seinen Biwack mit 400 Mann Abgang ein, von denen freilich ein großer Theil noch denselben Abend wieder anlangte. Man giebt der großen Hitze, dem weiten Marsche Schuld, aber auch dem engen Anzuge, besonders den engen Rockkragen und Halsbinden, doch will man das gegen den König nicht Wort haben. — Bei der großen Parade, während unten der König zu

Pferde mit seiner Umgebung hielt, sah oben aus den Fenstern des Palais Mlle. Sontag die Sache mit an; unsre Hofleute und Adelstolzen haben sich daran schrecklich geärgert, und tadeln den König ungemein, einer Komödiantin öffentlich solche Gunst zu bezeigen! „Und wenn's noch seine Maitresse wäre!" Jemand fragt, ob es etwa schicklicher gewesen wäre, wenn Gräfin Luckner, Frau von Fouqué u. s. w. an jenem Platze sich gezeigt hätten? „Allerdings", ist die Antwort, „Damen von Rang, welches auch ihre Aufführung sei, sind immer besser, als Komödiantinnen, wenn sie auch noch so tugendhaft." — Der Prinz Gustav von Schweden will den Markgrafen von Hochberg in der Erbfolge Badens nach alten Hausgesetzen vorgehen. Er soll bei Oesterreich für seine Ansprüche Geneigtheit finden. Die baierischen, lebhaft betriebenen Ansprüche auf die Pfalz lassen sich mit jenen vereinbaren.

Den 28. Mai 1827.

Vorgestern war die Vermählungsfeier des Prinzen Karl in Charlottenburg. Der Hof war nicht sehr zahlreich, eine Menge angesehener Personen fehlten, doch waren die Räume ziemlich gefüllt. Das Ganze hatte keinen sonderlichen Zug, man fand den Hergang stumpf und kühl; wenigstens brachten viele Personen keinen besseren Eindruck von dorther zurück. Allgemein war aufgefallen, daß abermals der Fürstin von Liegnitz eine so demüthigende Rolle zugetheilt war; sie erschien zu dreienmalen, immer nur als Zuschauerin, ganz nebenan, und mußte sich jedesmal entfernen, so oft etwas vorging, wobei ihr Rang hätte mit in's Spiel kommen können; ganz entschieden wurde sie vor Aller Augen bezeichnet, daß sie mit

den Prinzessinnen in keiner Art gleichstehe. Man bedauerte sie, man fand es hart, daß sie nicht lieber ganz wegbleiben durfte. — Aus St. Petersburg ist der Fürst Gagarin hiehergesandt worden, um der Trauung als Zeuge beizuwohnen, und gleich nach deren Vollzuge dem Könige und den Neuvermählten eigenhändige Schreiben der Kaiserlichen Familie, für diesen Augenblick abgefaßt, zu überreichen. Im gekommenen Augenblick ist Gagarin nicht zu finden, Graf Alopeus sucht ihn voll Angst, findet ihn, aber in Verzweiflung selbst einen Lakaien suchend, dem er die Schreiben, um seinen Anzug nicht durch ein Packet zu entstellen, aufzubewahren gegeben; der Lakai hatte wahrscheinlich andre Aufträge zu besorgen, genug, man fand ihn nicht, und Gagarin mußte sich entschließen, Statt der Briefschaften seine Entschuldigungen anzubringen, die der König sehr gnädig gelten ließ. — Heute war hier der Einzug der Prinzessin Karl; sehr wenig Gepränge, wenig Volk, wenig Jubel. Die strengen Polizeimaßregeln hatten viele Leute abgeschreckt, man fürchtete Gewaltsamkeiten, besonders da der König die Kabinetsordre wieder in Erinnerung bringen lassen, die vor einigen Jahren die Bürger so sehr kränkte. Die Polizeiverordnungen, welche für Charlottenburg bekannt gemacht worden, hatten dort eine völlige Leere bewirkt; die zahlreichen Polizeibeamten, die das Volk in Ordnung halten sollten, trieben sich erstaunt in den leeren Alleen herum; zwei Nothbrücken, die man eigends erbaut hatte, blieben ungebraucht. Dem Könige fiel die Leere sehr unangenehm auf; er sah zum Theil üblen Willen darin, doch auch zum Theil den Unverstand der Polizei, deren Chef, Herrn von Esebeck, er nachher tüchtig herunter machte. — Beim Fackeltanz waren nur 12 Staatsminister, auch die Herren von Humboldt und

von Beyme darunter; aber keine wirklichen Geheimen Räthe; Herr von Kamptz fand sich durch diese Ausschließung so gekränkt, daß er nicht nur selber wegblieb, sondern auch Umtriebe machte, und Herrn von Vincke abhalten wollte, der aber sich daran nicht kehrte, sondern doch hinging. — Herr von Jordan ist bei Gelegenheit der Hochzeit zum wirklichen Geheimen Rath mit dem Prädikat „Exzellenz" ernannt worden. „Nun ist also die Gemeinheit exzellent geworden." Dieser Vorzug, dessen ihn Hof und Stadt durchaus unwürdig hält, zieht ihm viele Feindschaften zu. Herr Ancillon ist sehr darüber betroffen. Man fragt, warum nicht Herr von Stägemann wenigstens mitbefördert worden? ꝛc. — Die Gerüchte wegen Yermoloff hatten sich schon vervollständigt, er habe allerdings die Generale Diebitsch und Paskewitsch anfänglich verhaftet, sei aber dann doch überwältigt worden, und nun in Ketten auf dem Wege nach St. Petersburg! Jetzt weiß man mit Gewißheit, daß er ohne irgend eine Zögerung den Kaiserlichen Befehlen gehorcht hat, und sich auf seine Güter begiebt. — Gewaltsame Auftritte in Paris mit den Studirenden und Gendarmen. — Zwei junge katholische Theologen kamen von Breslau hieher, um auch hier Vorlesungen zu hören; sie hörten Schleiermachern, und die Folge war, daß sie ihr Studium als Protestanten fortsetzten. Von Bonn sind ebenfalls einige katholische Theologen hier, von denen man kaum anderes erwartet. In Bonn wenden sich überhaupt viele junge Geistliche, denen die römische Kirche nicht ganz einleuchtet, zur Philologie, und wollen lieber Schulmänner als Pfarrer werden. — Gestern bei uns die Fürstin von Carolath, Fürst Kosloffsky, General von Pfuel, Prof. Ranke, Prof. von Schlegel; sehr belebtes, freies Gespräch, besonders über Hof und Hofleben, über welche

besonders Koslofsky die beißendsten Dinge sagte. Heute abermals die Fürstin von Carolath und General von Pfuel, ferner Graf Kalkreuth und Herr Lieutenant von Willisen. Letzterer sprach lebhaft für den Prinzen Gustav von Schweden, daß demselben die Krone wieder werden müsse, daß es die größte Schande für die heilige Allianz sei, den König Gustav Adolph IV. nicht wieder eingesetzt zu haben, ihn, der vor Allen die Ehre der Beharrlichkeit gegen die Revolution und Napolen behauptet. Auch Pfuel hält es für unmöglich, daß der Prinz Oskar zur Regierung komme. Ich war nicht dieser Meinung, auch Kalkreuth nicht, der lebhaft Bernadotte's Recht vertheidigte. „Gustav Adolph's Konsequenz war nur ein Strich seiner Tollheit, die sich nachher in allen Richtungen zeigte.“ „Er war den Andern zu bravgesinnt, drum konnten sie ihn nicht dulden, sie konnten keinen dulden, der nicht mit Napoleon Frieden gemacht, ihn nicht anerkannt, sich nicht vor ihm gedemüthigt hatte.“

Den 6. Juni 1827.

Der König hat einen scharfen Befehl an den Prinzen Wilhelm, seinen Sohn, wegen der bei dem Manöver gestorbenen und erkrankten Soldaten erlassen; auch im strengsten Diensteifer, sagt der König, dürfe nie die Menschlichkeit außer Acht gesetzt werden. Man erzählt, der Prinz, aufgebracht über die Mattigkeit so vieler Leute, die er mehr lässig als erschöpft glaubte, habe einen Soldaten, der eben niedergesunken, hart und drohend angeredet, und ihm befohlen, aufzustehen, der Mann habe erwiedert: „Ich kann für den König sterben, aber nicht aufstehen“, und sei gleich darauf todt gewesen. Auch an alle Kommandeurs

hat der König einen ernstlichen Befehl gerichtet, die Soldaten nicht durch übermäßige Uebungen und Aufgaben anzustrengen, er würde diejenigen, welche hierin die Gränze überschritten, militairisch zurücksetzen u. s. w. Für die Familien der Gestorbenen trägt der König Sorge; die Erkrankten werden sorgfältig verpflegt und nach der Genesung sogleich aus dem Dienste mit dem vollen Ruhegehalt heimgesandt; diejenigen, denen ein Bad zuträglich sein kann, schickt der König auf seine Kosten dahin. Auch in Betreff des peinlichen und ungesunden Anzugs werden einige Veränderungen, wie man glaubt, bestimmt werden. — In Köthen hat ein fanatischer Webergeselle in der katholischen Kirche während der Messe fürchterlichen Unfug angestiftet, den Priester verjagt, die Leuchter herabgeworfen u. s. w. Der Herzog ergriff mit der Herzogin die Flucht, und war so erschrocken und kleinmüthig geworden, daß er sogleich befahl, ein preußisches Schiff, welches er, zur Repressalie der preußischen Zollmaßregeln, hatte konfisziren und ausladen lassen, wieder frei zu geben, in vorigen Stand zu setzen, und sogar Verzugszinsen an den Schiffer wegen des demselben verursachten Zeitverlustes zu bezahlen. — Herr Geh. Rath Schöll spricht in den Zeitungen gegen angebliche Memoiren Hardenberg's, die in Paris und Leipzig erscheinen sollen, sie könnten nur unächt sein, denn die ächten seien ihm vertraut gewesen, und aus seinen Händen nur in zuverlässige gekommen. Er hat den Geh. Rath Koreff in Verdacht, der aber gewiß nichts der Art geschrieben hat, wie Herr Alexander von Humboldt betheuernd verbürgt. Schöll steht hier in so üblem Rufe, daß manche angesehene Staatsbeamte glauben, jenes Buch könne, trotz jener Erklärung, dennoch eine buchhändlerische Spekulation von ihm selbst sein! — Die Krankheit der

Prinzessin-Regentin von Portugl war, wie man jetzo weiß, eine Niederkunft; der Doktor und Staatsrath Abrantes wird als ihr Begünstigter genannt. — Der hessen-kassel'sche Geschäftsträger hieselbst, Major von Wilkens, hat plötzlich von Kassel Befehl erhalten, Berlin zu verlassen, und einen mitempfangenen Brief, der ihm die Ursache angeben und weitere Befehle ertheilen würde, erst in Dresden zu eröffnen. — Herr Graf von Bernstorff hatte mich einen ausführlichen Bericht an den König ausarbeiten lassen, worin er die baierisch-badische Territorialsache darlegt, und sich die Ermächtigung erbittet, bei den Höfen von St. Petersburg und Wien die ganze Sache zu Gunsten Badens in Anregung zu bringen; der König hat eigenhändig mit Bleistift an den Rand geschrieben: „Dieses muß auf das kräftigste geschehen." Die Ausführung ist indeß mit großer Vorsicht und Mäßigung angeordnet worden, um bei jenen Höfen nicht anzustoßen. — Graf Bernstorff will diesen Sommer nicht in's Bad reisen; er sieht der Entwickelung der orientalischen Angelegenheiten entgegen, und dabei viele Arbeit voraus. Er sagt, die Verhältnisse wegen der Türkei hätten eine solche Gestalt angenommen, daß kein Hof mehr ganz mit dem andern darüber einstimme. — Rußland und England sollen übereingekommen sein, bei den Unterhandlungen in Konstantinopel für die Griechen dem Wiener Kabinette gar keine Theilnahme mehr zu gestatten. — Der englische General Church ist zum Oberbefehlshaber der griechischen Landmacht, Lord Cochrane zum Oberbefehlshaber der Seemacht ernannt. Um Athen wird anhaltend gekämpft. — Es bestätigt sich mehr und mehr, daß es der russische Staatssekretair Graf Capodistrias selbst ist, nicht einer seiner Brüder, der zum Präsidenten der griechieschen Nationalversammlung erwählt worden. —

In der Hamburger Zeitung steht, die Flotte zu Kronstadt werde eifrigst ausgerüstet, und werde nächstens absegeln können. — Herr von Schmidt-Phiselbeck, von braunschweigischer Seite durch Steckbriefe verfolgt, ist hannöverscher Geheimer Rath (Minister) geworden.

Den 9. Juni 1827.

Graf Bernstorff hat am 6. wieder seinen Gichtanfall bekommen. Er liegt hart darnieder, fast ganz gelähmt; doch diktirt er fleißig. Es ist grade jetzt ein etwas lebhafterer Geschäftsbetrieb, und die Krankheit verursacht eine große Störung. Viele Leute meinen gradezu, Bernstorff sei zu oft krank, als daß er Minister bleiben könne, wie das ihm selber nicht einleuchte? u. s. w. — Am 7. Abends wollte man hier die Nachricht haben, die russische Flotte sei von Kronstadt abgesegelt. Die Zeitungen schweigen davon. — Partheiwesen in Frankreich, Defizit beim Budget. — Seltsame Spannung und Erschlaffung in Portugal. — Verwirrte Nachrichten aus Columbien, aus Peru; Bolivar's Abdankung soll doch ächt sein. — Die Brasilier sind von den Argentinern zu Wasser und zu Lande geschlagen worden. — A. W. von Schlegel's Vorlesungen werden zahlreich besucht, besonders auch von Gästen, befriedigen aber sehr wenig. Er spricht frei, ohne Heft, und in ganz guter, anmuthiger Rede, aber was er sagt, ist veraltet, flach, gering; selbst die Damen meinen, sie lernten bei ihm nichts. Seine persönlichen Eitelkeiten, Einbildungen, Prunkäußerungen u. s. w. fallen jederman auf, werden belächelt und belacht, und nicht immer schonend. Doch hat man ihn im Ganzen gern, und thut ihm viele Ehre an. Neulich aß ich wieder mit ihm bei Prinz

August zu Mittag, wo er sehr den Liberalen machte. — Herr Alexander von Humboldt soll beim Könige schon nicht mehr so gut gelitten sein, wie früher; man sagt, es seien ihm üble Dienste geleistet worden, man habe dem Könige viel davon vorgesprochen, daß es doch sehr wenig Aufmerksamkeit von Humboldt's Seite beweise, bei der Nachricht von des Königs Unfall nicht gleich zurückgekommen zu sein, da er doch nur erst eine Tagereise von Berlin gewesen, als ihn die Nachricht ereilt. Andre sagen, es sei kein wahres Wort an der Sache; der König sei wie immer, nur freilich jetzt viel unterwegs und zerstreut, daher ihn Humboldt weniger sähe. — In Brüssel war das ganze Corps diplomatique bei einer Gelegenheit im Fehl gegen den Prinzen von Oranien; der König der Niederlande hat darauf die Abberufung aller der theilhabenden Gesandten verlangt, und die Höfe wollen ihm, heißt es, willfahren, aber statt der abberufenen Gesandten einstweilen nur Geschäftsträger dort anstellen. — Die Welt will sich noch immer nicht über die Ernennung des Herrn von Martens zufrieden geben, einen seichteren, taktloseren, unausstehlicheren Menschen, sagen sie, habe es nie gegeben, man müsse sich schämen, daß solch ein alberner, windiger Schwätzer in's Ausland als Probe eines Preußen geschickt werde. — Unser Justizminister Graf Dankelman versichert wiederholt mit Eifer, das Ministerium von Canning könne nicht acht Tage mehr dauern. — Der Herzog von Braunschweig hat bekannt gemacht, seine Vormundschaft sei widerrechtlich ausgedehnt worden, alle während dieser Zeit ergangenen Verordnungen seien demnach ungültig und bedürften einer Revision. — Prinz August, als geizig verschrieen, giebt monatlich, die eigentlichen Pensionen ungerechnet, über 1800 Rthlr. an bestimmten Almosen weg.

Ein zuverlässiger Mann versichert, durch Zufall die Liste selbst eingesehen zu haben. — Der Fürst Kosloffsky ist von hier nach Ems abgereist. — Herr Geh. Rath Streckfuß klagt, daß in den ständischen Angelegenheiten alles so unglaublich langsam geht. Die Behörde im Ministerium des Innern, die aus ihm und Rochow besteht, ist sogar verpflichtet, jede Säumniß abzustellen, aber trotz aller Mühe kommt ein Landtagsabschied erst anderthalb Jahre nach geschlossenem Landtage zu Stande! — Herrn Alexander von Humboldt mehrmals gesprochen, den General Grafen von Kalkreuth, den General von Schöler, der aus St. Petersburg hier angekommen ꝛc. — Herr Ampère, Mitarbeiter am Globe, ist aus Paris hier, kann vollkommen deutsch, und gefällt sich sehr in deutscher Bildung und Welt. Die Menge der Gelehrten, der Anstalten und Bildungskreise, und ihre Vertheilung über ganz Deutschland fällt ihm besonders auf.

Den 12. Juni 1827.

Erklärung des hannöverschen Ministeriums gegen die braunschweigische Bekanntmachung, sogar drohend! — Die vollständige Niederlage der Griechen bei Athen, wie sie unsre Staatszeitung und der österreichische Beobachter gemeldet haben, wurde anfangs hier gar nicht geglaubt, dann aber mit großer Bestürzung aufgenommen; Karniskaki's Tod bestätigt sich, auch die Gefahr Cochrane's; indeß erfährt man, daß die Akropolis von Athen sich noch tapfer hält, und die Besatzung eine durch Vermittelung der österreichischen und französischen Marine vorgeschlagene Kapitulation heldenmüthig abgewiesen hat. Die Hoffnungen der Griechenfreunde beleben sich wieder. Herr General

von Schöler sagt mir, die ersten Nachrichten von der Niederlage dürften noch ungemein herabzustimmen sein, was unmittelbar aus Konstantinopel oder Wien anlange, sei immer verdächtig. — Der König hat öffentlichen Blättern zufolge, dem Generalstabsarzt Dr. von Gräfe für seine ärztliche Hülfe 1000 Friedrichsd'or auszahlen lassen, jedem der andern zu Rathe gezogenen Aerzte 1000 Rthlr. — Der König wird seine Reise nach Töplitz erst in einigen Wochen antreten. Als geheimen Grund der Verzögerung giebt man an, daß Mlle. Sontag, die der König während seines Aufenthalts in Töplitz auch dort zu sehen wünscht, wegen ihres Urlaubs vom Königstädtischen Theater an eine spätere Zeit gebunden ist. — Herr Geh. Rath Ancillon äußert sich stark über die Unschicklichkeit, die der Geh. Rath Schöll durch seine neuliche Anzeige in Betreff der Memoiren von Hardenberg ausgeübt. Herr Präsident Rother hat die Handschrift des Staatskanzlers eine Zeitlang in Händen gehabt, vielleicht auch Jordan, Koreff und noch Andre, Schöll kann demnach schwerlich behaupten, daß sie ihm allein mitgetheilt worden. — Herrn A. W. von Schlegel's Vorlesungen werden noch immer zahlreich besucht, doch ist man mit dem Inhalte keineswegs so zufrieden, wie mit dem Vortrage. Er selbst giebt in Gesellschaft arge Blößen, man nennt ihn den gezierten Pedanten; er glaubt, der feinste Weltmann zu sein, und ist von allem Takt entblößt. Doch hält sein litterarischer Ruf tüchtig vor, und er zehrt von demselben ganz behaglich, bliebe er aber ganz hier, so würde er ihn auch bald verzehren. Herrn Friedrich von Schlegel, der eben jetzt in Wien gleichfalls Vorlesungen über Lebensphilosophie hält, ist dort von der Polizei verboten worden, Damen zuzulassen. — Gegen Herrn Spontini erheben sich seit einiger

Zeit manche Stimmen öffentlich, selbst hier, wo die Zensur in dieser Hinsicht lässiger geworden. — Graf Bernstorff ist wieder etwas besser. — Goethe's Werke, erste Lieferung, sind erschienen; darin sind neu die Helena und die Elegie auf Fräulein von Lewezow, nebst vielem Andern, welches alles lebhaft besprochen wird. — Herrn von Reden gesprochen, Herrn Minister von Brockhausen, Herrn Staatssekretair Friese, Herrn Geh. Rath Streckfuß u. s. w.

Den 21. Juni 1827.

Gestern mit Alexander von Humboldt und A. W. von Schlegel bei Prinz August zu Mittag; auch Schleiermacher war dort; es wurde sehr frei gesprochen, ohne Hehl für Canning und gegen Villèle, für die Griechen u. s. w. Abends bei Beer im Thiergarten, wo die erste Nachricht umging, daß die englischen Minister, weil das Amendement des Herzogs von Wellington im Oberhause gegen alle Erwartung dennoch mit 11 Stimmen gesiegt habe, die Kornbill ganz zurückgenommen. — Heute besah ich das Kadettenhaus hier; der General von Brause führte mich herum, zeigte mir die Bildnisse der preußischen Feldmarschälle, den Degen Napoleon's u. s. w. — Herr Prof. Wilken ist aus Italien zurück, für den Augenblick ganz hergestellt, und tritt seine Thätigkeit wieder an. — Herr Dr. Förster bekommt jetzt auf Befehl des Königs von dem Kultusministerium ein Wartegeld von 600 Rthlr. jährlich. — Herr Geh. Rath Beckedorff hatte dem Könige aus Regensburg seinen nun dennoch erfolgten Uebertritt zur katholischen Kirche gemeldet. Der König, sehr aufgebracht, daß alle diese Leute, wie er sich ausdrückte, damit anfingen, ihn zu hintergehen und zu belügen, sandte

unter dem 11. d. M. eine Kabinetsordre an den Herrn Minister von Altenstein, den Beckedorff sogleich aus Königlichen Diensten zu entlassen. Als Beckedorff von seiner Reise hieher zurückkam, fand er dieses vor, und zeigte große Bestürzung. Der Minister will sich indeß kräftigst für ihn verwenden, auch das Cumberland'sche Haus, der Fürst von Wittgenstein ist ihm gewogen 2c. Manche behaupten sogar, der König könne ihn, den neueren Gesetzen nach, gar nicht entlassen, ohne ihm Gehalt oder Pension zu geben, und meinen, Beckedorff solle nur auf seinem Recht bestehen. Die Meisten sind aber heftigst gegen ihn aufgebracht, und finden es von größter Frechheit, daß der neue Katholik durchaus in einem protestantischen Staate Beamter sein wolle, er solle sich doch nach Oesterreich scheeren, woher ihm ohnedies vor Kurzem ein schmeichelhaftes Schreiben Metternich's zugekommen, der ihn in seinen Gesinnungen bestärkt und belobt. — Die russische Flotte ist noch immer nicht von Kronstadt ausgelaufen, aber segelfertig. — Der Herzog von Köthen hatte kein preußisches Schiff mit Beschlag belegen und ausladen lassen, sondern ein nichtpreußisches, dessen Angaben und Papiere nicht in Ordnung waren. Der Streit mit Preußen ist am Bundestage anhängig; ein erstes Gutachten der Bundeskommission war für Preußen nicht sehr günstig, man wendet hier aber auf die Sache allen Nachdruck, um in ihr nicht zu unterliegen. — Heute Abend bei Geh. Rath Rust im Thiergarten; die beiden Humboldt waren dort, der Minister eigends von Tegel gekommen. Viel mit Beiden gesprochen; sehr aufgeweckt. Auch General von Schöler dort, der General Oriola u. s. w. — Gegen Herrn von Martens ist fortwährend der Lärm sehr groß; es werden gradezu Kabalen gegen ihn gemacht; der hiesige sardinische

Gesandte, Chevalier de Breme, ist aufgehetzt worden, und hat nachtheilig über ihn nach Turin geschrieben, man sagt, der dortige Hof werde gegen ihn protestiren, oder ihn wenigstens sehr kalt und unangenehm behandeln. Herr de Breme sah sonst Herrn von Martens sehr oft, auch in dessen Hause, meidet ihn aber seit der geschehenen Ernennung geflissentlich. Man schreit hier laut, welch ein Abstand das sei, die bisherige preußische Gesandtin zu Turin eine Prinzessin von Hohenzollern, die künftige eine Fuhrmannstochter, und was des albernen, nichtswürdigen Geschwätzes mehr ist! Unser adliches Lumpenpack ärgert sich, einen so hübschen, wohlbezahlten Posten durch die Roture besetzt zu sehen, das ist die Sache.

Den 24. Juni 1827.

Heute bei Graf Bernstorff, der ziemlich hergestellt ist. Hannover hat die Vermittlung Preußens und Oesterreichs nachgesucht, um wegen der von dem Herzoge von Braunschweig ihm zugefügten Beleidigungen Genugthuung zu erlangen. Preußen ist darin vorsichtig; ich habe nach Wien deshalb zu schreiben. Bernstorff sagt vom hannöverschen Ministerium, dasselbe habe großen Dünkel und hochfahrende Hitze. — Herr von Martens hat sich noch zuletzt sehr lächerlich gemacht, indem er seine Möbelauktion in der Zeitung mit dem Ausdrucke: „Wegen schleuniger Abreise einer hohen Herrschaft" ankündigen ließ. Der Ausdruck setzt hier wenigstens eine fürstliche Herrschaft, wo nicht gar Verwandte des Königlichen Hauses voraus. Man will dem armen Schelm so übel als möglich, und möchte ihm gar zu gern etwas Unangenehmes bereiten! Man läßt den sardinischen Hof Reden führen, die von der

andern Welt sind, z. B. „Wir haben erst Revolution in Piemont gehabt und sie kaum unterdrückt, so wollt ihr uns einen Gesandten in's Land schicken, der die Grundsätze der Revolution mitbringt, der ein Liberaler ist?" Martens ein Liberaler! Er hat nie daran gedacht, eine Denkungsart zu haben, er ist vielmehr nur Hofgünstling; aber man will ihm etwas anhängen, und da nennt man ihn einen Liberalen! Manche wollen wetten, er werde den Posten in Turin nicht antreten, er gehe ja erst nach Paris, und da werde er als ein abgeblitzter Diplomat sitzen bleiben, wobei der Neid ihm nur noch die ansehnliche Pension mißgönnt, die er doch ehrenhalber behalten müßte. — Es wird behauptet, der Graf von Schladen erscheine mit jedem Tage mehr gerechtfertigt, der Brüsseler Hof verwende sich nun selbst mit allem Eifer, daß jener in seinem Gesandtschaftsposten wieder gelassen würde. In diesem Falle bliebe denn auch Graf Truchseß noch in Turin, Herr von Martens fiele dann für diesmal durch. — In dem erwähnten Schreiben Metternich's an Beckedorff wird diesem auch besonders die Sorgfalt und Aufsicht der Erziehung der Hatzfeldt'schen Kinder, die mit der Mutter noch hier sind, anempfohlen! — Der König wird am 16. Juli nach Töplitz abreisen. — Die katholischen Sachen in Schlesien machen noch immer viel Bewegung; Herr von Altenstein fürchtet die katholische Parthei, und giebt ihr, soviel nur immer thunlich, Recht und Vortheil. Er sagt, den beglaubigten Zeugen zum Trotz, der Zustand des katholischen Klerus sei viel besser, als er geschildert werde. — Herr von Kamptz, der keine Demagogen mehr hat, will jetzt in den liturgischen Händeln zu Felde ziehen; er schreibt für das unbedingte Recht des Königs, die Kirchenordnung nach seinem Belieben einzurichten; das Landrecht sagt bestimmt das

Gegentheil, und schreibt der Gemeine das Recht zu. („Kirchliche Einrichtung", heißt es im Landrecht; in den ursprünglichen Arbeiten von Suarez, die der Minister nachsehen ließ, steht gradezu „Liturgie".)

Den 30. Juni 1827.

Der österreichische Gesandte, Graf Zichy von Vasankö, hat seine Abschiedsaudienz bei dem Könige gehabt, und wird dieser Tage auf seinen neuen Posten nach St. Petersburg abgehen. — Herr von Martens ist nach Paris abgereist, um von da nach Turin zu gehen. Man sagt bestimmt, der Turiner Hof habe gegen einen Gesandten protestirt, der in Berlin die Fabel der ganzen Stadt sei; der Chevalier de Breme habe demselben gar nicht einmal den Paß visirt u. s. w. Alles ist übrigens einstimmig gegen Martens in Eifer, und wenn Herr von Breme nur die Aeußerungen des Kronprinzen seinem Hofe berichtet hat, so findet dieser Grund genug, sich über die Ernennung zu entrüsten. Man erzählt von Martens die auffallendsten Züge von Unverschämtheit, Albernheit, Geiz und Kriecherei. Noch ehe er über Potsdam hinaus gekommen, drängt er sich in den Lustort Parez ein, wo, wenn der König dort ist, durchaus niemand zugelassen wird; der König kam dazu, als jener mit dem Gartenpförtner Worte wechselte, erlaubte zwar freundlich, daß Martens mit seiner Frau alles besähen, sagte aber doch, als sie weg waren: „Eine Dreistigkeit, die nicht ihres Gleichen hat!" Früher hatte der König bei der Fürstin von Liegnitz an Frau von Martens zum Abschiede die wohlwollendsten Aeußerungen gemacht, und zuletzt, indem er ihr beide Hände faßte, die Worte gesagt: „Dieu vous bénisse! Dieu vous bénisse!" —

Gestern kam der Major von Willisen wieder hier an; er war mit dem jungen Grafen von York über zwei Jahre abwesend in Frankreich, England und Italien. — Dem Dichter von Matthison zu Ehren feierte die Mittwochs-gesellschaft gestern ein Fest, wo dem alterschwachen Poeten die größten Lobverse in's Gesicht geworfen wurden. Die Sache war so albern und dürftig, daß sie fast als Verhöhnung erschien. Achim von Arnim war mit mir dort. — Unser Finanzminister, Herr von Motz, wird sehr gelobt; seine Verwaltung soll gute Früchte tragen. Die Tilgung der Staatsschuld geht mit starken Schritten fort; an ein Defizit soll nicht mehr zu denken sein. Auch dem Präsidenten Rother wird in diesem Bezug ein großes Verdienst beigelegt. — Auf Verwendung des Königs von Baiern durch seinen hiesigen Gesandten, Grafen von Luxburg, wird Prof. Görres hiesiger Seits endlich die Erlaubniß erhalten, die ihm angetragene Stelle an der Münchener Universität anzunehmen. — Die zwölf Prediger, die hier gegen die Liturgie geschrieben haben, sollen vom Konsistorium einen scharfen Verweis erhalten und hart bedroht werden. Gegen Herrn Dr. Schleiermacher wollte das Kultusministerium Anfangs sogar einen Kriminalprozeß verhängen. Der König hat für Pommern dennoch einige Abänderungen in der Liturgie bewilligt; nun ist also der Zweck der Einförmigkeit, auf den es dabei abgesehen war, dennoch unerfüllt! Man seufzt sehr über diese unerfreulichen Zwistigkeiten, und wünscht sehnlichst deren Ende zu sehen. Die Schwäche des Herrn Ministers von Altenstein wird hart beschuldigt, als welcher Anfangs den König nicht gehörig über die Sache aufgeklärt, und später dessen Wünsche mehr, als der König selbst wolle, durchgeführt habe. — Die Herzogin von Sagan ist in Italien katholisch geworden;

ihr Mann, der Graf von Schulenburg, bis jetzt nicht. — Herrn Canning's Aeußerungen über die Partheimänner im Oberhause erregen daselbst heftige Erbitterung; hier schimpfen die Ultra's mehr als je über ihn, und prophezeihen seinen nahen Fall, an den aber Herr von Reden nicht glauben will, obgleich der einstweilige Sieg der Opposition im Oberhause gegen seine Erwartung war, in andern, als den Kronsachen, heißt es, sei das Ministerium doch der Mehrheit sicher. — Die Etoile verkündigt die nun einstimmig beschlossene Dazwischenkunft der europäischen Mächte, um Griechen und Türken zu trennen. Die Flotten Rußlands, Englands und Frankreichs sollen sich dazu im Mittelmeer vereinigen. — Der Kampf der Tageblätter geht in Frankreich bis zu den heftigsten Drohungen wechselseitig zwischen den Ministern und der Opposition, sowohl der royalistischen, als der konstitutionellen. Man fürchtet die Zensur.

Den 6. Juli 1827.

Der Kronprinz war im Staatsministerium sehr scharf gegen Herrn von Altenstein in Betreff der Maßregeln, welche dieser in der Liturgiesache nehmen wollte. Auch Herr von Motz warf demselben vor, er gehe viel weiter, als die Königlichen Befehle ihm vorschrieben. Der König hat für alle Provinzen einige Aenderungen in der Liturgie, falls die Gemeinden dieselben wünschen, nachgegeben. — Der junge französische Gelehrte Herr Ampère ist heute von hier nach Schweden abgereist; er hatte noch den Tag vorher beim Prinzen August zu Mittag gegessen, der ihn ungemein hier begünstigte. — Herr Rellstab hatte bisher in der Vossischen und in der musikalischen Zeitung Herrn Spontini wegen

seiner Kompositionen und hiesigen Musikverwaltung scharf angegriffen; der Zensor der erstern soll getäuscht gewesen sein, indem Rellstab seine Worte so geschickt geordnet hat, daß sein Losziehen äußerlich nicht nothwendig auf Spontini zu gehen brauchte; in der musikalischen Zeitung war schon größere Freiheit möglich. Da nun später auch noch geklagt wurde, alle Druckblätter, welche gegen Spontini Tadel enthielten, fänden sich an hiesigen öffentlichen Orten aus den Journalheften alsbald ausgerissen, und dies müsse in Auftrag geschehen, so hat Spontini heute einen gallichten Artikel in die Zeitung setzen lassen, er und seine Freunde dächten so wenig daran, die Schmähungen des Herrn Rellstab unterdrücken zu wollen, daß Spontini vielmehr auf seine Kosten 10,000 Abdrücke jener Artikel veranstaltet habe, die nun gratis mit den gelesensten Blättern hier ausgetheilt werden würden, wie auch wirklich geschehen. Die Anzeige Spontini's macht viel Aufsehen und Spaß, und man lacht auf seine Kosten. Herr Saphir nimmt allein für ihn Parthei, wodurch er sich beim Hofe noch mehr beliebt macht. — Mlle. Schechner und Mlle. Heinefetter glänzen als Gastsängerinnen auf der hiesigen Bühne. Daneben sind noch die Catalani und Marianne Sessi als Fremde, und Mad. Milder, die Schulz, die Seidler und Mlle. Sontag als Einheimische hier. Hof und Stadt hat demnach übervoll zu thun, mit Bewundern, Vergleichen, Streiten! — Gegen Herrn von Martens sind bestimmt folgende Ablehnungspunkte vorgebracht: 1. Er habe hier bei Gagliati öffentlich und hartnäckig Manuel's Parthei genommen, als dieser aus der französischen Deputirtenkammer ausgeschlossen worden, und Gagliati habe das gleich damals nach Neapel berichtet mit dem Bemerken, ein solcher Mann sei dort als Gesandter — es hieß, re

solle den dortigen Posten bekommen — nicht angemessen; 2. Der Vater von Martens Gemahlin, Colart, sei Conventionnel und Regicide; 3. Martens sei ein albenrer, verspotteter Tropf, der in Berlin nirgends geachtet, sondern nur seiner Frau wegen geduldet worden. Der König hat erklären lassen, er habe den Mann angemessen gefunden und ernannt, wolle der Turiner Hof ihn nicht annehmen, so würde kein preußischer Gesandter dort angestellt sein. Inzwischen ist Herrn von Werther in Paris befohlen worden, wegen des 2. Punktes Erkundigungen einzuziehen. — Die Deputirtenkammer ist in Paris durch das Ministerium sehr unanständig geschlossen worden, ehe noch das Protokoll der vorigen Sitzung genehmigt werden konnte. — Die Zensur ist in Frankreich denn richtig wiedergekehrt! Aber mit ordentlichen Formen, namhaften Zensoren, und, wie es wenigstens jetzt im Anfange sich anläßt, mit großer Gestattung und Mäßigung. — Herrn Oberst Voutier hier gesprochen; ein schöner, tüchtiger Kriegsmann! Er zweifelt nicht an dem Bestehen der Hellenen! Er war in Aufträgen der griechischen Regierung nach Marseille gesandt, und geht jetzt nach St. Petersburg. — Die Akropolis von Athen hat nun doch kapituliren müssen! — Herr von Hänlein, unser Geschäftsträger in Kassel, ist nun auch hieher zurückgekommen, und die diplomatische Verbindung mit dem Kurfürsten von Hessen stockt. — Der König von Baiern hat geäußert, er wolle den Streit mit Baden jetzt nicht weiter verfolgen. Man fürchtet aber, er wolle im Stillen nur erst Oesterreich ganz für seine Absicht gewinnen.

Den 10. Juli 1827.

Herr Graf von Bernstorff hat seinen einzigen Sohn verloren. Seit 1777 ist alle 10 Jahre ein solch besonderer Familientodesfall in seinem Leben bemerklich, immer mit der Zahl sieben. Er ist sehr von diesem Verlust getroffen. — Gegen Herrn von Martens dauert das Geschrei fort. Nicht der Vater der Frau von Martens, sondern gar nur ihr Oheim soll ein Regicide sein; man wirft der ganzen, übrigens doch völlig dunkeln Familie vor, gegen die regierenden Bourbons es mit den Orleans zu halten, und in diesem Sinne soll Herr von Martens oft gesprochen haben; Frau von Martens ihre Mutter soll eine natürliche Tochter der Frau von Genlis gewesen sein; alles das wird jetzt aufgerüttelt. Der König hat schon geäußert, er müsse den sardinischen Hof doch schonen, wäre es auch nur der armen Waldenser wegen. Besonders der österreichische Hof wirkt Herrn von Martens entgegen, und Herr Graf von Zichy hat noch zuletzt sehr starke Aeußerungen in dieser Hinsicht gemacht. Die Urtheile des Kronprinzen und der übrigen Prinzen geben den Feinden des von allen Seiten hier scheel angesehenen Diplomaten ein gutes Spiel. — Herr Graf von Zichy hat zum Abschiede den schwarzen Adlerorden erhalten. — Herr Prediger Ritschl ist vom Könige zum Bischof in Pommern ernannt worden. — Herr Minister vom Stein ist zum Ehrenmitgliede der hiesigen Akademie der Wissenschaften gewählt, und diese Wahl vom Könige bestätigt worden. — Herr Kammerherr von Rebeur hat die Beauftragung mit den diplomatischen Geschäften der Stadt Hamburg nun doch erlangt; er war von hieraus dazu nachdrücklichst empfohlen. — Der König hat der Mlle. Sontag zum Ersatz eines ihr entflohenen Papagay's einen an-

deren sehr schönen geschenkt; der Fürst von Wittgenstein mußte dabei bestellen, der Papagay sei der schönste, welchen der König habe, und er stehe nicht an, ihr denselben zu schenken, sollte die Fürstin von Liegnitz auch noch so eifersüchtig darüber werden! Das giebt denn allerlei Spaß, mit dem die Zeit vertrieben wird. — Der Leibarzt des Königs, Herr Dr. von Wiebel, ein anerkannt beschränkter Mensch, ist bei der noch immer (seit dem Beinbruche) nicht ganz hergestellten Gesundheit des Königs etwas besorgt geworden, und hat heimlich den Geh. Rath Rust über den Zustand zu Rath gezogen. Es scheint, durch das lange Krankenlager, während dessen der König die gewohnte reichliche Diät fortgesetzt ohne die nöthige Bewegung haben zu können, sind die Eingeweide geschwächt worden, und man befürchtet das Entstehen von Wassersucht. Diese Befürchtung, welche den Gesichtskreis der preußischen Geschicke plötzlich umdunkelt, ist noch das größte Geheimniß; Rust hat es nur einem Freunde vertraut, von dem ich es weiß, und der es sich zur Pflicht macht, dem Fürsten von Wittgenstein davon Nachricht zu geben. Sollte der König langwierige Krankheitsleiden bekommen, oder gar in längerer Zeit lebensgefährlich krank werden, so wäre dies für Preußen von höchster Wichtigkeit. Niemand weiß, was man eigentlich von dem Kronprinzen zu erwarten hat. Er ist rasch und entschlossen, zu bedenklichen Richtungen geneigt; der Staat aber befindet sich in einer stillen Krisis der Entwickelung und Verwandlung, in welche willkürlich einzugreifen höchst gefährlich wäre! — Die russische Flotte soll nun wirklich von Kronstadt abgesegelt sein. — Große Erwartungen, was im Orient geschehen wird! — Bei Mad. Beer im Thiergarten trafen neulich Mad. Catalani und Herr Spontini zusammen; sie geriethen in Streit, und

sagten einander mit italiänischer Heftigkeit die bittersten Grobheiten; Spontini mußte anhören, er sei der Verderber aller ächten Musik, der Neider und Herabsetzer jedes Talents, er sei voll Dünkel und Selbstsucht u. s. w. Als Mad. Catalani ihm sagte, auch die Prinzen hier seien gegen ihn, antwortete er: „Oui, les princes et la canaille!" Das wird ihm keine guten Früchte bringen!

Den 12. Juli 1827.

Graf Bernstorff war mit seiner Gemahlin zwei Tage abwesend, um das Begräbniß des gestorbenen Kindes zu meiden; sie waren auf einem Gute bei Graf Itzenplitz. — Ueber Bernstorff wird am Hofe mitunter sehr nachtheilig geurtheilt; er habe weder Geist noch Kenntniß, mit seinem Eifer stehe es auch schwach, seine Thätigkeit sei gar keine. Wittgenstein ist wenig zufrieden mit ihm, Schuckmann und Kamptz nicht, Graf Lottum glaubt über ihn lächeln zu dürfen, Ancillon sieht sich zu sehr vernachlässigt. Im Grunde ist aber Bernstorff unausgesetzt beschäftigt mit dem, worin er thätig zu sein hätte, wenn die preußische Staatsführung, welche denn doch zuletzt in dem Karakter des Königs den ihrigen bestimmt findet, überhaupt dahin gerichtet wäre. Er ist fein und genau, liest und erwägt sorgsam, hält auf Maß und Schicklichkeit, verfügt zweckmäßig, aber seine Säumnisse und Aufschiebungen schwächen die Wirkung jener Sorgsamkeit, es bleibt ihm selten so viele Zeit, um seine langsamen Handlungen zu entwickeln, und dann muß oft unverhältnißmäßig geeilt und unverhältnißmäßiger Nachdruck angewandt werden. Wie viele lästige Verwickelungen hätten durch frühzeitiges Eingreifen, durch vorhersehende Bearbeitung vermieden werden können! Auch in der Wahl

seiner Werkzeuge ist er aus Mangel an Energie sehr beschränkt; er setzt seine persönlichen Begünstigungen und Abneigungen selten durch, oder erst ganz spät, und fügt sich allzu leicht den Einflüsterungen bestehender Autoritäten, höherer sowohl als niederer. Mit seiner deutlich ausgesprochenen Pflicht darf nichts in Widerspruch stehen, da trotzt er jedem Ansinnen. — Gestern war Frau von Crayen, A. W. von Schlegel, der Major und der Lieutenant von Willisen, und Prof. Ranke bei uns. Letzterer behauptete, vor der französischen Revolution sei mehr Freiheit in der Welt gewesen, als seitdem; er wurde stark bestritten. Schlegel sprach zum Lobe Voltaire's, derselbe habe eine wackre Gesinnung gehabt, die wir auch jetzt noch dankend preisen müßten. — Der jetzige hannöversche Geh. Rath von Schmidt-Phiseldeck hat eine Rechtfertigungsschrift über seinen Austritt aus dem braunschweigischen Dienste in Druck gegeben; sie macht keinen für ihn ganz günstigen Eindruck im Publikum. „Er spricht zu demüthig gegen den Herzog von Braunschweig, ist dieser sein Herr, so hat er Unrecht, er mußte ihm Trotz bieten und ganz absagen, dann konnte er Recht gegen ihn haben.“ Der Fürst von Metternich soll dem Herzoge in Wien allzu sehr geschmeichelt, und, um sich selbst gegen Vorwurf zu sichern, die Berichte und vertraulichen Briefe Schmidt-Phiseldeck's vorgezeigt haben; auch Graf Bernstorff äußerte sich gegen mich über Metternich in dieser Sache mißbilligend. — Frau von Humboldt ist gestern nach Gastein von hier abgereist, ihr Gemahl begleitet sie diesmal. — Herr General von Schöler, der Gesandte, war heute bei mir. Er tadelt sehr die Prinzen, daß sie durch ihre Aeußerungen über Martens dem Sinne des Königs so sehr entgegenwirken; daneben findet er aber auch, an dem Beispiele sehe man, was dabei herauskomme,

wenn der König die gangbaren Vorstellungsarten nicht achte, an den stolzen sardinischen Hof hätte man nur einen altadligen Gesandten schicken dürfen!

Den 15. Juli 1827.

Im Königreich Preußen ist kürzlich ein Gut von 18,000 Morgen Landes für den geringen Preis von 36,000 Rthlr. verkauft worden, der Morgen also für etwa 2 Rthlr. Man sagt aber, der neue Besitzer müsse, wenn er Vortheil davon haben wolle, eine Anzahl märkischer oder schlesischer Landleute mit dorthin nehmen, denn mit den preußischen sei nichts anzufangen, sie hungerten lieber, als daß sie um mäßigen Lohn arbeiteten. Das Elend der Provinz rühre großentheils von der trägen, ganz an der alten Gewohnheit hängenden Art der Einwohner her. — Nicht leicht ist ein persönliches Ansehen in dem hiesigen Lebenskreise entschiedener gegründet, als das des Grafen Bernstorff. Ohne daß man ihm besonders viel zutraute, glaubt man ihn doch grade fähig genug für seine Stelle; sein aristokratisches Gewicht, sein Rang, seine Familie und deren Verbindungen, die Art, wie er sich und sein Haus hält, anständig, mäßig und doch reichlich, entschieden vornehm, — alles das zusammen macht, daß bei seinem Namen nicht leicht ein Tadel laut hervortritt, alle Partheien und Klassen gestehen ihm wenn auch nur durch Schweigen eine gewisse Geltung zu, eine aristokratische und moralisch-religiöse. Wie viele Feinde er aber denn doch im Stillen hat, kann man daran sehen, daß jetzt, bei Gelegenheit der Geschichte mit Herrn von Martens, gar emsig die Vorstellung herumgetragen wird, Bernstorff selbst habe die Schwierigkeiten zu veranlassen gesucht, die sich jetzt gegen die Kö-

nigliche Ernennung erheben. Nichts kann falscher sein, als diese Vorstellung, aber mit Eifer sucht man sie zu insinuiren, und dem Grafen dadurch bei dem Könige zu schaden! — Der König hat durch eine Kabinetsordre den Prozeß der Stadt Berlin gegen den Fiskus wegen verweigerter Bestätigung der beiden gewählten Prediger aus dem Grunde niedergeschlagen, weil der König sein liturgisches Recht keinem Zweifel und keiner Untersuchung bei einem Gerichte auszusetzen gesonnen sei; das Kammergericht ist sehr aufgebracht über diese Verfügung, welche auf den Bericht des Kultusministers erlassen worden. Auch im Publikum urtheilt man sehr ungünstig über diese Wendung. Herr Prof. Gans, übrigens kein Freund der Liturgie-Gegner, äußert, die sämmtlichen Mitglieder des Kammergerichts sollten billig den Abschied nehmen. Herr Major von Willisen meint, das liturgische Recht müsse durchaus in der Gemeinde sein; eher sei dem Könige jede Willkür in Ausschreibung von Abgaben zu verstatten, als in diesen geistlichen Dingen eine Befugniß, wie kaum der Pabst selber sie habe. — Die 12 Prediger haben ihren Verweis vor versammeltem Konsistorium wegen ihres unehrerbietigen Schreibens an den Kultusminister erhalten, zufolge einer Kabinetsordre auf den Grund des von dem Minister dem Könige erstatteten Berichts. Die Form war jedoch nicht so hart, wie Herr von Altenstein Anfangs sie beabsichtigt hatte. Herr Dr. Schleiermacher wollte das Wort nehmen, der Oberpräsident Herr von Bassewitz unterbrach ihn aber, indem er bemerkte, nicht zum Reden, sondern zum Anhören sei jener beschieden. — Der englische Gesandte, Lord Clanwilliam, jetzt abwesend, ist in seinem hiesigen Posten durch den bisherigen englischen Gesandten zu Kopenhagen ersetzt worden; es scheint nicht, daß ihm eine neue Anstellung zugedacht sei.

— Der General Yermoloff ist auf einer Urlaubsreise in England eingetroffen. — Heute Abend oder morgen früh reist der König von Potsdam ab nach Töplitz, wo er diesmal sechs Wochen bleiben will. Zum 3. August wird der König auf der Pfaueninsel sein, und dann gleich wieder nach Töplitz zurückkehren; die Aerzte billigen zwar diese Unterbrechung der Badekur nicht, allein der König sagt, er wolle seine Gewohnheit, jenen Tag an dem benannten Orte zuzubringen, nicht aufgeben. — Herr von Stägemann bei mir.

Den 17. Juli 1827.

Nicht Schleiermacher, sondern der Prediger Jablonsky soll gegen den Verweis, den das Konsistorium zu ertheilen hatte, Einwendungen angehoben haben, die aber der Oberpräsident als nicht dahin gehörig jedoch mit aller Höflichkeit ablehnte. — Eine kleine Schrift für die neue Liturgie, betitelt: „Luther in Bezug auf die neue preußische Agende", hat, wie man versichert, den König selbst zum Verfasser, wenigstens in einzelnen Theilen; sie ist durch den Herrn Probst Neander zum Druck befördert, und die Rechnung der Druckkosten dem Königlichen Kultusministerium eingereicht worden, an Empfehlung und Verbreitung hat es dann die Behörde auch nicht fehlen lassen. Dagegen ist nun eine Schrift erschienen: „Gespräch zweier selbstüberlegender evangelischer Christen", deren Verfasser nur Schleiermacher sein kann, es ist ganz sein Geist, seine Dialektik, seine Schreibart; die Bitterkeit und Kühnheit darin geht sehr weit, er giebt deutlich an, daß er den König in dem Autor, den er bestreitet, gegenüber habe, und bestreitet ihn dennoch mit aller Schärfe. Diese Schrift,

meint man, müsse Schleiermacher's Absetzung endlich bewirken, auch scheine er darauf gefaßt, denn seit mehreren Wochen predige er stets in dem Sinne, wie man für die Wahrheit alles thun und alles leiden und keinen irdischen Rücksichten nachgeben müsse. Manche sagen, er wolle ein Märtyrer werden, und lege es ordentlich darauf an. Indeß loben selbst Gegner seinen Muth, seine Unerschütterlichkeit und Reinheit in der Sache, und tadeln nur seine herbe, spitze, mitunter ganz bösartige Form. — Die Nichte des Ministers von Altenstein hat einen Herrn von Stein geheirathet; der Minister wollte durchaus nicht zugeben, daß Schleiermacher die Trauung vollzöge, die Nichte aber behauptete, sie allein habe das zu bestimmen, und wollte von ihrem Lehrer getraut sein; sie setzte es durch, die Trauung geschah in der Kirche, und der Minister blieb weg, und zu dem Hochzeitmahl, das in seinem Hause war, lud er den Prediger nun gar nicht ein. Die Nichte wird wegen ihrer treuen Standhaftigkeit sehr gelobt. — Am Hofe des Kronprinzen hört man die bittersten Urtheile in den Regierungssachen äußern, manches was den König sehr nahe berührt, wird ohne Umstände verhandelt, freilich oft nur in der Hülle des ehrfurchtsvollsten Bedauerns, daß der König durch dies und das irgend einem Mißurtheile Raum gebe, u. dgl. m. So z. B. über Herrn von Martens Ernennung wird in solchem Sinne gesprochen, über die Tänzerinnen, und andres der Art. Herr von Massow und Herr von Rochow sind besonders eifrig in solchen Reden. In allen Sachen der Gesellschaft, des Geschmacks, der Kunstneigungen u. s. w. ist die Umgebung des Kronprinzen wenig übereinstimmend mit dem, was von dem Könige ausgeht. — Wegen der vielen Klagen, die aus Preußen eingehen, ist ein Geheimer Rath aus dem Ministerium des

Innern eigends mit dem Auftrage dahin abgesendet worden, den Zustand der Provinz zu untersuchen und besonders auch die Vertheilung und Anwendung der großen Geldsummen, welche der König dorthin geschenkt. Die Provinzialbehörden sind darüber sehr ungehalten, und rüsten sich zum Kampfe gegen den Abgesandten, der einen schweren Stand dort haben wird. — Eine ganze Expedition nach Norwegen wird von hier aus durch junge Schriftsteller in's Werk gesetzt; Herr Ampère aus Paris ist vorausgereist, ihm folgen die Herren Häring, Stapfer, Elsholz und Stoch. — Mlle. Müller aus Wien spielt hier Gastrollen mit außerordentlichem Beifall; die Jungfrau von Orleans, die Julia in Shakespeare's Romeo und Julia, die Semiramis von Calderon u. s. w. — Herr von Schlegel beabsichtigt, wie man im Vertrauen mir gesagt, Direktor des neuen Museums hier zu werden; deßhalb verweilt er noch hier. Man glaubt, Herr von Harlem, der auch nach dieser Stelle trachtet, werde sie erlangen, da er ganz unbedeutend, aber Geh. Ober-Regierungsrath und Schwiegersohn des Hofmarschalls von Malzahn ist. — Gestern bei Prinz August zu Mittag, wo Schlegel, Schleiermacher, Raumer rc. Der Prinz sprach mit Theilnahme von Herrn von Martens, ein fast einziges Beispiel!

Den 18. Juli 1827.

Ueber Herrn Beckedorff's Entlassung stand im Hamburger Korrespondenten ein rechtfertigender Artikel, der da sagt, eine weniger tolerante Regierung würde den Mann schon wegen seiner Hinneigung zum Katholizismus aus der evangelischen Geschäftsstellung entlassen haben, geschweige denn jetzt, da er offenbar katholisch geworden. Der Artikel

kommt wahrscheinlich aus dem Königlichen Kabinet. Beckedorff soll entschlossen sein, mit Nachdruck auf Anstellung und Gehalt zu bestehen, indem er sich auf die Staatsdienerpragmatik stützen will. Seine Besoldung ist ihm am 1. Juli noch einstweilen ausgezahlt worden. Er hat angesehene Gönner und Fürsprecher. — Herr Geh. Rath Streckfuß arbeitet an einer Revision der Städteordnung, gegründet auf die von Seiten der Provinzialstände hiezu vielfach gegebenen Anregungen; das Prinzip der freien Selbstverwaltung soll unverletzt dasselbe bleiben. — Der Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, wird nun gewiß heirathen, und zwar eine würtembergische Prinzessin; die Sache wird noch geheim gehalten. — Der Kronprinz spricht von Herrn von Altenstein nur ganz verächtlich als von einem „alten Weibe", und fährt ihn auch persönlich stark an. Herr von Altenstein hat geäußert, er sehe die Zeit kommen, da er wünschen werde abzutreten; indeß glaubt man, daß er um jeden Preis Minister bleiben will. — Der Kronprinz sagte neulich, man rede so viel von Legitimität und immer wieder von Legitimität; da sehe man nun aber zwei Fürsten, so legitim wie möglich, und die sich ihrer Legitimität doch kaum zu gebrauchen wüßten, den Kurfürsten von Hessen und den Herzog von Braunschweig, denen die Legitimität wenig Dank wissen könne, denn sie zeigten dieselbe als etwas an und für sich Unwesentliches. — Der Geh. Rath Schulze soll Regierungsbevollmächtigter bei der hiesigen Universität werden. — Herr Brassier de St. Simon, bisher Attaché bei unsrer Gesandtschaft in St. Petersburg, hat hier neulich sein diplomatisches Examen, und nicht sehr gut, bestanden; es war das erste Examen dieser Art seit der neuen Verfügung. Herr Ancillon examinirte in der Geschichte, Herr Eichhorn im Staatsrecht; die schriftlichen

Arbeiten waren auf Herrn von Schöler's Fürbitte erlassen worden. Der junge Mann ist ein natürlicher Sohn einer der kurländischen Prinzessinnen, der Fürstin von Hohenzollern, die ihn auch mit Geld unterstützen; er gilt für den Sohn eines französischen Emigranten. — Die Klage der Lady Craven hat am Bundestage Eingang gefunden, und wird durch schiedsrichterlichen Spruch erledigt werden. — Zwischen Spanien und dem Pabste zeigt sich ernstliches Zerwürfniß über die Besetzung der Bisthümer im ehemaligen spanischen Amerika. Diese Spaltung der bisher so vereint gehaltenen Interessen kann weit führen. — Herr Ancillon versichert, Schlegel sei mit seinen Vorlesungen hier völlig durchgefallen.

Den 22. Juli 1827.

Herr Geh. Kämmerier Timm ist in Folge eines Falles auf dem frischgebohnten Fußboden bettlägerig zurückgeblieben. Der König wartete in Potsdam 16 Stunden lang, ob nicht doch die Mitreise Statt haben könnte, allein die Aerzte fanden sie durchaus unzulässig. — Die Frau Gräfin von Bernstorff ist nach Dobberan abgereist; der Graf will sich der Geschäfte wegen nicht gern diesen Sommer von hier entfernen. — Der Kurprinz von Hessen, dessen Abreise nach Brüssel unsre Zeitungen meldeten, wird nun dort bei seiner Mutter dauernd bleiben. — Der Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, befand sich grade in Dresden, und wollte nach Schlesien weiterreisen, als er durch eine Stafette den Befehl erhielt, seine Schwester, die Prinzessin Friedrich der Niederlande, nach Hause zurückzubegleiten. Auf dieser Reise soll er die Prinzessin von Würtemberg, die man ihm zur Gemahlin bestimmt, vielleicht auch noch

andre Prinzessinnen, die seiner Wahl freistehen sollen, mit eigenen Augen sehen. — Herr Geh. Rath Nicolovius hatte den Oberpräsidenten von Schön, der von ihm ausgebreitet haben soll, daß er katholisch sei oder die Katholiken begünstige, beim Könige verklagt, und dieser auf Herrn von Altenstein's Bericht dem Herrn von Schön einen Verweis ertheilen lassen. Herr von Schön vertheidigt sich aber, und meint, eine Aeußerung im Privatkreise bei Tisch dürfe nicht so viel auf sich haben. Herr von Altenstein hat sich bei dieser Gelegenheit wieder dumm benommen, und einen Konsistorialrath bei seiner Amtspflicht aufgefordert, zu sagen, was er in jenem Kreise bei Tisch eigentlich gehört habe; jener antwortete, das gehöre nicht zur Amtspflicht, dergleichen wiederzusagen, Altenstein versetzte, jener habe von ihm zu vernehmen, was zu seiner Amtspflicht gehöre, nicht aber selbst darüber zu urtheilen, worauf jener den Minister nochmals und sehr schnöde beschieden hat. — Unsre Zensur will den hiesigen Zeitungen nicht erlauben, den in englischen, französischen und andern deutschen Zeitungen gestandenen Vertrag zwischen Rußland, England und Frankreich in Betreff der Griechensache wieder abzudrucken; die Erlaubniß wird nun doch, wie man glaubt, ertheilt werden. — Herr von Schlegel war am 18. mit seinem Freunde, dem Bildhauer Tieck, in Potsdam, der Kronprinz erkannte beide zufällig im Vorüberfahren, und ließ sie sogleich zur Tafel einladen. — Ueber Herrn von Martens dauert das Gerede noch lebhaft fort, und kommt nun auch unter die Leute, die sonst um dergleichen sich wenig kümmern. — Viel wird von der Ungnade gesprochen, in der sich Herr Alexander von Humboldt befinden soll, daß er den König hier wenig gesehen, dann auch nicht nach Töplitz begleitet u. s. w. Herr von Humboldt will im nächsten Winter hier

Vorlesungen halten, über physische Geographie, und zwar, wie er sagt, um den Leuten zu zeigen, daß er kein bloßer Hofmann sei, will er nicht für die eleganten Leute, sondern für die Studenten, „für die Kappen und Mützen" lesen. — Von der russischen Flotte giebt es noch keine Nachricht, widrige Winde scheinen sie aufzuhalten. — Man beseufzt vielfältig die Verspätung der Hülfe, welche die verbündeten Mächte den Griechen senden, und fürchtet, es möchte alles zu spät sein! — Die Zensur in Frankreich handelt ganz treulos, den guten Versprechungen des Moniteurs ganz entgegen; sie unterdrückt willkürlich, leidet keine weißen Stellen, versagt ihr Amt, und bedroht dadurch das Dasein der Zeitungen selbst! Herr von Chateaubriand und Andre treten rüstig für die freie Presse auf. — Schleiermacher's neueste Schrift, das Gespräch zweier evangelischen Christen, macht das ungeheuerste Aufsehen, und gewinnt auf vielen Seiten den entschiedensten Beifall.

Den 26. Juli 1827.

Dieser Tage war Berlin, und zwar besonders die unteren Klassen, von dem Gerücht erfüllt, den König habe in Töplitz der Schlag getroffen. Die Sache klärt sich jetzt dahin auf, daß der König nach dem ersten Bade eine Art Ohnmacht gehabt, sich aber nach den angewandten Hülfsmitteln alsbald erholt, und seitdem im Ganzen wohlbefunden habe. Einen Königlichen Kabinetssekretair, Herrn Niete, hat aber dort wirklich der Schlag getroffen. — Heute findet in Schönhausen die Vermählung der Prinzessin Auguste von Solms mit dem Prinzen von Rudolstadt in Gegenwart der Cumberland'schen Familie Statt. Die Prinzessin empfängt ein Loos, bei welchem sie wahrscheinlich glück-

licher sein wird, als wenn sie den König von England geheirathet hätte. — Der Herzog von Cumberland führt die lästerlichsten Reden. Auf Herrn Canning schimpft er beständig; er sagt, er kenne seinen Bruder, den König, zu gut, um nicht zu wissen, daß derselbe den Canning jetzt auf eine Zeitlang nur begünstige, um ihn desto sichrer in's Verderben zu treiben, und die Sache würde doch noch damit enden, daß er ihn hängen ließe! In Hannover hatte der Herzog an großer Tafel den Leuten gesagt, er wisse wohl, daß er selbst wohl nur kurze Zeit in Hannover an der Regierung sein würde, aber desto besser habe er seinen Sohn, den Prinzen Georg, darauf eingelernt, und werde es ihm noch recht einbläuen, daß er einst als König die Hannoveraner recht zwieble: „Wartet nur, der wird euch schon kuranzen, da sollt ihr was erleben!" Ohne Anlaß zum Bösesein, aus bloßer Jungenhaftigkeit sagt er dergleichen. — Der Geheime Kämmerier Timm ist von Potsdam, wiewohl noch sehr leidend, am 23. dem Könige nach Töplitz nachgereist. — Herr Prof. von Schlegel ist am 24. von hier abgereist, zunächst nach Hamburg; in Haarburg hat er eine verheirathete Schwester. Er sprach sich hier zuletzt noch sehr stark über die Richtung seines Bruders aus, nannte die Art, wie dieser neuerdings seine Theologie und Politik mit Philosophie vermenge, eine zu arge Mystifikation, bestand auf durchaus freier Forschung und Kritik, fand Voltaire's Bekämpfung des Fanatismus wieder anwendbar u. s. w. Das deutsche Publikum, meinte er, habe seinen Bruder ganz aufgegeben, völlig mit ihm gebrochen, seitdem derselbe nur Pabst und Oesterreich — beide in Deutschland durchaus verhaßt — im Munde führe, ein seltner Takt bei einer so großen, ausgebreiteten, und einheits- und verabredungslosen Masse. — Die russische Flotte,

9 Linienschiffe und 13 Fregatten, ist endlich im Sund erschienen. — Gerüchte mancher Art aus Griechenland; man fürchtet sehr für die Griechen. Der Pascha von Aegypten indeß, melden französische Nachrichten, soll sich für unabhängig erklärt haben. — Der alte Prediger Jänicke an der böhmischen Kirche ist hier gestorben; er hatte eine große Gemeinde von Extrafrommen. — Mad. du Titre, Mutter der Mad. Benecke, ist in hohem Alter gestorben; sie war ein Berliner Originalstück von Einfalt und Mutterwitz; hundert lustige Geschichten, Antworten, Bemerkungen ꝛc. gehen von ihr im Schwange, die man billig sammeln sollte. — Unsre Prinzen findet der Major von Willisen seit ein paar Jahren, daß er sie nicht gesehen, in Benehmen und Art um ein merkliches Theil russischer geworden; sie zeigen mehr Unbeachtung der Andern, mehr Rauhigkeit und eigenwillige Raschheit als vorher. — In der Sitzung der Kritik-Sozietät waren heute gegen 30 Mitglieder anwesend; die Sache hat guten Fortgang. — Beim Geh. Rath Rust heute die letzte Sommerassemblee mit Ball und Feuerwerk. — Herr Alexander von Humboldt sagt mir, die Sache für Koreff sei mit nach Töplitz gegangen, wo der Herr General von Witzleben den guten Augenblick dafür abwarten wolle. Herr von Altenstein habe sich ganz dem Ansinnen gefügt, und mit bester Art für Koreff ein Jahrgehalt von 1500 Thalern verlangt. Uebrigens klagt er sehr, wie bei Altenstein alles verschleppt und gelabbert werde; der Minister sei wie ein Schweinchen!

Den 30. Juli 1827.

Der hiesige französische Gesandte, Herr Graf von St. Priest, wird als Botschafter nach Madrid gehen, mit

300,000 Franken Gehalt. — Vorgestern lasen wir hier in der Allgemeinen Zeitung einen merkwürdigen Artikel über die englische Politik, die als durchaus eigensüchtig und überlistend dargestellt wird. Auch giebt man dem englischen Ministerium Schuld, die unerwartete Bekanntmachung des wegen der Griechensache abgeschlossenen Vertrags absichtlich veranlaßt zu haben. — Der König wird auf den Rath seiner Aerzte nun nicht von Töplitz weggehen, sondern den 3. August dort zubringen. Ueber sein Befinden treffen gute Nachrichten ein; nur ist die Schwäche im Fuß noch immer so merklich, daß der König dadurch abgehalten wird, die Damen im Reunionssaale wie sonst zur Polonaise zu führen. Die Gerüchte von einem Zufall, der den König betroffen haben soll, erhalten sich im Publikum hartnäckigst. — Der Leibarzt Herr Dr. von Wiebel hat auch zu Herrn Alexander von Humboldt im Vertrauen gesagt, er befürchte bei dem Könige eine allgemeine Wassersucht. — Der Graf von Limburg-Styrum ist in Paris katholisch geworden. — Der König hat zur Instandsetzung des Ordenspalais für den Prinzen Karl die Summe von 180,000 Thaler angewiesen; darunter sind 36,000 Thlr. für den Ankauf eines dem Prinzen August gehörigen anstoßenden Hauses, das dadurch merkwürdig ist, daß man es als den Verbindungsweg bezeichnet, durch welchen das nähere Verhältniß des Grafen von Schmettau mit der Prinzessin Ferdinand, in der Zeit, da solches noch für nöthig erachtet wurde, vermittelt war. — Am 27. Herr Alexander von Humboldt und Herr Prof. Ranke nebst seinem Bruder bei uns. Ranke wird in historischen Absichten nach Wien reisen; Herr von Kamptz verspricht Empfehlungen an Metternich und Gentz, und Geldunterstützung von Seiten des Ministeriums, ihn freut besonders, daß die Reise nach Wien geht; Ranke zöge

Paris für seine Zwecke vor, aber zu diesem Orte hat Herr von Kamptz kein Herz. — Heute die Familie von Reden bei uns, Herr und Frau von Stägemann, Frau von Olfers, Frau von Crayen, die beiden Willisen, Herr Prof. Rauch, Friedrich Tieck, Herr Elsholz, Dr. Dieffenbach, Graf Friedrich Kalkreuth u. m. A. — Man will wissen, daß die Weigerung des sardinischen Hofes, den Herrn von Martens als Gesandten anzunehmen, sich immer entschiedener ausspricht, und zwar auf Anstiften Oesterreichs, dem ein gewisses Recht zugestanden wird, in den italiänischen Angelegenheiten seine individuelle Konvenienz besonders geltend zu machen.

Den 6. August 1827.

Am 3. des Königs Geburtstag als ein freiwilliges Volksfest von allen Klassen gefeiert; überall Gastmahle, Musik, Ausschmückungen, Beleuchtungen. Mittags bei Graf Bernstorff ein großes Gastmahl, das ganze diplomatische Korps, hiesige hohe Beamte, die Räthe des Departements; Bernstorff ungemein freundlich gegen mich. Seine älteste Tochter hat sich mit Herrn von Busch verlobt, einem bei Düsseldorf reichbegüterten, und — wie er mir sagte — allem Anscheine nach, durchaus gutmüthigen, wackern jungen Manne. — Zwischen Herrn von Otterstedt und dem Gouverneur von Neuchatel, General von Zastrow, offener Streit; jener will noch immer seine dummen Vorstellungen von einer französischen Kolonisation der Schweiz geltend machen, und verklagt die Behörde von Neuchatel, daß sie zum Abschlusse des neuesten Vertrags mit Frankreich über die gegenseitigen Niederlassungen mitgewirkt. Bernstorff hat Beider Berichte dem Könige eingesandt, und sich ganz für

Zastrow ausgesprochen, doch aber gerathen, den ganzen Streit, da der Gegenstand abgethan, auf sich beruhen zu lassen. — Graf Bernstorff ist heute nach Mecklenburg und Holstein abgereist; er sagte mir, er werde sechs bis acht Wochen ausbleiben. — Herr Graf Capodistrias ist hier aus St. Petersburg kommend nach dem Süden durchgereist; er hat vom russischen Kaiser volle Erlaubniß, die ihm angetragene Präsidentschaft der Griechen anzunehmen. Schon hat er in St. Petersburg erwirkt, daß, auf die Nachricht, der Pascha von Aegypten wolle eben 6000 Mann Verstärkung nach Morea senden, eine russisch=englische Note an denselben erlassen werden soll, er habe diese Sendung zu unterlassen, oder werde als Feind behandelt werden. Seltsame Verwicklung der Verhältnisse! Man befiehlt einem Unterthan der Pforte, mit der man noch im Frieden steht, er solle den Befehlen derselben nicht folgen, sonst würde man ihn bekriegen! — Herr Alexander von Humboldt ist zum Präsidenten einer Kommission ernannt worden, welche die zahlreichen Gesuche um Unterstützung für Künstler und Gelehrte, und diese selbst erst prüfen soll, bevor das Kultusministerium deßhalb Anträge bei dem Könige macht; Mitglieder der Kommission sind unter Andern Schinkel, Rauch, Schadow der Vater. Die Kabinetsordre, welche dies verfügt, hat die Räthe des Ministeriums etwas beunruhigt, sie sehen, daß die Ungnade, in der sie Herrn von Humboldt glauben, nicht sehr groß sein kann. Die Einrichtung selbst wird allgemein gelobt. — Herr Berzelius ist aus Schweden hier angekommen; Schüler und Verehrer waren zahlreich ihm entgegengefahren, Abends wurde ihm eine Musik gebracht. — Herr von Humboldt, Herr Ancillon und der Geograph Ritter haben bei einem neulichen Besuche in Potsdam beim Kronprinzen diesem eifrigst Ranke's

neuestes Buch empfohlen. — Der Graf von Schwerin aus Schweden, Haupt der dortigen Opposition, ist hier, um mancherlei Institutionen, Bank, Hypotheken, Pfandbriefwesen ꝛc. näher kennen zu lernen. Ein trefflicher, wohlunterrichteter Mann, ein wahrer Staatsmann! Er war mehrmals bei mir, und hat mir über Schwedens Verfassung und Lage die gründlichsten Aufschlüsse gegeben. — Die russische Flotte ist durch den Sund und Belt weitergesegelt. — Engländer und Franzosen verstärken ihre Seemacht in der Levante. Die Franzosen wollen Algier angreifen. — Lord Cochrane täuscht noch immer alle Erwartungen; man glaubt, er sei mit besondern Zwecken des englischen Ministeriums einverstanden, und solle noch nichts thun. — Die seltsamen Ungewißheiten in Portugal dauern fort. — Der ungarische Reichstag ist noch beisammen! Die österreichische Regierung scheint in diesem Betreff ihre Ohnmacht vollkommen einzugestehen; der Reichstag ist ihr ein Gräuel, aber sie giebt ihm in allem nach. — Baron Champi bei uns, Graf Schwerin, Graf Kalkreuth, Prof. Gans ꝛc.

Den 10. August 1827.

Es heißt, der Fürst von Carolath habe seine Stelle als Oberjägermeister niedergelegt, und der Graf von Pourtales sei sein Nachfolger. Letzterer strebt schon lange nach einem Hofamt, um damit Anlaß zu gewinnen, seine großen Einkünfte hier zu verzehren. Carolath fand, daß man ihm nicht Ehre genug erzeige und zu viel Schwierigkeiten mache; er hatte die Stelle ohne und gegen die Meinung des Fürsten von Wittgenstein erhalten. — Die Zeitungen geben das vollständige Entlassungsreskript, welches der russische Kaiser an den Grafen Capodistrias auf dessen Gesuch in

sehr schmeichelhaften Ausdrücken gerichtet hat. Man will jedoch nicht glauben, daß dieser in seiner neuen Stellung den Sinn und Zweck des russischen Hofes außer Acht lassen werde. Einige meinen, die Entlassung sei nur zum Schein. — Unsichre Nachrichten in den öffentlichen Blättern, daß Lord Cochrane die ägyptische Flotte geschlagen habe, daß der Frieden zwischen Brasilien und Buenos-Ayres unterzeichnet sei, daß der Pascha von Aegypten wirklich seine Unabhängigkeit von der Pforte erklärt habe; alles mehr als zweifelhaft! — Von allen Seiten rühmt man die angenehme Weise, wie der Kronprinz die Sommertage in Sanssouci verlebt; alles ist gesellig belebt, heiter, mannigfach vergnüglich; es herrscht ein ungezwungener Ton, sowohl unter den Prinzen und Prinzessinnen, als mit den andern Personen, die zum Besuche sich einfinden. Herr Alexander von Humboldt, Herr Geh. Rath Ancillon, die Professoren Rauch, Tieck, Ritter (der Geograph), sind öfters dort; neulich auch der Geh. Rath Streckfuß, vom Kronprinzen geladen, einen beliebigen Tag dort zuzubringen; der Lieutenant von Willisen, dessen Reihe als Adjutant um war, mußte auf den Wunsch des Kronprinzen auch außer der Reihe zur Gesellschaft ferner bleiben. Aus diesem Sinne des Kronprinzen will man gute Hoffnungen schöpfen. — Herr Graf von Blankensee hat sich in einem Schreiben an das Kultusministerium zur unentgeltlichen Uebernahme der Leitung aller Kunstanstalten erboten; er glaubt, ein vornehmer Herr sei dazu nöthig, und er habe alles Zeug dazu. Seine Selbstgefälligkeit wird bitter verlacht und verhöhnt! — Herr Pirault des Chaumes, Advokat aus Paris, bei mir. — Herr Graf von Schwerin aus Schweden, Herr Graf von Hatzfeldt, der junge Graf von Yorck, Herr Geh. Staatsrath von Stägemann ꝛc. —

Merkwürdige Artikel über Paris in der Allgemeinen Zeitung; türkisches Manifest im Hamburger Korrespondenten, ganz doktrinair! — Der Vertrag zwischen Rußland, England und Frankreich in Betreff der griechischen Angelegenheiten ist nun in St. Petersburg amtlich bekannt gemacht worden, ganz in der Gestalt, wie er zuerst unamtlich in englischen Blättern erschienen ist.

Den 14. August 1827.

Heute früh verbreitete sich allgemein das Gerücht, eine Stafette habe die Nachricht gebracht, daß Herr Canning gestorben, man setzte hinzu, die Stocks in England seien sogleich um 3 Prozent gefallen. Obwohl Manche die Nachricht noch bezweifelten, so erhielt sich doch das Gerücht den ganzen Tag, besonders da auch die Zeitungen wenigstens von Canning's Krankseín sprachen. Bei einigen Ultra's gab sich die offenbarste Freude kund. — Es wird viel davon gesprochen, daß die sämmtlichen Zweige der Finanzverwaltung mit dem Finanzministerium vereinigt werden müßten, also die Unabhängigkeit der Bank unter dem Präsidenten Friese und der Staatsschuldenverwaltung und der Seehandlung unter dem Präsidenten Rother aufhören. Man glaubt, Herr von Motz werde diesen Zweck erreichen. — Herr von Altenstein ist gegen Herrn Prof. Buchholz aufgebracht, der ihm zu sehr gegen die Katholiken schreibt. Er hat den Antrag gestellt, die demselben vom Staatskanzler ausgesetzte Pension zu nehmen, da sie nicht vom Könige bestätigt worden. Herr von Motz aber, bei welchem Herr von Stägemann Buchholzens Fürsprecher geworden, läßt die Sache ruhen, und, muß sie endlich doch an den König gelangen, so findet sie daselbst den Geh.

Kabinetsrath Albrecht günstig gestimmt; auch ist der Vorwurf, den Herr von Altenstein gegen Buchholz macht, keiner in den Augen des Königs. — Der Bericht des Grafen Bernstorff an den König über den Streit zwischen Otterstedt und Zastrow ist durch den Grafen Lottum an den König abgesandt worden, nachdem er in der Kanzlei Lottum's noch einen stärkeren Nachdruck erhalten, denn Herr von Stägemann hat, gegen Bernstorff's Meinung, wiewohl noch ganz in dessen Ansicht, gleich den Entwurf einer Kabinetsordre beigefügt, daß Otterstedt über sein irriges Benehmen belehrt und zurechtgewiesen werden soll. — Herrn Geh. Rath Ancillon ausführlich gesprochen. Er ist sehr verstimmt, und hält sich ganz an den Kronprinzen, wo ihm doch ebenfalls manches im Wege steht; er ist eifersüchtig auf Alexander von Humboldt. In der gelehrten Welt sind ihm Hegel und Buchholz ungemein verhaßt; den erstern nennt er das caput mortuum der Schelling'schen Philosophie. — Der Kronprinz wird häufig in Beschwerdesachen angesprochen, besonders von Edelleuten, für die er sich dann oft nachdrücklich verwendet; er giebt den Ministern seine Meinung zu erkennen, empfiehlt, fordert Auskunft und Erklärung; diese Einmischung des Kronprinzen wird den Ministern sehr unbequem, sie haben eigentlich solchem Ansinnen keine Folge zu leisten, und können sie doch nicht gut dem künftigen Thronfolger weigern. Zu solchen Geschäftssachen bedient sich der Kronprinz meist der Feder seines Adjutanten. — Die breiten Steine für die Fußgänger nehmen in den Straßen überhand, die Aufforderung und das Beispiel des Königs wirken trefflich. Auch die Gasbeleuchtung in Laden, Hausfluren u. s. w. wird täglich ausgebreiteter. — Die Stadt Berlin will auf ihre Kosten eine Meile Chaussee zu jedem Thore hinaus, wo dergleichen

noch nicht ist, bauen lassen. — Der Fürst von Carolath hat sein Hofamt nicht niedergelegt. Für den Grafen von Pourtales wird eine neue Hofstelle gemacht, ohne Besoldung. — Man sprach von Aristokratie in Preußen; ein Adliger läugnete, daß sie in der letzten Zeit an Rechten und Einfluß gewonnen habe: „Sehen Sie nur unsre Gesetzsammlung der letzten vier, fünf Jahre nach", sagte ein hoher Staatsbeamter (Stägemann), „da werden Sie schon sehen, was alles für den Adel geschehen ist, in allen Verfügungen ist die Richtung zu seinen Gunsten unverkennbar, die Aristokratie hat ungeheuer an Boden gewonnen." — Herr Prof. Hegel bei mir, er reist nach Paris. Herr Achim von Arnim vom Lande hereingekommen. Herrn Obermedizinalrath Dr. Erhard gesprochen rc.

Den 16. August 1827.

Herr Canning ist am 8. Morgens um 4 Uhr auf dem Landsitze des Herzogs von Devonshire bei London gestorben! Die erste Nachricht davon kam an das auswärtige Departement durch den Gesandten in Paris, Herrn von Werther, sie wurde sogleich an den König nach Töplitz abgefertigt, und auch dem Kronprinzen nach Potsdam mitgetheilt. Der Kronprinz äußerte sehr ernstes Bedauern, und pflichtete der Aeußerung des Herrn Majors von Willisen bei, daß, wenn irgend etwas die Ruhe in den öffentlichen Angelegenheiten von Europa bedrohen könne, es vor allem dieser Verlust sei. — Gestern Vormittag hatte man hier Briefe aus London vom 11., und erfuhr durch diese, was unsre heutige Zeitung noch nicht meldet, daß an Canning's Stelle Lord Goderich (ehemals Robinson) ernannt sei. Die Stocks waren außerordentlich gefallen, hatten sich

aber alsbald wieder beinahe zum vorigen Stand erhoben. — Der Tod Canning's erregt hier die stärkste Theilnahme; viele Liberale sehen mit ihm fast alles bisher durch Englands Politik für die allgemeine Freiheit Gewonnene als verloren an, sie sehen schon wieder die Tories am Ruder; die Ultra's sind dagegen nicht zuversichtlich, und fürchten, die von dem Verstorbenen gegebene Richtung dürfte noch eine Zeitlang dauern. Für politische Erörterungen und Vermuthungen gab es selten ein reicheres Feld! — Der Graf Capodistrias hatte an den Kronprinzen ein Schreiben der Kaiserin Alexandra von Rußland mitgebracht; sie schrieb ihrem Bruder, sie könne ihm den Ueberbringer nicht stark genug empfehlen, er möchte ihm ja recht Gehör geben, und ihn fördern und begünstigen, wo nur immer möglich. Der Kronprinz sagte, nachdem er dies gelesen: „Das soll meine Schwester mir wahrlich nicht zweimal zu schreiben brauchen!“ Er ließ den Grafen nach Potsdam einladen, und hielt mit ihm ausführliche, vertraute Gespräche. — Der General von Müffling ist krank; er hat in Folge des kalten Fiebers einen Ansatz von Wassersucht. An ihm würden die Ultra's am Hofe, im Staatsrath und im Kriegswesen eine starke Stütze verlieren. — Frau Gräfin Henkel von Donnersmark und ihre Schwester Fräulein Brandt von Lindau sind hier zum Besuch; Bemerkungen über unser hiesiges Landleben, die tüchtige und doch feine Bildung, die sich da durcharbeitet, besonders in den Frauen. Die Mark ist in dieser Hinsicht ungemein ausgezeichnet. — Herrn Geh. Rath Streckfuß, Major von Scharnhorst, General von Rühle, Geh. Rath Schulze, Prof. Wilken, Herrn Mendelssohn-Bartholdy, u. A. m. gesehen. Canning's Tod und was weiter kommen wird, der Hauptgegenstand alles Gesprächs. — Artikel in der Allgemeinen Zeitung aus Ber-

lin. Herr Prof. Gans ist der gewöhnliche Referent, doch werden ihm seine Sachen meist verstümmelt; nicht leicht geht etwas durch, was den Katholiken anstößig sein könnte. — Als Herr von Schuckmann die Nachricht von Canning's Tod erfuhr, sagte er in seiner plumpen Weise: „Na, so ist ein schlechter Kerl weniger auf der Welt!“ — Der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz hat an den König, seinen Schwager, einen beweglichen Brief geschrieben, er möchte doch um alles mit dem Herzog von Köthen wieder gut werden, die Sache mache den größten Lärm, werde sehr verschieden beurtheilt, und erwecke den Vorwurf ungerechter Gewalt, ja Viele sähen darin nur eine Härte, welche gegen das Katholischwerden des Herzogs gemeint sei. Der König hat dieses Schreiben den Ministern Graf Lottum und Graf Bernstorff zugestellt, mit dem Auftrage, eine ernste und gemessene Antwort darauf anfertigen zu lassen. Graf Bernstorff sandte den Entwurf dieser Antwort ein, aber sie war dem Könige nicht stark genug, und er hat sie sehr verschärft, daß er in seinem Rechte sei, darauf beharren wolle, und um den Bundestag und sonstiges Gerede sich nicht kümmern wolle. Der Großherzog hat in seinem Schreiben sich noch besonders auf die Männer berufen, die in seiner Umgebung gewiß am meisten sein Vertrauen verdienten, den Fürsten von Wittgenstein und Herrn von Schilden, und die ihm gewiß in dieser Sache eben so rathen würden; diesen scheint mit der Berufung nicht sehr gedient gewesen zu sein, sie haben sich gehütet, in der Angelegenheit vorzutreten.

Den 19. August 1827.

Herr Ancillon ist unverhohlen dem Herrn Alexander von Humboldt feind, der ihm in dem Hofkreise, und besonders bei dem Kronprinzen, als ein gefährlicher Nebenbuhler und Widersacher erscheint. Er beschuldigt denselben der Ungründlichkeit in der Wissenschaft, des geschwätzigen Müssigganges in der Gesellschaft, liberaler Denkart in der Politik, einer unersättlichen, kleinlichen Ruhmgier; er versichert, das Verhältniß bei dem Könige sei nie besonders innig gewesen, Herr von Humboldt habe dasselbe in falscher Weise ergriffen, und sich dadurch schon unangenehm gemacht; das Ganze würde wohl nach und nach einschlafen, wo nicht gar in Ungunst sich verwandeln. Auch Herr Wilhelm von Humboldt bekam bei dieser Gelegenheit einige Seitenhiebe. — Der Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, ist von seiner Reise an den Rhein, nach Schwaben und der Schweiz, gestern zurückgekommen. Außer der würtembergischen Prinzessin hat er auch die schwedische, Tochter des Obersten Gustavson, angesehen; die letztere soll ihm vorzüglich gefallen haben. — Ueber Canning ist in allen Zeitungen nur Wehklage; Herr Charles Dupin in Paris trägt darauf an, zu Canning's Andenken im Namen der Franzosen eine Denkmünze schlagen zu lassen. Ich glaube, daß Canning großen Verlegenheiten hinweggestorben ist, die sich ihm unvermeidlich in seiner Stellung entwickelt haben würden; er wäre genöthigt worden, mehr Wigh zu sein, als er wollte und seinen übrigen Verpflichtungen nach durfte. — Von den griechischen Angelegenheiten verlautet wenig seit der Uebergabe der Akropolis von Athen. In der Akropolis von Korinth soll der baierische Oberst Heidegger sich zur Vertheidigung rüsten. Von Lord Cochrane

ist es sehr still, eine Absicht, die er auf den Hafen von Alexandrien gehabt, ist vereitelt worden. — Man versichert, Oesterreich mache die größten Anstrengungen, um die Pforte zu bewegen, die Dazwischenkunft der vereinten Mächte nur einstweilen anzunehmen, um vermittelst der dann erfolgenden Unterhandlungen fürerst Zeit zu gewinnen, wäre es auch nur für die nöthigen Rüstungen. Der Stolz der Türken ist aber schwer zu bewegen, eine solche Nachgiebigkeit auch nur zum Schein auszusprechen. — In Portugal dauern die Intriguen fort. Der konstitutionell gesinnte Kriegsminister Saldanha-Daun ist unerwartet entlassen worden, und dies hat bei dem Volk unruhige Bewegungen gegen die ihm Feindlichgesinnten verursacht. Die französischen Blätter sprechen für das Recht Don Miguel's; die englischen fahren fort, die Herüberkunft des Kaisers Don Pedro aus Brasilien zu verkünden. — Der Frieden zwischen Brasilien und Buenos-Ayres soll wirklich abgeschlossen sein, und nur noch die Ratifikation der beiden Regierungen fehlen. Die englische Vermittelung dürfte sich diesen Erfolg hoch anrechnen. — Unsre Juristen streiten lebhaft über die Geschwornengerichte; die Einführung eines solchen Instituts gewinnt mehr und mehr Wortführer, doch wollen die Minister und der König selbst nichts davon hören. In seinen Universitätsvorträgen hat Herr Prof. Gans, dem Herrn von Kamptz zum großen Leidwesen, die Geschwornengerichte im Allgemeinen sehr empfohlen, und ausdrücklich dabei bemerkt, daß die französischen und auch die englischen große Fehler hätten, die man aber vermeiden könne. — Herr Witt-Dörring, der bekannte Demagog, dann Angeber der Demagogen, hat ein Büchel geschrieben, „Lukubrationen" als Folge seiner Gefängnißeinsamkeit, und solches Herrn von Kamptz zugeeignet. Seine Betrachtungen über

Umtriebe, seine Geständnisse und Bereuungen sollen eine sehr elende Rolle darin spielen. — Herr Spontini hat eine große Klage gegen Herrn Rellstab nach Töplitz an den König gesandt; er schildert darin seinen Gegner als einen Menschen, der den Geschmack, die Neigung und das Wohlgefallen des Königs, den er der Spontinischen Musik günstig wisse, anfeinde, und daher Strafe verdiene. — Auch eine pfäffische Angeberei soll auf Schleichwegen nach Töplitz an den König gelangt sein; man versichert, die Professoren Strauß und Neander hätten ihren Kollegen Marheineke, der sonst wegen seiner Orthodoxie gerühmt wurde, der Heterodoxie beschuldigt, er mache aus der Theologie eine Hegel'sche Philosophie, die ganz gegen das Christenthum sei. — Herr von Kamptz ist es vorzüglich, der Herrn von Altenstein in der Liturgiesache zu heftigen Maßregeln aufgeregt hat; er war beauftragt, ein rechtliches Gutachten über den Streit mit den Predigern zu geben, und hat dies ganz im ungünstigsten Sinn ertheilt. Ihm selbst ist an allem Kirchenwesen nichts gelegen, er hat mit der Religion nichts zu thun, aber er benutzt die Umstände, seine Feinde zu drängen, z. B. Schleiermachern, mit dem er, ungeachtet wiederholten Anscheins gegenseitiger Näherung und vergessender Aussöhnung, nimmermehr gut sein kann. — Die Nachrichten in der Allgemeinen Zeitung aus Berlin und aus Preußen überhaupt enthalten fast immer Unrichtigkeiten, entweder in Nebensachen, oder auch in Hauptdingen, und geben dadurch hier vielfaches Aergerniß. — Ueber Walter Scott's Napoleon wird hier allgemein ungünstig geurtheilt. Die jungen preußischen Offiziere sind großentheils leidenschaftliche Verehrer des französischen Kaisers. Ein Versuch Herrn Spiker's, das Buch in seiner Zeitung zu loben, hat keine Wirkung gehabt. — Mlle. Sontag giebt

ihre letzten Rollen auf dem Königstädtischen Theater; das Entzücken des Publikums geht auch zu Ende, die Anspannung war zu groß, zu unverhältnißmäßig; auch hat Mlle. Schechner einen großen Theil der Theaterreizung auf sich gezogen, man sagt sogar, sie werde hier engagirt werden. — Der Fürst von Metternich ist nach Böhmen gereist, und wird in Töplitz den König sprechen. Auch Gentz hat seinen Schwestern, die hier leben, dort ein Rendezvous gegeben. — Die Gerüchte von einem Kongresse in München bestätigen sich nicht.

Leipzig, den 22. August 1827.

Vorgestern von Berlin mit der Schnellpost abgefahren, gestern hier in Leipzig angekommen. Es ist hier außer der Meßzeit sehr still. Herr Adam von Müller ist noch in Wien; man behauptet, er werde nun ganz dort bleiben, da ohnehin Gentz alt werde und krank sei, und Metternich doch einen solchen Schreiber zur Hand haben müsse; auch genüge man so der preußischen Regierung, die von Oesterreich ausdrücklich die Entfernung Müller's von Leipzig verlangt habe, weil derselbe sich in die Köthen'schen Streitigkeiten mit Preußen gehässig und unberufen eingemischt, ohne Aufhören gegen Preußen eifere und hetze u. s. w. — Die Leute zeigen wenig Anhänglichkeit für den neuen König von Sachsen; für den vorigen bestand eine Art Liebe, weil er der alte war. Aber ich finde in mancherlei Aeußerungen noch starke Gehässigkeit gegen Preußen, dessen Macht und Wohlergehen nur Neid erweckt. Freilich leidet Leipzig in den neuen Verhältnissen sehr; der Verkehr wird mit Gewalt nach Halle, Merseburg 2c. gezogen, und in dieser Beziehung sind auch sogar die Nagler'schen Postanstalten

den Leipzigern zuwider. Aber was wird sonst Herr von Nagler durch alle Reisende gefeiert! Sein Name lebt im Munde des Volks, jederman genießt die Früchte, die er erarbeitet hat, seines Antheils mit. Er ist ordentlich ein Ehrenname für Preußen geworden. — Man erzählt hier, der Herzog von Köthen wolle sich nun mit Preußen ausgleichen, und werde für die Annahme des preußischen Zollsystems große Geldvortheile erlangen. — Herr Benjamin Constant in Straßburg mit Gepräng und Jubel empfangen, und als zweiter Canning begrüßt! Dergleichen lesen die Leute mit großem Behagen, und die Ultra's ärgern sich. Ein hier durchreisender preußischer Major, dessen Namen ich nicht erfahren, sagte beim Lesen jenes Artikels in der Leipziger Zeitung, in Straßburg hätte die Polizei die Sache nicht leiden, hier die Zensur die Nachricht streichen sollen! — Für die Griechen ist auch hier ein lebhafter Antheil rege, fast niemand ist in Zweifel, mit wem er es halten soll. Auf die großen Mächte, welche so lange gezögert mit ihrer Hülfe, wird arg losgezogen. — Herr Hofrath Amadeus Wendt war bei mir; er lobt unsre Geistesregsamkeit in Berlin, was alles dort getrieben und geleistet wird, blüht und gedeiht. — Gestern im Theater zwei schlechte Stücke gesehen, es wurde aber gut gespielt. Herr von Zieten spielte eine geringe Rolle noch zu gut. Seine Frau ist nun auch als Sängerin aufgetreten; mit noch unsicherm Erfolg. — Bei mehreren Buchhändlern hier gewesen; sie klagen Alle, doch geht das Geschäft unläugbar gut. Von der Zensur haben sie hier wenig Ungemach. — Am Wirthstische sehr verständige Gespräche gehört, über Handel, Polizei, Gewerbe, selbst über Politik; zum Theil von Leuten, die ihrer sonstigen Art nach keine Gebildete heißen konnten, aber man darf selbst der untersten Klasse keck viel gesundes

Urtheil und mancherlei Einsicht zutrauen. Käme es unter den Deutschen zu innerem politischen Leben, mit Wahlen, Verhandlungen u. s. w., so würde man sich wundern, was alles in dem Volke zu finden ist!

Nürnberg, den 25. August 1827.

Am 22. mit der sächsischen Schnellpost über Chemnitz nach Hof; mit einem aufgedrungenen Umwege von mehr als 3 Meilen. Die ganze Einrichtung ist schon minder gut, als im Preußischen; in Oesterreich dagegen soll sie noch besser sein. — Am 24. früh hier angekommen in Nürnberg. Die baierische Einrichtung mit den Eilwagen ist noch mehr zurück, als die sächsische. Ueberhaupt ist auffallend, wie wenig der Verkehr zwischen Nord- und Süddeutschland auf dieser Seite sich belebt. Baiern ist von Sachsen und Preußen wie abgeschnitten, wenige Reisende fahren aus jenem Lande in die andern beiden, eher noch aus diesen einige in jenes, wenige Verhältnisse sind angeknüpft. Die Nachrichten aus Berlin hat man hier fast später, als die aus Paris, und die Allgemeine Zeitung liest man in Berlin oft erst am sechsten, siebenten Tage! Dagegen von hier nach Süden weiter sind die belebtesten, raschesten Verbindungen. — Man sagt, Altenburg wolle der Errichtung direkter Schnellposten von Leipzig nach Hof nicht beitreten, auch die Fürsten von Reuß machten Schwierigkeiten. Diese kleinen Leute sollen fürchten, daß alsdann in ihrem Lande niemand mehr übernachte, sondern alle Reisenden, zum Nachtheil der Nahrung, nur schnell durchführen! — Alle Blätter, englische, französische und deutsche, sind noch immer von Canning erfüllt. In Brüssel haben viele Personen bei der Nachricht von seinem Tode sogleich Trauer an-

gelegt. — Gestern und heute die Stadt Nürnberg und ihre zahlreichen Merkwürdigkeiten besehen. Auf der Burg in der Gemählde galerie den Senator Merk aus Hamburg mit seiner Familie angetroffen. Mit Herrn Magistratsrath Dr. Campe das Museum und das Waisenhaus besucht. Bei letzterem, das er aus gräßlichem Verfall neu hervorgehoben, den großen praktischen Sinn des verdienten Mannes recht erkannt! — Nürnberg gefällt mir außerordentlich; das Leben ist hier noch immer kräftig und reich, und schließt sich in den modernen Verhältnissen stets wieder an das alterthümliche an. Die Volksmenge nimmt wieder zu. Der Gewerbfleiß leidet durch den geringen Umfang des Staates, dem die Stadt angehört; die Fremde ist großentheils durch Mauthen, Zölle u. s. w. verschlossen. Für die alten Denkmäler wird jetzt gut gesorgt. Die alte reichsbürgerliche Ordnung wird nicht zurückgewünscht, die patrizische Obrigkeit war der Inbegriff alles Schlechten. Aber baierisch will mir die Stadt auch noch nicht sehr erscheinen. Heute wurde der Geburtstag des Königs nach Münchener Art hier auf der Peterhaide durch ein Volksfest gefeiert, das Pferderennen erhielt allgemeinen Antheil, auch andre Belustigungen nahmen das Volk ganz in Anspruch; aber das Lebehoch für den König war sehr matt. Gestern Abend schon gab das Museum zur Vorfeier einen Ball, der sehr gut ausfiel. Die Familie Merk aus Hamburg sah hier zum erstenmal den Galoppwalzer, in Hamburg ist er noch nicht eingedrungen, da er doch in Berlin seit Jahren allgemein ist; Hamburg empfängt seine Richtung mehr aus England, was von dorten kömmt, ist wieder in Berlin später. — Der Unterschied der Stände soll hier in der Gesellschaft wenig bemerkbar sein, der patrizische Adel sich zwar zurückziehen, der baierische dagegen um so umgäng-

licher sein. Einen Prinzen von Hildburghausen, Schwager des Königs, und Hauptmann bei den hier stehenden Truppen, sah ich auf dem Balle ganz wie jeden andern Offizier behandelt, und ich hätte gar nicht erfahren, wer er sei, wenn er mir nicht als Tänzer aufgefallen wäre. — Morgen wird das neue Theater, binnen sechs Wochen wegen entdeckter Baufälligkeit des alten ganz rasch von Zimmerwerk durch den Direktor Heideloff aufgeführt, mit Gelegenheitsstücken des heutigen Tags eröffnet. — In der deutschen Pariser Zeitung steht ein Aufsatz über den nun schon zwei Jahre dauernden ungarischen Reichstag, dem österreichischen Beobachter gewiß nicht angenehm! — Herr Adam von Müller kündigt für 1828 in Leipzig eine neue Ausstellung österreichischer Industrie-Erzeugnisse an; also gedenkt er doch dahin zurückzukehren! Der österreichische Beobachter giebt die Anzeige. — Bei dem Fest auf der Peterhaide, welches die ganze Woche noch dauert, ist durchaus kein Militair aufgestellt, die Ordnung wird blos durch einige Bürgergarden gehandhabt. Die Soldaten hatten gestern ihre Kirchenparade, die aber wegen des eingetretenen Regens schnell abgethan wurde; und Morgens und Abends wurden von Zeit zu Zeit die Kanonen gelöst. Es ist der bestimmte Wille des Königs, sagt man, das Volk als solches gelten zu lassen, und nicht überall die Kriegsmänner vorzuschieben.

München, den 31. August 1827.

Am 29. Nachmittags traf ich hier ein, nachdem ich Nürnberg am 26. früh verlassen, und in Daswang, Regensburg und Landshut übernachtet. In Neumarkt beim Mittagessen waren die baierischen Offiziere, welche die Tisch-

gesellschaft ausmachten, sehr gesprächig, und mir dem Preußen Ehre zu erzeigen bemüht. Ein Rittmeister besonders war sehr originell, er hatte von der Pike auf gedient, und fühlte sich. Er schimpfte auf die Franzosen, pries aber deren Armee, mit der er so viele Feldzüge mitgemacht; er klagte über die kurze Dienstzeit jetzt in Baiern, sie dauert sechs Jahre, wodurch die Offiziere immer mit Neulingen zu thun hätten, bedeutete aber seine Kameraden, wenn sie es auch dadurch härter hätten, so wäre die Einrichtung, aus dem allgemeinen Stande des Staatsbürgers betrachtet, doch ungemein gut; er schimpfte auf die Demagogen, er könne es den hohen Regierungen nicht verzeihen, daß sie diese Leute nicht todtschießen lassen, der Schaden an der Bevölkerung würde nicht groß sein, er hatte selbst einen Offizier bei der Schwadron, der in Untersuchung gewesen, und den er lieber todtgeschossen gesehen hätte. Am meisten schimpfte er aber auf die Griechen, an denen auch gar nichts wäre, und begriff nicht, wie sein König für die so eingenommen sein könne, er selbst würde lieber für die Türken fechten, Religion hin, Religion her! Die baierischen Offiziere, die jetzt aus Griechenland nach München zurückkommen, und sich nur hätten Liebeskind machen wollen, würden schön geneckt werden; diese Liebhaberei, und sollte es ihn ganz in Ungnade bringen, könne er nicht mit dem Könige theilen! So denke man, fügte er hinzu, in Baiern fast allgemein. Er schimpfte auch auf die Bourbons; die Missionaire, und meinte, die müsse alle der Teufel holen. Eine Art Barnekow! Jemand bemerkte, die Bourbons müßten doch wirklich alles anwenden, um eine neue Revolution zu bewirken. Da sagte ein Regimentsarzt ganz gelassen: „Wenn die Bourbons fortfahren, das Volk dumm zu machen, und nur die Dummgemachten zu Anhängern

zu wollen, die Gescheidten aber sich gegenüberzustellen, so wird daraus am sichersten eine neue Revolution hervorgehen." — In Daswang sprach der Wirth, ein Bauer, sehr unterrichtet und gescheidt über Handel, Gewerbe, Landesverhältnisse u. s. w. — In Regensburg besah ich die Kirchen, und besuchte den taxischen Hofrath von Benda, dessen Frau eine Schwester der Frau Schleiermacher in Berlin. Der Tod des Fürsten von Taxis beschäftigt die Leute in Regensburg noch sehr. Der junge Fürst wollte Anfangs die Regierung gar nicht antreten, aus Liebe zum stillen Privatleben und zu einem trefflichen Mädchen, mit dem er in unstandesmäßige Ehe treten will; die Fürstin Mutter ist zwar noch entgegen, wird aber, wie man meint, wohl nachgeben müssen. Frau von Benda vermißt in Regensburg sehr norddeutsches Leben und Bildung; die Geselligkeit, und schon die Sprache, sind in diesen Gegenden unendlich zurück. — An der Wirthstafel erzählte Jemand ganz treuherzig, der Großherzog von Baden sei gestorben, und nun falle das Land an Baiern, denn es sei von der badischen Familie kein Erbe mehr da. — Ueber Herrn Geh. Rath Beckedorff's Uebertritt zur katholischen Kirche, der in Regensburg geschehen sein soll (wo nicht früher), wurde ganz offen von Regensburgern losgezogen, er sei ein Jesuit, ein Heuchler, und habe den König von Preußen schändlich belogen, die Katholiken könnten sich mit solchem Kerl nicht freuen ꝛc. — Der Bischof Sailer war nicht in Regensburg, sondern nach dem Bade verreist. — In Landshut war ich unvermuthet im Wirthshause der Stubennachbar von Herrn Prof. von Schelling, und besuchte ihn. Er fragte viel nach den preußischen Zuständen, tadelte heftig die demagogischen Untersuchungen, die aristokratische Richtung, die entschiedenen Rückschritte u. s. w.,

ließ jedoch manche seiner Vorstellungen gern berichtigen. Er meinte, Kamptz und Konsorten hätten für Preußen unermeßlichen Schaden bewirkt, die ganze Regierung mit Hirngespinnsten hingehalten, denn, wären sie nicht so glücklich gewesen, noch ganz zuletzt wirklich eine Art von Verschwörung zu entdecken, so wären sie doch durch alles Frühere ganz blamirt gewesen, da von diesem doch auch gar nichts erwiesen worden. Schelling reiste nach Karlsbad. — In Landshut scheint man den König Ludwig, der ihnen die Universität weggezogen, nicht sehr zu lieben. Aber auch hier in München hört man viele ungünstige Stimmen gegen ihn. Der hohe Adel und die alten Staatsbeamten scheinen ihm besonders gram. — Der ungarische Landtag ist geschlossen; der Kaiser hat in allem nachgegeben, und ausdrücklich versprochen, den nächsten Landtag noch vor der gesetzlichen Zeit einzuberufen. — Der Deputirte Herr Manuel ist bei Paris gestorben. — In Portugal ist alles in der größten Verwirrung, die widersprechendsten Bewegungen finden Statt; man glaubt, daß von Wien und Paris mit allem Nachdrucke dort intriguirt wird. — Gestern besuchte ich hier Herrn von Küster, unsern Gesandten, den Jammermann! Der badische Gesandte, Herr von Fahnenberg, kam dazu. Man behauptet hier, dieser letztere beziehe eine baierische Pension, gegen die Verpflichtung, seine nach Karlsruhe gehenden Berichte in Abschrift dem hiesigen Ministerium mitzutheilen. Unglaublich, und doch finden solche Dinge im diplomatischen Verkehr oft genug Statt. — Herrn Dr. Lindner besucht. Er ist hier vom russischen Gesandten förmlich als russischer Unterthan anerkannt und beschützt. Er ist in guten Verhältnissen mit dem Minister von Zentner, und in sehr vertraulichen mit dem alten Grafen von Montgelas. —

Herrn Direktor von Cornelius besucht, und die herrliche Glyptothek besehen.

Den 1. September 1827.

Gestern die Gemähldegalerie besucht, die Sammlung des Kunstvereins 2c. Abends im Theater; prächtiges, doch gewiß allzugroßes Haus; man spielte ein Stückchen von Deinhardstein „der Wittwer" ziemlich schlecht, und das Drama „Hermann und Dorothea" von Töpfer sehr gut, in manchem Bezuge weit besser, als in Berlin; das Publikum zeigte sich im Ganzen sehr lebhaft und beweglich, doch auch auffallend roh. — Herrn Ministerialrath von Niethammer besucht; ein freundlicher, gesprächiger Alter, ein norddeutscher Gelehrter, der mir die lebendigste Schilderung des hiesigen Zustandes in Betreff der Geistesbildung, ihrer Verhältnisse in Religion und Staat u. s. w. macht. Er glaubt, Baiern müsse alle Kultur von den Fremden erhalten, es fehle hier noch an allem eignen Boden. Die Gymnasien sind in dem elendesten Zustande; die jungen Leute kommen ohne alle Vorbereitung, unfähig einem höheren Vortrage zu folgen, auf die Universität. Auch für alle Kunstbetreibungen fehlt durchaus noch ein Publikum. Von dem Könige hofft man alles Beste; allein es kann sich niemand rühmen, ihn ganz zu kennen. Die widersprechenden Richtungen, die er zugleich verfolgen läßt, lassen sich schwer vereinigen. Den Pfaffen, welchen er Anfangs den größten Einfluß zu eröffnen schien, hat er, da er ihr unbescheidenes Zudringen gleich unangenehm zu empfinden hatte, alsbald, wie er sich selbst gegen den Landrichter (jetzt Ministerialrath) Häcker ausgedrückt, einen Riegel vorgeschoben. Doch sind die Protestanten und Freigesinnten dieserhalb noch nicht

ohne alle Besorgniß. Herr Prof. Görres ist noch nicht hier, wird aber erwartet; man glaubt nicht, daß er bei der Universität viel Ansehen gewinnen kann; Herr Franz von Baader, der ein ganz andrer Mann ist, hat seine Anfangs äußerst zahlreichen Zuhörer nicht zusammenhalten können. — Herr von Küster war bei mir, ich habe ihn glücklicherweise versäumt! — Herr Graf von Montgelas besucht jetzt fleißig die Messe; man weiß nicht, ob man es blos der Altersschwäche zuschreiben soll, oder auch der Absicht, auf dieser Seite noch irgend Einfluß zu gewinnen. — Als Herr Dr. Lindner Würtemberg verließ und sich hier niederlassen wollte, schrieb er an das baierische Ministerium, und zugleich an den Fürsten von Metternich, derselbe möchte seiner Absicht nicht entgegen sein, sondern sie befördern, dabei sehr wohlgesetzte, kühne und doch einnehmende Erörterungen. Metternich antwortete nicht, sondern schickte den Brief der Mainzer Kommission zu, um über den Verfasser Auskunft zu erhalten; die Kommission erwiederte, in ihren Akten käme der Name Lindner gar nicht vor. — Der ehemals primatische Staatsminister Graf von Benzel-Sternau und sein Bruder sind in Frankfurt a. M. zur protestantischen Kirche übergetreten. — Lord Cochrane hat einige türkische Schiffe genommen. — Die Allgemeine Zeitung wurde kürzlich in Frankreich verboten, nach wenigen Tagen das Verbot aber wieder aufgehoben. — Unser Bundesgesandte Herr von Nagler hat wegen der Köthen'schen Sache mit dem Präsidialgesandten Herrn von Münch heftigen Streit gehabt; über des letztern grobe und durchfahrende Art ist schon von mehreren Höfen so arg geklagt worden, daß der Kaiser schon wollte, derselbe solle von Frankfurt entfernt werden, was indeß Metternich noch mit vieler Mühe wieder in Ordnung gebracht. — Man scheint

hier, bei großer innerer Gemeinsamkeit, die Oesterreicher recht gründlich zu hassen.

Den 2. September 1827.

Vielerlei besehen, die Bibliothek, die reichen Gypsabgüsse u. s. w. — Endlich denn auch, bei gutem Wetter, in Schwabing den Herrn Franz von Baader aufgesucht, und ihn in der besten Geistesfrische und Thätigkeit wiedergefunden. Er will den Standpunkt der Wissenschaft gegen römisches und protestantisches Formenwesen, gegen Pietisten und Atheisten, verfechten, und namentlich auf eine neue Spekulation, wissenschaftliche Dogmatik, in der katholischen Kirche hinarbeiten, wobei er freilich zunächst die Pfaffen zu Feinden haben wird. Er sagt, daß er unter der Menge von jungen Leuten doch wenigstens einen Kern von fünf bis sechs Zuhörern gefunden habe, die eifrig auf seine Sachen eingehen. — Herr Hofrath Oken, der nur Privatdozent hier ist, will wieder weggehen, da er keine Besoldung bekommt, und Honorare hier noch nicht recht gebräuchlich sind. — Herr von Schelling hat durch seine ungemein freie und kühne Antrittsrede als Präsident der hiesigen Akademie der Wissenschaften ungemeines Aergerniß gegeben. Er hat die bisherige Einrichtung, die Zusammensetzung und Leistungen der Akademie so scharf getadelt, daß mehrere alte Mitglieder aus Verdruß ihren Abschied nehmen wollen. — Herrn Manuel's Leichenbegängniß bei Paris ist unter ungeheurem Zulauf, und nicht ohne Schwierigkeit, doch friedlich abgelaufen. — Der Fürst von Metternich hat in Töplitz den König von Preußen besucht, und schien dort sehr vergnügt. Man versichert, als er die Nachricht von des Kaisers Alexander Tode erhalten, habe

man ihm gar nichts anmerken können, wie ihn die Sache berühre, hingegen bei Canning's Tode sei ihm wider Willen die innere Befriedigung, die ihm solcher Fall geben müssen, ausgebrochen. — Herr Graf von Montgelas sagt von dem jetzigen Kronprinzen von Baiern: „In ihm steckt etwas, ich weiß aber noch nicht, was es ist." — Der norwegische Storthing ist am 13. August (nicht schon im Juli, wie verbreitet war) geschlossen worden. Er hat sich fortwährend sehr streng und standhaft erwiesen. — Heute sah ich hier eine katholische Prozession mit an; sie geschah zur Danksagung für die geschenkten Früchte, die jungen Mädchen trugen abwechselnd Blumensträuße und Aehrenbüschel. Neben mir stand Herr von Baader, und sprach in mich hinein vom Verfall der Kirche, vom Aberglauben, der Stupidität, in welchen Volk und Priester zugleich befangen seien. Noch sagte er sehr witzig: „Die Verächter der Religion und ihre bisherigen Vertheidiger, wie verschieden sie auch von einander sein mögen, kommen doch in Einem völlig überein, in dem Unverstande der Sache, die sie behandeln." — Ich fragte Baadern, ob er den Hut nicht abnehme bei der Prozession? er that es, denn er hatte es nur vergessen, erzählte mir aber dabei eine Anekdote von Piron, den ein Freund, als er ihn den Hut vor dem Allerheiligsten abnehmen gesehen, scherzend angeredet: „Eh bien, Piron, te voilà réconcilié avec ton Dieu?" worauf jener schnell erwiedert: „Oh, nous nous saluons, mais nous ne nous parlons pas!" Allerdings, meinte Baader, la parole, das Wort, habe gefehlt. — Von Friedrich Schlegel sagte Baader: „C'est un esprit tombé de l'empyrée dans une cuisine." — Mit Baader bei Herrn Ministerialrath von Schenk, dem Vorstand alles Unterrichtswesens hieselbst, einen Besuch gemacht. Ein angenehmer, freund=

licher Mann, gebildeten Geistes, feinen Sinnes; er ist sehr eingenommen von Savigny, Görres, Schelling, Jacobi, der seines Vaters Freund war. Man sagt ihm nach, er stehe hier an der Spitze der Kongregation, eines Zweiges der Pariser; aber es ist kaum zu glauben, er läßt nach allen Seiten hin zu vielerlei gelten, und hat eine sinnliche Heiterkeit und Fülle, die sich schwerlich mit jener düstern Richtung verträgt. Wir tadelten Raumern, lobten Ranke, sprachen von Görres, von den hiesigen Anstalten, reichen Archiven u. s. w. Er ist bei dem Könige sehr in Gunst. — Das Museum besucht; sehr reichliche Fülle von Zeitschriften, viel mehr als auf dem Kasino in Berlin. — Der Kurprinz von Hessen ist, den Zeitungen zufolge, von Brüssel wieder nach Berlin zurückgekommen. — Von Schelling sagt Baader, er habe in so jungen Jahren eine Schule gestiftet und sei so verehrt worden, daß er ganz verwöhnt sei, und das Vorherrschen in der Geistesbildung als eine Art legitimen Fürstenthums ansehe, das ihm gehöre, und aus dem er den Usurpator Hegel vertreiben müsse.

Den 3. September 1827.

Die Bibliothek heute drei Stunden lang besehen. — Herr von Baader bei mir; der Regierungsrath von Caspar, Sulpiz Boisserée ꝛc. — Die Familie Merk aus Hamburg wieder angetroffen, und mit ihr eine Fahrt in die Umgegend gemacht, Herr Bankier Mayer und seine Frau dabei. — Gestern Abend im Theater das Singspiel Aline, recht schlecht! Das Haus war voll, die Theilnahme lebhaft. Der Graf von Montgelas saß in seiner Loge neben der Königlichen; er sieht noch rüstig genug aus. Man sagt, er sei mit seiner Ruhe wohlzufrieden,

und beneide die Andern, die ihm nachgefolgt, gar nicht. Er ist ungemein reich, und bezieht überdies ein Ruhegehalt von 30,000 Gulden. — Man ist sehr begierig auf die nächste Ständeversammlung hier, die erste unter diesem Könige, der den Ständen hold ist, aber doch, wie man glaubt, vieles von ihnen begehren wird, was sie nicht gewähren dürften, z. B. die Veränderung der Artikel in der Verfassung, die von der Patrimonialgerichtsbarkeit handeln, der König möchte diese gern völlig aufheben. — Man spricht in München sehr frei gegen den König, man wirft ihm vor, er sei heftig, eigenwillig, geizig. Aber man kann nicht läugnen, daß er mit Umsicht, Freiheit und zweckmäßiger Stärke handelt, daß er in nichts als Unterdrücker erscheint, daß er für das Volk durchaus wohlgesinnt ist. Schon hat die gewaltsame Herrschaft der Landrichter, die unter dem vorigen Könige sehr weit ging, aufgehört, und jederman, was sonst nicht möglich war, kann jetzt ungehindert nach München kommen, um seine Klagen bei dem Könige selbst anzubringen. Der König hat befohlen, kein Baier soll im Inland zum Reisen einen Paß nöthig haben. — Herrn Hofrath Oken heute hier gesprochen; er scheint sehr leidend, und bei aller Anstrengung und Thätigkeit — er las im Sommer drei Kollegia — ohne hinreichendes Auskommen. — Der Herzog von Wellington hat nun den Oberbefehl des englischen Heeres doch wieder übernommen. — Von den russischen nach dem Mittelmeere bestimmten Schiffen kehrt die Hälfte wieder von England nach der Ostsee zurück; man will wissen, daß das englische Ministerium der Absendung einer so großen Seemacht widersprochen und der russische Hof diesem Widerspruche sich gefügt habe. — Die englischen Blätter sprechen mit bitterer Eifersucht von der Sendung des Grafen Capodistrias;

sie sehen in ihm schon den künftigen Hospodor, den Rußland den Griechen setzen will. — In Portugal fortwährend Verwirrung. — In Konstantinopel drohende Ungewißheit. — Der König hier hörte, wie jemand in seiner Nähe, der jedoch nicht vom Könige gehört zu werden glaubte, zu einem Andern sagte, die liberalen Gesinnungen des Kronprinzen wären keinen Heller werth, so lange sie Kronprinzen blieben, führten sie alle dieselbe Sprache, kämen sie aber zur Regierung, so nehme bald alles eine andre Farbe an; der König trat hinzu, und sagte dem erschrockenen Hofmann ernst und gütig: „Ich hoffe nicht, daß ich schon jetzt meinen Gesinnungen, die ich als Kronprinz geäußert, durch Handlungen widersprochen, ich fordere Sie aber auf, auch nach zehn Jahren wieder aufzutreten, und mich einer Veränderung in jenen Gesinnungen zu zeihen!" — Der König will, daß jede Geistesrichtung, jedes irgend erlaubte Streben hier eine Freistätte finde, jedes Ausgezeichnete einen Reiz und eine Förderung. München soll eine große Stadt werden, und womöglich auf 100,000 Einwohner gebracht werden.

Den 5. September 1827.

Gestern mit der Familie Merk eine Fahrt nach Biederstein gemacht, Abends im Theater. Sie sind heute früh abgereist, über Tyrol und Salzburg nach Wien. — Die meisten Fremden hier sind Engländer, Franzosen und Preußen, die letzteren auffallend zahlreich. — Herrn Sulpiz Boisserée und Herrn Bertram endlich gesprochen, sie sind noch nicht recht heimisch hier. — Herrn von Cotta gesprochen. Er ist der Alte an Thätigkeit und Unternehmungsgeist, aber ein ganz neuer Mensch in Betreff des Lebens; seit er seine

zweite Frau hat, wird seine Umgebung immer stattlicher und reicher, und er genießt endlich seines ungeheuern Vermögens und Ansehens; er wohnt hier in einem prächtigen Palast, den er gekauft. Er lobte sehr den König von Baiern, über den König von Würtemberg will er nicht viel sagen; beide Fürsten leben für jetzt in freundschaftlicher Einigkeit, so lang es dauert! — Herrn von Schenk abermals lange gesprochen; er benimmt sich mit vieler Gewandtheit; daß er katholisch geworden, wird ihm hier von vielen sehr verdacht, selbst von Katholiken, die ihm deshalb nicht recht trauen. Der berüchtigte Fürst von Hohenlohe soll diesen Uebertritt bewirkt haben. — Herr Franz von Baader sagt mir, sie hätten hier eine kleine Sozietät Gleichgesinnter, die sich an bestimmten Tagen versammeln, es seien nur grade die meisten Mitglieder jetzt verreist, sonst würde er mich dahin mitnehmen. Andre erzählen mir von dieser Sozietät, sie sei entschieden eine obskurantische, vielleicht jesuitische, denn Baader, in allen geheimen Gesellschaftssachen erfahren und umgetrieben, dürfte wohl ein Jesuit sein. Die alte katholische Pfafferei soll hier bis in der höchsten Regierung noch tief eingewurzelt sein, und, wenn es gilt, großen Einfluß haben, so daß die Protestanten und Freidenkenden sich noch stets in Gefahr glauben, plötzlich einmal durch die Dunkelmänner in tiefe Nacht versetzt zu werden. — Herrn Joseph von Baader nun auch kennen lernen. — Herr Mahler Förster mich besucht. — Herrn Oberkonsistorialrath von Niethammer gesprochen. — Auf dem Museum die Zeitungen gelesen. — Man beschuldigt hier den König, er verkenne die Baiern und überschätze die Fremden. Seine Sparsamkeit wird hart getadelt; er gebe einen Zwanziger, heißt es, wo sein Vater einen Kronenthaler geben würde. — Der König, sagt man,

trachte mit blinder Begier nach Erwerbung der Rheinpfalz, und wolle nöthigenfalls andres Land dafür hingeben; dies sei ein bloßes Privatgelüsten, denn der Staat habe keinen Gewinn davon, und die Hauptstadt am wenigsten, denn Mannheim würde dann zum Schaden von München blühen! Auch die Minister und obersten Behörden sollen wenig für jene Erwerbung gestimmt sein, und sie, falls sie nicht ein reiner Zuwachs an Land wäre, für einen Nachtheil erklären. — Den jungen Griechen Bozzaris, der hier erzogen wird, auf dem Spaziergange im englischen Garten gesehen. Nur ein kleiner Theil des Publikums bekennt sich als griechenfreundlich. — Der Graf von Montgelas hat sich auf eine seiner Herrschaften begeben; ich wollte ihn besuchen, aber erst meine Unpäßlichkeit vollends abwarten, und habe ihn nun leider versäumt.

Den 7. September 1827.

Der König von Baiern war von Brückenau, wo er sich im Bade befand, auf einige Tage nach Weimar gereist, nicht um den Großherzog zu besuchen, sondern eigentlich um Goethe'n zu sehen, und dessen Geburtstag feiern zu helfen; wirklich hat er, wie man hier erzählt, den 28. August bei Goethe'n in dessen Hause zugebracht. Schön! Herrlich! Dieser König weiß, daß auch Könige huldigen müssen, und thut es in würdiger Art. — Merkwürdige Nachricht in der Gazette de France (mit der die Etoile vereinigt ist), daß der Kaiser von Brasilien den Infanten Don Miguel jetzt ausdrücklich zum Regenten von Portugal bestellt habe! Jetzt wird es recht bunt werden in diesen Verhältnissen! — In Spanien erreicht die Verwirrung den Gipfel! — In England verwickeln sich die Fäden in Betreff der Bildung

und Erhaltung des neuen Ministeriums noch mehr und mehr; alle Intriguen der Aristokratie und alle Interessen der Partheien sind lebhaft im Spiele, und es entsteht in diesem Kampfe, da er fortdauert, eine Art ministerielles Interregnum, und zwar zu einer Zeit, wo die fest und klug leitende Hand nicht ohne Schaden entbehrt werden kann. — Herr Ministerialrath von Roth hieselbst hat in seiner Rede zum Geburtstage des Königs in der Akademie für Canning ein ehrenvolles Lob angebracht. Die Rede ist gedruckt. — Der König von Baiern wird getadelt, er habe keinen Vertrauten, er gebe sich niemanden ganz hin, Manche hätten zwar Einfluß und Gunst, aber sie wären ihrer Sache nie gewiß. Will man den König tadeln, und merkt nicht, daß man ihn lobt? — Unter den hiesigen Gesandten ist der preußische, Herr von Küster, gewiß die traurigste Figur. Man spottet seiner ohne Hehl. Er sprach einem Fremden davon, daß er mit seinen „jungen Töchtern" eine Fahrt gemacht; der Fremde, der Betty Küster kannte und eine beinah gleichaltrige Schwester derselben, fragte verwundert: „Mein Gott! haben Sie außer ihren alten Töchtern denn auch noch junge?" — Gestern mit Joseph und Franz von Baader in Nymphenburg gewesen, und alles dort besehen. Höchst merkwürdig. Schönstes Wetter! — Nachmittags bei Boisserée, wo auch Herr Bertram, beide äußerst freundschaftlich. — Abends bei Herrn von Niethammer, wo die Herren von Roth, Schorn, die Hofräthin Thiersch u. s. w. Lebhafte Gespräche. Die Protestanten halten hier eifrig zusammen, sie fühlen sich hier noch immer unsicher, und besonders jetzt bedroht, da sie die katholischen Geister, die der König beruft, fürchten, Görres, z. B. — Die Katholiken haben in Frankfurt a. M. eine Art Kongreß gehalten, Baron Eckstein aus Paris,

Overkamp, Pfeilschifter aus dem nördlichen Deutschland, Bischof Sailer aus dem südlichen, die Brüder Schlosser und Andre mehr. Der Uebertritt des Grafen von Benzel-Sternau zur evangelischen Kirche soll reiflichst erwogen worden sein. — Jemand sagte hier, wenn er als Landstand dem Könige einen Rath zu geben hätte, so wäre es ganz kurz dieser: Er solle weniger nehmen, und mehr geben. Man beschuldigt den König hier sehr des Geizes, doch wie es scheint nicht immer mit Grund. Es wird bemerkt, er bezahle allenfalls Sachen sehr hoch, aber nicht Personen. — Herr von Schenk war bei mir. — Heute Abend bei Herrn von Cotta, wo eine kleine Gesellschaft, unter Andern Dr. Lindner. Vorher mit Joseph von Baader und Cotta herumgefahren. — Herr von Roth bei mir gewesen. Ueber Bildung in Baiern, und besonders über Volksunterricht; dieser scheint ihm wohlbegründet; es besteht im ganzen Lande eine Klasse von Lehrern, die unter der vorigen Regierung gebildet worden, und, wie sie auch sonst sein mögen, den Vorzug haben, daß sie Gegner des pfäffischen Wesens sind, und gegen dessen Joch sich sträuben werden. — Es besteht hier unter den Vornehmen eine Société dramatique, welche französische Schauspiele aufführt; sie wird als die Mitte des Besten und Angenehmsten betrachtet, was hier in geselliger Beziehung zu finden ist. Der Graf von Montgelas führt die Präsidentschaft derselben. Als er diese übernahm, sagte man scherzend, er sei wieder in Thätigkeit getreten. — Hier war in einer Gesellschaft die Rede davon, der Pabst würde nach München kommen. „Wohl um seine Liebschaften wiederzusehen?“ fragte ein Herr. „Gott behüte“, sagte eine Dame, „daran würde er eine schlechte Freude haben, das sind jetzt lauter alte Hutzeln!“

Den 9. September 1827.

Die Protestanten leben hier in ecclesia pressa; die rohe baierische Masse steht ihnen abgeschlossen und unzugänglich gegenüber; aber daß sie ein so starkes und widerstehendes Publikum haben, giebt ihnen Haltung, bewahrt sie vor gebildeter Weichlichkeit und Schwäche. Die Gegend, wo Roth, Niethammer, Thiersch und einige Andre ziemlich nahe beisammenwohnen, heißt das Protestantenviertel, wie man Judengassen hat. In hiesigen gemeinen Tageblättern, deren es viele giebt, werden Juden, Protestanten und andre Unkatholische häufig zusammen genannt. — Die Stimmung in Böhmen wird hier als eine sehr aufgeregte geschildert; der Reichstag von Ungarn war ein böses Beispiel für diese ihrer ehemaligen Selbstständigkeit noch nicht vergessenen Slaven. Besonders ist der böhmische Adel vielfach beleidigt, und die österreichische Regierung recht herzlich von ihm gehaßt. Die Abgaben sind sehr drückend, die Freiheit des Lebens wird täglich mehr beschränkt, die Klagen sind laut und bitter. Zwei angesehene und reiche böhmische Große, der Graf Georg von Buquoy und ein Graf Nostitz, haben sich schon — was aber noch ein tiefes Geheimniß sein soll — an den König von Baiern gewandt, in der Absicht, sich hier niederzulassen. Die Konstitution hat auch für die Aristokraten einen großen Reiz. — Herr von Hormayr hat bei seiner letzten Anwesenheit hier dem Ministerialrath von Roth bitter geklagt, er habe die Geschichte Karl's V. in fertiger Ausarbeitung liegen, nach bisher unbenutzten Quellen, mit den wichtigsten Aufschlüssen, und obwohl er gewiß nicht zum Nachtheil des Kaiserhauses zu schreiben verdächtig sei, so habe er doch keine Hoffnung, das Werk je in Oesterreich drucken zu lassen, im

Auslande aber dürfe ein Oesterreicher ohnehin nichts in Druck geben, was nicht vorher im Inlande die Zensur bestanden habe. — Der Dr. Klindworth, welcher ehemals in Berlin großes Unwesen angerichtet, ist seit einiger Zeit in Braunschweig, und hat, ohne Zweifel in Auftrag und Sold der dortigen Regierung, eine kleine heftige Schrift gegen den Herrn von Schmidt-Phiseldeck anonym ausgehen lassen. — Die Protestanten hier fürchten, daß die ihnen gegenüberstehende katholische Masse durch solche Katholiken wie Görres, Baader u. s. w. den ihr fehlenden Geist erhalten und ihnen dann erst recht gefährlich werden könnte. Daher ihre große Bedenklichkeit über das Kommen von Görres, nicht weil sie seinen Geist insbesondere fürchten, aber weil sie wissen, was sich ihm hier gleich anschließen kann. — Hier ist ein Franzose angekommen, Namens Villeneuve, der in Griechenland als Reiteroffizier gedient. Der französische Gesandte in Konstantinopel, Graf Guilleminot, suchte ihn zu bereden in türkische Dienste zu treten, und gab ihm dazu sogar eine Empfehlung, die der Philhellene nun als Facsimile in seinem Tagebuche zu Brüssel hat drucken lassen! Auch der Fürst Metternich wird in dem Buche scharf mitgenommen, die Kaiserin Alexandra von Rußland hingegen, der Kronprinz und Prinz Karl von Preußen, desgleichen die Kronprinzessin, wegen geäußerter Theilnahme für die Griechen, und wegen leutseligen Benehmens gegen den Schreiber, sehr gelobt. — Gestern die Leuchtenbergische Galerie gesehen. — Herr Franz von Baader bei mir. — Auch Christian Brentano von Rom war bei den katholischen Konventikeln in Frankfurt am Main. — Der junge Herzog von Leuchtenberg soll eine badische Prinzessin, Tochter der Großherzogin Stephanie, heirathen. — Eine Bäckerstochter aus Landshut wird hier Profeß

als Nonne thun; die Katholiken aus dem Bürgerstande sprechen mit Unwillen von solchem Vorgange. — Herr von Schenk wird Erzieher des hiesigen Kronprinzen, sagt man. — Der König von Baiern hat Goethe'n das Großkreuz des Zivil-Verdienst-Ordens verliehen. Schön!

Nürnberg, den 15. September 1827.

Am 11. früh von München nach Augsburg, am 12. von Augsburg, gestern hier eingetroffen. Friedrich Schlegel war am 10. von Augsburg nach München zurückgekehrt; mir ist sehr leid, ihn verfehlt zu haben. — In München hört' ich noch, die österreichische Regierung habe allen ihren Naturforschern und Aerzten verboten, an der in München diesesmal Statt findenden Versammlung Theil zu nehmen. Man lachte bedauernd über diese armselige Aengstlichkeit. — Herr von Hormayr wäre gern in München angestellt, aber als verlautete, der König berufe ihn, that der ganze Staatsrath Einspruch deßhalb beim Könige. Hormayr, sagt man, habe in Tyrol früher sich unendlich hart und gehässig gegen die baierischen Beamten aufgeführt, manchen in's Gesicht gespieen, die jetzt in hohen Würden stehen, dergleichen könne sich nicht vergessen, und der König selbst müsse dies einsehen. — Die Cotta'sche Druckerei besehen; Herrn Faktor Reichel kennen gelernt. Von der Allgemeinen Zeitung werden nicht über 4000 Exemplare gedruckt; vom Morgenblatte, das aber noch in Stuttgart gedruckt wird, etwa 1500. Weit unter der verbreiteten Meinung und allen Anscheinszeichen. — Das Rathhaus und die daselbst befindliche Bildergallerie besehen. — Der Buchhändler Adolph Schmidt, im Jahre 1804 zu Hamburg, jetzt in Augsburg beschäftigt, bei mir gewesen. —

Wenige litterarische Hülfsmittel in Augsburg, keine Geselligkeit nach norddeutscher Art; die Stadt erhält sich nur eben; Fabriken haben abgenommen, Handelsverkehr stockt; in ganz Baiern heftige Klage über die Sperre, welche Oesterreich überall an seinen Gränzen verfügt. — In Nürnberg im Theater gewesen, die „Zauberflöte" gesehen, ganz leidlich! Die Stadt macht immer den gleichen Eindruck auf mich, sehr behaglich und heimisch; in Nürnberg ist alles in Aufnahme, mit leisen Kräften arbeitet sich die bürgerliche Thätigkeit bescheiden empor. München ist doppelt so theuer, als Nürnberg, auch als Augsburg; es ist, als wenn dort alles gleich auf die prahlerische Spitze gestellt sein müsse.

Weimar, den 20. September 1827.

Vorgestern gegen Abend hier angekommen. — Am 15. Vormittags von Nürnberg ab, gegen Mittag in Erlangen, wo ich die Professoren Karl von Raumer und Friedrich Rückert besucht. Die Universität ist nicht glänzend, nur mittelmäßig belebt. Der Zwang, daß die Studenten jedes halbe Jahr vorgeschriebene Kollegia hören müssen, ist in Baiern nur erst für München aufgehoben, man hofft aber, derselbe werde nächstens auch für Erlangen und Würzburg wegfallen. Wie man überall doch Berlin im Auge hat! Kein Gelehrter und kein Künstler in Deutschland, der nicht vorzugsweise dahin Wunsch und Absehen richtete! — Am 16. über Bamberg nach Koburg. Herrn Minister von Wangenheim besucht; er speiste bei Hof, unter einem Zelt im Garten, verließ aber die Gesellschaft früher, zeigte mir Schloß, Gärten, seine Wohnung und Garten auf dem ihm eigengehörigen Glockenberg, fuhr mich nach der Rosenau, zuletzt in's Theater. Er ist ganz der alte, lebhaft, geist-

reich, studentisch, gutmüthig; der Herzog achtet ihn sehr, und zieht ihn bei den meisten Angelegenheiten vertraulich zu Rath. — Der Herzog ist jetzt von seiner Gemahlin ganz geschieden; sie hat den Herrn von Hanstein geheirathet, der darauf durch den Herzog von Hildburghausen, mit Zustimmung des Herzogs von Koburg, zum Grafen von Belzig erhoben worden. Man glaubt, das gräfliche Paar werde sogar wieder in der Nähe von Koburg wohnen, auf einem Gute des Grafen, dem Herzog allerdings nicht angenehm! — Der Herzog von Koburg war vor etwa 14 Tagen in Böhmen, zum Besuch beim Fürsten von Metternich. Dieser war umgeben von allen seinen Helfern, es schien Wichtiges im Verarbeiten zu sein; sogar der Freiherr von Wessenberg war berufen, der seit Jahren aus den Geschäften entfernt gewesen, als ein stiller Gegner Metternich's; dieser müsse, schließt man hieraus, in mancherlei Verlegenheiten stecken, um selbst einer solchen Hülfe wieder zu bedürfen! — Herr von Gentz äußerte über Canning's Tod folgende merkwürdige Worte gegen den Herzog, welche das ganze politische Verhältniß Oesterreichs enthüllen: „Ja, dieser Todesfall", sagte er, „ist ein gar nicht auszusprechendes Glück! Es ist nicht zu berechnen, wenn der fatale Kerl nicht gestorben wäre, wohin die tollen Humanitäts- und Liberalitätsideen ihn noch geführt hätten, er wäre weit, wer weiß wie weit noch in seinem Gange vorgeschritten. Er war zwar Engländer, und das zügelte etwas jene Ideen, aber sie überwältigten doch oft auch den Engländer in ihm. Und doch — fügte er nach einer Pause nachdenklich hinzu — man muß auch dem Teufel sein Recht lassen, so wie die Sachen jetzt grade stehen, ist es am Ende noch die Frage, ob man es nicht noch für ein Unglück halten muß, daß er grade in diesem Augenblick gestorben

ist, denn das muß man bekennen, er war der Einzige, von Allen der Einzige, der noch den Nikolas wahrhaft im Zaum hielt; wohin der es nun treiben wird, und was der uns noch alles bereiten mag, das ist wieder gar nicht zu berechnen!“ Der Herzog hat diese Worte Herrn von Wangenheim wiedergesagt, dieser mir. — Abends im Theater, sehr mittelmäßig. — Am 17. in Rudolstadt. Abends im Theater den Hof und Prinzessin Albert, geborne Prinzessin Auguste von Solms, gesehen. Der „Bräutigam von Mexiko“ von Clauren, wurde sehr gut aufgeführt. — Am 18. über Jena, wo ich nur den Geh. Hofrath Luden besucht, nach Weimar. — Gleich Abends bei Frau von Heigendorf mit dem Großherzog, der ungeachtet eines kleinen Jagdzufalls sehr wohl und munter ist. Er preiset meinen Blücher und Dessauer, schenkt mir das Buch von Röse, „Leben Johann Friedrich's VI.“ Spricht vom Besuche des Königs von Baiern, über München, und das dortige Aufblühen. Beklagt das Absterben der Oesterreicher, es sei alles bei ihnen verdumpft, in Böhmen sei die größte Unzufriedenheit, es werde ihnen einmal an allen Enden fehlen. Metternich habe gegen Herrn von Lindenau als Königl. sächsischen Bundesgesandten protestirt, die Grundsätze desselben schienen ihm dort gefährlich; doch sei die Sache, nach einem neueren Briefe Lindenau's, jetzt dennoch durchgesetzt. Meint, München werde noch lange nicht an die Stelle von Dresden treten können, der dumme katholische Kram werde dort nie solche Freiheit und Milde zulassen, wie hier in allem seit Jahren Statt finde. — Am 19. Vormittags bei Goethe, der in bester Gesundheit und schönster Geistesfrische erschien. — Mittags bei Hofe zur Tafel. Mit der Großherzogin, neben der ich saß, viel gesprochen. General Kapzevitsch und General von Wolzogen; Oberhofmeisterin Gräfin von Schulen-

burg, Hofdame Gräfin Julie von Egloffstein; russischer Staatsrath Peroffsky, Kurator der Universität Charkoff. — Abends im Theater; sehr hübsch. Später bei Frau von Heigendorf mit dem Großherzoge, wieder sehr munter. Fragt mit Antheil, wie es Oken in München ergehe? Von unsrem Hofe viel die Rede. — Der Kurfürst von Hessen, vor drei Tagen durch Weimar inkognito nach Leipzig gereist, kehrt eben so zurück, bleibt Mittag und Abend gestern hier, und ist heute in aller Frühe nach Kassel abgegangen. Man weiß den Zweck und das Ziel seiner gemachten Reise nicht. Am Hofe sprach man sehr spitzig über ihn. — Herrn Prof. Riemer und Herrn Kanzler Dr. von Müller gesprochen, bei letzterem den Brief und das Gedicht des Königs von Baiern gelesen, welche dieser über seine Anwesenheit in Weimar aus Brückenau an Herrn von Müller gesandt. Merkwürdig und schön! — Heute Vormittags Abreise nach Weißenfels.

Berlin, den 24. September 1827.

Vorgestern über Halle in Berlin eingetroffen. Die Manöver sind eben beendigt, der König sehr zufrieden, hat mehrere Orden vertheilt, den Generalen von Krauseneck und von Brause den großen rothen Adlerorden, dem Major von Barner, der mit den Gardedragonern den Prinzen Karl Nachts überfiel und gefangen nahm, den rothen Adlerorden dritter Klasse. Mehrere Unglücksfälle haben Statt gehabt, General Alvensleben ist schwer gestürzt, auch einige Leute tödtlich verwundet, gegen 900 Kranke an Ruhr und Fieber 2c. — Der Geh. Rath von Bülow, gewesener Oberpräsident zu Magdeburg, seit sechs Jahren vom Schlage getroffen, einer der heftigsten Gewaltsmänner in Kamptzi-

scher Art, ist gestorben. Die Zeitung hält ihm eine prächtige Lobrede, man sagt aber laut, daß er einer der schlechtesten Kerle gewesen. Er machte die Schullehrer in Magdeburg verantwortlich, und prügelte selbst auf die Schuljugend los, weil sie vor ihm Vorüberreitenden nicht ehrerbietigst die Hüte abgenommen. — Jemand, der es dabeistehend gehört haben will, versichert, der König habe in Töplitz, als ihm Metternich's Dorthinkommen angekündigt worden, unverhohlen sein Mißvergnügen ausgedrückt, er wisse gar nicht was jener wolle, er habe nichts mit ihm zu reden, es sei eine bloße Belästigung, er könne doch nie der Ruhe genießen u. s. w. — Herr Alexander von Humboldt ist doch wirklich beim Könige in einiger Ungnade, man soll diesem beigebracht haben, die Leute thäten, als wenn der König bis jetzt gar keinen ordentlichen Menschen um sich gehabt habe, als müsse jetzt erst ein ganz neues Wesen anheben, und als werde Humboldt alles in allem sein. Das ist dem Könige, wie man wohl berechnen konnte, ein Verdruß, und er sieht Humboldten fast gar nicht. Dieser ist aber fortwährend in vertraulichstem Verkehr mit Herrn General von Witzleben, daneben auch beim Kronprinzen sehr wohl angesehen. — Alexander von Humboldt hat mit unsäglicher Mühe, zuletzt durch thätigste Vermittelung des Ministers Grafen von Lottum, für den Geh. Rath Koreff endlich eine Pension von 4000 Franken jährlich ausgewirkt, die derselbe lebenslänglich auch im Auslande beziehen kann. — Die Pforte hat das Ultimatum der drei Mächte nicht angenommen. — Auf des Grafen Capodistrias Betrieb war Herr Craddock englischer und russischer Seits an den Pascha von Aegypten abgefertigt worden, um demselben die Absendung neuer Streitkräfte nach Morea zu untersagen. Eine Flotte soll gleichwohl von Alexandria mit Hülfsmit-

teln für Ibrahim Pascha abgesegelt sein. — Das englische Ministerium soll Mittel gefunden haben, die Abreise Don Miguel's nach Portugal, wohin österreichischer Seits der Graf von Lebzeltern ihn begleiten soll, noch zu verzögern. — In Catalonien ist voller Aufstand, und es soll eine spanische Heeresmacht zu dessen Unterdrückung dort einziehen. — Herr Geh. Rath von Kamptz, den ich heute gesprochen, erwartet von allen wissenschaftlichen Anstalten und Bemühungen des Königs von Baiern gar nichts; er meint, es werde alles zu Wasser werden, das ganze Wesen tauge nichts. — Herr Canning soll ein Memoire hinterlassen haben, in welchem alle Gründe zur ferneren kräftigsten Einwirkung und militairischen Anwesenheit Englands in Portugal zusammengefaßt sind; die Gegner behaupten, das Memoire sei unvollständig, die Gründe des Gegentheils hätten nachfolgen und die Zurückziehung der Truppen als zweckmäßig empfohlen werden sollen. — Fräulein Henriette Mendelssohn hat von ihren vornehmen katholischen Freunden in Paris eine Denkmünze zugesandt erhalten, auf welcher der König von Frankreich sehr schön in Jesuitentracht vorgestellt ist. Die katholischen Frommen machen zwar gegen die böse Welt ein Geheimniß aus dieser Thatsache, daß Karl X. ein Jesuit geworden, aber unter sich rechnen sie's als Ehre und Glück. — In den hiesigen Zeitungen stand ein Lobgedicht auf Canning, in einer von Zeune gemachten Uebersetzung. — Am Schlusse einer in der Akademie der Wissenschaften hier gelesenen Abhandlung über die Verschiedenheit der Temperatur auf dem Erdkörper gedenkt Alexander von Humboldt preisend des jetzigen Griechenkampfes. „So bricht die liberale Denkart auf allen Punkten durch! Wie wollen Schuckmann, Kamptz, ja Metternich u. s. w. dergleichen überall meistern?“

Den 1. Oktober 1827.

Man erzählt, die Prinzessin Karl habe hier am Hofe manches Empfindliche zu verwinden; der König, so oft etwas von Bildung, Kenntnissen und dergleichen vorkomme, sage neckend, das müsse sie ja wissen, sie sei ja von Weimar, da wisse man so was, worauf die Prinzessin meist schamvoll erröthe, oder gar in Thränen ausbreche. Sie ist guter Hoffnung, und erschrickt beim Schießen; nichtsdestoweniger mußte sie den Manövers im Feuer stets beiwohnen. Als auf dem Kreuzberge, beim wiederholten Abfeuern einer Signalkanone, sie mit der Kronprinzessin, welche gleichfalls die starken Schläge nicht vertragen kann, nur auf die andre Seite des Denkmals getreten war, kam der König nach, und äußerte sich sehr unzufrieden, wenn sie miteinander abseits plaudern wollten, hätten sie eben so gut zu Hause bleiben können. — Daß der König von Baiern zu Goethe's Geburtstag nach Weimar gekommen, und ihm den großen Orden verliehen, hat hier am Hofe wenig Beifall gefunden. Der König soll in dergleichen immer nur eine Bildungsziererei sehen, der er von jeher gram ist; Gelehrten und Künstlern, denkt er, giebt man Orden dritter Klasse; feiern sie ihr Jubiläum, allenfalls auch zweiter. Der Prinz Karl sagte spöttisch: „Nächstens wird Papa mit der Schnellpost nach Weimar müssen, mit einer Mappe unterm Arm, um Goethe'n den schwarzen Adlerorden zu überbringen." Und Gelächter. Die Prinzessin fühlt sich durch solche Ausfälle oft bitter gekränkt. — Die beiden Dörfer an der französischen Gränze, welche so lange streitig waren, und wegen deren Besetzung durch preußische Truppen in Frankreich bei der Opposition es so großen Lärm gab, sind auf dringendes Ansuchen der französischen Regierung

ihr nunmehr durch Vertrag gegen anderweitige Gebietsabtretung überlassen worden. — Preußen schließt jetzt mit den einzelnen deutschen Staaten, die darauf eingehen wollen, besondere Verträge gegen den Büchernachdruck, da die allgemeine Verfügung darüber am Bundestage nicht zu Stande kommen will. Ludwig Robert hat dies Beginnen gleich durch ein patriotisches Gedicht im Morgenblatt gefeiert. — Herr Alexander von Humboldt ist vor einigen Tagen wieder beim Könige zur Tafel gewesen. Es muß mit der angeblichen Ungnade doch nicht ganz richtig sein. Manche sagen, das Verhältniß sei ganz so, wie es im natürlichen Zuge der mannigfachen Bewegung des Hoflebens sich gestalten müsse. — Ein evangelischer Prediger aus dem Rheinland, Herr Roß, der sich gegen die Liturgie erklärt und bei den Ständen mancherlei Opposition gemacht hat, ist dem Könige hier persönlich so angenehm gewesen, daß er ihn, trotz alles jenen, zum Probst hier an Ribbeck's Stelle wirklich ernannt hat. — Mit Herrn von Humboldt in Monbijou die ägyptische Sammlung des Herrn Passalaqua, die der König für 25,000 Thaler gekauft hat, besehen. Herr Geh. Kabinetsrath Albrecht, Herr von Kamptz dort ꝛc. — Herr von Martens, in Turin bestimmt abgelehnt, aber in Florenz, wie es schien, angenommen, ist nun auch von letzterem Hofe, der sich auf das Beispiel des erstern beruft, entschieden verweigert worden. — In Spanien die rasendste Wirthschaft! Die Agraviados durch ganz Catalonien in vollem Aufstand, Aragon in Verwirrung, Recacho nach Portugal entflohen, Calomarde auf zwei Stunden abgesetzt und dann mächtiger als vorher! — Gerücht in den Zeitungen, die Engländer hätten, Namens der Mächte, Napoli di Romania besetzt. „Sind sie drin, so bringt sie niemand mehr heraus, sie behalten das

Felsennest, wie Gibraltar, Malta und Korfu." — Merkwürdigster Zeitungsartikel! Das Journal de Francfort tadelt die Mächte, die sich der Griechen annehmen, sagt, sie seien zu der Intervention bei der Pforte durch nichts berechtigt gewesen zc. Großes Aufsehen, das noch vermehrt wird, als der Zensor einem Gegenartikel, der die Mächte rechtfertigen will, die Aufnahme verweigert. Da diese Sache unmittelbar aus Metternich's Anstiften herrühren muß, so sieht man darin eine ungeheure Dreistigkeit von ihm. Seit zehn Jahren ist so etwas gegen den Kaiser von Rußland in keinem deutschen Blatte gewagt worden. — Herrn General von Pfuel gesprochen, Herrn Grafen Hugo von Hatzfeldt, Herrn General Grafen von Kalkreuth, Herrn Geh. Staatsrath von Stägemann zc. — Herr Konsul Theremin ist aus Rio de Janeiro mit dem durch Herrn von Olfers dort abgeschlossenen Handelsvertrage hier eingetroffen. — Die Streitigkeit mit Köthen dauert fort; Schleichhändler werden angehalten u. s. w.

Den 7. Oktober 1827.

Wegen Griechenland große Erwartung. Noch sind die Gesandtschaften der drei Mächte, trotz der Verwerfung des Ultimatums, von Konstantinopel nicht abgereist. — Die ägyptische Flotte ist wirklich von Alexandrien ausgelaufen, und in den griechischen Gewässern angelangt; der englische Agent, der das Auslaufen verhindern sollte, kam ein paar Tage zu spät. — Die Türken rüsten; die Dardanellen und die Donaufestungen werden mit allem Nöthigen versehen. — Die Russen in Bessarabien sind in Bewegung; der Kaiser Nikolas ist zu den Heeren im Süden abgereist. Auch die russische Flotte im schwarzen Meere rüstet sich. — Die

Angst der Oesterreicher steigt mit ihrem Verdrusse; ihre Plänkeleien in den Zeitungen geben beides zu erkennen; der Artikel im Journal de Francfort ist nicht unbeachtet geblieben, ein zweiter, vom Main, in der Allgemeinen Zeitung, spricht im Interesse (scheinbaren) der Griechen gegen Rußlands Absichten, welche der Moniteur angedeutet hatte. Die Feder des Herrn von Gentz, die Farbe der österreichischen Kanzlei, ist nicht zu verkennen. Dem letzteren Artikel ist schon, ebenfalls in der Allgemeinen Zeitung, derb aber ungeschickt geantwortet, und auf seinen vermutheten Ursprung hingedeutet. „Nun kann es bald kommen, wenn Rußlands Einfluß die österreichischen Artikel in den deutschen Zeitungen nicht zuläßt, daß Metternich und Gentz über die unfreie Presse klagen.“ — Fast alle Blätter erwähnen jetzt als einer ausgemachten Sache, daß der Fürst von Metternich im Oktober sich mit Fräulein von Leykam vermählen werde. — Unsre Neukatholiken empfinden es sehr übel, daß der König in den Rheinlanden eine Verordnung gegen den Besuch ausländischer Jesuitenschulen erlassen hat. Sie klagen über Zwang. — Herr Geh. Rath Beckedorff hat unbestimmten Urlaub erhalten, und bezieht während desselben jährlich 1500 Rthlr. Gehalt. — Herr von Kamptz erklärt sich im Vertrauen sehr stark gegen Herrn Alexander von Humboldt, er haßt denselben recht von Grund aus, als einen Revolutionair, der Hofgunst hat, als einen Gelehrten, der ihn als solchen wenig anzuerkennen scheint. — Hiesige Gewerbeausstellung: merkwürdig genug, doch noch sehr unvollständig, und in der Anordnung mangelhaft. — Die Inschrift des neuen Museums von Herrn Hofrath Hirt wird fast allgemein getadelt, angefochten, belacht. Unsre Philologen, denen sie vorher gezeigt worden, namentlich Herr Prof. Böckh, woll-

ten nichts daran aussetzen, um es mit dem alten Hirt nicht zu verderben. — Herr von Schmidt-Phiseldeck ist in Hannover nun förmlich als Justizminister angestellt. — Herr Prof. Steffens aus Breslau zum Besuche hier; sehr geistesfrisch und liebenswürdig. — Der König hat sich verdrießlich darüber geäußert, daß in den hiesigen Zeitungen von Goethe ja mehr die Rede sei, als von irgend einem Souverain; den Zensoren ist darauf die Weisung ertheilt worden, keine solche Artikel mehr durchzulassen; auch auf Canning sollen keine Lobreden und Gedichte mehr abgedruckt werden; ferner keine Klagen über den französischen Preßzwang. Die Nachricht ist durchaus zuverlässig. — Der König von Spanien ist von Madrid nach Tarragona abgereist; er scheint fast mit den Rebellen einverstanden, so seltsam ist sein Benehmen! In Catalonien nimmt der Aufstand noch immer zu, es fallen bereits große Gefechte vor. — Die portugiesischen Sachen sind in zunehmender Verwirrung! — Herr Alexander von Humboldt mehrmals bei uns, Prof. Steffens, die beiden Willisen, Herr von Stägemann u. A. m. Herrn von Kamptz gesprochen. Herr General von Pfuel gestern nach Magdeburg abgereist. — Der Dichter der Griechenlieder, Wilhelm Müller in Dessau, ist am 1. in der Nacht dort plötzlich gestorben, nur 33 Jahr alt. Er wird mit Recht sehr betrauert! — Merkwürdige Freisprechung der Herren Mignet, Manuel u. s. w., die das Ministerium wegen ihres gedruckten Berichts über das Manuel'sche Leichenbegängniß hatte vor Gericht ziehen lassen. — Die Jury- und Wahllisten in Frankreich werden angefertigt, und erhalten fast überall konstitutionellen Zuwachs. Was das Ministerium unter solchen Umständen künftig beginnen wird, ist sehr die Frage. Man sieht nur Frist für dasselbe möglich, aber keine dauernde Rettung.

— Das Oberlandesgericht in Naumburg hat das Urtheil des Oberlandesgerichts in Breslau gegen die Geheimbündler, welche appellirt hatten, ganz und gar bestätigt; es bleibt diesen also nur Hoffnung auf die Gnade des Königs.

Den 13. Oktober 1827.

Gestern war der König und der ganze Hof in Tegel zum Besuch bei Herrn Minister von Humboldt. Nur der Kronprinz und die Kronprinzessin fehlten, weil letztere durch einen rosenartigen Ausschlag im Gesicht verhindert wurde; auch feiert sie in diesen Tagen das Andenken an den Tod ihres Vaters. — In der Spener'schen Zeitung stand doch wieder ein Artikel über Goethe, zwar ganz litterarischen Inhalts, daß er die Uebersetzung des neuen Werkes von Manzoni gelobt. — In der Vossischen Zeitung aber stand ein fast unmittelbarer Angriff gegen den König, indem gesagt war, in Baiern sei ein gewisser Fischer protestantisch geworden, aber desfalls weder vom Amt entfernt noch pensionirt oder gar entlassen worden. Redakteur und Zensor haben nicht Acht gegeben. — Herr Graf von Bernstorff ist dieser Tage wieder hier angekommen, in leidlichem Wohlsein. — Unerwartete Nachricht, daß der Graf Flemming, unser Gesandter in Neapel, bei seinem Bruder in Arensberg, wo er sich auf Urlaub befand, an einem hitzigen Fieber gestorben. Als seinen Nachfolger bezeichnet man schon den Grafen Raczinski. — Der Fürst Radziwill ist hier; der Tod seines Sohnes, der im 30sten Lebensjahre gestorben, beugt ihn sehr. — Man hat es hier sehr bemerkt, daß der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, als er neulich von Neresheim, wo er seine Schwester, die ver-

wittwete Fürstin von Thurn und Taxis besucht, hier durchkam, sich kaum aufgehalten habe; man will darin eine entschiedene Erkältung zwischen ihm und dem Könige sehen. — Der Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, soll dieser Tage nach St. Petersburg abreisen, um wegen seiner Heirath die Meinung der Kaiserin Mutter zu vernehmen; die Prinzessin von Schweden soll ihm besser gefallen, als die würtembergische; Manche glauben indeß, die Wahl werde sich auf die weimarische Prinzessin feststellen. — Herr Ampère ist aus Norwegen und Schweden wieder hier zurück. — Frau von Heigendorf aus Weimar hier; Fürst Wittgenstein ladet sie zu sich ein; Herr von Humboldt führt sie zu seines Bruders Familie nach Tegel ꝛc. Sie wird als Künstlerin und als vornehme Dame behandelt. Gestern Abend war sie bei uns, mit Frau von Crayen, Alexander von Humboldt, Prof. Steffens, Herrn und Mad. Beer, Herrn Ampère ꝛc., vorher mit Frau Generalin von Hünerbein und deren Tochter, Fräulein Solmar, dem jüngsten Willisen ꝛc. — Im Orient sieht alles noch unsicher aus. Viele glauben, es sei dem englischen Kabinet durchaus nicht Ernst, etwas Entschiedenes gegen die Türken zu thun, dem französischen noch weniger, es werde zu gar nichts kommen, denn Rußland allein könne nichts ausrichten, das russische Seewesen sei erbärmlich, und das Landheer nicht viel besser. — Die Kaiserin Alexandra, die mit einem Prinzen niedergekommen, befindet sich sehr wohl, der König ist sehr vergnügt darüber. — Der König hat bekanntlich Abänderungen in seiner neuen Liturgie gemacht; die Prediger Pischon und Deibel sollen sich damit befriedigt erklären, und nun ihre Anstellung erfolgen. — Das Gedicht des Königs von Baiern über seinen Besuch in Weimar steht nun in der Allgemeinen Zeitung. — Der

Kaiser Nikolas ist noch nicht nach dem Süden abgereist; es wird aber viel von dieser Reise gesprochen. Man wettet, daß die Russen noch dieses Jahr in die Fürstenthümer einrücken.

Den 18. Oktober 1827.

In französischen Blättern war die Rede von einer Note des russischen Hofes, die hier in Umlauf sein soll, wonach man ein dringendes Vorschreiten für die Griechen von dieser Seite erwarten dürfte; auch soll Rußland deutlich auf den Landkrieg anspielen, zu dem die Türken Veranlassung geben möchten. Gewiß ist es, daß man hier kaum noch zweifelt, daß der Kaiser Nikolas mit allem Nachdruck und aller Selbstständigkeit verfahre. — Heute ist hier aus französischen und englischen Blättern, die es durch Handelsnachrichten wissen wollen, die Nachricht, die Türken hätten einige Nachgiebigkeit blicken lassen, und wollten die Intervention zum Gegenstand einer Unterhandlung machen. Inzwischen hält der englische Vize-Admiral Codrington die ägyptische Flotte in Navarino blockirt, und eine tunesische Fregatte, die auslaufen wollte, ist durch eine englische beschossen worden, so daß sie in den Hafen zurückkehren mußte. Ibrahim Pascha hat sogleich vier Tartaren mit dieser Nachricht nach Konstantinopel abgefertigt. — Der Kaiser von Oesterreich hat die Braut des Fürsten von Metternich, Fräulein Antonie von Leykam, durch ein Handbillet zur Gräfin von Beilstein erhoben. — Frau von Heigendorf ist ungemein zufrieden mit ihrem hiesigen Aufenthalt, alles wetteifert ihr Achtung und Eifer zu bezeigen, Fürst von Wittgenstein, Graf Brühl, der baierische Gesandte Graf Luxburg, der russische Gesandte Graf Alopeus, Graf Hugo

Hatzfeldt; Bettina von Arnim ist täglich bei ihr, Frau von Humboldt hat sie in Tegel freundlichst aufgenommen, General von Müffling sie zu seiner Frau geführt. Sie reist morgen nach Weimar zurück. — Heute war Graf Bernstorff zum Besuch in Tegel, was seit vielen Jahren nicht geschehen war. — Die Inschrift am neuen Museum: „Fridericus Gulielmus III studio antiquitatis omnigenae et liberalium artium museum constituit 1828" wird sehr bespöttelt; man sagt, da käme ja die liberale Konstitution von 1828 drin vor! Es heißt, sie wird abgenommen werden, und eine andre an die Stelle kommen, denn es sei besser, sich einen Augenblick zu blamiren, als immerfort. — Der General Graf Nostitz hat wirklich Ansprüche blicken lassen, Gesandter in St. Petersburg zu werden; man ist erstaunt über den Dünkel des höchst beschränkten Mannes; der Kronprinz nennt seinen Namen nicht, ohne hinzuzusetzen „der Esel, das dumme Vieh" u. dgl. m. — Beim Prinzen August gespeist, mit Herrn von Nagler und einigen Russen. — Der König hat der Bibliothek hier 15,000 Thlr. geschenkt zur Kompletirung, und ihre Einkünfte von 4000 Thlr. auf 8000 jährlich erhöht, zum Ankauf von Büchern und zum Gehalt für neue Gehülfen und Diener. — Der Gesandte Graf Flemming starb am 8. in Arensberg; sein Bruder zeigt es in den Zeitungen an. Seine Mutter und die Mutter des hier gleichfalls jung verstorbenen Grafen Seckendorf, waren Schwestern des Fürsten von Hardenberg. — Die Herzogin von Sagan ist katholisch geworden; die Sache ist ganz gewiß. — Der katholische Geistliche Fell in Frankfurt a. M. ist protestantisch geworden. Die Zeitung meldet, der im gleichen Falle befindliche Professor Fischer sei vom Könige von Baiern doch vom Gymnasium zu

Landshut nach dem zu Hof versetzt worden, von einem katholischen an ein protestantisches.

Den 22. Oktober 1827.

In Hamburg ist der 18. Oktober noch gefeiert worden, hier nicht. Man gedachte des Tages so wenig, als wenn nie eine Schlacht von Leipzig gewesen wäre! — Herr Prof. Görres ist nun im Katalog der Münchner Vorlesungen aufgeführt; er wird Geschichte vortragen. — Herr Graf von Münster in London hat eine Denkschrift über die Mißhelligkeiten zwischen dem Herzog von Braunschweig und dem Könige von England in französischer Sprache herausgegeben. — Herr Legationsrath Dr. Bunsen, Minister-Resident in Rom, ist auf Urlaub hier, und hat den vom Könige dort gekauften Raphael mit hiehergebracht. Bunsen ist ein kleinlicher, dürftiger Pedant, der aber mit seiner Art Glätte denen gefällt, welchen er sich anschmiegen zu müssen glaubt. Er war früher Hofmeister, und thut, als wenn er zu der ältesten Adelskaste gehörte. „Er ist ein Glückskind", sagt Steffens, „und diese sind mir schon als solche merkwürdig." Billig gegen den Pabst und eifrig für die evangelische Kirche, das wird jetzt vorgesucht! Den Nekrolog Bartholdy's in der Allgemeinen Zeitung hat nicht Weißenburg verfaßt, sondern Kölle, der würtembergische Geschäftsträger in Rom. — Nachricht, daß Lord Cochrane die Forts von Missolonghi mit Sturm erobert habe, wird noch sehr bezweifelt. — In Karlsruhe ist ein Finanzrath Bohwinkel in Untersuchung; er hat einen Archivbeamten bestechen wollen, für 3000 Friedrichsd'or, welche Baiern geben wolle, die Originalurkunden über die Verheirathung der Gräfin von Hochberg und die Erbfolge der Grafen von

Hochberg zu entwenden. Der Archivbeamte, von seiner Frau getrieben, hat die Sache sogleich angezeigt. Der baierische Gesandte, Herr Graf von Reigersberg, ist in der Stille von Karlsruhe, als die Sache ruchbar wurde, abgereist. — Englisches Theater in Paris; französisches in London; hier soll auch, nun ganz zuverlässig, französisches Theater für den Winter herkommen. Große Annäherung der Völker durch Kunst, Wissenschaft, Geselligkeit! — Herr Prof. Steffens neulich Abends bei uns sehr munter, spricht von einem Könige von Norddeutschland, einem protestantischen deutschen Könige, der seinen Einfluß über den ganzen Norden erstrecken würde, ganz gewiß kommen müsse, der Geschichte nothwendig sei; ob derselbe aber ein König von Preußen sein werde, könne man nicht vorhersagen, das würde dann drauf ankommen, ob Preußen sich ausdehnen werde zu der höheren Rolle, oder dieser weichen müsse! — Die Reise des Prinzen Wilhelm nach St. Petersburg scheint wieder aufgeschoben, vielleicht nimmt die ganze Sache noch eine andre Wendung. — Man macht hier die Bemerkung, wie unverantwortlicher Leichtsinn doch in gewissen Beziehungen walte. Man tadelt schon, daß der Geh. Rath Tzschoppe, ein geborner Sachse, und in Betreff des Karakters nichts weniger als zuverlässiger Mensch, so freie Hand im Geheimen Staatsarchiv hat; noch bedenklicher aber findet man es, daß der Major im Generalstabe, Herr Wagner, dem Geheimen Kriegsarchiv vorgesetzt ist, und darin gleichsam schalten und walten kann. Er ist gleichfalls ein Sachse, war früher in österreichischen Diensten und dort im Generalstab gleichfalls beim Militairarchiv angestellt; nicht allein schimpft er bei jeder Gelegenheit auf die unanständigste Weise gegen die Oesterreicher, sondern er hat auch, wie man hier weiß, dort das Vertrauen ge-

mißbraucht, und manches mit zu uns herübergebracht, was ihm dort durch sein Dienstverhältniß eröffnet war. Ob das den Preußen nicht eine Warnung sein sollte? Der General von Müffling, sonst so genau und peinlich in seinen Generalstabssachen, scheint diese Angelegenheit gar nicht ins Auge gefaßt zu haben. — Der Prinz Johann von Sachsen ist hier zum Besuch mit seiner Gemahlin, der Schwester unsrer Kronprinzessin. So ist der Widerwille zwischen beiden Höfen für den Anschein doch nun so ziemlich überwunden! Vor ein paar Jahren wäre ein solcher Besuch noch unmöglich gewesen!

Den 26. Oktober 1827.

Der 18. Oktober ist auch in Frankfurt a. M. und in Gotha gefeiert worden. — Ueber die Einnahme der Forts bei Missolonghi streiten die Nachrichten. Der österreichische Beobachter verneint, die Allgemeine Zeitung bejaht die Sache. Endlich bekennt auch die Allgemeine Zeitung, daß die Einnahme nicht erfolgt sei; Lord Cochrane war aber zum Versuch in der Nähe, auch hat er Schiffe in den Golf von Korinth vorgesandt, und deshalb die Fahrt durch die kleinen Dardanellen erzwungen. — Die ägyptische Flotte wollte von Navarino trotz der Warnungen des englischen Admirals Codrington absegeln, schoß auf eine englische Schaluppe, die dem ägyptischen Admiralschiffe nahen wollte, und ließ es auf weiteres Gefecht ankommen, als neue christliche Geschwader erschienen, und nun jene Flotte wieder nach Navarino zurückwich. Ein Waffenstillstand ist darauf mit Ibrahim Pascha geschlossen worden. — Die Sendung des Herrn Craddock nach Aegypten ist in aller Art gescheitert. Der dortige Vizekönig will der Pforte

treu bleiben. — In Konstantinopel ist noch alles ungewiß. Die Türken rüsten, und die Russen ihrerseits auch. Die russischen Heere ziehen sich näher zusammen an die Gränze. — Der Kurprinz von Hessen ist wieder zu seiner Mutter abgereist. — Am 23. ist Herr Prof. Steffens wieder von hier nach Breslau zurückgekehrt. — Herr Prof. von Savigny ist aus Italien wieder hier angekommen, und wird seine Vorlesungen halten. — Für den Fall eines Landkriegs gegen die Türken lassen die französischen Blätter unsre preußischen Truppen in Schlesien und Posen als ein Beobachtungsheer aufgestellt werden. Hier weiß man nicht das geringste von einem solchen Vorhaben. — Man sagt, der Fürst von Metternich, der in der letzten Zeit durch die neue Stellung der Dinge sehr an politischem Gewicht verloren, habe auch durch seine Ungeschicklichkeit merklich an diplomatischem Kredit eingebüßt; die Vermittelung, die er zwischen Hannover und Braunschweig bewirken wollen, ist ganz gescheitert, der Zwist hat vielmehr den Gipfel erreicht; die Begünstigung für Köthen ist ebenfalls zu Schanden geworden, der österreichische Präsidialgesandte Herr von Münch hat seinen Bericht, der ganz für Köthen abgefaßt war, und Metternich's und Gentzens volle Zustimmung erhalten hatte, nach Eingang der preußischen Widerlegung beschämt zurückgenommen, dem Protokolle gar nicht einverleibt und sogar gebeten, daß auch die preußische Schrift nicht zu Protokoll gegeben würde, so daß die ganze Sache nun gleichsam in der Luft schwebt, und niemand weiß wie sie weitergehen soll; nicht viel besser geht es mit der Behandlung des Streites zwischen Baiern und Baden, Metternich wünscht, man möge ihm Zeit lassen, persönlich zur Beilegung hinzuwirken, aber weder Baiern, welches er doch begünstigt, noch Baden, dem er die besten Versicherungen

giebt, wollen sich auf ihn verlassen. Graf Bernstorff traut ihm gar nicht mehr, er hält ihn für hochfahrend, leichtsinnig, und durch Eitelkeit verblendet, so daß er seine Mittel überschätzt und die Lage der Verhältnisse nicht mehr richtig beurtheilt. — Es heißt, der Minister von Altenstein, auf den der König sehr aufgebracht sei, werde abtreten, und an seine Stelle Herr Oberpräsident von Bassewitz kommen. — Herr Präsident Rother ist seit längerer Zeit bedeutend krank.

Den 30. Oktober 1827.

Der Prinz von Lucca, der unter dem Namen eines Grafen von Alhambra hier angekommen war, ist am 27. plötzlich wieder abgereist, weil er gehört, daß man ihm zumuthen wolle, bei der an jenem Tage zu Ehren der sächsischen Herrschaften stattfindenden Truppenschau zu Pferde zu steigen. Schon früher hatte er sich bei Gelegenheiten, wo dergleichen vorkommen konnte, sorgfältigst immer in Schuhen gezeigt. Man hat diesen Infanten hier am Hofe recht ausgelacht. — Die Memoiren des berüchtigten Witt, genannt von Dörring, will kein Mensch lesen; alles ist einverstanden, den Menschen für einen Niederträchtigen zu erklären, dessen Geschreibe durchaus keinen Werth haben könne. Herr Alexander von Humboldt spricht laut mit äußerster Verachtung von ihm. — Gestern ausführlich mit Graf Bernstorff gesprochen. Er befestigt sich immer mehr in preußischer Selbstständigkeit, spricht sehr frei über Metternich, über Spanien, über Griechenland, über unsre talentlosen Gesandten rc. — Mit Herrn Geh. Rath Eichhorn gesprochen; er ist ganz gegen Oesterreich. — In Spanien unterwerfen sich einige Rebellen, andre ziehen sich in die

Berge. Kein Mensch wird aus den dortigen Dingen klug. Auch die portugiesischen kommen zu keiner festen Gestalt. — Die türkische Flotte soll die Sicherheit der Admirale Codrington und Rigny benutzt, Navarino verlassen und eine Unternehmung nach dem Busen von Lepanto gemacht haben, der englische Admiral ihr aber nachgesegelt, und ungeachtet seiner schwächern Kräfte in ein Gefecht mit ihr eingegangen sein, dessen Ausgang man noch nicht weiß. — Herr Alexander von Humboldt bei uns; erzählt, Herr von Kamptz sei außer sich, daß die naturforschende Gesellschaft künftiges Jahr in Berlin zusammenkommen wolle, derselbe habe ihm gesagt, Herr Prof. Lichtenstein sei expreß mit dem Auftrage nach München geschickt worden, die Sache auf jede Weise zu verhindern, nun werde Oken noch gar hieher kommen, was man dazu sagen werde u. s. w. Humboldt hat aber schon mit dem Könige von der Sache gesprochen, und dieser findet sie ganz unverfänglich, giebt seine völlige Zustimmung dazu. Herr Prof. Lichtenstein soll die Gesellschaft mehr eingeladen als abgeschreckt haben! Herr Hofrath Oken will aus Bescheidenheit nicht hieher kommen, Humboldt aber meint, man müsse ihn bitten zu kommen, gradezu um zu zeigen, daß er kommen könne. — Herr von Humboldt spricht stark gegen Hegel, der ihm nicht liberal genug ist, dem Despotismus zuneige, den Absolutisten Recht gebe, der Freiheit schade; indeß ist Hegel durchaus konstitutionell, protestantisch, liberal, voll Antheil für die französische Revolution, für englisches Freiheitsleben. — Herr Oberstlieutenant von Martens soll nun entschieden von den ihm zugedachten Missionen zurückberufen sein; er wird 6000 Rthlr. jährlich behalten, und diese vor der Hand auch in Paris verzehren dürfen. Dagegen erzählt man das Mährchen, sein Bruder, der Post-

Martens genannt, werde durch Herrn von Jordan's Verwendung in sächsische Dienste kommen und als sächsischer Gesandter nach Turin gehen! „So weit geht doch der Einfluß der Frau von Jordan nicht, wiewohl es schön und groß wäre, einen Liebhaber so zu belohnen, und zugleich zu entfernen!" — Eröffnung des Diorama hieselbst, von Gropius; der König war gleich am ersten Tage mit der Fürstin von Liegnitz dort. — Es sind jetzt grade drei Töchter deutscher Dichter, Tieck's, Schiller's und Jean Paul Richter's, hier zum Besuch. — Den Buchhandlungen ist hier angesagt worden, daß ein Buch gegen Spontini, welches in Leipzig gedruckt worden und Herrn Rellstab zum Verfasser haben solle, hier nicht ausgegeben werden dürfe. Man ist sehr unwillig über diesen begünstigenden Schutz für den Einen, der für den Andern eine Art Unterdrückung ist. Andre lachen und meinen, nun sei der Absatz des Buches gesichert! — Herr Präsident Rother, dessen Stelle man in Gedanken schon wieder besetzt hatte, ist ganz in der Besserung. — Es wird immer mehr Bedeutung auf den Umstand gelegt, daß der neugeborne russische Prinz den Namen Konstantin erhalten hat; es ist zu Ehren seines Oheims, sagt man, aber dieser selbst erhielt, wie die Welt weiß, den Namen mit Bezug auf Konstantinopel. — Die Agraviados in Katalonien unterwerfen sich bei Annäherung der Königlichen Truppen, oder werden geschlagen. Man gewährt ihnen Verzeihung. Daß der Aufstand durch die Ultraparthei in Frankreich geleitet und begünstigt worden, ist außer allem Zweifel.

Den 7. November 1827.

Der Admiral Codrington hat mit Einem Linienschiff und vier Fregatten die ganze türkische Flotte zurückgetrieben! Seitdem ist auch die russische Seemacht in der Levante angekommen. — Die Spener'sche Zeitung meldet aus dem englischen Kourier, einige türkische Schiffe hätten ihre Flagge nicht aufziehen wollen, man habe daher bewaffnete Boote hingeschickt, und da habe sich der auffallende Umstand ergeben, daß jene Transportschiffe durch einen türkischen Firman geschützt waren. Daran ist nun nichts auffallend; aber es hieß: „Durch einen türkischen Firman und durch österreichische Papiere", dies letztere aber hatte die Zensur hier gestrichen; sehr unnöthig, denn der Hamburger Korrespondent hat den ganzen Artikel. — Unsre Zensur hat besondere Vorschriften für alles, was Rußland betrifft. Ein Buchhändler wollte die Ankündigung einer Schrift über russische Dampfbäder in die Zeitung rücken lassen; Herr Geh. Rath Grano wies die Anzeige zurück, bis erst das Buch vorgelegt sei, damit man wisse, was darin stehe. Bloß des Wortes „russisch" wegen. — Der Constitutionnel vom 29. Oktober meldet aus Berlin, die geistlichen Angelegenheiten sollten wieder ein besonderes Ministerium haben, und dies dem Herrn von Humboldt, Bruder des berühmten Reisenden, übergeben werden, als welcher schon viel zu lange in Unthätigkeit sei. Das beste Mittel, sagt man hier, die Sache zu verhindern, ist ganz gewiß dieses, so davon zu reden! — Der mecklenburgschwerinische Minister von Plessen ist hier; man sagt, er werde in preußische Dienste treten, und an Herrn von Schuckmann's Stelle Minister des Innern werden! „Müssen wir denn immer Mecklenburger haben? Und während

Herr von Humboldt feiert!“ — In der Vossischen Zeitung hier stand doch wieder ein Artikel über Canning, ein Auszug aus der vortrefflichen Diatribe Herrn Quincy Adams, welche der Hamburger Korrespondent aus dem National-Intelligenzer mitgetheilt hatte. — Der Generalvikar von Konstanz, Herr von Wessenberg, hat nach Einsetzung des neuen Erzbischofs zu Freiburg, Herrn Boll, sein Amt in einer sehr schönen und angemessenen Abschiedsschrift niedergelegt. — Am 3. hat Herr Alexander von Humboldt auf der Universität seine Vorlesungen über physikalische Geographie begonnen. Er hat über 400 Zuhörer, unter diesen sind Generale, Gesandte, Staatsräthe, Professoren und Studenten. General von Witzleben wird besonders bemerkt. Schon wird sehr verschieden über diese Vorlesungen geurtheilt; man vermißt Ründung des Ausdrucks, Folge im Gange; einige Befangenheit war im Anfange sichtbar. Ich finde die Vorlesungen sehr gut, der Faden fehlte mir nicht, der Ausdruck war geschickt genug; des Lehrreichen enthalten sie die Fülle. — Nicht 3000 Karolins, sondern 30 sollen baierischer Seits dem badischen Archivbeamten für die Auslieferung gewisser Urkunden geboten worden sein. — Der Großherzog von Baden hat der Schauspielerin Mad. Haizinger, vorher Mad. Neumann, bei ihrer Heirath, die sehr beeilt wurde, ihre Schulden bezahlt und außerdem 40,000 Gulden geschenkt. — Mlle. Sontag reist heute Nacht ab; man bringt ihr Ständchen und Vivats. Der König hat ihr für ihre Benefizvorstellung 400 Friedrichsd'or zustellen lassen; vorher hatte er ihr verschiedene Schmucksachen auf zwei goldnen Tellern gesandt. Die Fürstin von Liegnitz hat ihr eine goldne Kette umgehängt. Die Kronprinzessin gab ihr, als sie zuletzt bei Hofe sang, einen Kuß; früher hatte sie ihr bereits ein Geschenk

gegeben. Man sagt, der König sei wahrhaft verliebt in das Mädchen. Sie soll einen Kontrakt unterschrieben haben, zufolge dessen sie bestimmt nach Paris und London hieher zurückkehrt. — Der Kronprinz hat heute viel von der „Schafköpfigkeit“ derer gesprochen, welche den Chausseebau ganz nach militairischen Rücksichten bedingen wollen; der General von Müffling ist's, der hierin die meisten Schwierigkeiten macht, und bald Chausseen will, bald nicht will, wo die übrigen Lebensverhältnisse das Entgegengesetzte angeben. Die gescheidten Militairs versichern, seine Ansichten seien ganz korrupt in dieser Sache. — Die Inschrift am Museum soll verändert werden; Herrn Hofrath Hirt zur großen Kränkung! Der König hat der Akademie der Wissenschaften aufgetragen, andre Inschriften vorzuschlagen. — Der König ist den Neuerern unter den Katholiken in Schlesien ziemlich günstig gestimmt; er hat befohlen, daß einige Geistliche, welche Herr von Altenstein in Verbindung mit dem Fürstbischof Schimonsky absetzen wollte, einstweilen ruhig im Amte bleiben sollen. Herr von Weiher ist hier, und betreibt die Sache ferner bei Herrn General von Witzleben. — Herrn Grafen von Bernstorff gesprochen. Graf Hugo Hatzfeldt bei uns, Frau von Hünerbein, Frau von Helwig, Herr Achim von Arnim u. s. w. — Bei Herrn von Stägemann große Gesellschaft zu dessen Geburtstage. — Der Herzog von Braunschweig hat den hannöverschen Minister Graf von Münster wegen dessen Denkschrift über die hannöverisch-braunschweigischen Verhältnisse zum Zweikampf herausgefordert, und übt sich schon täglich deßhalb im Pistolenschießen.

Den 10. November 1827.

Vorgestern Abend wurde beim Kronprinzen das Trauerspiel Britannicus von Racine mit vertheilten Rollen vorgelesen; Herr Ancillon und die Oberhofmeisterin Gräfin Reede lasen am Besten; der Kronprinz und die Kronprinzessin, der Herzog Karl von Mecklenburg und noch einige Personen hatten gleichfalls Rollen. Es ereigneten sich dabei folgende, für die Kenntniß der inneren Hofverhältnisse nicht unerhebliche Vorgänge. Der Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, hatte gleich Anfangs der Hofdame Fräulein von Brockhausen zugeflüstert, wenn sie lese, werde er fortgehen, sie solle und dürfe nicht lesen. Wirklich, als es dazu kam, entschuldigte sie sich, zum Befremden und Erstaunen Aller, und ohne gültigen Vorwand, denn auch Kopfweh gab sie nicht an, übertrug sie die Rolle einer andern Hofdame, welche nicht eingeübt war. Die Königlichen Herrschaften ließen es sich indeß gefallen. Der Prinz und das Fräulein setzten sich gewohnterweise zum Schachspiel, um ihrer Liebelei nebenher zu pflegen. Während des Lesens fing Prinz Wilhelm laut zu reden an, der Kronprinz sah sich um, und bat seinen Bruder sehr freundlich, doch etwas leiser zu sprechen. Nach einer Weile wiederholte sich jenes zur offenbaren Störung: „Aber, lieber Wilhelm“, sagte der Kronprinz, „ich bitte dich recht sehr, du störst uns ja Alle!“ Zum drittenmal, recht wie beabsichtigt, derselbe Fall! Da sagte der Kronprinz: „Niemand in der Welt thut das noch; ich muß dich wirklich bitten, Wilhelm, wenn du durchaus laut sprechen willst, doch dann lieber im Kabinet zu spielen!“ Das Kabinet dicht neben an, mit offener Thüre, war gemeint. Da sprang Wilhelm auf, griff nach Hut und Degen, und sagte ganz beleidigt: „O wenn

du mich gehen heißt, so will ich denn auch gehen!" Die Kronprinzessin hielt ihn auf, und mit vieler Mühe wurde er besänftigt und zum Bleiben bewogen; der Abend aber behielt natürlich eine Verstimmung. Man erzählt bei diesem Anlasse, daß überhaupt die Stellung der Prinzen zu einander sich in der letzteren Zeit sehr schlimm verändert habe; Wilhelm und Karl seien trotziger und rauher gegen den Kronprinzen, als vorher, ihr Benehmen habe etwas Schonungsloses, Unartiges, ja Feindliches, und nicht ohne Besorgniß blickt man auf die Entwickelungen, welche hieraus in der Zukunft sich ergeben könnten. Der Prinz Karl macht fast mit höhnischer Bitterkeit die Schwangerschaft seiner Gemahlin geltend, indem er fragt, ob er seine Sachen nicht brav gemacht u. s. w. — Gestern Abend bei Herrn Minister von Humboldt, der unerschöpflich scherzhaft und witzig war über den bevorstehenden Zweikampf des Herrn Grafen von Münster. — Am 7. ist in Leipzig die Königin Therese von Sachsen gestorben. — Mlle. Sontag — von der die hiesigen Blätter melden, sie sei den Taufregistern von Koblenz zufolge nicht Henriette, sondern Gertrude Walpurgis getauft, ist erst heute abgereist. Der Hof hatte sie noch aufgehalten. Der König schrieb ihr eigenhändig ein Abschiedsbillet, und eine Empfehlung an die Königin der Niederlande. — Herrn Prof. Jahn war aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika der Antrag zugekommen, dort Lehrer im Turnen und in der deutschen Sprache zu werden; zu letzterem war er willig, für ersteres aber fand er sich zu alt und steif, er müsse wenigstens ein paar jüngere Vorturner mitbringen; da man auf dieses nicht einging, so zerfiel die Sache. Aber Jahn's Schüler, Lieber, der in London Unterrichtsstunden im Deutschen gab, nahm den Vorschlag an, und lebt nun in Nordamerika in

ganz angenehmen Verhältnissen. — Herr Rellstab, der vom Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten wegen der Persönlichkeiten, die in seinem Buche „die schöne Henriette“ gegen den englischen Gesandten vorkamen, verklagt war, ist zu dreimonatlicher Festungsstrafe verurtheilt worden; er hat appellirt. — Herr Koch, katholischer Pfarrer in Mecklenburg-Schwerin, ist protestantisch geworden.

Den 14. November 1827.

Am 11. kam hier von Wien die Nachricht einer Seeschlacht an, in welcher die vereinigten Geschwader unter Befehlführung des Admirals Codrington die türkisch-ägyptische Flotte im Hafen von Navarino fast ganz zu Grunde gerichtet haben. Die Türken fingen das Schießen an, und tödteten einen englischen Parlamentair. Große Freude hier in der Stadt! Der König ist den Griechen günstig, schon um des Zusammenhanges mit Rußland willen. Der Kronprinz und sein Bruder Prinz Wilhelm priesen heute laut gegen den Herrn General von Knesebeck und Herrn Geh. Rath Ancillon, welche noch den österreichischen Ansichten huldigen, das glückliche Ereigniß, es war ein ausführlicher Streit. Unsre Offiziere größtentheils bezeigen sich voll Eifer für die Griechen, oder doch für die Engländer. Die Russen hier jubeln; Codrington hat die russischen Schiffe zwar nicht in's Gefecht gebracht, lobt aber ihre Bereitwilligkeit und schnelle Befolgung seiner Anordnungen. Herr Mendelssohn-Bartholdy, sonst liberal genug gesinnt, verwünscht das Ereigniß als ein unheilbringendes, das den Frieden störe, die bürgerliche Ordnung und Ruhe in ganz Europa gefährde u. s. w., was uns die Griechen angingen, es sei nicht zu verantworten u. s. w. So sprechen mehrere Kauf-

leute. „Gewiß verlieren sie an den Papieren"; aber die Papiere fallen nicht einmal! — Zugleich ist die Nachricht hier eingetroffen, daß die Russen die wichtige Festung Erivan den Persern entrissen haben. — Am 12. bei Prinz August zu Mittag mit beiden Humboldt's, Staatssekretair Friese, Graf von Redern, russischer Staatsrath Perofssky u. A. m. Der Sieg Codrington's wurde laut gepriesen. Man sprach von der Möglichkeit, daß in Konstantinopel die Gesandten alle niedergemacht würden. „Dann giebt's Avancement in der Diplomatie", sagte Herr Minister von Humboldt, „wir verlieren Herrn von Miltitz und Herrn Küpfer dabei, und die müssen doch ersetzt werden!" Letzterer würde als ein unschuldiges Opfer fallen, bemerkte man, denn er sei ein großer Türkenfreund. Der Prinz bemerkte bei einer Gelegenheit, es sei doch in allen Zweigen des Staatsdienstes ein großer Vortheil, die Rechte studirt zu haben, auch in der Diplomatik. „O ja", sagte der Minister von Humboldt, „nur ist es oft schlimm, wenn einen in der diplomatischen Carriere zur ungelegenen Zeit der Rechtsbegriff inkommodirt!" Den Herrn Alexander von Humboldt fragte der Prinz, ob er denn wirklich glaube, daß die Damen seinem Vortrage folgen, ihn verstehen könnten? „Das ist aber ja gar nicht nöthig", versetzte er, „wenn sie nur kommen, damit thun sie ja schon alles Mögliche!" Es wurde sehr gelacht. — Der Kronprinz hatte vor einiger Zeit dem Kriegsminister von Hacke einige Unzufriedenheit bezeigt, und mancherlei Auskunft von ihm verlangt, auch ihm gleichsam Befehle gegeben. Herr von Hacke beschwerte sich darüber beim Könige, und dieser ließ dem Kronprinzen einen Verweis zufertigen. — Der ehemalige Major von Fehrentheil soll nun verurtheilt sein; Adelsentsetzung, Verlust der Kokarde, fast lebenslängliche Festungsstrafe. Man

rechnet wenig auf Begnadigung für ihn. Seine Frau hatte sich bisher mehrmals um Unterstützung an den König gewandt, und immer 20 Rthlr. erhalten. Jetzt ist ihr eine solche Summe monatlich ausgesetzt. — Die Deputirtenkammer in Frankreich ist aufgelöst, die Preßfreiheit hergestellt! Großer Jubel hier über das frohe Ereigniß, sogar Saphir in seinem Blatt nennt die Sache so! Die Blätter sind gleich tüchtig zugefahren, und haben das Ministerium in seiner Blöße dargestellt. Die Ernennung von 76 neuen Pairs, worunter endlich auch der Marschall Soult, erregt allgemeinen Unwillen. — Der Geschäftsträger in St. Petersburg, Herr von Küster, ist der einzige unsrer Diplomaten, der sich in seinen Depeschen an den König unterschreibt: „alleruntherthän. treugehorf. Diener und Knecht". Nicht sowohl dies allein, als auch alles damit Zusammenhängende, ist ihm Grund einer großen Gunst am hiesigen und am russischen Hofe geworden. Herr von Otterstedt muß das nicht wissen, sonst thät' er's auch! — Der Kaiser Nikolaus ist nach Bobruisk abgereist. — Herr von Plessen ist wieder nach Ludwigslust zurückgekehrt.

Den 20. November 1827.

Nachrichten über die Schlacht von Navarino kommen von allen Seiten an, doch noch keine amtlichen aus England. Es giebt hier Personen, die behaupten, daß Codrington wegen seines Verfahrens zur Rechenschaft gezogen werden könnte, und vielleicht wirklich auch würde, denn er habe gewiß seine Vollmacht überschritten; der englischen Regierung wie der französischen käme der Sieg gewiß ungelegen u. s. w. Auf Nachrichten aus Konstantinopel ist man sehr gespannt, und man meint, sie blieben über Gebühr

aus. Im Allgemeinen spricht sich im Publikum die größte Freude über die Wendung der Dinge aus. Auch die französischen Blätter werden mit lebhafter Theilnahme gelesen; sie decken hundert Kunstgriffe, Lügen, Betrügereien u. s. w. auf, welche das Ministerium anwendet, um die Wahlen nach seinem Sinne zu lenken. Die Liberalen arbeiten ihrerseits mit Nachdruck, Entschlossenheit und Klugheit, und es wird schon zweifelhaft, ob die Minister die Mehrheit behalten werden. Die Franzosen fühlen, daß sie Frankreichs Geschick durch die neuen Wahlen für lange Zeit entscheiden; man fühlt hier, daß die Franzosen nicht blos das Geschick Frankreichs entscheiden, auch unsre Angelegenheiten gelten mit bei jenen Wahlen! — Nicht Herr von Malzahn, nicht Graf Raczinski, sondern der Graf von Voß ist zum Gesandten nach Neapel ernannt! Einen erbärmlicheren Tropf konnte man nicht finden, selbst die Frau muß es eingestehen, die allein durch ihr Treiben und Jagen die Sache gemacht hat. Graf Bernstorff hat große Schwäche gezeigt; sieht er denn nicht, daß die preußische Diplomatik mehr und mehr im Koth versinkt? Gegen diese Ernennung war die des Herrn von Martens noch golden. Es ist ein allgemeines Geschrei selbst am Hofe darüber! „Die Frau hat Verstand, Intrigue, Savoir faire; warum hat man sie nicht lieber zum Gesandten gemacht? Und wenn man ihr Herrn Beckedorff als Legationssekretair mitgegeben hätte, wäre für die Mission hinreichend gesorgt gewesen!“ Der Graf Voß war bisher ein Gegenstand des Gespöttes wie des Bedauerns für alle Leute; er stand unter immerwährender Vormundschaft seiner Frau, und verwandte die Gräfin einmal das Auge, so machte er auch gleich dumme Streiche.

Im auswärtigen Departement sah man mit Achselzucken auf ihn; Graf Bernstorff wußte nicht was er mit ihm anfangen sollte. — Herr Dr. Schlottmann ist hier angekommen, der wunderliche Kerl aus der deutschen Volkszeit, erst Mitschreier, dann Aufpasser, angekündigter Schriftsteller und nie erschienener! Die Zeit hat ihm alle Bedeutung abgestreift; auch die Polizei kann ihn schwerlich noch gebrauchen; er ist ein alter Klatscher voll Notizen und Fabeln. Früher hat ihn der Fürst von Wittgenstein mehrmals verschickt, unter andern vor 10 Jahren zum Wartburgfest, über das er auch nachtheilig genug berichtete. — Fürstin von Carolath hier; Graf Kalkreuth von Siegersdorf; Fräulein von Harkul aus Cirus bei Siegersdorf. — Verordnung des geistlichen Ministeriums, daß künftig alle Theologen vor dem Examen sich ausweisen sollen, zu welcher Kirche sie sich während ihrer Studien gehalten, wo und wie oft sie zum Abendmahl gegangen. „Also katholische Beichtzettel!" „Also Heuchler will man haben, die für weltliche Absichten das Heiligste mißbrauchen!" Der Unwillen über die Maßregel ist allgemein; man sagt, die Fakultät würde dagegen einkommen, die Studenten wollten eine Vorstellung unterschreiben. — Mehrmals bei Graf Bernstorff; er klagt über die wenige Fassungskraft der Gesandten in Madrid und in Lissabon, des Herrn von Liebermann und des Herrn von Royer! — Herrn Minister von Humboldt gesprochen, Herrn Alexander von Humboldt, General Graf Kalkreuth, General von Witzleben &c.

Den 23. November 1827.

Vielfache Gerüchte über Konstantinopel; der Großherr soll die Volksausbrüche gehemmt, die Gesandten geschützt haben ꝛc., nach Andern den Vertrag von Akierman für gebrochen erklärt, große Rüstungen befohlen, wieder nach Andern die Vermittlung Oesterreichs und Preußens angerufen haben. Das Zuverlässige wird erwartet. — Die Griechenfreunde sind hier wie aller Orten voll Freude und im Vortheil. Der König von England hat sogleich dem Admiral Codrington das Großkreuz vom Bathorden verliehen. — Die Mißstimmung Oesterreichs giebt sich durch einen Artikel des Journal de Francfort kund, welches höchst gehässig insinuirt, die Admirale könnten wegen der gelieferten Schlacht zur Verantwortung gezogen werden, sie hätten den Interventionsvertrag überschritten u. s. w. Andre Zeitungen haben diesem Artikel schon zurechtweisend geantwortet. — Beim Fürsten von Wittgenstein gewesen, um Rücksprache mit ihm zu nehmen über die dem Herrn von Hänlein bei seiner Rückkehr nach Kassel zu ertheilende Instruktion. Der Kurfürst von Hessen hat sich gegen die Kurfürstin und den Kurprinzen, die bei Bonn im Wirthshause leben, erklärt, er wolle ihnen ein Etablissement in Fulda machen; sie haben darauf ihre weiteren Forderungen dem Könige mitgetheilt, und dieser hat befohlen, daß Herr von Hänlein nach Kassel zurückkehren soll, um die nöthigen Eröffnungen zu weiterer Verhandlung einzuleiten. Herr Graf von Bernstorff ist nicht ganz damit einverstanden, weil der Schritt, wenn der Kurfürst ferner trotzen will, für Preußen zu nachgiebig erscheint. Fürst Wittgenstein ist sehr verdrießlich über beide Theile, der Kurfürst sei ein Mensch, sagt er, wie in hundert Jahren nur Einer

geboren werde, da habe denn die Sprache gar kein Wort, ihn zu bezeichnen, seine Launen und Stimmungen seien gar nicht zu berechnen; aber der Kurprinz arte ganz dem Vater nach, und verspreche dem Lande auch einmal wenig gute Tage, und die Kurfürstin sei auch nicht die Sanfteste; als sie beim Regierungsantritt ihres Gemahls sich die Gräfin Reichenbach habe vorstellen lassen, weil der Kurfürst ihr die Erhöhung ihres Etats von 40,000 auf 60,000 Rthlr. gewährt, habe sie den König nicht gefragt, jetzt aber, da sie der Gräfin Reichenbach entgegen stehe, wolle sie den König zum Vertreter. Graf Bernstorff war auch bei Wittgenstein, auf den Abend sprach ich ihn noch in derselben Sache, und Wittgenstein war inzwischen auch wieder dort gewesen; alles weil der König selbst die Instruktion zu sehen verlangt, viel von der Sache spricht, und bei seiner jetzigen Unpäßlichkeit doppelt verdrießlich ist. — Die Ernennung des Herrn Ritschl zum Bischof in Stettin steht erst jetzt in der Zeitung. — Herr von Altenstein läßt erst jetzt an Herrn Geh. Rath Koreff in Paris die amtliche Anzeige ergehen, daß der König ihm jährlich 4000 Franken bewilligt hat; diese Verzögerung ist ohne Absicht, nur die im Schlendrian gewöhnliche. — Der König hat nun erlaubt, daß jede Provinz ihre eignen Modifikationen in der neuen Liturgie nach dem Vorgange von Pommern in Vorschlag bringen dürfe, und nun wird sie wohl, glaubt man, fast allgemeine Annahme finden. — Die Wahlen beschäftigen ganz Frankreich. Die Oppositionsblätter sind aufmerksam und thätig, um nach Kräften die Betrügereien und Gewaltmaßregeln der Minister zu vereiteln; doch scheinen diese im Ganzen der Majorität versichert. — In der baierisch-badischen Sache und in der hannöverisch-braunschweigischen gearbeitet. Es bleibt nur alles so lange

liegen, wird so alt, ehe es zum Entschluß und dann zur Ausfertigung kommt! — Herr von Reden, der hannöversche Gesandte, schimpft recht auf den Fürsten von Metternich; dessen unvernünftiger Haß gegen Canning, sagt er, habe ihm alles Gleichgewicht genommen. — Merkwürdiger Brief von Herrn von Gentz mit dem letzten Kourier aus Wien an Rahel! — „Metternich verhält sich zu den neuesten Ereignissen, wie einst Kaunitz zur Revolution.“ „Die Schlacht von Navarino eröffnet eine ganz neue Reihe des Weltlaufs; sie ist mit der Erstürmung der Bastille zu vergleichen.“ — Man sagt, Spontini sei bei dem Könige etwas in Ungnade; etwas, nicht sehr! Er wurde bei seinem Wiedererscheinen, die Oper Olimpia dirigirend, mit geringem Beifall empfangen, und das Haus war ziemlich leer. — Die Depeschen aus Konstantinopel sagen, daß es dort ruhig sei; der Großherr habe jedoch erklärt, für die verbrannte Flotte verlange er von den alliirten Mächten Ersatz, und den Vertrag von Akierman betrachte er als aufgehoben.

Den 27. November 1827.

Der Großherr hat befohlen, alle Verbindung mit den Botschaftern von Rußland, England und Frankreich aufzuheben; diese wollten darauf abreisen. Auch erwartete man ein Embargo in allen türkschen Häfen auf die Schiffe dieser Nationen. Die Staatspapiere sinken. Man versichert, daß der österreichische Handel durch die Störung der Verhältnisse in der Levante auf der Stelle einen Verlust von 20 Millionen Gulden leide. Oesterreich hatte diesen Handel mit der Türkei während der letzten Jahre fast ganz allein an sich gebracht; dieses Interesse, welches

man so sehr schonen wollte, ist nun grade in Folge der übertriebenen Schonung auch am meisten verletzt. Ueberhaupt sieht man Metternich's Rathschläge und Versicherungen als den Grund alles Uebels an, welches den Sultan betroffen hat. Diese Sprache führen mehrere Diplomaten ganz ohne Scheu. Unser Gesandter in London, Herr von Bülow, äußerte sich gestern unverhohlen in dieser Art. — Herr Regierungsrath Jahnke bei der Regierung in Köslin war wegen Unfähigkeit, und weil niemand mit ihm dienen wollte, mit 400 Rthlr. Pension entlassen worden; er klagte über Ungerechtigkeit, und die Sache kam vor das Staatsministerium; sie ist von dieser Behörde in diesen Tagen entschieden worden, nach fast dreistündiger Verhandlung. Es wurde bestimmt, da er als Spion gedient habe, so müsse man ihn auch als solchen berücksichtigen, er solle daher, gegen fernere Dienste, zu denen er verfügbar bleibe, jährlich 1000 Rthlr. beziehen; diesen Ausweg schlug Herr Graf von Lottum vor, doch ohne Zweifel nach Herrn von Stägemann's Angabe, der damit dem Herrn von Kamptz und dessen Genossen einen argen Schlag versetzt hat, denn diese wandten alles an, ihren Schützling mit allen Ehren aus der Sache zu ziehen, und sind nun gleichsam mit in die Unehre, die durch die Geldsumme nur erst recht hervortritt, verflochten. Jahnke war einst der Angeber Gruner's, den er beschuldigte, eine revolutionaire deutsche Gesellschaft gestiftet zu haben, die den 14. Oktober als den Umsturz des alten Regimes, des alten Adels, des alten Heers, der alten Administration u. s. w. gefeiert. Diese Anklage wurde jetzt wieder berührt, der Referent meinte, ihre Falschheit gehe schon daraus hervor, daß jene Gesellschaft großentheils aus alten Offizieren, Beamten, Adlichen bestanden, z. B. sei der Graf Gröben darin gewesen.

„Welcher Graf Gröben?“ fragte der Kronprinz; der Oberst, war die Antwort. „Wie! Der Oberst? mein Gröben?“ versetzte jener, und schlug die Hände über dem Kopf zusammen. Herr von Kamptz hatte Jahnke'n eben jetzt ein glänzendes Zeugniß ertheilt, welches vorgelesen wurde, aber bei den Ministern keine andre Wirkung hatte, als daß sie kaum des schadenfrohen Lachens über die Blamage des Demagogenriechers sich enthalten konnten. — Der Kaiser von Rußland ist wieder in St. Petersburg eingetroffen. — Gerüchte von Ungehorsam eines russischen Regiments, das in St. Petersburg beim Exerziren, nachdem der Großfürst Michael einen Offizier öffentlich geschlagen, das Kommando des Großfürsten nicht mehr befolgt habe. Ein russisches Kriegsschiff hat kürzlich im Hafen von Portsmouth seinen Kapitän, der willkürliche Härte im Strafen geübt, einstimmig weggejagt. — Die Franzosen haben Barcelona verlassen; der König von Spanien hat ihren Abzug verlangt, und so war er nicht zu verweigern! Er selbst will in Barcelona mit seinen Truppen einziehen. — Die Wahlen in Paris sind alle konstitutionell ausgefallen, desgleichen eine große Zahl in den Departements; es ist lauter Jubel darüber, auch hier! — Herr Reimer ist zum Stellvertreter bei den märkischen Provinzialständen von der Stadt Berlin gewählt worden; mit Mühe wurde seine Wahl zum wirklichen Deputirten noch verhindert! — Herrn Minister von Humboldt gesprochen, den hannöverschen Gesandten von Reden, den sächsischen von Watzdorf; Herrn Baron Champi, Herrn von Weiher ꝛc. — Fräulein von Schiller, die Tochter des Dichters, bei Humboldt's gesehen, Herrn von Bülow ꝛc.

Den 1. Dezember 1827.

Man weiß noch nicht, ob die Gesandten der drei Mächte von Konstantinopel abgereist sind; nur soviel, daß der Großherr die Aufhebung alles Verkehrs mit ihnen befohlen hat, und daß sie in der Folge der ihnen gegebenen Erklärungen abreisen wollten. In Konstantinopel freuten sich die Türken, daß es endlich zum Kriege gegen die Ungläubigen kommen würde! — Die Wahlen in Frankreich fallen fortwährend meist konstitutionell aus; das unerwartete Ereigniß erregt Staunen, Schrecken, Freude; hier sind die Liberalen fast stutzig über den großen Sieg, dessen unvermeidliche Folgen fast bedenklich werden, „der Hof, die auswärtigen Mächte, heißt es, werden alles daran setzen, ehe sie eine solche Wendung der Dinge zugeben, sie werden es zu neuer Revolution bringen, und das fürchten wir am meisten!“ — Das Gemetzel in den Straßen von Paris, gegen ruhige Bürger ausgeübt, während man wirkliche Ruhestörer, wahrscheinlich von der Polizei angestiftete, ungehindert toben ließ, erregt allgemeinen Abscheu. — Der König hat den Herrn General von Witzleben und den Legationsrath Bunsen beauftragt, ihm über die Sache der Katholiken in Schlesien ihre Meinung zu sagen; Witzleben mißtraut dem Herrn Bunsen, der wegen seiner persönlichen Stellung in Rom den Pabst besonders im Auge hat; Bunsen, aufgeblasen und eitel durch die offenbare Gunst beim Könige, benimmt sich gegen Witzleben allzu sicher, zu hochfahrend und zu vertraulich. — Der Kronprinz hat Herrn von Weiher wegen dieser katholischen Sache eine lange Audienz gegeben; gegen Herrn von Altenstein kamen bittre Aeußerungen vor. Auch General von Witzleben hatte sich gegen Altenstein sehr stark ausgesprochen,

als er mit Herrn von Weiher dieselbe Sache besprach. „Wenn er noch einen Funken von Ehre und Scham hätte, hieß es, so hätte er längst seinen Abschied nehmen müssen.“ — Der König hat die Bartholdy'sche Sammlung in Rom auf Herrn Alexander's von Humboldt Verwendung für 15,000 Thaler angekauft. — Am 28. November starb mein geliebter väterlicher Freund, der Obermedizinalrath Erhard, am Schlagflusse, im 62. Jahre. Er war ein Deist, und als solcher allgemein bekannt, doch selbst unter den Frommen wegen seiner Rechtschaffenheit und seines edlen Geistes hochgeehrt. — Der Kammerherr Graf von Voß, zum Gesandten in Neapel ernannt, muß viel Spott und Unwillen über sich ergehen lassen. Man sagt, ein solcher Strohmann sei in unsrer Diplomatik doch noch nicht vorgekommen, nur in Oesterreich gebe es dergleichen Beispiele. — Der neue Schwiegervater des Fürsten von Metternich, Herr von Leykam, ist durch österreichische Vermittelung brasilianischer Geschäftsträger am deutschen Bundestage geworden. Darüber wird auch viel gesprochen; man zitirt das Lied vom Floh in Goethe's Faust. — Herr Dr. Klindworth zeigt in der Hamburger Zeitung an, daß er sich in Braunschweig niedergelassen habe; wer irgend etwas in Geschäften mit ihm abzumachen habe, wolle sich an den und den Advokaten wenden. Man wundert sich hier über seine Dreistigkeit; jetzt, meint man, könnten ihn ja Schuckmann und Kamptz, wenn es ihnen Ernst gegen ihn wäre, fassen; aber es ist ihnen nicht Ernst! — Der jüngere Graf von Redern, zum Attaché bei der Gesandtschaft in London ernannt, hat im Examen so schlecht bestanden, daß Graf Bernstorff es für unmöglich hielt, ihn zum Legationssekretair zu machen. Auch Herr von Rougemont, Sohn des schweizerischen Bankiers in Paris, hat im Examen keine

Ehre eingelegt. — Herr von Schuckmann als Polizeiminister bekommt für geheime Ausgaben jährlich 24,000 Rthlr. ausgezahlt, über deren Verwendung er nicht der Staatskontrolle, sondern dem Fürsten von Wittgenstein Rechnung abzulegen hat. Die Sache ist ganz außer Zweifel, auch sehr natürlich, nur pflegt man dergleichen stets abzuläugnen. — Fürst und Fürstin Carolath, Fürstin Pückler, Graf Kalkreuth, Alexander von Humboldt, die Familie Beer, Moritz und Ludwig Robert, die Grafen Annoni und Corniani aus Mailand, Herr Passalaqua rc. Abends bei uns. — Die Staatspapiere fallen noch immer, die österreichischen am meisten. — Herr Baron von Fouqué bei mir; er klagt über den schlechten Ton der vornehmen Gesellschaft rc. — In der Zeitung steht die Bekanntmachung der beiden Minister der Polizei und der Justiz, daß 26 Mitglieder des Bundes der Jungen nun auch in zweiter Instanz, durch das Oberlandesgericht zu Naumburg, in Folge der Köpenicker Untersuchungen, zu 6 bis 15jähriger Festungsstrafe verurtheilt worden sind. — Der berühmte Oberst von Massenbach starb am 20. November im 70. Jahre seines Lebens zu Bialocosz, einem Gute in Polen.

Den 7. Dezember 1827.

Der König ist fortwährend unpäßlich; er speist für sich allein; doch fährt er fleißig in die freie Luft. Außer einem häufigen Flußfieberzustand hat er sehr anhaltende Kopfschmerzen, dabei starke Gesichtsröthe und Andrang des Blutes nach dem Kopfe, so daß er viel Blut aus der Nase mit Schleim vermischt ausschnaubt. Der König ist auf den letztern Umstand sehr aufmerksam, und meint, dieses Blutwesen könne ihm wohl einmal Gefahr bringen. — Gestern

hat Herr Alexander von Humboldt seine Vorlesungen über physische Geographie im Saale der Singakademie angefangen; der Kronprinz und die Kronprinzessin, andre Prinzen, viele Generale, Minister, Gesandte &c. waren gegenwärtig, im Ganzen über 700 Zuhörer, Herren und Damen. Alles war sehr entzückt über den Vortrag. Daß neben den Hoflogen die anderen Logen für begünstigte vornehme Personen, denen der Graf Brühl dazu besondere Einlaßkarten zugestellt hat, vorbehalten sind, mißfällt sehr; wirklich sitzen im unteren allgemeinen Raum nicht minder vornehme Herren und Damen, als in den Logen, und den Grafen Brühl hier einzumischen, der weder mit den Vorträgen noch mit diesem Gebäude etwas gemein hat, ist vollkommen lächerlich. Herr von Humboldt wollte die Einlaßkarten für diese Logen Anfangs dem Hofmarschall des Kronprinzen, Herrn von Massow, zur Verfügung stellen, dieser aber dankte, und meinte, er habe schon Feinde genug, er wolle sich nicht noch mehr machen; darauf übernahm eben Brühl die Vertheilung. — Herr Oberstlieutenant von Martens ist von Paris hier angekommen; es regnet Epigramme auf ihn; man nennt ihn den renvoyé, man sagt, er komme um unterthänigst Krieg gegen Sardinien zu erbitten; er sei gekommen, um Graf Voß zu umarmen, der ihn von der Schmach rette, der ärgste Lumpenkerl unsrer Diplomatie zu sein, man verwundert sich spöttisch, daß er eben jetzt Frankreich verlasse, da seine Parthei (die liberale!) dort siegt u. dgl. m. Er wird in kurzem nach Florenz abgehen, wo ihn der Hof annehmen will, man setzt aber hinzu, es sei verabredet worden, daß die Sendung nur drei Monate dauern soll, als welches hinreichend erachtet wird, die Ehre der Ernennung zu retten. Der König hat den Herrn von Martens mit der aus-

gezeichnetsten Gnade und Gunst aufgenommen. — Die Gerüchte aus Konstantinopel wechseln von einem Tage zum andern; bald sind die Gesandten der drei Mächte abgereist, bald noch in voller Unterhandlung. Die erfolgte Abreise ist durch amtliche Nachrichten noch nicht gemeldet. Die kaufmännische Welt ist in großer Unruhe. — Die Wahlen in Frankreich sind nun so weit bekannt, daß man den Fall des Ministeriums mit Gewißheit voraussehen muß. Bedenkliche Betrachtung über das, was kommen wird! „Schon jetzt verlassen die französischen Truppen Barcelona, werden sie unter einem neuen Ministerium nicht ganz Spanien räumen, und dürften alsdann dort nicht wieder Konstitution und Cortes kommen?" — Der Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, reist nächstens nach St. Petersburg, um dort bis in den März zu bleiben, die Erbgroßherzogin von Weimar wird mit ihrer Prinzessin Tochter, die man dem Prinzen bestimmen will, ebenfalls einen Theil des Winters in St. Petersburg zubringen. — Alles klagt über entsetzliche Langeweile am Hofe und in den vornehmen Zirkeln; man will bemerken, daß die Vornehmen sich wieder den Gesellschaften des Bürgerstandes mehr nähern, daß die Zirkel der Bankiers Beer, Fränkel, Ebers, Benecke u. s. w. mehr besucht werden. — Die Fürstin von Liegnitz wünschte auch die Vorlesungen Humboldt's zu hören; der König gab seine Zustimmung nicht. „Dummes Zeug", sagte er, „du hast ja keine Vorkenntnisse, du wirst nichts verstehen." — Der braunschweigische General von Herzberg ist hier angekommen, um in der Streitsache mit Hannover die Meinung Preußens umzustimmen. Er findet aber keinen Eingang, weder bei dem Könige, noch bei dem Ministerium. — Auf dem jetzt geschlossenen Landtage der Provinz Sachsen ist es lebhaft hergegangen. Der Bürgermeister Franke von

Magdeburg soll sich als rüstiger Kämpfer bewiesen haben. — Beim Minister von Humboldt gewesen; Fürst und Fürstin Carolath bei uns; Graf Yorck, Prof. Gans, Herrn von Reden gesprochen, General Graf Kalkreuth, General von Clausewitz, Geh. Staatsrath von Stägemann, Präsidenten Rother, Minister von Brockhausen u. s. w. u. s. w.

Den 14. Dezember 1827.

Der König befindet sich wieder besser; er wohnte gestern unvermuthet dem Vortrage Alexander's von Humboldt in der Singakademie bei; die Versammlung war sehr zahlreich; der Redner ordnete seinen Vortrag ungemein geschickt, und flocht in bester Absicht die freisinnigsten Bezüge auf Volkskultur, Allgemeinheit der Kenntnisse und Verdienst vaterländischer Gelehrten ein, was dem Könige sehr angemessen und tauglich zu hören sein mußte. Die vornehmen Logen waren schwach besetzt, die Gräfin Goltz hatte um besser zu hören ihren Platz unter der Menge im Saal genommen. Der Feldmarschall Graf Gneisenau, kürzlich vom Lande angelangt, war auch zugegen. Diesmal war mit dem Könige denn auch die Fürstin von Liegnitz erschienen. — Unsre Prinzen haben einen Jagdverein zu Stande gebracht, sie selbst und mehrere Herren, z. B. General Graf Nostitz, Graf Redern ꝛc., nehmen Aktien, jede jährlich 50 Rthlr. kostend, wofür der Apparat zum Hetzen von Hasen und Füchsen angeschafft wird. Die nöthigen Hunde sollen in Dresden gekauft werden. Eigentliche Parforzejagd soll der König nicht haben erlauben wollen. — Vorgestern im Staatsministerium hatte Herr Geh. Rath von Rochow einen Vortrag zu halten, dessen aristokratischen Tendenzen der Finanzminister von Motz und der Oberpräsident von Basse-

witz lebhaft widersprachen, Herr von Rochow, dem selbst die Unterstützung von Seiten des Kronprinzen nicht half, wurde grün und gelb vor Aerger. In derselben Sitzung äußerte der Kronprinz bei Gelegenheit, daß Oesterreich erwähnt wurde: „Was Oesterreich! von daher können wir in nichts ein Muster hernehmen, dort herrscht entweder ganz Altes, Erstarrtes, nach schon längst nicht mehr belebten Buchstaben, oder ganz neue, ordnungslose Willkür und rohe Gewalt!" — Der braunschweigische General von Herzberg ist wieder nach Braunschweig zurückgereist. — Herr Graf von Bernstorff ist seit mehreren Tagen bettlägerig; die Gerüchte, daß er den Abschied nehmen werde, erneuern sich so oft er krank wird. – Herr Graf Hugo Hatzfeldt ist ganz hinfällig und schwermüthig aus Furcht vor dem Tode, da er wegen seines sündigen Lebenswandels nicht selig zu werden hoffen darf, und zu Bekehrung und Buße gleichwohl nicht Trieb und Kraft genug in sich findet. Er verweint halbe Tage. — Herr von Martens bei mir; er ist wirklich ein alberner Tropf! — Herrn Alexander von Humboldt ausführlich gesprochen über Hof und Politik. — Gestern beim Fürsten von Carolath auf dem Ball; es waren über 100 Personen dort. — Vorgestern Mittags bei Prinz August, mit Herrn Bunsen, Schleiermacher, Raumer, Hufeland. Der Prinz äußerte bittre Bemerkungen über unsre Politik und Diplomatik, wie alles lahm sei, ohne Ansehen und Nachdruck, als preußischer Prinz und General schäme er sich dieses Zustandes ꝛc. Er sagte, es sei unverzeihlich, daß nicht Wilhelm von Humboldt die Stelle des Grafen von Bernstorff habe, der ein guter Mann sei, aber nichts leiste. Bunsen, an den sich dies alles richtete, war in nicht geringer Verlegenheit. — Noch immer ist die Abreise der drei Gesandten von Konstantinopel nicht offiziell bekannt.

Gerüchte gehen in Menge umher. — Das Verfahren des Königs von Spanien gegen die Agraviados, die er trotz der Amnestie zu Hunderten erdrosseln läßt, wird von unsern Ultra's hart getadelt.

Den 20. Dezember 1827.

Der König speist noch immer nicht mit an der Tafel, blos weil es ihm unbequem ist, den Ueberrock mit dem eigentlichen Uniformsrock zu vertauschen; im Ueberrock bei der Tafel zu sein, mag er sich auch nicht entschließen, doch erscheint er nach dem Essen zum Kaffee an derselben in seiner Bequemlichkeit, und spricht sehr freundlich mit den Gästen. — Den Grafen Bernstorff, der noch darniederliegt, wiederholt gesprochen. Der Herzog von Braunschweig, dem sein Bruder hier eine Aeußerung des Kronprinzen geschrieben, Hannover werde Truppen marschiren lassen, ist nach Wien gereist, und hat vorher an den König hiehergeschrieben, um dessen Schutz anzurufen. Dieses Schreiben hat der General Herzberg zu überbringen gehabt. Ich habe die Antwort des Königs aufgesetzt, die dem Herzoge nach Wien gesandt worden; demselben wird Unrecht gegeben und Einlenkung angerathen. Inzwischen kamen Versöhnungsvorschläge von Wien hier an, die der Fürst von Metternich genügend finden wollte, Bernstorff aber nicht; daher neue Instruktionen an den Freiherrn von Malzahn nach Wien, und Benachrichtigung an Herrn General von Schöler und Herrn von Bülow nach St. Petersburg und London. — Herr Minister von Humboldt spricht sehr verächtlich von Herrn Geh. Raths Schöll Talent zum Schreiben; derselbe könne Französisch, sagt er, aber wie ein gemeiner Schreiber, ohne den Geist der Sprache zu haben, ohne Feinheit, Wendung, Angemessenheit; in allem, was

er entwerfe, sei immer eine heimliche Grobheit enthalten. Schöll hat längere Zeit unter Humboldt gearbeitet. — Mit Herrn von Kamptz gegen zwei Stunden spazieren gegangen; er erzählte mir von Witt's Memoiren, und behauptete, der Inhalt dieses jetzt erschienenen ersten Theils sei durchaus aktenmäßig wahr, so wie auch der Umstand, daß Witt ein natürlicher Sohn des verstorbenen französischen Ministers de Serre sei, der als Emigrant in Hamburg die Frau des Pferdehändlers Witt vertraut gekannt habe. Seitdem habe ich das Buch selbst durch Herrn von Kamptz erhalten; es ist aber das ekelhafteste, seichteste Gewäsch, voller Lüge und Schwindel, der Verfasser der schändlichste Lump, dem es Bedürfniß geworden, im Gefängniß und der Polizei gegenüber zu leben, abwechselnd Umtriebe und Verrath zu begehen. — Am 17. auf dem Ball bei dem hannöverschen Gesandten Herrn von Reden; mit Graf Gneisenau und Graf Lottum dort gesprochen, mit Graf Alopeus u. s. w. — Morgen reist Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, nach St. Petersburg ab; er hofft, einen Feldzug gegen die Türken mitmachen zu können, und ist ganz für die Sache der Griechen gestimmt; der König hatte ihn zu dem Grafen Bernstorff geschickt, um sich die Lage der Dinge von diesem genau angeben zu lassen, es gab lebhaftes Gespräch, weil der Prinz griechischer denken wollte, als es der Minister aus dem Gesichtspunkte der Politik zugeben durfte. — Der König war wieder in Humboldt's Vorlesung, und will ferner regelmäßig kommen; doch hat er die Bemerkung gemacht, es scheine ihm in den Vorträgen kein rechter Zusammenhang, sondern nur eine Masse einzelner Thatsachen angehäuft. — Der neue österreichische Gesandte, Graf Trauttmannsdorff-Weinsberg, ist hier angekommen. — Aus Konstantinopel nur widersprechende Gerüchte; die Gesandten der drei

Mächte sind jedoch noch dort, und die Unterhandlungen sind lebhaft, doch zweifelt man an ihrem Gelingen. — Herr von Villèle hält sich noch trotzig in seinem Ministerposten; man fürchtet, daß das Ministerium und die Kongregation in Frankreich die Sache auf die äußerste Spitze treiben, wo Gewalt gegen Gewalt entscheiden muß. — Der Kaiser von Oesterreich hat nunmehr die Eröffnung von vier Jesuitenkollegien in Galizien erlaubt.

Den 28. Dezember 1827.

Robert's Lustspiel „Lebende Wachsfiguren in Krähwinkel" wird auf dem Königstädter Theater mit fortwährendem großen Beifall gegeben; der Schauspieler Herr Rösicke macht den Herrn Saphir höchst täuschend nach. Da das Stück eine Art Satire gegen das Königliche Theater ist, so glaubte man kaum, daß die Aufführung nach der ersten Vorstellung, der der König beiwohnte, noch erlaubt bleiben würde; es ist aber kein Verbot erfolgt. — Herr Legationsrath Bunsen wird nun nicht nach Breslau reisen, die Sache schien dem Herrn General von Witzleben zu schwierig, und ruht jetzt. — Herr Graf von Bernstorff ist auf seinem Krankenlager ganz gerührt über die Hülfe, die er in Eichhorn's und meinem Geschäftseifer findet. Er sagt zu mir: „Das ist doch ein Trost, solche Mitarbeiter zu haben!" — Vorgestern bei Prinz August zu Mittag; Schleiermacher, Raumer, und der Prediger Ehrenberg waren dort; auch Bunsen, der sich minder dünkelhaft, als gewöhnlich, benahm. — Herr Adam Müller, Ritter von Nitterdorf, ist in Wien zum Kaiserlich-Königlichen Hofrath ernannt, und bei der Staatskanzlei in außerordentlichem Dienst angestellt worden; er scheint also bei Metternich

bleiben zu sollen. — Heute Abend bei Herrn Wilhelm von Humboldt, wo die Familie Reden war, der Engländer Herr von Bonar, der mecklenburg-schwerin'sche Gesandte Herr von Lützow, der Minister von Motz, und — als seltne Erscheinung — Herr Ancillon, der fast betroffen war, von mir dort gesehen zu werden, wahrscheinlich weil er sich erinnerte, über Humboldt zu mir oft feindselig gesprochen zu haben. Herr von Reden hatte eine Nachricht des hannöverschen Gesandten, Generals von Dörnberg, aus St. Petersburg, daß die drei Gesandten nunmehr Konstantinopel verlassen hätten; man zweifelte aber sehr an der Richtigkeit dieser Nachricht. — Abends bei Fürstin Pückler und Fürstin Carolath, mit Willisen. — Unsre Offiziere von der besondern Art, in welchen Vornehmheit, Geist und Stolz sich vereinen, sind sehr aufgebracht über den Gang der Sachen am Hof und im Staat. Sie klagen, daß das Militair so gut wie nichts mehr beim Könige sei, daß der geringste Schranze mehr Ansehen habe, als der verdienteste General; es habe sich die gemeinste Kamarilla um den König gebildet, Timm, Wiebel, Albrecht, die Mad. Desargus, und in Summa alle Tänzerinnen, Sängerinnen und deren Anhang gehörten dazu, sogut wie Fürst Wittgenstein und Herr von Schilden, die den Kreis nicht vornehmer machten; es sei eine Schmach, daß dergleichen jetzt hier herrsche, die Nation könne nur Unwillen darüber fühlen, und der Schaden werde nicht ausbleiben. Man hört in diesem Kreise des Adels und Militairs sehr arge Reden. — Der König hat zu Weihnachten die Tänzerinnen des Ballets rufen lassen, ihnen eine Art Anrede voll Ermahnungen gehalten, daß sie tugendhaften Wandel führen möchten, und sie dann beschenkt. Der König will durchaus, daß seine Tänzerinnen ehrbar leben und guten Ruf behalten. Einem

jungen Mann, der einen Liebeshandel mit der Tänzerin Mlle. Adler hatte, ließ er durch Timm sagen, er möchte dergleichen doch bleiben lassen. Man nennt das Ballet das tugendhafte Serail des Königs. Zu den Gastmahlen, die Herr Timm bisweilen solchen Damen vom Theater giebt, pflegt der König zu kommen, setzt sich mit an Tisch, unterhält sich mit Gesprächen, oder Herr von Schilden liest auch wohl die Zeitung vor, und der König unterrichtet dann die Hörerinnen über die geographischen und statistisch-politischen Angaben, deren dort Erwähnung geschieht. — Der König Anton von Sachsen hat seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Einsiedel, in den Fürstenstand erhoben. — Der König von Baiern wollte einen neuen Adel gründen, wobei in jeder Familie nur Ein Haupttitel geführt und die übrigen Titel eine absteigende Folge von diesem sein sollten, wie in England; das Projekt ist aber wieder zurückgenommen. — Herr Minister von Motz ist in großem Ansehem beim König; man meint, er werde den Präsidenten Rother bald ganz aus allem Einflusse verdrängt haben.

Den 31. Dezember 1827.

Alle Tage neue Nachricht von der Abreise der Gesandten, und immer keine Bestätigung. Noch weiß man hier nichts Zuverlässiges darüber. Die Leute scheuen sich nicht, die höchsten Personen als Quelle ihrer Nachrichten zu nennen; ja man hat schon behauptet, die Sache im österreichischen Beobachter gelesen zu haben, der auf außerordentlichem Wege hier angekommen sei! Außer der Ungeduld und Leichtgläubigkeit kömmt hier auch der Spekulationsgeist in Anschlag. — Nachricht in der Allgemeinen Zeitung, daß

auf die Sage, türkische Truppen seien in die Wallachei eingerückt, einige Pulks Kosaken über den Pruth vorgegangen, doch bald, nachdem jene Sage irrig befunden worden, wieder zurückgezogen sind. — Der österreichische Beobachter giebt die wirkliche Instruktion, die Herr von Ottenfels erhalten hat, um die Unächtheit der in französischen Blättern (auch in der ministeriellen Gazette de France) mitgetheilten hervorzuheben. — Der General von Witzleben wird von Personen, die ihn sehr nahe kennen, großer Karakterschwäche beschuldigt. Von Alexander von Humboldt, mit dem er übrigens in großer Freundschaft lebt, sagte er neulich, es sei doch Schade, daß der Mann eine so liberale Denkart habe! Er wurde gefragt: „Und Sie, Herr General, denken Sie denn anders? Sie denken ja eben so, wenn Sie auch bisweilen anders handeln müssen!" Er wurde roth und verlegen, und das Gespräch wandte sich. — Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, soll seit dem Stoße, den er sich vor Jahren an den Kopf gegeben, an einiger Schwächung leiden, auf welche man auch die seltsamen Launen und Grillen, die er öfters zeigt, beziehen will. — Gestern bei Reden's, wo die Präsidentin Goldbeck, Graf Perponcher u. A. Darauf Fürst und Fürstin Carolath bei uns. — Gestern bei der Fürstin von Hatzfeldt, die sehr gegen die Geistesleere und Abgeschiedenheit der Gesellschaft von Wien, und dagegen sehr für das freiere Regen und Bewegen in Brüssel spricht. — Ich habe in den früheren Jahrläufen dieser Blätter vieles nachgelesen, und finde manche halbwahre, unvollständige Nachrichten, doch will ich sie nicht vernichten, weil doch hiewieder auch die schätzbarsten, karakteristischen, für mich und Andre nicht anders aufzubewahrende Geschichtszüge sich darin finden, Sachen, die unmittelbar aus dem Leben geschöpft sind, und einst beleh-

rend für den Forscher dieser Verhältnisse werden müssen. Und Eine Wahrheit ist in allem hier Niedergelegten, nämlich die, daß es einen Tag, in einem Kreise, *für wahr gegolten hat, und hat gelten können!* — Gegen die Oberhofmeisterin der Kronprinzessin, Gräfin von Reede, herrscht viel stille Feindschaft; man sagt, sie sei nichts, gar nichts, als aufgeblasen; in ihr wohne ein ungemeßner Ehrgeiz und Dünkel, aber ohne alle begleitende Eigenschaft, ganz allein.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

